

Monatshefte für Politik und
Wehrmacht [auch Organ der ...

575
497
v.29

Library of



Princeton University.

Jahrbücher

für die

Deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

von

G. von MARÉES

Major.

~~~~~

**Neunundzwanzigster Band.**

October bis December 1878.

BERLIN, 1878.

**F. SCHNEIDER & Co.**

(Goldschmidt & Wilhelmi.)

Unter den Linden No. 21.



# Inhalts-Verzeichniss.

|                                                                                                                                                                                 | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| I. Zum Infanterie-Exerzir-Reglement von J. v. V. . . . .                                                                                                                        | 1     |
| II. Taktische Erfordernisse bei der Ausführung von Vertheidigungseinrichtungen im Felde. Von L. Sander, Oberst a. D. . . . .                                                    | 13    |
| III. Ansichten über das Feuergefecht abgessener Cavallerie in grösseren Verbänden . . . . .                                                                                     | 38    |
| IV. Die militairische Situation West-Europas in der Zeit des Ueberganges vom Feudalsystem zum Söldnerwesen . . . . .                                                            | 71    |
| V. Ueber den Geist der militairischen Ausbildung in Deutschland. Uebersetzung eines Aufsatzes von Lonsdale A. Hale, Oberst-Lieut. im Königl. Groszbrit. Ingen.-Corps . . . . .  | 81    |
| VI. Die Entwicklung der Brieftaubenzucht für Kriegszwecke in Russland . . . . .                                                                                                 | 96    |
| VII. Umschau in der Militair-Literatur:                                                                                                                                         |       |
| Rückblicke auf die Russische Taktik der Vergangenheit und Gegenwart. Von Norbert Spaleny . . . . .                                                                              | 98    |
| Der strategische Dienst der Cavallerie. Von Dr. H. Walter . . . . .                                                                                                             | 106   |
| Geschichte des 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 2. Vom M. T. von Kraatz-Koschläu . . . . .                                                                           | 108   |
| Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften (15. August bis 15. September) . . . . .                                                           | 109   |
| VIII. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften (15. August bis 15. September) . . . . .                                                 | 112   |
| IX. Anwendung der Schiesz-Instruction auf das Exerziren grösserer Truppenkörper . . . . .                                                                                       | 117   |
| X. Taktische Erfordernisse bei der Ausführung von Vertheidigungseinrichtungen im Felde. Von L. Sander, Oberst a. D. (Schluss.) . . . . .                                        | 136   |
| XI. Die militairische Situation West-Europas in der Zeit des Ueberganges vom Feudalsystem zum Söldnerwesen. (Schluss.) . . . . .                                                | 164   |
| XII. Ueber den Geist der militairischen Ausbildung in Deutschland. Uebersetzung eines Aufsatzes von Lonsdale A. Hale, Oberst-Lieut. im Königl. Groszbrit. Ingen.-Corps. . . . . | 172   |
| XIII. Die Türkische Armee unter Mehmed Ali Pascha in den Kämpfen am Lom, während der Zeit vom 21. Juli bis 2. October 1877. Von W. v. Tyszka . . . . .                          | 189   |
| XIV. Aus dem Soldatenleben der ehemaligen conföderirten Armee. Von J. Scheibert, Major z. D. . . . .                                                                            | 203   |

(RECAP)

496229

|                                                                                                                                                               | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| <u>XV. Die neuesten Bestimmungen über die Formirung von Truppentheilen der Reserve in Russland . . . . .</u>                                                  | 211   |
| <u>XVI. Umschau in der Militair-Literatur:</u>                                                                                                                |       |
| <u>Geschichte der Bekleidung und Ausrüstung der Königlich Preussischen Armee in den Jahren 1808—1878 . . . . .</u>                                            | 216   |
| <u>Geschichte des Westpreussischen Kürassier-Regiments Nr. 5. Von Bernhard v. Baerensprung . . . . .</u>                                                      | 217   |
| <u>Taschenkalender für das Heer. Von Freiherrn W. v. Firccks . . . . .</u>                                                                                    | 218   |
| <u>Militair-statistische Tabellen aller souverainen Länder der Erde . . . . .</u>                                                                             | 220   |
| <u>Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften (15. September bis 15. October) . . . . .</u>                                 | 221   |
| <u>XVII. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften (15. September bis 15. October) . . . . .</u>                       | 223   |
| <u>XVIII. Die Manöver in Preussen und ihr Einfluss auf die kriegsgemässe Ausbildung der Truppen . . . . .</u>                                                 | 229   |
| <u>XIX. Aus dem Soldatenleben der ehemaligen conföderirten Armee. Von J. Scheibert, Major z. D. (Schluss) . . . . .</u>                                       | 254   |
| <u>XX. Das Gefecht von Hadji-Hassan-Lar den 10./22. September 1828. Von Theodor v. Bernhardt . . . . .</u>                                                    | 263   |
| <u>XXI. Vorschläge zur Hebung der Ausbildung der Reserve-Offiziere, besonders derjenigen der Infanterie und Cavallerie . . . . .</u>                          | 288   |
| <u>XXII. Die Türkische Armee unter Mehmed Ali Pascha in den Kämpfen am Lom, während der Zeit vom 21. Juli bis 2. October 1877. Von W. v. Tyszka . . . . .</u> | 306   |
| <u>XXIII. Umschau in der Militair-Literatur:</u>                                                                                                              |       |
| <u>Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst an den königlichen Kriegsschulen. Von Schueler, Hauptmann . . . . .</u>                              | 324   |
| <u>Vorbereitung für das Examen zur Kriegs-Akademie. Von v. Wedell, Premier-Lieutenant . . . . .</u>                                                           | 335   |
| <u>Leitfaden für den Unterricht auf der Kapitulantenschule. Von M. v. Wedell, Lieutenant . . . . .</u>                                                        | 335   |
| <u>Dislocations-Karte der Kriegsmacht des Deutschen Reichs im Frieden. Von E. v. Tröltzsch, Hauptmann . . . . .</u>                                           | 337   |
| <u>Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften (15. October bis 15. November) . . . . .</u>                                  | 338   |
| <u>XIV. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften (15. October bis 15. November) . . . . .</u>                         | 341   |

## I.

# Zum Infanterie-Exerzir-Reglement.

„Das Beste ist der Feind des Guten!“ Ein meist wahres Wort, das man in gewisser Beziehung auch mit vollem Recht auf das Exerzir-Reglement und die bald hier, bald dort auftauchenden Wünsche auf angebliche Verbesserungen desselben anwenden kann. Wir besitzen jedenfalls ein gutes Reglement, und eine nach demselben ausgebildete Truppe ist in verständiger Hand jeder Gefechtslage gewachsen.

Fast scheint es, als ob somit auch keine Berechtigung vorläge, über das Reglement überhaupt noch zu sprechen oder zu schreiben. Das Formelle in ihm versteht ein Jeder, und wem in Bezug auf das Gefecht der Waffe die gewichtigen Lehren, welche es enthält, nicht durch eigenes Studium verständlich werden sollten, dem ist anderweitig nicht zu helfen.

Und doch wird unser heutiges Reglement ebensowenig ein dauerndes bleiben, als dies bei seinen im Laufe der Zeit erschienenen Vorgängern der Fall gewesen ist. Stillstand ist anerkannter Rückschritt, und verbesserungsfähig ist Alles in der Welt!

Trotzdem wäre es ein verhängnisvoller Fehler, wollte man Alles, was man für eine Verbesserung hält, auch sofort dem Reglement einverleiben. Zunächst ist es fraglich, ob jede angebliche Verbesserung auch wirklich eine solche ist; oft sind es Ansichten, die sich eine gewisse Herrschaft verschafft haben, oft Stichwörter, deren nach einer Richtung hin frappirende Wahrheit das Bedenkliche, was sie in anderer Beziehung mit sich führen, übersehen lassen. Aber Ansichten, selbst wenn sie eine allgemeine Verbreitung gefunden haben, wechseln, und Stichwörter verlieren häufig den Glanz, den ihr plötzliches Auftauchen um sie verbreitete. Immerhin bedarf jede Frage, die neu auftaucht, der reiflichsten Prüfung, sie will allseitig und längere Zeit hindurch erwogen und demnächst

geprobt sein; sie darf eben nicht abhängig sein von dem Wechsel der Persönlichkeiten, die auf eine oder die andere Weise Einfluss erlangt haben und eine bestimmte Richtung vertreten, denn auch die Persönlichkeiten wechseln mit den von ihnen vertretenen Richtungen.

Ganz abgesehen aber hiervon, liegt es in der Natur der Reglements überhaupt, dass sie nicht fortwährend Zusätze und Aenderungen vertragen können. Wir wissen, wenn man sich auch Jahre lang mit dem Reglement beschäftigt, bei jeder neuen Exerzirperiode wird es doch von Neuem wieder vorgenommen, und selbst der Besteingeweihte kann auf dem Exerzirplatz oft ins Stutzen gerathen, wenn Jemand ihm mit der Behauptung entgegentritt, dass etwas im Reglement anders festgesetzt sei, als jener es eben gedeutet oder ausgeführt hat. Jedenfalls ist es sicher, dass es einer sehr langen Dienstroutine bedarf, um in Bezug auf jede reglementarische Frage sicher gewaffnet zu sein. Und erfahrungsmässig ebenso sicher ist es, dass selbst eine grosse Anzahl alter Practiker, die während ihrer Dienstzeit mehrere Exerzir-Reglements haben erscheinen sehen, sehr häufig an Bestimmungen der früheren noch glauben, die sich in dem letzten Reglement durchaus nicht mehr vorfinden. Wenn dies aber den erfahrenen, älteren Offizieren begegnet, wie sollte es erst mit den jüngeren Offizieren werden, wenn sie, bevor noch die Paragraphen des einen Reglements bei ihnen in Fleisch und Blut übergegangen sind, abändernde Bestimmungen erhielten und in sich aufnehmen müssten. Wie soll es ferner werden mit der grossen Zahl der Reservisten, welche bei einer Mobilmachung den Regimentern zuströmen und dann plötzlich so vieles anders fänden, als es ihnen während ihrer Dienstzeit beigebracht worden ist?! Das Reglement ist keine Frühjahrsblume, die jedes Jahr in einem neuen Exemplar erscheint; es ist vielmehr der kräftige Eichenstamm, der vielen Jahren und in ihnen allen wechselnden Einwirkungen widerstehen soll.

Aus allen diesen Gründen dürfen die Reglements und ihre Bestimmungen sich durch Neuerungen nicht überstürzen; das einmal Gepflanzte muss sich entwickeln und die vielgetheilten Glieder der Armee auch mit den Zweigen eines Stammes umranken, so fest umranken, dass kein einziges Glied sich auf einen anderen Boden zu bewegen vermag. Darum findet eine eigenthümlich auffallende Erscheinung ihre naturgemässe Erklärung und ihre volle Berechtigung, nämlich die: dass Ideen über Abänderungen und Umgestaltungen bereits Jahre lang in der Armee verbreitet sind, bevor

sie durch reglementarische Einführung ihre Berechtigung sanctionirt erhalten.

Es ist überhaupt mit dem Geiste, der unsere Offiziercorps durchweht, nicht im Einklange, wenn man dem Nachdenken über etwas Bestehendes den weiteren Weg, wie das Bestehende auch weiter entwickelt werden kann, abschneiden wollte; das wird wohl auch Nirgends beabsichtigt. Aber eine *conditio sine qua non* giebt es und die ist: Das bestehende Reglement ist die unverletzliche Basis unserer Thätigkeit. In das Feld der Ausführung darf Keiner seine eigenen Ideen säen, mag er von seinen Ideen noch so sehr eingenommen sein. Beide Richtungen aber: das strengste und peinlichste Festhalten an dem Gegebenen, wie die Fortentwicklung der Ideen lassen sich sehr wohl in einer Person vereinigen, ohne dass Schaden daraus entsteht, wenn diese Persönlichkeit nur die Unverletzlichkeit des Reglements bei jeder ausübenden Thätigkeit als einzige Richtschnur unverwandt im Auge behält.

So viel über den Standpunkt, von welchem aus das Nachfolgende zu betrachten ist. Es ist mit ihm nichts Neues entwickelt, trotzdem ist die Festhaltung dieses Standpunktes so wichtig, dass er ausdrücklich stets als die Basis, sowohl für Jeden, der über das Reglement schreibt, als auch für Jeden, der darüber Geschriebenes liest, in erster Linie hervorgehoben und dem Gedächtniss vorgeführt werden muss.

Ebensowenig Neues bieten die in Nachfolgendem angeführten Punkte, welche die zunächst etwa wünschenswerthen Gedanken für eine weitere Entwicklung des Reglements bezeichnen. Sie sind sämmtlich, theils vereinzelt, theils zusammengefasst, schon vielfach in die Oeffentlichkeit gedungen. Aber es erscheint angezeigt, von Zeit zu Zeit auf sie zurückzukommen, um zu sehen — was bereits oben entwickelt worden ist — ob diese Gedanken nur einer gewissen Strömung ihr Entstehen verdanken, oder ob sie dauernd als wirklich zu erstrebende Ziele zu bezeichnen sind.

Wir halten aus der groszen Zahl der gemachten Vorschläge zunächst nur zwei fest; es sind dies:

1. Beseitigung des Dualismus zwischen zwei- und dreigliedriger Stellung im Reglement.
2. Eindoubliren der Verstärkungen in die Schützenlinie.

## 1. Beseitigung des Dualismus zwischen zwei- und dreigliedriger Stellung.

Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, ob die zwei- oder drei- oder viergliedrige Stellung die bessere sei; Letztere lässt sich überdies mit der zweigliedrigen zu ein und derselben Stellung gestalten. Es kommt uns nur darauf an, an das bereits Bestehende anzuknüpfen und nicht die allbekannten Vorzüge und Nachteile der verschiedenen Formationen hervorzuheben.

Unser Reglement kennt die drei- und zweigliedrige Stellung. Die erste findet ihre Anwendung bei der Ausbildung der geschlossenen Truppenkörper, bei den meisten Friedensmärschen und im Kriege verschiedentlich, wenn man nicht in nächster Nähe des Feindes marschirt. Schliesslich wird sie theilweise zur Paradeaufstellung und zum Parademarsch verwandt. Wir sagen „theilweise“, denn die Wachtparaden formiren sich zweigliedrig und marschiren ebenso vorbei, und ausserdem sagt das Reglement Seite 197: „In der Zeit vom Abgang der Reserve-Mannschaften bis zur Einstellung des Ersatzes in Reihe und Glied formirt sich das zur Parade ausrückende Bataillon in der Regel nur in zwei Gliedern.“

Die zweigliedrige Stellung kennt unser Reglement als die Gefechtsformation. Es besagt hierüber ausdrücklich (S. 127): „Das in Compagnie-Colonnen formirte Bataillon bildet die Grund-Gefechtsaufstellung“. Es ist daher Grundsatz, dass, sobald ein Bataillon sich zum Gefecht anschickt, es diese Formation anzunehmen hat.

Nun glauben wir, wird man die Richtigkeit des folgenden Satzes kaum bestreiten: Unsere Ausbildung zielt im Wesentlichen auf die Verwendung der Truppe im Gefecht; für anderweitige Zwecke aber haben wir in das Reglement nur dasjenige aufzunehmen, was unentbehrlich ist und wobei wir mit den für das Gefecht vorgeschriebenen Formen und Bewegungen nicht ausreichen.

Ist nun die dreigliedrige Stellung anderweitig — also ausserhalb des eigentlichen Gefechtszweckes — unentbehrlich? Für die Ausbildung und für die Parade bedürfen wir ihrer nicht; wir bilden ja die Truppe auch zweigliedrig aus, und Paradeaufstellung und Parademarsch ist auch zweigliedrig, resp. in Compagnie-Colonnen oder nach der Mitte in Colonne in Compagnie-Colonnen denkbar.

Aber wir wollen die Frage ohne Voreingenommenheit untersuchen, und dabei stossen wir in Betrachtung der Märsche auf ein

nicht unwesentliches Bedenken: die Verlängerung der Marschcolonnen. Im Frieden ist es allerdings meist ziemlich gleichgültig, ob die Marschtiefen länger sind, aber im Kriege ist dies von wesentlichem Einfluss; dort hängt sich auf den langen Wegen ein Bataillon an das andere, und es ist nicht gleichgültig, ob die Queue einer Division oder eines Armeecorps um einige Zeit später aufmarschirt und zur Verwendung bereit steht. Gerade für den Marsch grosser Truppenmassen ist die Verkürzung der Marschcolonne ein Erforderniss, auf das mit allen Kräften hingewirkt werden muss.

Nun steht es allerdings unwiderleglich fest, dass eine in zwei Gliedern in Linie formirte Compagnie um die Hälfte länger ist, als wenn sie sich in drei Gliedern aufstellt und dass, wenn man diese Compagnien mit Sectionen zum Marsche abschwenken lässt, dasselbe Verhältniss bestehen bleibt. Betrachtet man aber dieses Verhältniss beim Marsch selbst, so lässt sich das Unzuträgliche der Verlängerung wohl sehr leicht aus dem Wege räumen. Die Sectionsstärke zu gleicher Rottenzahl angenommen, so bleibt dann doch bestehen, dass dieselbe Zahl von Menschen hintereinander marschiren muss, gleichviel ob man zwei- oder dreigliedrig formirt ist, dass also füglich die längere zweigliedrige Colonne durch Aufschlieszen mindestens auf denselben Raum ohne besondere Inconvenienzen zusammengedrängt werden kann, mit welchem die dreigliedrige Sections-Colonne einer gleich starken Compagnie auskommt (die Unteroffiziere kommen dabei auf die Flügel).

Allerdings wird gegen das Aufschlieszen der zweigliedrigen Colonne eingewandt, dass sie nun nicht sofort einzuschwenken vermag und daher nicht unter allen Verhältnissen gefechtsbereit sein kann. Indess bei näherer Betrachtung dürfte dieser Grund nicht stichhaltig erscheinen. Zunächst ist eine dreigliedrige Marschcolonne vielleicht noch weniger gefechtsbereit, da sie sich erst in zwei Züge formiren muss. Dann verlängert sich jede Marschcolonne auf die Dauer über die normalmässige Länge, und ausserdem sind zum Ausgleichen der Schwankungen in der Länge bestimmungsmässig hinter jeder Compagnie 10 Schritt frei, hinter dem Bataillon 20. Unter Zuhilfenahme der naturgemässen Verlängerung und der gestatteten wird auch ein zweigliedriges Bataillon bei gedrängterer Marschformation nach der Flanke einzuschwenken vermögen. Steht dasselbe dabei etwas gedrängt, so steht ein dreigliedriges in solcher Lage meist zu locker und muss die Fühlung erst durch Heranschlieszen der Mannschaften wiedergewinnen.

Im schlimmsten Falle schadet es Nichts, wenn eine Flügel-

Section oder zwei momentan abbrechen, denn man muss sich doch vergegenwärtigen, unter welchen Verhältnissen eine in der Sections-Colonne befindliche Truppe zu einem derartigen Einschwenken veranlasst werden kann. Eine kleine Truppenabtheilung wird gar nicht in die Lage kommen, wenn sie in Feindesland marschirt. Die Rücksicht auf die grössere Ausdehnung der Colonne bei zweigliedriger Stellung schwindet bei ihr, da sie Nichts hinter sich hat; sie kann also füglich sehr wohl in Colonne mit vollen Sectionsdistanzen marschiren, ganz abgesehen davon, dass jede Truppe im Bereich des Gegners bereits in voller Gefechtsformation marschiren und sich daher schon in der zweigliedrigen Stellung befinden muss. Eine grössere Truppen-Abtheilung wird in der Nähe des Feindes demselben Grundsätze huldigen, nur ein Moment der Ueberraschung kann sie aus der dreigliedrigen Formation zu einem Einschwenken nach der Flanke veranlassen. Für solche ganz aussergewöhnliche Ereignisse brauchen wir nicht der Festsetzung reglementarischer Formationen und deren Einübung, sie gehören in das Gebiet derjenigen Vorfälle, in denen man sich so gut hilft, als man es eben kann. — Im Uebrigen darf aber doch nicht übersehen werden, wie Anfangs bereits bemerkt, dass im Allgemeinen die Herstellung der Gefechtsformation und der Beginn des normalen Gefechts durch die Marsch-Colonne in zwei Gliedern mehr begünstigt wird, als durch eine solche von drei Gliedern. Erstere, auch wenn die Sections-Colonne aufgeschlossen ist, braucht nur die Züge aufmarschiren zu lassen und kann sofort mit dem Schützenzuge schwärmen, während der zweite auf Viertelzugdistance an den vordersten Zug heranrückt; bei letzterer dagegen müssen die Züge aufmarschiren und muss dann erst Compagnie-Colonne formirt werden, bevor man zu einem ordnungsmässigen Ausschwärmen gelangt.

Allerdings anders gestaltet sich das Verhältniss, wenn wir den Marsch in Reihen betrachten. Da befindet sich unwiderlegbar die zweigliedrige Formation im Nachtheil. Aber bereits die Allerhöchsten Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst vom Jahre 1870 weisen darauf hin (S. 51), dass es sich empfiehlt, die Infanterie „möglichst nicht in Reihen marschiren zu lassen, da in dieser Formation im Marsch ohne Tritt die normale Länge nicht eingehalten werden kann“. Es kommt also auf die Breite des Weges an, und es wird eine grosse Truppenabtheilung, bei welcher eine Verlängerung der Marsch-Colonne für die Zwecke der obersten Leitung nachtheilig ins Gewicht fällt, nur ganz aus-

nahmsweise in die Lage kommen, Märsche auf Wegen zurückzulegen, auf welchen sie sich nicht in der Colonne mit Marsch-Sectionen von 4 Rotten zu bewegen vermag. Ist dies aber dennoch unvermeidbar, so wird dies meistens unter Verhältnissen sein, unter welchen sie schon gefechtsbereit — also in zwei Gliedern formirt — auftritt. Um Uebrigen, wer bürgt dafür, dass der Weg dann noch mit dreigliedrigen Reihen zu passiren ist. Wege, die befahren werden, sind vielfach noch mit Marsch-Sectionen zu 4 Rotten, wobei die Flügel-Unterroffiziere hinter die Sectionen treten, zu passiren, Fuszwege aber, namentlich in schwierigem Terrain, in dichten Waldungen oder im Gebirge, können meist nur noch zu Einem, im günstigen Falle nur zu zweien benutzt werden. Die Nothwendigkeit, für solche Reihenmärsche zur Verkürzung langer Colonnen sich der dreigliedrigen Formation zu bedienen und ihre Anwendung in Rücksicht auf die Breite von Wegen, welche eine Marschfronte von viere nicht gestatten und die von dreien noch zulassen, schwindet auf derartige Ausnahmen zusammen, dass man ihretwegen nicht der dreigliedrigen Stellung bedarf.

Als Resumé dieser Betrachtung schlieszen wir, dass, da die zweigliedrige Stellung unsere Gefechtsstellung einmal ist und wir der dreigliedrigen nicht bedürfen, wir voraussichtlich dereinst dazu kommen werden, erstere als die alleinige reglementarische Aufstellung zu erhalten.

Nun fragt es sich jedoch, ob der Nutzen einer derartigen einheitlichen Aufstellung ein so groszer ist, dass man dieselbe zur Grundlage eines Reglements zu geeigneter Zeit benutzen soll. Diese Frage ist um so mehr näher zu betrachten, als ja im Eingange dieses Aufsatzes gesagt ist, dass wir ein gutes Reglement besitzen und eine nach demselben ausgebildete Truppe in verständiger Hand jeder Gefechtslage gewachsen sei.

Unstreitig würde durch eine derartige Umänderung unser Reglement, so wie die Ausbildung der Truppe eine sehr bedeutende Vereinfachung gewinnen. Von dem, dem Bataillon gewidmeten dritten Abschnitt des Reglements umfassen 4 Kapitel mit 35 Seiten das zu drei Gliedern rangirte Bataillon, während sich mit der eigentlichen Aufstellung in zwei Gliedern nur ein einziges Kapitel mit 18 Seiten beschäftigt. Aber die Vereinfachung liegt weniger in der zu ermöglichenden geringeren Seitenzahl des Reglements, als in der Ausführung. Unsere Bataillone sind genöthigt auf dem Exerzirplatz viele Bewegungen und Formationen zweigliedrig und dreigliedrig einzuüben, die Anzahl der Uebungen wird dadurch vermehrt, der

ganze Mechanismus complicirter und der Anspruch an Zeit vergrößert. Was wir nach beiden Richtungen hin ersparen können, ist aber ein doppelter Gewinn. Denn einmal gestattet eine geringere Anzahl von Evolutionen etc. die Ausführung derselben noch exacter zu verlangen, wodurch die Exercirdisciplin unstreitig nur gewinnen kann und ferner kann jeder Zeitgewinn benutzt werden, um ihn den nothwendigeren Gefechtsübungen zuzulegen.

Wir sind also der Ansicht, dass, wenn einst eine Aenderung im Reglement zeitgemäss sein wird, der Dualismus der zwei- und dreigliedrigen Stellung sein Ende finden muss, damit wir nur das für den Krieg Erforderliche erhalten und einzuüben brauchen. In diesem Anspruche aber stützen wir uns auf das Reglement selbst, welches am Schluss des Abschnittes über das Bataillon Seite 164 in so klarer Weise ausspricht:

„Unbedingt nothwendig aber ist es, dass jedes Bataillon die einfachen Formen, welche der Krieg fordert; unter allen Verhältnissen — im ungünstigen Terrain, in der Dunkelheit, unrangirt und in verkehrter Front — mit Ordnung und Sicherheit auszuführen vermöge!“

## 2. Eindoubliren der Verstärkungen in die Schützenlinie.

Das Exerzir-Reglement sagt S. 68: „Der Einheit der Commandos wegen ist es Vorschrift, dass bei der Verstärkung und Verminderung der Schützenlinie die ursprünglichen Züge und Sectionen wo möglich nicht getrennt, jedenfalls nicht mit einander vermischt werden.“

Und ferner S. 156: „Wo eine Unterstützung einer Truppe durch eine andere nothwendig wird, hat diese wo möglich neben jener einzugreifen und ist ein Durcheinanderbringen beider nur statthaft, wenn anderenfalls erhebliche Nachtheile zu befürchten wären.“

Wir ersehen daraus: das Exerzir-Reglement legt auf die Erhaltung der tactischen Unterabtheilungen im Gefecht den allergrößten Werth — fügen wir hinzu: gewiss mit vollem Recht!

Wir erkennen aber auch ferner, dass das Reglement sehr wohl voraussieht, dass dieser Anspruch im Gefecht nicht unter allen Verhältnissen vollständig aufrecht zu erhalten ist. Die Worte: „wo möglich nicht getrennt, jedenfalls nicht vermischt“ und demnächst: „nur statthaft, wenn andernfalls erhebliche Nachtheile zu befürchten wären“ weisen darauf hin.

Noch mehr spricht sich dies in einem anderen S. 56 enthaltenen Satze aus, bei Gelegenheit der Erhaltung von Ordnung und Leitung

der Truppe: „Hierzu ist es nothwendig, das Durcheinanderkommen von Mannschaften und Abtheilungen verschiedener Truppentheile (Compagnien, Bataillone etc.) so sehr, als nur immer angängig, zu verhüten.“

Auf dem Exerzirplatz ist dies nun immer angängig, wir haben dort nicht nöthig, die Abtheilungen zu trennen und „erhebliche Nachtheile“ sind dort nicht zu befürchten. Die Folge aber ist, dass wir das Beherrschen derartig durcheinandergelkommener Mannschaften gar nicht einüben. Das Höchste was in dieser Beziehung geschieht, ist: dass Compagnien einmal völlig aufgelöst und dann „unrangirt“ gesammelt werden, um der Seite 73 des Reglements gegebenen Bestimmung zu genügen. („Die einfachen Formationen und Bewegungen, welche für das Gefecht erforderlich sind, muss die Compagnie im Stande sein, unter allen Verhältnissen, bei Tage wie bei Nacht, unrangirt, in der Inversion u. s. w. auszuführen.“) Gefochten wird mit Abtheilungen von unrangirten Mannschaften fast Nirgends.

Und doch fordert dies die Wirklichkeit als eine ihrer schwersten Aufgaben von uns, so schwer, dass sie der gründlichsten Einübung bedarf.

Wir legen gewiss dem innigen Zusammenhalten aller organisch zusammengehörigen Abtheilungen den allergrössten Werth bei; wir wünschen ebenfalls, dass es in der Wirklichkeit bis zu der äussersten Grenze der Möglichkeit aufrecht gehalten werde und dass dies auf dem Exerzirplatze die erste Grundlage der Ausbildung bleibe. Aber in der Wirklichkeit wird bei jedem mit grösseren Massen geführten ernstesten Gefecht die Grenze der Möglichkeit sehr bald überschritten und für die Einübung auf dem Exerzirplatz tritt somit die Forderung ein, dass, sobald die Grundlage, wie oben ausgeführt, gelegt worden ist, die weitere Ausbildung von Offizieren und Mannschaften auch in dieser Beziehung auf das Sorgfältigste gepflegt werde.

Sehen wir uns, um diese Forderung zu begründen, die Verhältnisse der Wirklichkeit bei groszen Gefechtsverhältnissen einmal näher an. Den Culminations-Punkt aller Gefechts-Verhältnisse bildet doch die Schlacht mit der Verwendung der groszen Massen. Für die in der ersten Linie fechtenden Truppenkörper ist die Breitenausdehnung meist eine gegebene und zwar durch die Verwendung anderer groszer Truppenkörper oder anderer Waffen, wie starker Artillerielinien, neben ihnen. Sobald es nun zum ernstlichen Gefecht kommt, wird die Truppe demgemäss angesetzt; nicht etwa mit einem vereinzelt Bataillon, sondern mit mehreren Bataillonen nebenein-

ander, von welchen jedes sein specielles Gefechtsziel erhält. Abstrahiren wir hierbei zunächst von dem Kampf um örtliche Gegenstände, wie grosze Waldungen, Dörfer etc., sondern nehmen wir nur ziemlich ebenes, unbedecktes Terrain an, auf welchem die Leitung im Groszen noch die meiste Uebersicht hat und dadurch auch am wenigsten erschwert wird.

Die Bataillone selbst suchen sich nun Anfangs so wenig wie möglich zu verausgaben, sie sind noch ökonomisch in der Entwicklung ihrer Compagnien in der ersten Linie, sie suchen sich noch eine oder mehrere Compagnien unangebrochen zurück zu halten und in gleicher Weise verfahren die Compagnien in Bezug auf ihre einzelnen Züge. Ausserdem kommt dazu, dass die Seitenausdehnung nur eine beschränkte ist, da andere Bataillone der Brigade oder der Division vorgehen und überdiesz die Schützenlinien eine wesentlich andere Gestalt annehmen, als sie auf dem Exerzir-Platz behufs Einübung bestimmungsmässig haben müssen.

Wir huldigen gewiss dem Gesichtspunkt, dass die Schützen möglichst in ununterbrochenem Vorgehen bis auf Distanzen bleiben, von denen aus sie ihren Gegner wirksam bekämpfen können, aber in Wirklichkeit, bei einem Gegner, der sein Feuer schon auf grössere Entfernungen eröffnet, geräth dieses ununterbrochene Vorgehen schon meist früher in's Stocken, als es dem idealen Wunsche angenehm ist. Die Mannschaften fangen an, sobald das ihnen entgegengetragene Feuer wirksam wird, die sich darbietenden kleinen Terrainfalten, Hügel, Gräben etc. behufs ihrer Deckung auszubeuten; die reglements-mässigen Entfernungen von 6 Schritt zwischen den einzelnen Schützen treten selbstverständlich in den Hintergrund; schon jetzt drängen sich hinter den Deckungen die Leute zusammen und zeigt sich irgendwo eine besonders günstige, so findet man, namentlich an den Flügeln der Compagnien bereits Mannschaften von zwei Compagnien vereinigt. In dem Maasse, als es nothwendig erscheint, werden bei dem weiteren Vorgehen von den Soutiens der Compagnien noch halbe oder ganze Züge vorgeschoben, um eine hinreichende Anzahl von Gewehren vorne in Thätigkeit zu bringen; es tritt der Moment ferner ein, in welchem in den Schützenschwärmen einzelne Gruppen zurückbleiben, weil sie hinter ihrer Deckung eben so gut feuern können, wie weiter vor, jedenfalls aber gesicherter sind.

Je näher man aber dem Feinde auf den Leib rückt, desto weniger darf sich unser Feuer schwächen; im Gegentheil, mit der herannahenden Entscheidung müssen wir den Gegner immer mehr mit Kugeln überschütten. Die vordersten Compagnien haben ihre

Soutiens längst aufgebraucht, um das Feuer in der Schützenlinie zu verstärken und die Verluste in derselben zu decken. Aber die Verluste wachsen fortwährend, es ist nothwendig neue Verstärkungen zu bieten und die noch zurückbehaltenen Compagnien werfen sich in das Gefecht hinein, wo sie nothwendig werden, ohne Rücksicht darauf nehmen zu können, ob sie die Einheit der vorn bereits befindlichen dadurch stören oder nicht. Dort ist die Einheit der Sectionen und Züge bereits längst aufgegeben, ein groszer Theil der Führer ist abgeschossen, die bravsten Leute drängen sich um jeden Führer, der überhaupt noch vorhanden ist, die schwachen Elemente denken zum Theil nur noch daran, wo sie die meiste Deckung finden. Der Führer selbst, der noch ungetroffen ist, fragt nicht mehr danach, ob es seine Leute oder Mannschaften fremder Züge sind, die sich um ihn schaaren, ihm kommt es nur noch darauf an, dass er Männer hat, mit denen er kämpfen kann und die sich von ihm leiten lassen.

Das ist ein Bild der Wirklichkeit! Vielfach complicirter gestaltet es sich beim Kampf um Oertlichkeiten, wo die Uebersicht fehlt, die Orientirung verloren geht und wo selbst der beste Wille des Einzelnen die Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen nicht zu bewahren vermag.

Und unserer Ansicht nach ist es bei der Einübung der Truppen nothwendig mit diesen Verhältnissen zu rechnen. Wir verlangen als Fundament der Ausbildung — nochmals sei es gesagt — zunächst die Bewahrung der Ordnung. Darüber hinaus aber und hierauf hin fuzend, wünschen wir Gelegenheit zu haben: mit durcheinander gekommenen Massen fechten zu lernen.

Dazu gehört die Gewöhnung des Soldaten, gleichgültig mit welchen Mannschaften er vereint ist und gleichgültig welcher Vorgesetzte ihn führt, Alles genau ebenso zu thun und zu befolgen, als ob er in dem alltäglichen Rahmen seiner Compagnie sich befindet. Dazu gehört ferner die Einübung der Offiziere, durcheinander gekommene Schwärme und Abtheilungen der verschiedenartigsten Mannschaften beherrschen und leiten zu können.

Wohl können wir — als erste Etappe hierzu — Compagnien unrangirt formiren und verwenden, eine Uebung, die den besten Prüfstein der Ausbildung bietet. Wir wenden dieses Mittel jedoch noch viel zu wenig an in der allerdings berechtigten Scheu, den ordnungsmässigen Zusammenhang zu stören. Immerhin bietet selbst dieses Mittel nur eine Etappe, denn wir müssen mit Mannschaften verschiedener Compagnien, ja verschiedener Bataillone, wenn sie eine durcheinander gekommene Masse bilden, zu fechten lernen.

Allerdings erscheint als wünschenswerthe Consequenz, dass alle Compagnien gleichmäszig formirte Colonnen bilden, dass wir also nicht in jedem Bataillon 2 rechts und 2 links abmarschirte Compagnie-Colonnen haben.

---

Wir sind der Ansicht, dass eine dereinstige Revision des Exerzir-Reglements nach den beiden hier angedeuteten Richtungen keineswegs ein revolutionäres Umstürzen des Bestehenden sein würde, sondern nur ein naturgemäszes Herauswachsen aus dem Bestehenden.

Die Anwendung nur einer Art der Gliederung würde alsdann gestatten, manche Stunde wesentlicheren Dingen des Reglements zuzuwenden und die Exerzirdisziplin noch straffer als bisher auszubilden.

Die Freiheit, unter Umständen die Soutiens, woraus sie auch bestehen mögen, in die Schützenlinie eindoubliren zu dürfen, würde zu einer, den heutigen Gefechtsverhältnissen viel mehr entsprechenden Anwendung starker Schützenschwärme führen und die Colonnen-Angriffe der Compagnien auf das Minimum zurückdrücken, welches sie heutigen Tages allein beanspruchen können.

Eine derartige Revision würde dann gleichzeitig Gelegenheit bieten, manche Form etc., deren wir uns in Wirklichkeit jetzt nicht mehr bedienen werden, zu streichen. Vielleicht ist der Moment hierzu bald gekommen, da eine Durchsicht des Reglements wohl aus einem anderen Grunde erforderlich werden dürfte, nämlich um die Bestimmungen des Exerzir-Reglements in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der neuen Schiesz-Instruction zu bringen.

J. v. V.

---

## II.

**Taktische Erfordernisse bei der Ausführung  
von Vertheidigungseinrichtungen im Felde.**

Von

**L. Sander,**

Oberst a. D.

**Einleitung.**

Dass Vertheidigungseinrichtungen im Felde nicht nur in vielen Fällen nützlich, sondern in manchen sogar nothwendig seien, ist zu allen Zeiten anerkannt worden. Für uns insbesondere hat es der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 sehr umfänglich dargethan und dem sind nun wieder die Vorgänge im Russisch-Türkischen Kriege gefolgt. Erörterungen hierüber in Wort und Schrift sind bereits mehrfach gepflogen worden. Wir haben nicht die Absicht, hier wieder die technischen Einzelheiten solcher Einrichtungen zu entwickeln, wollen vielmehr den Erfordernissen ihrer Anordnungen nach Länge und Tiefe der Schlachtfelder, sowie einer schnellen Herstellung derselben nachspüren, indem wir glauben, dass es immerhin noch nützlich sei, auf derlei Anschauungen zurückzukommen.

Wir thun dies in den drei Hauptabschnitten:

Vertheidigungseinrichtungen in offenem Gelände;

desgl. in Wäldern, und schliesslich

desgl. in Ortschaften.

Ueberall bringen wir, in der Meinung, dass die Verhältnisse des Deutsch-Französischen Krieges die beachtenswerthesten seien, zuvörderst eine unserem Zwecke gemäsz getroffene Auslese von Vorgängen auf Schlachtfeldern aus diesem Kriege, wobei wir uns lediglich und zum Theil wörtlich an das Generalstabswerk anlehnen, und fügen einer jeden der zur Vorführung von Beispielen benutzten Schlachten unmittelbar unsere Bemerkungen in Kurzem bei; diesen reihen sich dann in logischer Ordnung die weiteren Unterabtheilungen eines jeden Hauptabschnitts an.

## I. Vertheidigungseinrichtungen in offenem Gelände.

### A. Vorgänge auf Schlachtfeldern.

#### 1. Schlacht bei Wörth.

Der Sauerbach deckte die Front der Franzosen. Das denselben begleitende, durchschnittlich 1000 Schritt breite Wiesenthal gestattete keine gedeckte Annäherung, so dass die Französische Infanterie alle Vortheile ihres überlegenen Gewehres auszubeuten vermochte.

Der von dem Vertheidiger besetzte westliche Thalrand überhöhte durchweg den östlichen. Jene Höhen hatten steile, mit Kultur bedeckte Abfälle, welche indess das Ersteigen erschwerten.

Das gegen Süden übersichtliche Terrain sicherte gegen ein unmittelbares Vordringen der Deutschen in die rechte Flanke des Feindes; dagegen war der Anmarsch gegen dessen linke Flanke durch Waldungen verdeckt und führte daselbst überdies eine Strasse in die Stellung hinein.

Der wellige und bedeckte Charakter des Bodens in der Stellung begünstigte eine Verwendung starker Schützenschwärme und entzog die Aufstellung und Bewegung der Reserven den Blicken des Gegners. Als bereits die ganze Französische Geschützlinie durch die Artillerie des V. Armeecorps in Verbindung mit 24 Geschützen der Avantgarde des XI. Armeecorps zum Schweigen gebracht war, konnte sich auf deren linken Flügel noch eine Batterie in vortheilhafter Stellung halten. Die feindliche Infanterie aber, gegen welche sich alsdann das Preussische Artilleriefeuer richtete, suchte und fand in Gehölzen und Bodensenkungen Deckung.

Theile des V. Armeecorps gelangten nach Eröffnung der Schlacht in der Zeit von  $\frac{1}{2}$ 9 bis 12 Uhr auf den westlichen Höhenrand, wurden aber von da wieder hinunter gedrängt. Sie behaupteten sich jedoch in Wörth und auf der Wiese südlich dieses Ortes, sowie weiter südlich an der Hagenauer Chaussee. Der Feind hingegen hatte sich inzwischen auf dem mit Hecken und Steinwällen, Gehöften und Plantagen dicht besäeten Abhang festgesetzt, wo er überall günstige Gelegenheit fand, der Preussischen Infanterie, sobald sie wieder vorzürücken suchte, überraschend entgegenzutreten.

Das Verhältniss änderte sich erst, als die gesammten Kräfte des Corps zur Erstürmung des Höhenrandes herangezogen waren. Auf diesem trat dann wieder Stillstand ein. Das Vorgehen auf der Fröschwiller Chaussee und weiter rechts scheiterte am Feuer der wohlgedeckten Französischen Schützenlinien. Links der Fröschwiller Chaussee

gelang es zuerst sogar nur, sich auf dem Bergabhange festzusetzen, während die Angriffe auf den Höhenrand noch vergeblich blieben. An einer anderen Stelle wurden die stürmenden Truppen, nachdem sie die Bergkante erreicht hatten, in nächster Entfernung mit mörderischem Feuer aus zwei halbmondförmigen Brustwehren empfangen. Nachdem dasselbe eine Zeit lang mit Schnellfeuer erwidert worden war, nahmen sie jedoch den Erdwall in schnellem Anlauf. Dem fliehenden Feind drängten sie nun nach, bis feindliches Feuer aus einem vorliegenden Waldsaume wieder zur Umkehr nöthigte. Da der freie Bergkamm überhaupt unter dem wirksamsten Gewehrfeuer lag, die Schlucht zwischen den beiden Bergnasen aber von Mitrailleusen bestrichen wurde, so waren für jetzt hier weitere Fortschritte nicht zu erzielen. Es entwickelte sich ein stehendes Feuergefecht, wobei jedoch der Höhenrand und die eroberte Schanze behauptet wurden.

Als das I. Bayerische Corps in die Schlacht eingriff, durcheilte ein Theil desselben schnell die Niederung zwischen Sauer und Sulzbächel und erklimmte den Osthang der Fröschwiller Höhe. Vom Höhenrande aus suchten alsdann die dort untereinander gemischten Truppen allmählig weiter vorzudringen; dies gelang aber vorläufig nicht, und es entspann sich ein stehendes Feuergefecht mit dem Feinde, welcher den Bayerischen Schützen hinter Verhauen und Schützengräben wohlgedeckt gegenüber stand. Auch neu in das Gefecht tretende Truppen brachten daselbst zunächst noch keine Entscheidung; mehrfache Bajonettangriffe scheiterten am mörderischen Feuer der Vertheidiger.

Der Uebergang über das offene, vor der Französischen Stellung liegende Sauerthal verursachte den Deutschen nicht so viel Schwierigkeiten, als man von vornherein hätte vermuthen sollen; offenbar, weil es von dem Theil der Französischen Stellung, welcher geeignet war, mit wohlgeordneten Massen aufzutreten, zu weit entfernt lag.

Die Abfälle des viele Vorsprünge bzw. Einbuchtungen bildenden östlichen Höhenrandes wurden als vorgeschobene Stellung von den Franzosen sehr geschickt und hartnäckig vertheidigt. Aber erst auf der freieren Höhe selbst wurde den Deutschen ein entschiedener Stillstand geboten, der eine verhängnissvolle Dauer hätte annehmen können, wenn es ihre überlegene Truppenzahl nicht gestattet hätte, gegen jeden der feindlichen Flügel mit starken Kräften zu wirken. Die getroffenen Vertheidigungseinrichtungen trugen, weil vereinzelt und in ihrer Ausdehnung unbedeutend, wohl am wenigsten dazu bei; vorzugsweise ist es der einfacheren Gestaltung des Geländes

zuzuschreiben, welches überdies den Truppen Schutz gegen das Artilleriefener des Angreifers gewährte.

## 2. Schlacht bei Spichern.

Aus den überhöhenden Stellungen der Franzosen waren alle Bewegungen in dem Preussischerseits zunächst besetzten Abschnitt der niederen Höhen an dem linken Saarufer vollkommen zu übersehen und der Rothe Berg flankirte alle Anmarschlinien gegen jene in dem ihnen vorliegenden offenen Gelände.

Die in dem Gifertwalde und auf dem Rothen Berge verwendeten Truppen des Angreifers mussten auf einem schmalen Landrücken weiter vorzudringen suchen, gegen welchen die Bodengestaltung den Franzosen bei völlig freiem Schussfelde eine Entwicklung in breiter Front gestattete.

Auf dem Rothen Berge war ein Schützengraben in Hufeisenform bis an den Steilabfall vorgeschoben. Auf dem von dort sanft weiter aufsteigenden Rücken befanden sich noch zwei Vertheidigungsabschnitte. Den nächsten bildete eine Erdwelle, der dann folgende bestand aus Schützengräben auf dem höchstgelegenen Theile des Bergrückens und hatte einen sicheren Rückhalt an dem nahen Walde.

Die Füsiliere des Regiments No. 74 näherten sich nach und nach dem Höhenrande des Rothen Berges. Nach wenigen Minuten war der vorderste Schützengraben auf demselben erreicht, und die sichtbar überraschten Französischen Jäger wurden nach kurzem Widerstande vertrieben.

Die Umfassung des in der linken Flanke der Französischen Höhenstellung liegenden Forbacher Berges war dadurch wesentlich erleichtert worden, dass der Feind in fortdauerndem Kampfe nach der Seite des vor der Front befindlichen Rothen Berges und Gifertwaldes seine letzte Kraft eingesetzt hatte, und also keine weiteren Verstärkungen für den Kampf um den die Abhänge des erstgenannten Berges bedeckenden Spicherer Waldes zur Hand hatte.

Der Vortheil der Fernsicht, welchen die Franzosen aus ihrer Höhenstellung, namentlich vom Rothen Berge, zogen, überwog den Nachtheil der Unübersichtlichkeit des eigentlichen Kampffeldes nicht. Hierunter hatten übrigens beide Theile zu leiden. Für den Vertheidiger wurde es verhängnissvoll, dass er sein Hauptaugenmerk auf Haltung des Rothen Berges und des Gifertwaldes richtete, die doch nur als vorgeschobene Posten angesehen werden können. Die Steilheit der Abhänge an jenem war für die dort am oberen Rande angelegten Schützengräben nachtheilig.

### 3. Schlacht bei Colombey — Nouilly.

Nach langem blutigem Ringen gegen die starken Stellungen zwischen Bellecroix und Mey erlahmten die Kräfte der angreifenden Truppen, deren Verbände durch den Gang des Gefechtes vielfach gelöst waren. Grosztheils ihrer Führer beraubt, glitten die einzelnen Abtheilungen bei Anbruch der Dunkelheit allmählig in das Thal von Lauvallier hinab und begannen auf dem östlichen Abhange sich nach der Chaussee heranzuziehen. Erst nach erfolgtem Ordnen in grösseren Massen gelang es, mit denselben den verlassenem Thaland wieder zu gewinnen. Der Feind fing alsdann an auch hier zurückzuweichen. —

Die Linie der Französischen Stellung auf dem nördlichen Theil der Hochfläche von Borny, von Bellecroix an der Strasse nach Saarbrücken bis Vantoux am Vallièresthal, bewies sich als die stärkste, wofür der Grund darin zu suchen ist, dass sie neben den sonstigen günstigen Eigenschaften auch die hatte, keine vorgeschobenen Punkte zu besitzen, die entweder vertheidigt werden müssen, oder, wenn dem Feinde überlassen, diesem Vortheile gewähren.

### 4. Schlacht bei Vionville — Mars la Tour.

Als ein augenblickliches Zusammenwirken der in dieser Schlacht zuerst auftretenden 5. und 6. Cavalleriedivision gegen 9 $\frac{1}{4}$  Uhr früh eingetreten war, und dieselben in weitem, gegen Nordosten geöffneten Halbkreise den Rand der Hochfläche nördlich von Gorze umschlossen, ging auch bereits vom Mittelpunkt Rezonville aus die Französische Infanterie strahlenförmig zum Angriff vor. Erst gegen 10 Uhr erschienen auf den äussersten Flügeln des von der Cavallerie gebildeten groszen Bogens die vordersten Spitzen der 5. und 6. Infanteriedivision. Von Gorze und von Tronville her vorrückend, betraten sie nun den Rand der Hochfläche.

In der Absicht der beiden Französischen Corps-Commandanten, General Frossard und Marschall Canrobert, hatte es Anfangs gelegen, sich in der von ihnen eine kleine Viertelmeile vorwärts von Rezonville ausgewählten „Defensivstellung“ nur vertheidigungsweise zu verhalten; da aber die dortige Bodengestaltung nirgends einen deutlich ausgeprägten Abschnitt zeigte, so kam es, dass die dem plötzlichen Angriffe der Preuszen zuerst entgegentretenden Abtheilungen die allgemeine Gefechtslinie mehrfach überschritten. Diese Versuche führten indessen nirgends zu entscheidenden Erfolgen. Das Gefecht nahm vielmehr auf Französischer Seite vorwiegend den

Charakter vereinzelter Vorstöße an, in welche die zur Unterstützung nachrückenden Verstärkungen nur staffelweise einzugreifen vermochten.

Das Vorgehen der 38. Brigade nördlich Mars la Tour geschah von Anfang an unter heftigem Granat- und Shrapnellfeuer, obwohl ohne bedeutenden Verlust. Auch die unerwartet sich zeigende steile und stellenweise wohl an fünfzig Fusz tiefe Schlucht vor der Französischen Stellung hemmte ihr Vorgehen nicht. Als aber alle fünf Bataillone der Brigade nach Ueberschreiten derselben sich 150, 100, ja nur noch 30 Schritte vor der Französischen Linie befanden, in welcher sich die Division Grenier auf ihrem rechten Flügel schnell durch die Division Cissey verstärkt hatte, reichten einige Minuten hin, um die Brigade zu zertrümmern, ja fast zu vernichten, obwohl der Unterschied zwischen Zündnadel und Chassepot bei dieser Nähe verschwand.

Die Französische Infanterie hatte, bis der eigentliche Angriff durch die Preussische erfolgte, Zeit genug gefunden, um in ihre Vertheidigungsstellung einrücken zu können. Es wurde ihr aber nachtheilig, dass es an Marken für dieselbe gebrach. Als solche hätten Schützengräben auf das Beste gedient, denn man wäre, abgesehen von dem gedeckten Abgeben des Feuers, darauf hingewiesen worden, welche Linie vorerst gehalten werden musste.

Der 38. Brigade gegenüber war das Verhalten der Franzosen ein mustergültiges. Allem Anschein nach hielten sie beim Vorgehen der Brigade ihre Hauptkräfte hinter dem nördlich der Schlucht sich hinziehenden Höhenrücken und zogen sie erst vor, während die Preussen die Schlucht überschritten. Die Division Cissey aber spielte sehr geschickt die Rolle eines zweiten Treffens, oder, wenn man will, einer Reserve. So kam es, dass die Schlucht in der That sich als Vorgraben einer stark besetzten Schanze erwies, deren Feuer dann den dort übergangenen Angreifer vernichtete.

##### 5. Schlacht von Gravelotte — St. Privat.

Die Französische Stellung lag in ihrer ganzen Ausdehnung auf einem freien und breiten Höhenrücken, dessen Westhang fast überall sanft abfällt, stellenweise förmlich wie ein Festungsglacié abgedacht ist, und in Folge dessen die vollständigste Ausnutzung des Geschütz- und Gewehrfeuers zulässt.

Während die Franzosen sich auf den von ihnen erwarteten Angriff vorbereiteten und ihre grösztentheils verdeckten Gefechtsstellungen einnahmen, glaubte man auf Deutscher Seite in jenen Bewegun-

gen ein theilweises Zurückziehen der gegenüberstehenden Streitkräfte zu erkennen.

Die Französische Artillerie des Centrums war in ihrer überhöhenden Stellung von derjenigen des IX. Armeecorps schwer zu treffen.

Gegen die Feuerwirkung der Französischen Geschütze und Chassepotgewehre, welche von dem feindlichen rechten Flügel unbeschränkt das 4000 Schritt breite und glacisartig nach West abgedachte Feld beherrschten, konnte der Angreifer nur in den Orten St. Ail und St. Marie einige Deckung finden.

Der freie und breitgewölbte Höhenrücken zwischen dem Chatel und Mancethal, auf welchem der I. Armee gegenüber der linke Flügel des Französischen Heeres stand, fällt sanft nach Westen, steiler nach Osten ab, und gewährte somit dem Vertheidiger den doppelten Vortheil, die Feuerwirkung vor der Front bis auf's Aeuszerste ausnutzen zu können und die Reserven in gedeckter Stellung nahe zur Hand zu haben.

Wenn gleich nicht regelrecht befestigt, wie die Hochfläche von Point du Jour, war die Stellung westlich und nördlich von St. Privat doch von solcher Stärke, dass sie als nahezu unangreifbar gelten mochte.

Auf der obern Fläche des Höhenrückens im Bereich des Französischen linken Flügels hatte man die Pachtböfe Moscou und Point du Jour zur Vertheidigung eingerichtet und durch ein sorgfältig angelegtes System von Schützengraben verbunden, welche nördlich und südlich über beide genannte Oertlichkeiten hinausreichten. Die von der Chaussee nach dem Bois de Genivaux führenden Wege waren dazu benutzt worden, um hinter ihren hohen Rändern lange gedeckte Feuerlinien herzustellen; die vorhandenen Steinbrüche und Kiesgruben bildeten treffliche Stützpunkte der Vertheidigung und konnte der ganze Westabhang der Hochfläche unter ein von verschiedenen Seiten her zusammentreffendes Feuer genommen werden.

Beim Beginn des Geschützkampfes bei St. Privat waren einige Französische Batterien auf dem westlichen Abhange vorgeschoben worden, erhielten aber daselbst ein so heftiges Feuer, dass sie wieder auf den Höhenkamm zurückgingen. Von den tiefer gelegenen Plätzen der Preussischen Batterien aus waren sie nun dort kaum zu erreichen.

Auf dem von St. Privat in südwestlicher Richtung vorspringenden Höhenrücken hatte auch die feindliche Aufstellung einen Vorsprung angenommen. Die Angreifer lieszen sich den daraus zu

ziehenden Vortheil unter den für dieselben sonst so sehr ungünstigen Verhältnissen nicht entgehen, indem sie den Feind daselbst in der linken Flanke zu umfassen suchten. Dieser Angriff, von zusammen vier Compagnien des 4. bzw. 1. Garde-Grenadier-Regiments ausgeführt, gelang auch, und der Gegner zog, ohne den letzten Zusammenstoss abzuwarten, auf das Gehöft Jerusalem ab.

Während sich bei den Preussischen Führern und Truppen vielfach schon die Ansicht verbreitete, dass es sich nur noch um den letzten Entscheidungsstoss gegen den weichenden Feind handle, traf der in der vierten Nachmittagsstunde auf den Französischen linken Flügel eingeleitete Angriff auf unerwartet starken Widerstand. Bisher hatte der Gegner zwar seine vorgeschobenen Auszenposten verloren; die in der Hauptstellung befindlichen Truppen waren aber noch fast unversehrt, und auch die Artillerie, welche der überlegenen Preussischen Geschützwirkung gegenüber den Kampf einstweilen aufgegeben hatte, hielt sich in Erwartung des geeigneten Augenblicks zu neuem Eingreifen bereit.

Der Ausgang der Schlacht war bekanntlich der, dass der rechte Flügel der Franzosen allerdings vollständig geschlagen war, der linke jedoch seine Hauptstellungen noch festzuhalten vermocht hatte.

Das Schlachtfeld war, abgesehen davon, dass der rechte Flügel der Vertheidigungslinie keine natürliche Anlehnung hatte, ein den Ansprüchen des Vertheidigers hinsichtlich der Eigenschaften, die nicht künstlich hergestellt werden können, fast durchweg in ausgezeichneter Weise entsprechendes. Die eigene Feuerwirkung war begünstigt, namentlich auf dem rechten Flügel auch für die grösseren Schussweiten der Geschütze. Der Sicht und der Waffenwirkung aus der Ferne konnten sich seine Truppen entziehen, ohne doch dabei ausser sichere Bereitschaft zu gerathen.

Auf dem rechten Flügel, der, wie erwähnt, von Natur keine feste Anlehnung hatte, war zwar mit Ausnahme einiger vereinzelter Schützengräben in Ermangelung eines Genieparkes bei dem dort aufgestellten 6. Corps keine Befestigung hergestellt worden, indess gelang die Ueberwältigung dieses Flügels erst in Folge der bei stattfindender Ueberzahl des Angreifers ermöglichten Umfassung desselben.

Auf dem linken Flügel fand auch eine Umfassung statt; aber nur mit geringen Kräften. Ein erschwerender Umstand für den Angreifer war, dass er sich östlich des Mancethales seitwärts der hindurchführenden grossen Strasse von Gravelotte, wegen der dieselbe einfassenden tiefen Steinbrüche, erst nahe vor dem Pachthofe St. Hubert entwickeln konnte. Indessen vermochte der Angreifer von diesem

Thale, welches von den Höhen nicht eingesehen werden konnte, auch Vortheile zu ziehen. Jedenfalls aber waren die Anstrengungen zur Vertreibung des Feindes aus der Stellung seines linken Flügels nicht geringer, als gegen den rechten. Dem allen gegenüber beschränken wir uns nur darauf hinzuweisen, dass die Maasnahmen zur künstlichen Verstärkung der Stellung des linken Flügels vom Vertheidiger in ein zusammenhängendes System gebracht, und dass namentlich lange Feuerlinien hergestellt waren.

## 6. Schlacht bei Beaumont.

Die Schlacht begann um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Mittags mit Beschieszen der in ihrem Lager südlich von Beaumont vollständig überraschten Franzosen, welche darauf an dieser Stelle bald zum Angriff übergingen. Gegen 1 Uhr drangen dichte Französische Schützenschwärme und hinter ihnen auch geschlossene Abtheilungen aus dem Lager gegen die Ferme de Petite Forêt vor. In Folge dessen zog das Jägerbataillon No. 4, welches mit den Avantgarden-Batterien dort zuerst eingetroffen war, seine bisher noch zurückgehaltene 4. Compagnie in die vordere Linie und empfing den vorrückenden Gegner mit einem so wirksamen Salven- und Schnellfeuer, dass sich die Tirailleure, Deckung suchend, auf den Erdboden niederwarfen; die geschlossenen Trupps aber wieder umkehrten.

Einige Zeit nach diesem misslungenen Anlaufe unternahm der Feind noch in demselben Terraintheil einen neuen Vorstosz, welchen er diesmal mit gesammter Kraft auf das seinen linken Flügel bedrohende Regiment No. 60 richtete. Starke Schützenschwärme, welchen geschlossene Massen folgten, gingen bis auf 50 Schritte an die Preussischen Schützen heran und bedrängten das 2. Bataillon und die 4. Compagnie. Doch griffen alsbald die Füsiliere nach beiden Seiten in dieses Gefecht ein, und, nachdem sämmtliche Unterstützungstrupps in die vordere Linie gezogen waren, gelang es durch wirksames Schnellfeuer und schliesslich im Bajonnetkampfe, den Stosz der Franzosen zurückzuweisen.

In den hier erwähnten Schlachtmomenten befanden sich die Preuzen in der Lage des Vertheidigers. Künstliche Verstärkungen ihrer Linie hatten sie, ursprünglich Angreifer, nicht vorgenommen. Beide Fälle sind aber ebenso einfache, wie deutliche Beweise, dass Einrichtungen zur gedeckten Abgabe des Feuers von Schützenlinien, wenn ihre Unterstützungen zur Hand sind, hinreichen, um Frontalangriffe zurückzuweisen.

## 7. Schlacht bei Sedan.

Die auf dem Höhenrücken südöstlich von Floing links in vorderer Linie entwickelte Französische Division Liébert hielt ungeachtet der von Westen und Norden gegen sie gerichteten Angriffe noch längere Zeit, als die ihr zur Rechten stehende Division mit Zähigkeit Stand. Die auszerordentlich günstige und besonders auf dem linken Flügel schwer zugängliche Stellung dieser Division hatte den Fortschritten der Preuszen einstweilen bei Floing ein Ziel gesetzt. Das heftige Feuer des Feindes und andere ungünstige Umstände verhinderten ein zusammenhängendes Vorschreiten der ganzen Angriffslinie. Endlich aber begann der Widerstand zu erlahmen und auch dem im Groszen und Ganzen in drei schnell auf einander folgende Vorstöße gegliederten Angriff, den die Französische Cavallerie opferwillig unternahm, nachdem die dortigen Infanterie-Reserven auf andre Stellen des Schlachtfeldes hatten entsendet werden müssen, blieb der Erfolg versagt. Nach Abwehr desselben setzte die Preuszische Infanterie von Norden und Westen her in Front und Flanke ihr Vorrücken gegen die Division Liébert fort. Der 19. Brigade gegenüber, welche, aus der den Fleigneux-Bach begleitenden Senkung vordringend, sich südlich des Baches von Illy an der untersten Stufe des erwähnten Höhenrückens festgesetzt hatte, hielt die Französische Infanterie immer noch in ansehnlicher Stärke den nächsten Berg Rücken und eine doppelte Reihe von Schützengräben am Nordwesthange desselben besetzt. Nachdem die Preuszen ihren Angriff durch Schnellfeuer eingeleitet hatten, begannen die Bataillone der vorderen Linie aus ihren Aufstellungen am Fusze der Höhe allmählig weiter emporzusteigen; es schlug ihnen jedoch ein so verheerender Kugelregen entgegen, dass bald nur noch einzelne Abtheilungen, welche die Offiziere um die Fahnen zu sammeln vermochten, mühsam von einer Bergstufe zur anderen vordrangen.

Die Vertreibung des Feindes von dem Höhenrücken südöstlich von Floing erwies sich nächst der Wegnahme von Bazeilles als der schwierigste Theil der Schlacht von Sedan. Dem Vertheidiger half dazu, wenigstens diesen Erfolg zu erzielen, vorzugsweise die Gestaltung des dortigen fast ganz freien Geländes. Künstliche Verstärkungen hatten nur vereinzelt stattgefunden. Dies und der Umstand, dass die Infanterie-Reserven von dort weggezogen waren, ist wohl zu beachten.

### 8. Schlacht von Noisseville.

In der Linie der Dörfer Poix und Servigny fand die Infanterie des Vertheidigers ein freies Schussfeld vor sich. Mehrere von dort nicht einzusehende Quersenkungen und das Wiederansteigen des Geländes in der Richtung nach Metz erschwerten aber ein Beherrschen derselben durch Artillerie auf grözere Entfernungen, so dass günstige Batteriestellungen nur vor oder hinter jener Vertheidigungslinie genommen werden konnten. In letzterem Falle mussten zwar die Dörfer die Geschützwirkung beeinträchtigen, sobald der Angreifer näher kam, doch besasz die Stellung auf der Höhe von Poix und Servigny, über welche die geradeste Anmarschlinie von Metz nach St. Barbe führte, immerhin eine sehr bedeutende Frontstärke.

Thatsächlich wurden die ersten und Hauptartilleriestellungen vor der Vertheidigungslinie Poix-Servigny genommen und so lange behauptet, bis sich ihnen die feindliche Infanterie allmählig in den Thalverzweigungen des Vallières-Baches näherte. —

Die Hauptstellung der Infanterie wurde also mit Rücksicht auf möglichste Begünstigung ihrer eigenen Feuerwirkung genommen, obwohl die Artillerie möglicherweise noch etwas länger in ihrer vorgeschobenen Stellung hätte verbleiben können, wenn auch die Infanterielinie dorthin verlegt gewesen wäre. Ein Zugeständniss an die Artillerie ist jedoch darin zu erblicken, dass die Erörterung der Frage im Hauptquartier zu St. Barbe, ob sich die Hauptkräfte des I. Armeekorps auf dem rückwärtigen Theile der Hochfläche von St. Barbe oder in der vorgeschobenen Stellung von Poix-Servigny schlagen sollten, zu Gunsten der Letzteren entschieden war, da man hier allerdings zwar leichter flankirt werden konnte, die Entwicklung der französischen Angriffsmassen aber wirksamer zu hindern vermochte.

#### B. Zusammenfassung der aus den angeführten Vorgängen zu ziehenden Folgerungen für Vertheidigungseinrichtungen in offenem Gelände.

Als oberster Satz bei der Anwendung von Vertheidigungseinrichtungen in offenem Gelände ergibt sich der, dass, abgesehen von der Eintheilung der Truppen, nur die Beschaffenheit des Geländes in Hinsicht der Höhen- und Abdachungsverhältnisse seiner Oberfläche Stärke verleihen könne. Sind diese günstig, so ist es, wenigstens zur Verstärkung von Schlachtfeldern im freien Felde, kein Erforderniss solcher Einrichtungen, in sich zugleich ein starkes Hinderniss abzugeben, wie z. B. Schanzen mit Brustwehren über

Mannshöhe und noch tiefen Gräben; vielmehr ist es einfach die gedeckte Abgabe des Feuers unter sonst möglichst günstigen Bedingungen, welche alsdann angestrebt werden muss. Sind jene Verhältnisse der Geländeoberfläche nicht günstig, so kann im Felde diesem Mangel auch nicht durch Vertheidigungseinrichtungen abgeholfen werden. Man darf sich also in einen solchen Fall aus freier Wahl nicht begeben oder, wenn sich ein solcher durch die Umstände ergeben sollte, wenigstens nicht auf eine Ausgleichung der ungünstigen Gelände-Verhältnisse durch künstliche Maassnahmen der ange-deuteten leichtern Art rechnen.

Ist eine durch Vertheidigungseinrichtungen zu verstärkende Linie nach Richtung und Länge im Allgemeinen gegeben, so müssen in derselben zuerst diejenigen Theile ausgesucht werden, welche die Artillerie besetzen soll. Andernfalls könnten sich in sofern Nachteile ergeben, als eine Stellung für Artillerie, welche doch hauptsächlich weithin wirken soll, unbrauchbar sein kann, während sie für Infanterie immer noch nicht ungünstig ist. Die Wahl der Linie für künstliche Geschützdeckungen auf dem der Artillerie zugewiesenen Theil des Schlachtfeldes hängt sodann noch sehr von Umständen ab. Von vornherein festzulegen ist sie nur dann, wenn sie gleiche Vortheile für den Fern- und Nahkampf dieser Waffe bietet. Im Uebrigen bleibt zu beachten, dass der Artillerie eine Deckung vorzugsweise für ihren Nahkampf wünschenswerth sein muss.

Viel wichtiger ist die Festlegung derjenigen Linie der Vertheidigungseinrichtungen, in welcher die Infanterie feuernd den Feind erwarten soll (Feuerlinie der Infanterie); denn die Infanterie soll sich zu diesem Zweck mit ihren Hauptkräften nicht nach Umständen vor- oder rückwärts bewegen, vielmehr von Anfang bis zur Entscheidung des Kampfes eine bestimmte Linie halten und zwar diejenige, die den Ansprüchen zunächst in Bezug auf Waffenwirkung in hinreichendem Maasse entspricht und demnächst auch den sonstigen Ansprüchen nicht gerade zuwiderläuft. Ist eine solche Linie gegeben, so ist dem Vertheidiger zugleich deutlich vorgeschrieben, wo er die zur Verstärkung seiner Feuerlinie dienenden Kräfte aufstellen darf, um dieselben rechtzeitig nach und nach heranziehen zu können und den Angreifer nicht weiter vordringen zu lassen.

Bei Vertheidigungsstellungen in der Ebene kann die Feuerlinie der Infanterie derjenigen der Artillerie meist unbeschadet jener Anforderung angeschlossen werden, ein Verhältniss, wo die eine Waffe die andere am längsten unmittelbar zu unterstützen vermag. Bei Höhenstellungen trifft sich dies meist anders und müssen die Nach-

theile, die damit verbunden sein können, dass Infanterie- und Artillerie-Feuerlinie nach der Tiefe des Schlachtfeldes weit von einander liegen, jedesmal in der von den Umständen gebotenen Weise ausgeglichen werden, nämlich dadurch, dass die Artillerie zu rechter Zeit entweder weiter zurück- oder weiter vorgeht. Die Feuerlinie der Infanterie aber muss eine solche Lage erhalten, dass aus derselben das nächst vorliegende Gelände auf wirksame Gewehrschussweite, also auf ungefähr 400 m auch frontal gut bestrichen werden kann. Dorthin sind dann je nach den Versuchen des Angreifers, diese Linie zu überwältigen, nach und nach die gesammten Kräfte an Infanterie, welche besonders zur Vertheidigung an der betreffenden Stelle bestimmt sind, Behufs möglicher Verstärkung des Feuers und schliesslich zur Abschlagung des Sturmes zu ziehen. Anfangs steht daselbst aber nur eine Schützenlinie; hinter derselben befinden sich die noch zum Vortreffen gehörigen Unterstützungstrupps, dann das Haupttreffen, endlich das zweite Treffen, ganz abgesehen von Reserven, welche auch noch ausgesondert sein können.

Die gehörige Berücksichtigung dieser Staffeln legt nun der Auswahl der Feuerlinie doch noch eine Beschränkung auf. Schon das Haupttreffen ist der Sicht aus dem Theile des Vorgeländes zu entziehen, wo sich der Feind zum Angriff entwickeln muss, noch mehr aber, wo er seine ersten Artilleriestellungen nimmt, damit er eines Theils über die Stärke der seiner harrenden Vertheidigungskräfte in Ungewissheit bleibe, andern Theils die Wirkung seiner Artillerie abgeschwächt werde.

Dieser Rücksicht kann, so lange sich die Infanterie des Angreifers in der Entwicklung befindet, noch dadurch entsprochen werden, dass man die geschlossenen Abtheilungen des Vertheidigers weit genug zurücknimmt. Die so gewonnenen Deckungen müssen aber verlassen und es muss mehr und mehr zur vollsten Vertheidigungsbereitschaft übergegangen werden, sobald der Angreifer seine Entwicklung beendet hat und sich nun anschickt, zum eigentlichen Angriff vorzugehen. Wir nehmen an, dass er sein allgemeines Schützenfeuer auf 400 m beginne und sich hinter seiner Schützenlinie in eben solchen Staffeln geschlossener Truppen, wie zuvor angegeben, formirt habe, also auf 160 m, dahinter mit Unterstützungstrupps, und auf 320 m von Letzteren mit dem Haupttreffen u. s. w. Jetzt muss der Vertheidiger die Staffeln seiner geschlossenen Truppen bereits mindestens ebenso nahe an seine Feuerlinie herangezogen haben. Will er aber zu den geeignetsten Zeitpunkten über ein möglichst kräftiges Feuer gebieten, um allen Ueberraschungen zu-

vorkommen zu können, so muss seine Feuerlinie jetzt auch schon durch die Unterstützungstrupps verstärkt und das Haupttreffen derselben mindestens bis auf etwa 320 m genähert sein. Je mehr Letzteres in dieser abwartenden Stellung Deckung findet, desto weniger hat es vom feindlichen Gewehrfeuer zu leiden. Findet es solche aber im Gelände nicht und hat auch keine künstliche Herstellung stattfinden können, so wird man die Feuerlinie, falls diese nur eine günstige Feuerwirkung, d. h. eine möglichst weite und reine Bestreichung des Geländes gewährt, darum noch nicht von vornherein anders aussuchen. Zwingender erscheint in dieser Beziehung die feindliche Artillerie, wenn es derselben möglich ist, über die eigene Infanterie (Schützenlinie und rückwärtige Staffeln) hinweg diejenige des Vertheidigers in denselben Staffeln zu beschieszen. So lange sich die Schützenlinie des Angreifers noch an der Stelle befindet, wo sie nach unserer obigen Annahme ihr allgemeines Feuer beginnt, also auf 400 m von derjenigen des Vertheidigers, wird der beregte, den Letzteren benachtheiligende Umstand meist dann eintreten, wenn die Artilleriestellung des Angreifers mindestens eben so hoch liegt, als etwa die Feuerlinie des Vertheidigers und wenn im Uebrigen das Gelände, auf welchem sich die beiderseitige Infanterie befindet, nach dem Angreifer zu stark abfällt. Ein solches Verhältniss würde die Vertheidigung offenbar auf das Aeuszerste schwächen, und man wird alsdann besser thun, die Feuerlinie vor derjenigen Linie des Geländes, hinter welcher die geschlossenen Trupps hinreichende Deckung vor dem Fernfeuer der Artillerie finden, also der Kammlinie eines Rückens bzw. dem vordern Rande einer Hochfläche oder einer Terrasse, nur 320 m bis höchstens 480 m weit vorzuschieben. Einen Kamm selbst aber als Feuerlinie zu wählen wird sich nur in seltenen Fällen empfehlen, weil einmal die Bestreichung des unmittelbar vorliegenden Geländes sich meistens nur auf das des eigentlichen Rückens und nicht mit auf dasjenige des Abhanges erstreckt, und weil die geschlossenen Trupps sehr bald ganz nahe an die Feuerlinie herangezogen werden müssen, wenn man nicht in das nachtheilige Verhältniss gerathen will, dass dieselben auf dem rückwärtigen Abhange stehen, während der Angreifer vielleicht in die auf dem Kamm eingerichtete Feuerlinie eingedrungen ist.

Hiernach kann man mit Rücksicht auf die Gestaltung des Geländes für die Lage der Feuerlinie der Infanterie nach der Tiefe des Schlachtfeldes im Allgemeinen Folgendes als Anhalt aufstellen:

„In ebenem Gelände findet eine Beschränkung nicht statt.

Steht der Vertheidiger auf der Höhe und der Angreifer in einer vorliegenden Ebene, so kommt es auf die Neigung des dorthin gerichteten Abhanges an, in der Art, dass die Feuerlinie nach Bedarf um so weiter auf demselben hinabgeschoben werden kann, je flacher die Neigung ist.

Befindet sich zwischen beiden Gegnern ein Thal, dessen gegenüberliegende Abhänge sie besetzt haben, so ist der Vertheidiger in Vorschübung seiner Feuerlinie noch mehr beschränkt. Jedenfalls muss er es vermeiden, soweit damit vorzugehen, dass dieselbe durch die Artilleriestellung des Angreifers überhöht wird. Wie sehr er danach streben müsse, letztere selbst zu überhöhen, also auf dem Abhange, welchen er besetzt hat, zurückzugehen, hängt von der Neigung des Letzteren ab, und man findet, dass um so weiter zurückgegangen werden muss, je stärker diese Neigung ist. Ohne Weiteres aber einen Kamm für die Feuerlinie zu wählen, ist, wie wir gesehen haben, nicht rathsam, und mit einem Höhenrande verhält es sich zum Theil ebenso.“

Was nun die frontale Ausdehnung der Feuerlinie in den von der Infanterie zu besetzenden Theilen einer Stellung betrifft, so ist die Entscheidung hierüber einfacher, als die Feststellung derselben nach der Tiefe.

Je entschiedener die Lage eines Vertheidigers die ist, das Vorhaben eines Gegners, der es in der Hand hat, sich Zeit und Ort zum Vorgehen mit starken Kräften auszusuchen, seinerseits mit verhältnissmässig geringen Kräften verhindern zu müssen, desto entschiedener muss auch die Art und Weise seiner Vertheidigungsanlagen darin bestehen, einzelne starke Punkte zu schaffen, welche nach allen Seiten wirken können. Bei sogenannten festen Plätzen, sei die Befestigung permanent oder nur provisorisch, spricht sich die Sicherung des Ganzen mit einzelnen festen Punkten am entschiedensten aus; demnächst folgen die Stellungen verschanzter Lager und bei Cernirungen. Bei Schlachtstellungen im freien Felde aber, meinen wir, sind zusammenhängende Linien am meisten geeignet, den dort vorliegenden Zweck zu erfüllen. Während es bei Festungen darauf ankommt, mehr nur den Platz und, was er birgt, zu schützen, will der Vertheidiger im freien Felde, welcher eine Schlacht liefert, dass sich das feindliche Heer im Angriff auf seine Stellung aufreibe, und dazu bedarf er gestreckter langer Linien, um in denselben von seinen eigenen Kräften in vortheilhafter Weise den ausgiebigsten Gebrauch machen zu können. Freilich haben die Schlachten ihre Brennpunkte, um welche sich der Hauptkampf

dreht, und welche der Vertheidiger deshalb nicht nur stärker besetzen, sondern auch durch Kunst thunlichst verstärken muss; die zwischen liegenden Theile, die zunächst nur schwach besetzt, ja vielleicht nur beobachtet werden, lohnt es sich gleichwohl stets wenigstens in leichter Weise mit Vertheidigungseinrichtungen zu versehen, damit, wenn der Angreifer sich anschickt, dort vorzugehen, um die Hauptpunkte zu umfassen, die vom Vertheidiger dorthin geworfenen Verstärkungen überall eine zur frontalen Vertheidigung vorbereitete Linie finden. Kurze Zwischenräume in den Vertheidigungsanlagen ersparen verhältnissmässig wenig Arbeit; lange aber laden den Angreifer immer ein, dagegen vorzugehen und von dort aus theilweise Umfassungen auszuführen. Die zur Schlieszung derselben verwandte Arbeit halten wir im Allgemeinen für besser werthet, als von vornherein etwa zur Vorbereitung rückwärtiger Vertheidigungslinien; diese müssen vielmehr nach Umständen im Gelände gesucht werden.

### C. Entwicklung des Zuges der Feuerlinie für Infanterie in einer Vertheidigungsstellung im offenen Gelände.

In der Ebene ist der Zug der Feuerlinie von dem Gelände selbst nicht abhängig. Am einfachsten ist es, dieselbe zwischen den etwa vorhandenen natürlichen oder künstlich hergerichteten Stützpunkten in geraden Linien zu führen. Zugleich ist dies auch in taktischer Beziehung am zweckmässigsten; denn alle Formen, die man annehmen könnte, um Flanken- und Kreuzfeuer hervorzu- bringen, geben nur zu leicht Veranlassung, ihren Zweck zu verfehlen, wenn die Anwendung nicht gewissermassen einexerziert ist, oder die betreffenden Linien für den Gebrauchsfall nicht vollständig im Voraus besetzt sind. Letzteres aber widerstreitet einer guten Verwendung der Truppen.

Dasselbe gilt natürlich von solchen Höhenstellungen, welche eine breite Hochfläche darbieten und bei welchen man veranlasst ist, soweit hinter dem vorderen Rand zurückzubleiben, dass der dem Feinde zugekehrte Abhang ausser Betracht kommt. Die Veranlassung dazu kann, wie wir gesehen haben, die sein, dass man sich dem feindlichen Artilleriefeuer mehr entziehen muss. Hat man diese Rücksicht nicht zu nehmen, dann kann gleichwohl die Gestaltung des vorderen Randes und des Abhanges dazu auffordern. Sind diese nämlich mit starken Einbiegungen bzw. Vorsprüngen versehen, so entsteht ein Verhältniss, welches für den Vertheidiger

nachtheiliger ist, als für den Angreifer, weil ersterer in der Uebersicht und Bestreichung des Vorlandes beschränkt ist und von vornherein seine Kräfte gleichmässiger vertheilen muss, so dass ihm solche schliesslich auf den am meisten bedrängten Punkten nicht in hinreichendem Maasse zur Verfügung stehen können.

Liegt eine Vertheidigungsstellung auf einem Höhenrücken und ist man durch die Höhenverhältnisse beim Feinde im Ganzen auf die Rückenlinie verwiesen, so bleibt eben bei Festlegung der Feuerlinie keine Wahl übrig. Dies ändert sich aber sogleich, wenn man auf dem Abhänge vorgehen darf, möge derselbe nun von einem Rücken oder von einer Hochfläche abfallen. Im Ganzen soll bei der Führung der Feuerlinie die möglichste Bestreichung des vorliegenden Geländes im Auge behalten werden, und es muss zu dem Ende natürlich eine Begehung des Geländes und eine Auswahl an Ort und Stelle stattfinden. Sehr gefördert wird dieses Geschäft nun werden, wenn man dabei, wie das ja auch sonst geschieht, gewisse leitende Verfahrensarten in Betracht zieht. Dergleichen unterscheiden wir der Hauptsache nach zwei, nämlich entweder den Horizontalen zu folgen bezw. überall in gleichem Höhenabstande von einer bestimmten Linie zu bleiben, oder in gerader Linie von einem Stützpunkt zum andern zu gehen, und die Frage ist nun, ob es rathsam sei, einer davon von vornherein möglichst nachzustreben.

Wenn man der betreffenden Horizontale folgt, so leidet die frontale Bestreichung der Abhänge in der Richtung des Falles, also rechtwinklig zu der die Feuerlinie bildenden Horizontale, in den meisten Fällen nicht, und es wird bei geeigneter Gestaltung des Geländes sogar Kreuzfeuer ermöglicht. Bildet aber die Horizontale starke, wenn auch abgerundete, Vorsprünge, so treten dabei sogleich andere Nachtheile hervor. Jedenfalls verlängert sich die Feuerlinie beträchtlich und die zurückspringenden Theile derselben sind der Sicht von den vorspringenden, sowie auch umgekehrt, mehr oder weniger entzogen; die mittleren Theile der nicht frontal entweder auf dem Rücken der Vorsprünge oder im Hintergrunde der Einsenkungen liegenden Zweige laufen Gefahr, vom Feinde aus der Ferne nach der Länge bestrichen und die vordersten beim Angriff umfasst zu werden.

Führt man die Feuerlinie mehr in gerader Linie, so kommen diejenigen Theile, welche auf die Einbiegungen des Abhanges fallen, tief zu liegen und steigen von dort nach den Vorsprüngen zu an. Die frontale Bestreichung der Abhänge bleibt nur in den Einbiegungen und auf den Vorsprüngen, woselbst der rechtwinklige Anschlag zur Feuerlinie zugleich die Richtung des Falles angiebt, un-

gestört; auf den zwischenliegenden Theilen aber liegt letztere mehr oder weniger schräg zu der Feuerlinie, und erfordert deshalb die Bestreichung des Abhanges vor derselben dementsprechend einen schrägen Anschlag. Der Längenbestreichung einzelner Theile aus der Ferne, sowie der Umfassung anderer bei dem Angriff ist nun freilich durch die Führung der Feuerlinie in gerader Linie wohl vorgebeugt; es tritt dafür aber der nachtheilige Umstand ein, dass die höher gelegenen Theile derselben von der Artillerie des Feindes über dessen Infanterie hinweg, selbst wenn sich diese bereits im Kampfe auf wirksame Gewehrschussweite befindet, in schräger Richtung gefasst werden können. Höhenrücken, auf welchen sich Einsenkungen befinden, führen nahezu dieselben Nachtheile mit sich.

Es geht hieraus hervor, dass Abhänge ein für Vertheidigungsstellungen um so ungünstigeres Gelände darstellen, je stärker die auf denselben liegenden Vorsprünge und Einbiegungen, und ebenso Höhenrücken, je tiefer sie stellenweis eingesenkt sind, obwohl bei letzteren meist dadurch zum Theil ein Ausgleich geboten ist, dass man die zur allmäligen Verstärkung der Feuerlinie bestimmten geschlossenen Trupps in erwünschter Nähe hinter dem Rücken verbergen kann. Die Stellung auf solchen Abhängen dagegen muss man möglichst vermeiden. Vorkommenden Falls muss man die Feuerlinie auf den Abhängen möglichst hoch oben halten, weil Vorsprünge und Einbiegungen, je weiter nach oben, sich desto mehr verflachen und die beregten Uebelstände in um so geringerem Maasse zur Erscheinung bringen, bis sie endlich ganz verschwinden. Ist aber dieser Ausweg nicht zulässig, so muss man sich nach Umständen zu helfen suchen. Das System der geraden Linie zwischen den Stützpunkten kommt uns dabei nicht entgegen; mehr das System mit der Feuerlinie Horizontalen zu folgen. Wendet man dieses rein an, so muss man diejenigen Theile des auf den Seitenhängen liegenden Zuges der Feuerlinie, welche eine Längenbestreichung aus der Ferne zu gewärtigen haben, unbesetzt lassen und dafür sorgen, dass der Feind davon abgelenkt werde, seinen Angriff auch dorthin zu richten. Geschehen kann dies durch Hindernissmittel oder durch verstärkte Bestreichung der betreffenden Theile des Geländes mit Artillerie. Sicherer erscheint es, dieses System etwas abzuändern in der Art, dass man schon von den am meisten vorspringenden, oder wenigstens von den Punkten ab, wo die Möglichkeit der Längenbestreichung der auf den Seitenhängen liegenden Theile der Feuerlinie beginnt, die Horizontale verlässt und die Feuerlinie etwas abfallend führt. Von den Stellen der Seitenhänge ab, wo eine Längenbestreichung nicht

mehr stattfinden kann, geht man wieder in die Horizontale über. Der beträchtlichste Theil der Feuerlinie in den Einbiegungen wird dann immer horizontal liegen können. Hat ein Höhenrücken oder ein Höhenrand im Ganzen Fall nach seiner Längenrichtung, so muss dementsprechend auch die auf bzw. vor demselben liegende Feuerlinie im Ganzen Fall der Länge nach erhalten.

Als leitende Grundsätze bei Feststellung des Zuges der Feuerlinie für die Infanterie in offenem Terrain ergeben sich hiernach die folgenden:

„Dieselbe ist immer so weit zurückzulegen, dass sie einer unverhältnissmässigen Einwirkung der feindlichen Artillerie entzogen wird; jedoch unbeschadet der Bestreichung des vorliegenden Geländes auf den wirksamsten Gewehrbereich.

In der Ebene geschieht alsdann die Führung in gerader Linie zwischen den Stützpunkten.

Auf Höhenrücken kann sie im Allgemeinen nur der Rückenlinie folgen.

Auf Abhängen ist sie in krummer Linie zu führen, welche im Allgemeinen Horizontalen folgt, jedoch zur Vermeidung der Längenbestreichung nach Bedarf davon abweicht.“

Das Geschäft der Bestimmung des Zuges (oder der Festlegung) der Feuerlinie muss also damit beginnen, dass man im Angriffsgelände die günstigsten Artilleriestellungen bezeichnet. Demnächst folgt die Bezeichnung der Linie, welche für die feindliche Infanterie die günstigste wäre, ein wirksames Feuer auf unsere eigene zu eröffnen. Hiernach endlich ist die eigene Feuerlinie darauf zu prüfen, ob sie das Gelände bis zur feindlichen wirksam bestreiche, ohne dabei über jene hinweg wirksames Feuer der feindlichen Artillerie, sei es frontal oder in einzelnen Theilen der Länge nach, erleiden zu müssen. Bei Stellungen in der Ebene sind diese Untersuchungen natürlich nicht dringend und auf Höhenrücken nicht ausschlaggebend; auf Abhängen dagegen wird es sich herausstellen, dass die günstigste Lage der Feuerlinie gewissermaassen „ausprobirt“ werden muss.

Dabei ist ferner zu bedenken, dass, wenn man nach der gegebenen Anleitung eine zusammenhängende Feuerlinie über einen Abhang führt, Theile derselben eine Lage erhalten können, welche in Bezug auf Bestreichung des Vorgeländes weniger günstig ist, als eine andere. Um nun diejenigen Theile, welche fast immer, sowohl durch die Beschiezung aus der Ferne, als beim Angriff, die gefährdetsten sind, nicht auch noch in diesen Nachtheil zu versetzen, so muss man mit Festlegung der Feuerlinie bei denselben beginnen. Dieser

Vorzug wird also dem auf den Vorsprüngen des Abhanges liegenden Theile zufallen. Erhält die Feuerlinie hiernach bei einer Durchführung des Geschäftes der weiteren Festlegung, die wir nach Obigem eine regelmässige nennen können, in den Einbiegungen eine Lage, welche in Bezug auf Bestreichung des Vorgeländes nicht die günstigste ist, so kommt es hinsichts Verlegung des dortigen Theiles nach einer günstigeren Stelle darauf an, ob letztere höher oder tiefer auf dem Abhange liegt. Höher zu gehen steht meist Nichts im Wege; beim Hinabsteigen aber sind mehr die Nachtheile, in die man sich gegenüber der feindlichen Artilleriestellung begiebt, zu erwägen. Der unmittelbare Zusammenhang der Theile in den Einbiegungen mit den auf den Seitenhängen liegenden Zweigen der Feuerlinie muss aufgegeben und letzteren die zuvor ermittelte Lage belassen werden, sonst kommen sie in ein nachtheiligeres Verhältniss zur feindlichen Artillerie. Geht umgekehrt die Festlegung der Feuerlinie von den Einbiegungen nach den Vorsprüngen zu, so könnte dort die günstigste Lage verfehlt werden. Ein Vorgehen auf dem Abhange würde dort aber noch weniger angezeigt sein, hingegen ein Zurückgehen ebenfalls meistens stattfinden können und in letzterem Falle auch die Wiederherstellung des fortlaufenden Zusammenhanges mit den Zweigen der Seitenhänge zulässig werden.

Will man die Feuerlinie längs der ganzen Stellung überhaupt nicht im Zusammenhange, sondern nur in einzelnen Theilen herstellen, so sind wir der Meinung, dass letztere gleichwohl nahezu in den Zug einer Linie gelegt werden müssen, die nach Anleitung des Vorstehenden ermittelt ist.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Festlegung der Feuerlinie längs einer zur Vertheidigung einzurichtenden Stellung, etwa einer Division, beim Betreten des betreffenden Geländes doch nicht ohne Weiteres geschehen kann, dass es sich aber empfiehlt, die zur Ausführung der in Aussicht genommenen Arbeiten bestimmten Truppentheile insgesamt dabei schon zur Hand zu haben. Selbstredend können die im Gelände erforderlichen Ermittelungen nur am hellen Tage stattfinden. Es würde ferner zu allerlei Unzuträglichkeiten führen und könnte nur als äusserster Nothbehelf betrachtet werden, wenn die Truppentheile in dem ihnen zur Einrichtung und späteren Vertheidigung überwiesenen Raum für sich, also etwa bataillonsweise, die Feuerlinie bestimmen wollten; es müssen vielmehr die diesfälligen Anordnungen in einer Hand liegen, damit die nöthige Uebereinstimmung erzielt werde.

#### D. Die Art der Vertheidigungseinrichtungen für Infanterie in offenem Gelände.

Es kommt, wie wir betont haben, bei der Vertheidigung einer Stellung durch Infanterie hauptsächlich darauf an, zweckmässig gelegene Linien aufzufinden, von wo das vorliegende Gelände möglichst ausgiebig bestrichen werden kann. Die Abgabe des Feuers in diesen Linien muss dann durch die dort zu treffenden Einrichtungen nach Bequemlichkeit und Stärke möglichst begünstigt werden. Dazu dienen die Schützengräben, die bekanntlich bezüglich dieser Anforderungen eine mehrfache Abstufung zulassen.

Wir nehmen an, dass man nur bei dringendster Eile im Laufe eines Gefechts und im Bereich feindlichen Gewehrfeuers genöthigt sein kann, sich zunächst mit den leichtesten Arten von Schützengräben zu begnügen, welche nur ein Feuern im Liegen oder höchstens im Knieen zulassen. Bei dem Nehmen von Vertheidigungsstellungen, ohne bereits in Feuerberührung am Feinde zu stehen, wird es dagegen stets möglich zu machen sein, dergleichen zum Feuern im Stehen und in zwei Gliedern anzulegen. Jedenfalls ist dies anzustreben.

In den Fällen der Anwendung nun ist es erprobt, und die maaszgebenden Instructionsbücher zeigen es in den Einzelheiten, dass es doch selbst unter gewöhnlichen Umständen möglich ist, Infanteriedeckungen herzustellen, welche noch anderweitige Vortheile gewähren, ohne einen unverhältnissmässigen Arbeitsaufwand zu verursachen. Dieselben Gräben werden nämlich des Weiteren so eingerichtet, dass hinter dem schon etwas unter der Bodenoberfläche versenkten Stande des Schützen eine gegen Sicht gedeckte Längenverbindung entsteht. Vermehrte Deckung wird ferner geschaffen, ohne den Stand des Schützen zu versenken, wodurch letzterer natürlich eine um so bessere Uebersicht des Geländes erhält (Verstärkte Schützengräben). Der Stand des Schützen wird endlich noch über die Bodenoberfläche gehoben und so sogar eine erwünschte Verbreiterung des hinter dem Stande befindlichen Einschnitts ermöglicht (Feldschanzen). Ueberdies werden zur Vollendung der Deckung Querwälle und sogar Einbauten von Holz angeordnet und zur Erschwerung des Eindringens in den so umschlossenen Raum Hindernisse angelegt.

Es ist nicht zu läugnen, dass eine in auch sonst günstigem Gelände liegende Vertheidigungsstellung, wenn sie im Bereich der Infanterie durchweg nach der stärksten der zuvor angedeuteten Arten befestigt wäre, frontal fast unangreifbar sein würde. In den meisten

Fällen sucht man ja aber den Frontalangriff zu vermeiden, und der Angriff auf eine Flanke ist auch um so mehr erleichtert, je mehr dem Vertheidiger das Herausgehen aus seiner Stellung in der Front erschwert ist. Schon diese Rücksicht würde also dazu auffordern, breite Zwischenräume zu belassen und zwar so breit, dass der Vertheidiger in vollständiger Entwicklung hindurchgehen könnte, wonach also nur einzelne stark befestigte Punkte übrig bleiben würden. Es lässt sich aber denken, dass auf einem Schlachtfelde, wo grosse Massen gegen einander kämpfen, die Wirkung solch einzelner Punkte verschwinden muss, namentlich, wenn die feindliche Artillerie erfolgreich dagegen aufzutreten vermag, und es geht hieraus hervor, dass man, um seine Arbeit auch wirklich angemessen verwerthet zu sehen, Schlachtfelder fortlaufend höchstens unter Anwendung von Schützengräben zu verstärken hat, welche das Feuern noch im Stehen gestatten, denn solche können von der Infanterie beliebig überschritten werden. Den stärkeren Arten sprechen wir jedoch durchaus nicht allen Werth für Schlachtfelder ab. Sie würden sich nämlich hauptsächlich auf den, übrigens zur Vertheidigung günstig gelegenen, Stellen bewähren, von denen nicht von vornherein vorauszusehen ist, dass sich der feindliche Angriff mit aller Macht darauf richten werde und die man deshalb nur schwach besetzt; denn dadurch, dass es den dort aufgestellten Truppen ermöglicht ist, sich hinter ihren verstärkten Vertheidigungseinrichtungen gedeckt schnell zu vereinigen und an verschiedenen Stellen der Feuerlinie aufzutreten, werden sie befähigt, gegen einen sich verstärkenden Angreifer den Punkt um so länger zu behaupten. Wie unzureichend muss dagegen ein solches Verfahren auf den Stellen des Schlachtfeldes sein, wo beide Gegner mit grossen Massen auftreten! Da ist dem Vertheidiger nur damit geholfen, wenn er seine Massen, durch die Bodengestaltung gegen Fernfeuer gesichert, möglichst nahe hinter der Feuerlinie bereit halten, nach Bedarf in dieselbe hineinziehen und im günstigen Falle auch über dieselbe vorschicken kann.

In den Stellungen verschanzter Lager und bei Cernirungen hat man nun zwar auch Schlachten zu gewärtigen, aber man befindet sich in der ungünstigen Lage, lange Zeit auf den Angriff warten zu müssen. Man kann sich also nicht immer in Schlachtstellung befinden, muss vielmehr seine Truppen zum grösseren Theil in Ruhe- und Bereitschaftsquartiere legen und die Besetzung der eingerichteten Linie hingegen den Vorposten überlassen. Es kommt dazu, dass man in den genannten Fällen, namentlich bei den Cernirungen, wo man doch von vornherein genöthigt ist, eine lange Linie mehr oder

weniger gleichmässig zu bedenken, einem Angreifer überhaupt nicht mit gehörigen Kräften entgegen zu treten vermag, ohne solche erst von den Seiten noch herbei zu ziehen. Man ist also in die Lage versetzt, seine Linie von vornherein mit geringen Kräften halten zu müssen, und es zeigt sich dann erforderlich, einzelne Punkte so zu verstärken, dass dieselben von einer verhältnissmässig kleinen Truppenzahl gegen Uebermacht auch behauptet werden können. Die Zwischenräume aber sind an den gefährlichsten Stellen durch Hindernisse abzuschliessen, welche von den besetzten Punkten zu bestreichen und ausserdem nach Umständen selbst vertheidigungsfähig sein müssen. Zu beachten bleibt, dass der Zug vertheidigungsfähiger Hindernisse dieselben Rücksichten verlangt, wie nach dem oben Gesagten derjenige einer Feuerlinie, wogegen dieselben andernfalls die möglich kürzeste Linie einhalten können. Auch bei den Artilleriestellungen müssen sich künstlich verstärkte Punkte befinden, um ihnen den Schutz, den sie zu solchen Zeiten, wo die Fernsicht behindert ist, vorzugsweise bedürfen, gewähren zu können.

#### E. Die Herstellung der Vertheidigungseinrichtungen für Infanterie in offenem Gelände.

Wenn Veranlassung, solche Vertheidigungseinrichtungen zu treffen, einmal vorhanden ist, so bleiben die Ansprüche an die Ausführung auch fast immer dieselben, dass sie nämlich möglichst gleichzeitig und möglichst schnell erfolge. Um diesen Ansprüchen genügen zu können, fehlt es fast niemals an Arbeitskräften, aber schon der Bestand an Schanzzeug reicht nicht immer dazu. Zuweilen ist auch die Nähe und das Verhalten des Feindes unbedingt hinderlich. Alsdann muss eben den Umständen Rechnung getragen werden.

Das Aussuchen von Vertheidigungsstellungen und demnächst auch das Aufstellen eines vorläufigen allgemeinen Entwurfes zu deren Einrichtung kann meist schon nach guten Karten erfolgen. Das weitere in dieser Beziehung geschieht dann bei der Recognoscirung des Geländes selbst, welche durch diejenigen Persönlichkeiten ausgeführt wird, welche für Art und Weise der Besetzung und Vertheidigung der Stellung maaszgebend sind. Es trifft also die Armee-, Corps- und schliesslich die Divisions-Commandeure, welch' letzteren dann die endgültigen leitenden Angaben für die Vertheidigungseinrichtungen in ihrem Bezirk zufallen. Diese Recognoscirungen geschehen unter Zuziehung der betreffenden Commandeure der Artillerie, sowie derjenigen der Ingenieure und Pioniere, deren Einfluss

auf das Ganze der Vertheidigungseinrichtungen sich gerade bei dieser Gelegenheit äusern muss. Es werden dabei die Artillerieaufstellungen für die Vertheidigung ausgeschieden; bezüglich der Infanterie aber muss, falls überhaupt eine Wahl zulässig ist, bereits bestimmt werden, in welchen Theil des in Frage tretenden Geländes die einzunehmende und festzuhaltende Feuerlinie kommen soll. Das ist vornehmlich bei Höhenstellungen von Wichtigkeit, wo die Gefechtsführung sich offenbar ganz verschieden gestalten muss, je nachdem die Feuerlinie auf den Abhang, oder an den oberen Rand desselben, oder endlich rückwärts auf die Hochfläche selbst gelegt wird. Welche Wahl in dieser Beziehung mit Rücksicht auf die Zusammensetzung und Beschaffenheit der eigenen Truppen sowohl, als der feindlichen zu treffen sei, kann nur der Höchstcommandirende entscheiden.

Vor Beginn der Arbeit selbst beziehen die Truppen, mögen sie sich im Vormarsch oder in rückgängiger Bewegung befinden, eine Bereitschaftsstellung bei der einzunehmenden Gefechtsstellung auf der dem Feinde abgekehrten Seite. Dort erhalten sie ihre Aufträge und von dort gehen sie zu deren Ausführung vor. Es kann angenommen werden, dass man im freien Felde durch den Feind meist nicht verhindert sei, die Einrichtungsarbeiten an der Feuerlinie der Vertheidigungsstellung in ihrer ganzen Ausdehnung zu gleicher Zeit zu betreiben, und die Anordnungen müssen daher demgemäsz getroffen werden. Die Feuerlinie in der Stellung für eine Division, nach den sich ergebenden Krümmungen gemessen, mag ungefähr 2500 Meter betragen. Bei Anstellung einer Reihe von Arbeitern auf Armlänge, also 1,20 Meter, von einander sind dann 2083 Mann erforderlich, welche einen Schützengraben zum Feuern im Stehen (Fig. 3 des Abschnitts V. im Handbuch für den allgemeinen Pionierdienst) selbst bei festem Boden binnen  $2\frac{1}{2}$  Stunden ausheben können. Bei zwölf Infanterie-Bataillonen einer Division befinden sich zusammen 2400 kleine tragbare Spaten; ferner auf den Fahrzeugen noch 648 große Spaten und 216 Hacken. Der Bedarf an Spaten ist hiernach also mehr als gedeckt, selbst ohne den Divisions-Brückentrain in Anspruch zu nehmen. Es ist aber in mehreren Beziehungen unzutraglich, von sämtlichen Bataillonen das Schanzzeug zusammenzuziehen, vielmehr nur das Schanzzeug derjenigen zu benutzen, welchen die Arbeit übertragen wird. Dies sind nun zweckmäßiger Weise die Bataillone des ersten Treffens, mindestens vier an der Zahl. Bei denselben befinden sich 800 kleine tragbare Spaten, 216 grössere auf ihren Fahrzeugen, in Summa 1016 Spaten, und ausserdem 72 Hacken ebenfalls auf den Fahrzeugen. Es muss also einem Manne das Doppelte

des zuvor angegebenen Arbeitsmaaszes von 1,20 Meter übertragen werden, was auch zulässig ist, da er dazu selbst in festem Boden nur 5 Stunden Zeit bedarf. Nun befinden sich aber diejenigen Fahrzeuge der Infanterie-Bataillone, auf welchen auch die grossen Spaten und die Hacken verladen sind, unter solchen Umständen, wie den hier in Rede stehenden, wo man sich zur Herstellung von Vertheidigungseinrichtungen anschickt, nicht bei ihrem Truppentheile, sondern in der ersten Trainstaffel, und es würde sich auch nicht empfehlen, diese Fahrzeuge vorzuziehen. Wenn daher jenes Schanzzeug benutzt werden soll, so muss es durch Mannschaften herbeigetragen oder mit etwa bereit stehenden leeren Fahrzeugen herbeigeht werden. Ebenso ist das Schanzzeug nach gemachtem Gebrauch zurück zu liefern. Dies alles ist weniger einfach, als die drei Schanzzeugwagen des Divisions-Brückentrains herbei zu ziehen, womit dem Bedürfniss, namentlich an Hacken um so besser genügt ist, da sie 600 grosse Spaten und 150 Hacken enthalten. Ueberdies kann es nur vortheilhaft sein, wenn das Schanzzeug der Infanterie-Bataillone unversehrt und vollzählig für solche Fälle aufbewahrt bleibt, wo dasjenige der Divisions-Brückentrains nicht zu haben ist, oder in ganz besonderen Fällen nicht ausreicht. Die Vertheilung des Schanzzeugs aus dem Divisions-Brückentrain und ebenso die Wiedereinnahme geschieht, wenn es irgend möglich ist, mit den betreffenden Schanzzeugwagen in der Nähe des Arbeitsfeldes zu erscheinen, dort selbst; das Schanzzeug von den Fahrzeugen der Infanterie-Bataillone aber ist im Falle des Bedarfes zuvor in die Bereitschaftsstellung zu schaffen, wenigstens scheint uns so das Zusammenstimmen des Herbeischaffens und Austheilens am meisten gesichert zu sein.

In der Bereitschaftsstellung erhalten die Truppen, wie schon erwähnt, auch ihre Aufträge. Es wurde ferner die Ansicht ausgesprochen, dass die Bataillone des ersten Treffens, mindestens vier bei einer Division, zur Arbeit zu bestimmen seien. Diesen geht also nun der betreffende Befehl zuvörderst zu. Derselbe muss enthalten: die Bestimmung über die Herbeischaffung, Austheilung und Wiedereinnahme der grossen Spaten und der Hacken, für beides den jedesmaligen Umständen entsprechend; ferner über den Beginn der Arbeit; endlich für jede Division die Bezeichnung einer Persönlichkeit für die obere Leitung in dem betreffenden Bezirk. Letztere hat nach Umständen die zum Schutz der Arbeit erforderlichen Maaszregeln zu treffen; bei Festlegung der Feuerlinie auf Grund der diesfälligen höheren Anordnungen steht ihr die weitere Entscheidung zu; für die Ausführung selbst aber (d. h. zunächst der Festlegung der Feuer-

linie) wird derselben das benöthigte Pionierpersonal, mindestens wohl 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und 16 Pioniere, zugetheilt. Die Pionier-Compagnie der Division tritt, soweit sie im Uebrigen bei Einrichtung der Stellung noch mit besonderen Arbeiten beauftragt ist, ebenfalls unter ihr Commando. Die Aufstellungspunkte, von wo aus die Anstellung unmittelbar zur Arbeit erfolgt (Arbeitsstellplätze); ob dahin die ganzen Bataillone oder etwa nur die gerade benöthigte Anzahl Mannschaften vorgehen sollen; ferner die weiteren Staffeln in der Leitung bei der Arbeit innerhalb der Bataillonsbezirke; schliesslich das Verhalten der ausgerückten Truppentheile nach beendigter Arbeit — darüber gehen die näheren Anordnungen nicht minder von der oberen Leitung aus.

Das angedeutete Verfahren kann stets befolgt werden, mag man sich fern von dem Feinde, oder unmittelbar vor demselben befinden, wie bei den Cernirungen. In letzterem Falle müssen in der Regel die Schutzvorkehrungen verschärft werden, die Arbeitsausführungen aber zunächst auf die wichtigsten Stellen beschränkt und erst nach und nach vervollständigt, sei es in der Längenausdehnung oder in der Profileinrichtung. Dies gilt namentlich überall da, wo es hauptsächlich auf Einrichtung einzelner Stützpunkte ankommt. Dort werden nach Umständen zunächst nur leichtere Schützengräben angelegt und nach und nach zu verstärkten Schützengräben bzw. Schanzen ausgebaut. Ausser Berührung mit dem Feinde werden solche verstärkte Bauten unter möglichster Zuziehung des Pionierpersonals nach besonderen Dispositionen ausgeführt.

### III.

## Ansichten über das Feuergesecht abgessener Cavallerie in grösseren Verbänden.

Jahre sind vergangen, seit die Cavallerie die Nothwendigkeit, unter Umständen auch zu Fusz kämpfen zu müssen, von Neuem einsehen gelernt hat, Jahre, — wir können es offen eingestehen — unermüdlichen Strebens, reger Arbeit und stetigen Schaffens, in denen es galt, Neues einzuführen und mit manchen der früheren Ansichten zu brechen. Doch hat sich — wir wollen es uns nicht verhehlen — ein volles Verständniss für die neue Verwendung noch nicht Bahn gebrochen; nur zu oft tappt man noch im Dunkeln herum, bald auf diesen, bald auf jenen Abweg gerathend. Theils ver-

schlieszt man sich hartnäckig auch heute noch der Erkenntniss von der Wichtigkeit der Sache, theils schieszt man, zu sehr an die Taktik der Infanterie sich anlehnend, über das Ziel hinaus. Jeder Tag führt dem aufmerksamen Beobachter derartige Beispiele vor Augen, sei es im Kleinen bei der Ausbildung der Truppe, sei es in grösseren Zügen bei den Uebungen der Cavallerie-Divisionen oder bei den gemeinschaftlichen Manövern. Auch in der Literatur werden bald diese, bald jene Ansichten laut, es ist ein beständiges Schwanken, das zu einiger Ruhe nur bisher in dem rein Aeuszerlichen gelangt ist, seitdem das Exerzir-Reglement neben den formellen Bestimmungen über das Absitzen etc. zum Feuergefecht auch einige generelle Andeutungen über die Art der Durchführung, wie über die Anwendung und die Zwecke desselben gegeben hat.

Nicht ohne Absicht ist auch hier — ganz dem Geiste unserer deutschen Reglements entsprechend — der individuellen Auffassung der gegebenen Bestimmungen der weiteste Spielraum gelassen; es sind von maaszgebender Stelle aus nur Principien aufgestellt, auf welche der Einzelne seine eigenen Ansichten zu basiren und sein eigenes System sich zu entwickeln hat. Gestützt auf diese Principien soll nachstehend dem Fuszgefecht unserer Waffe näher getreten werden, wie dasselbe in den grösseren Verbänden sich gestalten würde. Denn für das Schützengefecht kleinerer Abtheilungen giebt theils das Reglement uns das Erforderliche, theils haben wir in den Vorschriften für die Infanterie hinreichenden Anhalt; die charakteristischen Unterschiede treten für uns erst hervor, wenn grössere Körper, Brigaden und Divisionen, absitzen müssen.

Wenn immer auch das Gefecht zu Fusz für die Cavallerie nur ein gelegentliches Aushülfemittel ist und sein soll, so bringt gerade doch ihr Dienst vor der Front der Armee, wenn sie auf Tagemärsche hinaus aufklärend und zugleich verschleiernd der Infanterie voraus-eilt, sie vor Aufgaben, wo sie, auszer Stande, dieselben zu Pferde zu erfüllen, gezwungen ist, im Feuergefecht die Erfüllung ihres Auftrages zu suchen. Ihren Auftrag erfüllen muss sie, auf die eine oder die andere Weise, mag es sich handeln um die Sicherstellung der Bewegungen der eigenen Armee, oder die Verhinderung der Bewegungen des Feindes, um ein Schlieszen oder ein Oeffnen von Défiléen, möge es sein beim Vormarsch oder beim Rückzuge, beim Angriff oder bei der Vertheidigung einzelner Punkte oder ganzer Abschnitte.

Ob zum Angriff, wie so häufig behauptet wird, Cavallerie zu Fusz nur bei äuszerster Nothwendigkeit wird verwendet werden

dürfen, mag dahingestellt bleiben. Thatsache ist, dass Seydlitz 1757 das sogar von Infanterie (!) vertheidigte Pegau (in Böhmen) mit abgessenen Husaren gestürmt hat, und Friedrich der Grosze nahm, ebenfalls mit abgessenen Husaren, kurz vor der Schlacht von Leuthen das von den Oesterreichern stark besetzte Neumarkt ein. Derartige Beispiele giebt es noch viele aus jener, wie aus der neueren Geschichte. Wir für unsere Person glauben jedenfalls, dass für die Folge diese „äusserste Nothwendigkeit“ nicht gar so selten eintreten wird, wenn die Cavallerie der zu den groszen Entscheidungen gegen einander heranziehenden Heere es sich beiderseits zur Aufgabe macht, die Bewegungen, Absichten und Streitkräfte des Gegners zu erkennen, wenn sie den Schleier um die eigenen Bewegungen zu ziehen sucht, wenn sie ein Défilée, einen Abschnitt besetzen muss, oder aber, wenn eine insurgirte Bevölkerung ihre Wohnsitze vertheidigt resp. von Büschen und Wäldern aus der Cavallerie die Wege vorlegt.

Um vieles günstiger allerdings wie beim Angriff stellen sich für abgessene Cavallerie — immer die vor der Front des Heeres befindlichen Cavallerie-Divisionen vorausgesetzt — die Verhältnisse bei der Vertheidigung, welche wir vornehmlich zum Gegenstande unserer Besprechung machen wollen. Zunächst möchten wir darauf aufmerksam machen, wie es mehr noch als der Infanterie gerade der Cavallerie darum zu thun sein muss, durch richtige Besetzung etc. der Stellung ihre defensive Kraft auf ein denkbar mögliches Maasz zu erhöhen, um nach Kräften eine etwaige Ueberlegenheit des Angreifers auszugleichen. Natürlich ist ein wirkliches Festsetzen in einem Abschnitt überhaupt nur unter der Voraussetzung eines gewissen Maaszes an Zeit möglich; wir werden es hier weniger also mit solchen Momenten zu thun haben, wo erst im Verlaufe eines zu Pferde begonnenen Gefechts die Cavallerie ganz oder theilweise zur Vertheidigung eines nicht anders zu behauptenden Punktes wird absitzen müssen, als mit Fällen, in denen jener erste Contact mit dem Feinde noch bevorsteht, wo der Cavallerie somit ein gewisses Quantum an Zeit zur Vorbereitung noch verbleibt. Infanterie kann auch noch im Laufe des Gefechts ihre Stellung verstärken, da ihr die gröszere Menge mitgeführten Schanzzeuges die Möglichkeit gewährt, in relativ kurzer Zeit Schützengräben etc. auszuwerfen, natürliche oder künstliche Deckungen zu verbessern. Cavallerie ist dazu nicht in der Lage, Localitäten zu besetzen, vermag sie Dank ihrer Beweglichkeit schneller noch als die Infanterie — sich aber in einer Stellung einzurichten, sofern

nicht etwa andere Waffengattungen (Infanterie, Pioniere) zu ihrer Aushilfe ihr zugetheilt sind, dazu bedarf sie in allen Fällen der Zeit. Wenn bei Spichern — und das ist das einzige derartige aus dem Kriege 1870 — 71 bis jetzt bekannte Beispiel — 2 Escadrons des 12. Französischen Dragoner-Regiments absazzen und sich hinter Schützengräben formirten, so waren eben diese letzteren von einer dem Dragoner-Regiment beigegebenen Genie-Compagnie kurz vorher aufgeworfen worden.

Häufig zwar wird eine solche Zutheilung von Pioniertruppen zu den Cavallerie-Divisionen geboten sein, ein Bedürfniss, das verschiedentlich den Wunsch nach einer Formation reitender Pionierdetachements wach gerufen hat — sei es, um Telegraphen und Eisenbahnen, Brücken und sonstige Bauten zu zerstören oder zu eigenem Gebrauche rechtzeitig wiederherzustellen — sei es, um durch die Einrichtung einer Stellung (will sagen: einzelner Punkte derselben) die Defensivkraft der Cavallerie zu erhöhen. Doch sind derartige Arbeiten, in ihrer Ausführung wenigstens, zu specifisch technischen Charakters und damit Sache des eigentlichen Fachoffiziers, als dass wir hier, wo es um mehr taktische Elemente sich handelt, uns mit denselben zu beschäftigen hätten. Es kann unsere Betrachtung der Hauptsache nach nur auf das sich erstrecken, was die Cavallerie aus eigenen Mitteln, um einmal Gewonnenes festzuhalten, zur Vermehrung ihrer Vertheidigungsfähigkeit zu thun im Stande ist. Wie sehr ihre Defensivkraft einer solchen Verstärkung bedarf, beweist einfach schon die verhältnissmässig geringere Ausbildung unserer Leute, ihre geringere Gewandtheit in der ihnen, trotz Allem, nicht sympathischen Kampfesart und ein leicht zu erklärender Mangel an Selbstvertrauen überall, wo wir zu Fusz fechten, mit seinem lähmenden Einfluss, dem auch die beste Truppe sich nicht wird entziehen können.

Wenn dann aber, wie es geschehen ist, behauptet wird, Cavallerie könne zu Fusz auch in der Defensive sich nur unter gewissen Verhältnissen, nur in diesen oder jenen Stellungen schlagen, so heisst das, der Leistungsfähigkeit derselben auf diesem ihr heute noch neuen Gebiete von vornherein die Spitze abbrechen. Eine solche Rolle würde dem Geiste der Cavallerie wenig entsprechen; Cavallerie sitzt überall da ab, wo es die Sachlage erfordert, gerade der Cavallerie würde es wenig geziemen, vor der Schwierigkeit eines ihr gewordenen Auftrages zurückzuschrecken. Und in gewisser Beziehung gleichen ja auch die Vortheile der Defensive an sich, ihr stabiles Element, die bessere Deckung gegen Sicht und Feuer des

Feindes und die ruhigere Handhabung der Feuerwaffe, wie die rationellere Anwendung der Feuerkraft den Mangel an Ausbildung und Gewohnheit doch immerhin um ein Beträchtliches aus.

Anhaltende, nach allen Regeln der Infanterietaktik durchgeführte Fuszgefechte wird Niemand von unseren Carabinierschützen verlangen, absitzen aber muss die Cavallerie — wenn es sonst die Umstände gebieten — in jedem Terrain, und so wenig ein Cavallerieführer bei der Attacke sich scheuen wird, seine letzte Reserve, den letzten Mann einzusetzen, so wenig darf vor dem Feuergefecht ihn der Gedanke zurückschrecken lassen, dass ein ungünstiger Verlauf desselben unter Umständen seine Truppe zur Schlacke ausbrennen lassen kann.

Selbst bei Défilégefechten kann allerdings schon abgessene Cavallerie in ungünstige Lagen gelangen. Denn wo es um das jenseitige (dem Feinde zu gelegene) Débouchée sich handelt, wird es zuweilen nothwendig sein, sich vor demselben aufzustellen und dadurch der Vortheile sich zu begeben, die bei einer Défilévertheidigung aus rückwärtiger Stellung dem numerisch Schwächeren erwachsen. Taktische Stützpunkte, wie Dörfer, kleinere Gehölze u. dgl., welche brückenkopfförmig dem Défilée vorgelagert sind und so dessen Vertheidigung begünstigen, finden sich nicht immer, und es wird unter Umständen nichts übrig bleiben, als in offener Position dem Gegner entgegenzutreten oder doch höchstens sich mit dem Besetzen von dem Débouchée vorliegenden Höhen etc. zu begnügen.

Auch kommen ja überhaupt bei der Vertheidigung von Défilées, was ihre directe Begünstigung des Vertheidigers und andererseits ihren Einfluss als Hinderniss für die Offensive des Angreifers anbetrifft, diese Vortheile an und für sich nur von dem Moment an erst zu wirklicher Geltung, wo der entscheidende Stosz seitens des Angreifers sich einleitet; ihre eigentliche taktische Bedeutung, gleichviel ob es Fluss-, Gebirgs- oder Eisenbahn- (Tunnel-) Défilées sind, ist weniger ein Resultat ihrer äusseren Beschaffenheit (Dimensionen, Gangbarkeit etc.), als sehr viel mehr des Verhältnisses, in welchem sie unter Berücksichtigung der militairischen Situation zu ihrem Vor- und Seitenterrain stehen. Hier, in dem Umterrain, liegt der Schwerpunkt einer Défilévertheidigung, von doppelt grosser Bedeutung für die Cavallerie, deren geringere Feuerkraft ein um so günstigeres Schussfeld, eine um so bessere Deckung der Schützen, eine um so grössere Sicherung gegen einen überraschenden Anlauf des Feindes erfordert. Absolute Défilées, also solche, bei denen das diesseitige Terrain zu dem jenseitigen in Hinsicht auf Waffen- und Feuerwirkung

ausser allem und jedem Contact steht, wird man fast eben so selten vielleicht finden, als Wasserlinien, die in Wirklichkeit nirgends anders als auf den betreffenden Uebergangsstellen zu überschreiten sind. Erstere kommen fast nur noch bei ausgedehnteren Sumpfstrecken, längeren Eisenbahntunnels u. dgl., letztere nur bei groszen Strömen mit versumpften Ufern, resp. bei zeitweisen Ueberschwemmungen oder unter ähnlichen Umständen vor.

Aehnlich verhält es sich mit den Ortschaften. Eben so selten, wie mit einer reinen Défilévertheidigung wird die Cavallerie es, ausser wo es sich um die kleinen Verhältnisse einer einzelnen Schwadron, vielleicht noch eines Regiments, oder aber um die Vertheidigung ihrer Cantonnements handelt, mit einer reinen Ortsvertheidigung zu thun haben. Ob der Ort selbst das Object des Kampfes bildet, um sich seiner materiellen oder personellen Hülfsmittel zu versichern, oder ob durch ihn nur der Besitz der in ihn etwa einmündenden Land-, Wasser- oder Eisenstrassen gesichert werden soll, ist an sich nicht von Bedeutung; Seiten- und Vorterrain werden auch hier von — oft maaszgebendem — Einfluss auf Veranlagung wie Durchführung der Vertheidigung sein, ja bei ausgedehnteren Linien kann in dem Seitenterrain oft selbst die Entscheidung liegen, da nur hier — wenn überhaupt — die (berittenen) Reserven zur Geltung gelangen können, während die Ortschaften an und für sich die Bedeutung von Stützpunkten nicht in dem Sinne haben werden und nicht mit dem reduitartigen Charakter, wie solcher ihnen bei Infanteriegefechten oder in rangirten Schlachten eigenthümlich ist.

Mit dem Grundsatz, uns in jedem Terrain zu Fusz schlagen zu können, wenn sonst es nothwendig, fallen auch für uns alle jene von den übrigen Waffen längst über Bord geworfenen taktischen Grundsätze weg, nach welchen früher für die Wahl einer Defensivstellung besondere „Bedingungen“ erforderlich waren. Im Gegentheil werden uns die Verhältnisse weit häufiger als die Infanterie zwingen, uns an einem bestimmt gegebenen Punkte in einer solchen Linie zu schlagen. Theils wird es der Gegner sein, der unserer Vorwärtsbewegung die Grenze zieht, theils ist es der erhaltene Auftrag selbst, der, ohne zu fragen, ob dieses oder jenes Terrain uns mehr zur Vertheidigung zusage, in Rücksicht auf höhere Interessen und das grosze Ganze im Auge, uns vorschreibt, einen Abschnitt zu besetzen, bis die heranrückende Infanterie uns ablöst. Sich den Ort zu wählen, wo man dem Gegner entgengetreten will, wird Cavallerie nur in seltenen Fällen in der Lage sein. In der Nothwendigkeit, bestimmte

Punkte oder Abschnitte festzuhalten, wird ihre Aufgabe präciser und in engeren Grenzen vorgezeichnet, als dies meist bei der Wahl einer nach allgemeinen strategischen Rücksichten zu nehmenden, an bestimmte Terrainverhältnisse nicht so gebundenen eigentlichen Gefechtsstellung der Fall ist. Dass die eine Stellung uns mehr Chancen zu erfolgreicher Durchführung eines Fuszgefechts bieten wird, als eine andere, ist selbstredend, nur soll ein jedes Bedenken schwinden, ob Cavallerie sich in dem einmal gegebenen Terrain zu Fusz überhaupt wohl schlagen könne. Wünschenswerth ist für die Wahl einer Vertheidigungsstellung gerade für uns wohl Mauches, nothwendig aber ist nichts.

Die Frage, ob die Cavallerie vor, ob hinter einem Défilée Aufstellung zu nehmen hat, ist schon berührt worden; es gelten hier die allgemeinen taktischen Regeln; entscheidend wird stets dafür sein, ob man sich hinter demselben postiren kann oder aber sich vor demselben muss. Eine Aufstellung hinter dem Défilée ist um so mehr für uns die natürlichere, als durch die Concentrirung unserer geringeren Feuerkraft deren Intensität wächst. Auch verbleibt hier den aufgesessenen Reserven gröszere Chance zu erfolgreicherem Eingreifen gegen den sich diesseits erst entwickelnden Gegner, als wenn sie bei einer Stellung vor dem Défilée gegen dessen schon entwickelte Massen sich zu wenden hätten, die, wenn der Vorstosz missglückt, überdies leicht ihren Rückzug gefährden können. Durch Beides ist die Stellung hinter einem Défilée mehr als jede andere Stellung geeignet, das numerisch ungünstige Verhältniss abgesessener Cavallerie auszugleichen, ihr die Möglichkeit zu gewähren, in dem entscheidenden Moment und an dem entscheidenden Punkte, selbst einem an Zahl vielleicht stärkeren Gegner in Ueberlegenheit entgegenzutreten. Die Stellung vor dem Défilée zersplittert die excentrisch sich zertheilende Feuerwirkung und setzt — was allerdings ein wenig absurd klingt — die Cavallerie mehr noch als die Infanterie der Gefahr aus, abgeschnitten zu werden. Aber es kann der Rückzug im Feuer des Feindes nicht anders als zu Fusz, d. h. fechtend, erfolgen; so dicht vor dem Feinde noch aufsitzen wollen, hiesze die Truppe dem Untergange weihen, und es werden die Handpferde mit dem Zeitpunkte hinter das Défilée voraus zu schicken sein, wo das Gefecht anfängt, intensiver zu werden und die Geschosse des Gegners das Défilée selbst zu erreichen beginnen.

Vor Allem entbehrt die Stellung vor dem Défilée der Vortheile des Fronthindernisses. Für die Verhältnisse des groszen Gefechtes hat zwar der Werth eines Fronthindernisses, früher als unerlässliche

Bedingung für eine Defensivstellung betrachtet, an Bedeutung im Allgemeinen verloren in Folge der unendlich gesteigerten Waffenwirkung und der durch die letztere bedingten, jeden Frontalangriff überhaupt möglichst vermeidenden Taktik, so dass vielfach an maassgebender Stelle dasselbe sogar als unvortheilhaft verworfen wird, da es den Gegner zu Flankenumgehungen gewissermaassen auffordere. Für das Defensivgefecht abgessener Cavallerie jedoch trifft das nicht zu, wenigstens nicht in gleichem Maasse. Wenn mit dem Vorhandensein eines Frontalhindernisses die Front einer Infanteriestellung eine Stärke erhält, dass die Erfolglosigkeit eines Frontalangriffes fast zur Gewissheit wird, so wird die nur von Carabinerschützen mehr oder weniger weitläufig besetzte Stellung durch einen vorliegenden Bach, ein Ravin u. A. weit weniger einen derartig abschreckenden Charakter annehmen, um schon an und für sich den Gegner zu Umgehungen oder zu dem Versuch des Herausmanövrrens zu veranlassen. Auch ist in Erwägung zu ziehen, dass wohl in rangirter Schlacht, bei der Abwehr eines planmässig angelegten, nach den Regeln der Taktik durchgeführten Angriffs, es sich um ebenso planmässig angelegte und rationell durchgeführte Umgehungen handeln kann, denen bezw. die diesseitigen, immerhin nur schwer beweglichen Heereskörper rechtzeitig entgegen zu werfen sein werden — dass aber die Vertheidigungsgefechte abgessener Cavallerie, sobald dieselbe es vor der Front der Armee mit der ihrerseits aufklärenden feindlichen Cavallerie zu thun hat, mehr oder weniger meist nur den Charakter von Rencontres tragen, welche als solche grosse, weit ausholende Umgehungen ausschliessen, sobald solche Operationen sich nicht aus der Combination der Bewegungen mehrerer Heereskörper, d. h. durch das Eingreifen nebenmarschirender Divisionen u. s. w. — gleichsam von selbst ergeben. Das Eigenthümliche der Rencontregefechte — das allmähliche Hineinwerfen der Truppen in den Kampf — geht in gewisser Beziehung ja gerade durch die grössere Beweglichkeit und gesteigerte Manövrirfähigkeit der Cavallerie verloren, doch aber stellen sich solche Gefechte auch bei der Cavallerie der Hauptsache nach immerhin derartig dar, dass mit dem Moment des Zusammentreffens der beiden Gegner, aus der Initiative des einen oder auch beider, das Gefecht beginnt, welches nun sich in dem Maasse der Entwicklung der beiderseitigen Kräfte um die Stelle des Zusammenstosses gruppirt, die in der Regel dann auch zum Brennpunkte des Kampfes wird. In dem sich so entspinrenden Frontalgefecht, in welchem jeder Augenblick uns eine feindliche Ueberlegenheit entgegenführen kann, würde man für unsere Carabinerschützen nur ungern der in dem

Vorhandensein eines Fronthindernisses beruhenden Vortheile entbehren, der Ausnutzung nämlich der bei dem Ueberschreiten des Hindernisses dem Angreifer entstehenden Schwierigkeiten, und des höheren moralischen Aufschwunges der Truppe, entstanden in dem Gefühl grösserer Sicherheit und Stärke durch den Schutz vor Feuer und Sicht des Feindes. Und sollte wirklich der Feind, rechtzeitig vielleicht über die diesseitige Stellung orientirt und den Frontalangriff scheinend, nun noch eine Flankenumgehung einleiten, so besitzt ja die Cavallerie, wenn sonst nur Alles richtig functionirt, in sich selbst die Mittel, derselben mit gleicher Schnelligkeit zu begegnen oder aber ihr durch rechtzeitiges Verlassen der Stellung auszuweichen.

Aehnlich wie mit der Bedeutung eines Fronthindernisses verhält es sich für die abgessene Cavallerie mit den Vortheilen einer Flügelanlehnung, wie wir sie ebenfalls einst als wünschenswerthe Bedingung für die Wahl einer Stellung kannten, bis auch hier die neuere Taktik den Schutz mehr in der Ausgiebigkeit der eigenen Waffenwirkung (zurückgebogene Flügel, Flügel-Batterien tiefer Aufstellung etc.) suchte. Grösseren, weit ausgreifenden Bewegungen des Feindes, um — die Anlehnungspunkte umgehend — mehr in die rückwärtige Flanke des Vertheidigers zu gelangen, kann Cavallerie, indem sie frühzeitig davon Nachricht erhält und bezw. auch ihre Front ändert, hinreichend vorbereitet entgegentreten, wenn zwar nicht zu leugnen ist, dass durch solche Verschiebungen der eigentliche Zweck der gewählten Stellung verfehlt und unter Umständen überhaupt die Lösung der erhaltenen Aufgabe unmöglich werden kann. Von mehr unmittelbarer Bedeutung für uns sind die — wenn man so sagen kann — mehr taktischen, erst beim Beginn oder im Verlauf des Gefechtes zu treffenden Maassnahmen des Gegners, welche, auf kleineren Raum beschränkt, sich gegen die eigentlichen Gefechtsflanken einer schon besetzten Stellung richten und ihnen, da sie zu ihrer Abwehr sofortigen Gegenstosz involviren, bei der Beweglichkeit der feindlichen Cavallerie in höherer Weise gefährlich werden können, als das unter sonstigen Verhältnissen der Fall ist. Zwar spricht auch bei dem Vertheidiger das Moment der Beweglichkeit mit, welches dem bedrohten Flügel in kurzer Zeit Unterstützung zukommen lassen kann, aber es ist die Frage, ob, wenn einmal das Gefecht im Gange ist und die Vorposten hinter die Stellung zurückgedrückt sind, dann eben die Umgehung noch rechtzeitig erkannt werden. In anderer Beziehung ist eine Anlehnung der Flügel gerade für abgessene Cavallerie schon um deshalb von um so höherem Werth, als dadurch Theile der ohnehin nur geringen disponiblen Feuerkraft, die

sonst hier hätten in zweiter Linie als Flankenschutz verbleiben müssen, für andere Punkte des Gefechtsfeldes verwendbar werden. Uebrigens aber hat auch die Cavallerie in der ihr zugetheilten Artillerie, wenn dieselbe auf den Flügeln postirt werden kann, ein Mittel, denselben schon an und für sich eine grössere Stärke zu geben.

Ueber die äussere Form einer für Carabinerschützen zu wählenden Stellung, ob nämlich dieselbe besser, wie Manche es wollen, eine aus- oder eine eingebogene sein würde — an diesem Orte Untersuchungen anzustellen, muss bei der Unfruchtbarkeit solcher theoretischen Speculationen überflüssig erscheinen. Von Werth sind derartige Betrachtungen nur für ein der reinen Ebene möglichst nahe kommendes Terrain, wie wir in Wirklichkeit es selten und am wenigsten da finden, wo Cavallerie in die Lage kommen wird, eine Vertheidigungsstellung einzunehmen. Es findet der Führer die Form der zu nehmenden Stellung in dem Verhältniss der einzelnen, dem Terrain seinen Character gebenden Punkte zu der militairischen Situation vorgezeichnet. Im Allgemeinen steht der Anlehnung der Flanken einer ausgebogenen Front deren excentrische Waffenwirkung — der leichteren Umgehung resp. Bestreichung der Flanken einer eingebogenen Front die concentrische Waffenwirkung gegenüber; speciell für abgesessene Cavallerie wird weder die eine noch die andere Form besondere Vorzüge haben. Für die Wahl zwischen beiden würden die allgemeinen, für jede Defensivstellung maassgebenden Grundsätze geltend bleiben, als da sind: freie Aussicht, freies Schussfeld, verdeckte und gedeckte Aufstellung (besonders auch der Soutiens und der Reserven), Deckung gegen den directen, womöglich auch gegen den indirecten Schuss, Stützpunkte, günstige Lage der Anmarsch- wie der betr. Rückzugslinie u. s. w. Ebenso wird die wünschenswerthe Lage des Fronthindernisses resp. der Flankendeckungen zur eigentlichen (ersten) Vertheidigungslinie für uns dieselbe sein müssen, wie für die Infanterie, nämlich parallel zu jener und wenn möglich im Kernschuss unseres Carabiners.

Auch hinsichtlich des rückwärts der Vertheidigungslinie gelegenen, den Reserven zugehörigen Terrains herrschen ähnliche Bedingungen wie für die anderen Waffen vor, nur darf womöglich dasselbe uns noch weniger in unserer Beweglichkeit hemmen als jene, bezw. müssten allerdings auch die Reserven, z. B. in einem von Gräben und Hecken übermässig durchschnittenen Terrain, ihre Verwendung zu Fusz erhalten. Dieses wäre der ungünstigste Fall. Im Allgemeinen aber muss, ebenso wie diejenige Schlachtstellung ungeeignet ist, welche den Bewegungen der Reserven hinderlich, auch die Reserve

einer in Position befindlichen Cavallerie danach trachten, von dem der Waffe eigenthümlichen Element der Ueberraschung Gebrauch machen zu können. Das Gefecht zu Fusz ist gewissermaassen doch nur ein Nothbehelf, der bei erster sich bietender Gelegenheit wieder von dem Kampf mit der blanken Waffe verdrängt wird, und in der Attacke der Reserven wird ein moralischer Impuls zu erneutem Aus-harren auch für die seitwärts derselben zu Fusz fechtenden Schützen liegen, bis — vielleicht in unmittelbarem Anschluss an die Attacke — auch an sie wieder die Reihe kommt, zu Pferde zu steigen. Oft wird dieser Moment auch vorher schon eintreten, ehe die Reserve das letzte Wort gesprochen hat. Fehlerhafte Bewegungen des Feindes, Irrthümer, falsche Anordnungen der feindlichen Führer können unerwartet vielleicht die Chancen ändern, dieselben dem Kampfe zu Pferde geneigter machen und die Reiterei ihrem Wesen wiedergeben. Eine Cavallerie, welche momentan sich gezwungen sieht, abzusetzen, darf damit so wenig der Vortheile eines event. überraschenden Hervorbrechens gegen den Feind sich begeben, als diejenige, welche in geschlossenen Massen die Entscheidung der Schlachten erringen hilft und — die vordere Linie noch meidend — unmittelbar hinter derselben den Augenblick erwartet, der sie gegen den Feind in Bewegung setzt. Die (aufgessenen) Reserven der zu Fusz kämpfenden Carabinerschützen bleiben in ihrem eigentlichen cavalleristischen Beruf; bald hierhin, bald dorthin geworfen, bringen sie Unterstützung nach vorne, wo es Noth thut, benutzen die Schwächen der feindlichen Linien, beuten die Fehler des Gegners aus, sichern die Flanken, verschwinden so schnell, wie sie gekommen, täuschen den Feind über die diesseitige Stärke und sind jederzeit bereit — sei es zur Verfolgung, sei es zum Degagiren — dort auf den Feind sich zu stürzen, wo er am wenigsten vielleicht es vermuthet. Zu alledem ist allerdings ein Terrain erforderlich, welches die Möglichkeit bietet, ungesehen vom Feinde sich zu bewegen oder zu halten. Ohne im Geringsten der Leistungsfähigkeit der Cavallerie Schranken zu setzen, welche auch die ungünstigsten Verhältnisse ihr niemals werden ziehen dürfen, bleibt doch ein wellenförmiges, leicht bedecktes Gelände, wie die Cavallerie es auch auf dem Schlachtfelde liebt, auch für das Fuszgefecht diejenige Eigenschaft einer Stellung, die, in Betracht der Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Defensive und Offensive, zu erfolgreicher Durchführung der Vertheidigung vor allen anderen unwiderruflich den Vorzug verdient.

Eine derartige Ausnutzung der uns zu Gebote stehenden Beweglichkeit giebt gleichzeitig dann auch die Erklärung, wie abgessene

Cavallerie Abschnitte vertheidigt hat, und auch noch ferner wird vertheidigen können, deren Frontausdehnung im Verhältniss zu der geringen Zahl der in Thätigkeit zu setzenden Feuerwaffen alle in dieser Beziehung sonst als maaszgebend betrachteten Regeln weit übersteigt. Ueberhaupt haben alle solche, in taktischen Büchern als Norm aufgestellten Verhältnisszahlen nur einen sehr relativen Werth, einen geringeren noch als ihn im Allgemeinen abstracte Lehr- und Grundsätze besitzen, welche eben so oft verlassen als befolgt werden. Nur in der Praxis, in der praktischen Nutzenanwendung liegt Leben, alle Theorie ist todt. Die Fälle sind nicht selten, wo Cavallerie - Divisionen Abschnitte von einer halben Meile und mehr besetzt haben; am 18. August 1873 z. B. hatte die Cavallerie-Division des 4. Armeecorps die Fuhneübergänge zwischen Salzfurth und Siebenhausen zu besetzen, also eine Linie von  $\frac{1}{2}$  Meile Ausdehnung zu sichern und event. zu vertheidigen. Allein, wie in diesem letzteren Beispiel, so bezieht sich die Vertheidigung in der Regel dann weniger auf die eigentlichen Linien, die an sich mehr dem Beobachtungsdienste zufallen, als vielmehr auf das Festhalten einer in losem Zusammenhange stehenden Reihe von einzelnen Punkten (Défilées etc.), bei deren Besetzung ein richtiges numerisches Verhältniss dann schon eher sich herstellen wird — vorausgesetzt stets, dass das Terrain, wenn die feindliche Angriffsrichtung erkannt ist, gestattet, ihnen rechtzeitig aus der Reserve die erforderliche Verstärkung zuzuführen.

Gegenüber den beiden groszen Vortheilen der Offensive, dem in der Vorwärtsbewegung beruhenden höheren moralischen Element und der Initiative in der Wahl des entscheidenden Angriffspunktes, muss jede Defensive, mag sie aus allgemeiner strategischer Situation oder specifisch taktischen Rücksichten oder auch nur allein aus Terrain- oder numerischen Verhältnissen resultiren, von den andererseits auch ihr verbleibenden Vortheilen des innigeren Anschmiegens an das Terrain und dessen gründlicherer Ausnutzung zu erfolgreicher Waffenwirkung den vollsten Gebrauch zu machen suchen. In erhöhtem Grade ist abgessene Cavallerie darauf hingewiesen. Kann sich die volle Kraft der Cavallerie doch nur im Angriff zu Pferde äussern. Was irgend zur Vermehrung der Widerstandsfähigkeit in der Ausnutzung des Terrains, hierin eingeschlossen die entsprechenden Umwandlungen desselben, nach Maaszgabe der vorhandenen Zeit, der Kräfte und der Mittel zu erreichen ist, muss angestrebt und geleistet werden, um die Chancen unserer — in der Vertheidigung schwächsten Waffe zu erhöhen. Sache der Führung ist es, dafür zu sorgen, dass,

wo die Cavallerie in diese ihr gleichsam fremde Rolle versetzt wird, dann, wie durch richtige Vertheilung der Kräfte, so desgl. durch zweckmäßige Vorkehrungen innerhalb der Stellung das ergänzt werde, was ihr, zwar nicht an gutem Willen, doch aber an Uebung, Gewohnheit und Fertigkeit abgeht. Allein man täusche sich nicht über das Maasz dieses Zuwachses an Gefechtskraft. Da, wo die Situation die Benutzung schon vorhandener Deckungs- und Sicherungsmittel gestattet, kommt es der Hauptsache nach ja nur auf richtigen Blick und Verständniß der Führer bei ihrer Benutzung an; wo solche Deckungen aber erst zu schaffen oder wohl gar zu besserer Feuerwirkung noch Correcturen im Terrain auszuführen sind, wie das bei eigentlichen Defensivstellungen die Verhältnisse häufig erfordern, da wird leicht die Cavallerie auf Schwierigkeiten stossen, welche zu überwinden sie nicht im Stande ist, selbst wenn ihr einmal ein reichliches Maasz von Zeit übrig bleiben sollte.

Von solchen Arbeiten, wie sie die Besetzung zusammenhängender Linien im Gefolge hat, ist selbstredend hier abzusehen, denn kaum wird, wie gesagt, Cavallerie, schon ihrer numerischen Schwäche halber, sich auf deren Vertheidigung einzulassen im Stande sein; aber immerhin werden oft genug auch die einzelnen in solchen Linien von ihr festzuhaltenden Punkte (Défiléen, Ortschaften etc.) in ihren localen Verhältnissen nicht diejenigen Deckungen bieten, welche zu nachhaltiger Vertheidigung, zumal durch eine des Feuergefechtes ungewohnte Truppe, wünschenswerth wären. Nun steht aber schon für solche Fälle der Cavallerie, falls ihr nicht Pioniere oder Infanterie zugetheilt sind, an Arbeitskräften und Mitteln allerdings nur wenig zu Gebote. Die Infanterie kann ihre gesammte Mannschaft zur Arbeit stellen, eine große Zahl von Offizieren und Unteroffizieren hat für dieselbe durch die Commandos zu den Pionier-Bataillonen und durch entsprechende Friedensübungen sich eine gewisse technische Fertigkeit erworben,  $\frac{2}{5}$  aller Leute sind mit Schanzzeug (Spaten, Aexte, Beile) ausgerüstet, in den Schanzzeug-Colonnen ist event. fernerer Vorrath vorhanden. Von alledem hat die Cavallerie nichts; weder Uebung der Chargen noch der Leute; Mannschaft und Offiziere der reitenden Artillerie zwar würden als Vorarbeiter und Aufseher aushelfen können, von der Cavallerie selbst aber ginge an Arbeitskraft dafür schon von vornherein  $\frac{1}{3}$  der Leute, die Pferdehalter, verloren; und was das Arbeitsgeräth anbelangt, so ist an solchem fast gar nichts vorhanden: die 2 Spaten bei jeder Escadron kommen nicht in Betracht; ihre 28 Feldbeile sind kaum zum Kleinmachen des Brennholzes zu gebrauchen, und so ist man der Regel

nach allein nur auf das angewiesen, was etwa aus den nächsten Ortschaften, und dann erfahrungsmässig auch nur in unzureichender Zahl und Güte und nur mit Aufwand an Zeit und Kraft requirirt werden kann. Dass zu solchen umfassenden Vorbereitungen überhaupt aber die nöthige Zeit vorhanden sein wird, ist, von wenigen ganz vereinzelt Fällen abgesehen, nicht zu erwarten. Durch die Verhältnisse im amerikanischen Secessionskriege, die auf vollständig anderen Voraussetzungen beruhen, darf man in dieser Beziehung, wie in vielen anderen, sich nicht irre führen lassen.

Viel darf man eben in solchen Punkten von unserer Cavallerie, wenn sie auf sich selbst angewiesen ist, nicht erwarten; der überwiegenden Hauptsache nach ist sie, um in einer Stellung sich einzurichten, auf die Verwerthung von Vorhandenem beschränkt. Und dass diese Benutzung der vorhandenen Hilfsmittel im Ernstfalle eine sachgemässe ist, muss ein Gegenstand der Friedensausbildung vornehmlich für Offiziere und Unteroffiziere sein. Noch geschieht dafür indessen wohl zu wenig. Vor Allem sollte die Aufmerksamkeit auf die Art der zweckmässigsten Ausnutzung der verfügbaren Kräfte gelenkt werden. Man überschlage, was überhaupt geleistet werden kann, setze es in Verhältniss zu dem, was erforderlich scheint und vereinige seine Thätigkeit nun auf diejenigen Punkte, wo mit Wenigem verhältnissmässig am meisten erreicht werden kann. Oft wird schon eine leichte Verstärkung der wahrscheinlichen Angriffspunkte von wesentlichstem Nutzen sein, der Angriff des Feindes dadurch vielleicht abgeschreckt, zum mindesten aufgehalten und jedenfalls also Zeit gewonnen werden. Eine alte Regel sagt: 10 Gewehre in der Flanke sind mehr werth als 100 Gewehre in der Front. Mehr wie für die Infanterie gilt dies für uns. Dieses zugegeben derart, dass man die Hauptkraft der Vertheidigung in den Flankirungen zu finden gewohnt ist, so muss dem entsprechend auch schon bei der Besetzung einer Stellung die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die flankirenden Punkte sich richten, müssen diese verstärkt resp. gesichert werden. In ihnen kann schliesslich oft selbst der Hauptwerth der ganzen Stellung für uns liegen, die ohne sie von unsern wenigen Schützen vielleicht garnicht zu besetzen wäre; um so wichtiger werden sie sein, je mehr ihre Besetzung vor Feuer und besonders auch Sicht des Feindes geborgen ist. Wir gehen selbst so weit, zu behaupten, dass gerade, wenn man Cavallerie gegenüber steht, unter Umständen die Besetzung der Front sogar zu Gunsten derjenigen der Flankirung der betreffenden Linie geschwächt werden kann. Der moralische Ein-

druck, unvermuthet sich in der Flanke gefasst zu sehen, wird bei dem Angreifer seinen Einfluss um so weniger verfehlen, als auch er ja in den meisten Fällen nur wenig geübte, im Feuergefecht wenig erprobte, und vielleicht auch wenig zuverlässige Carabinerschützen zur Verfügung haben wird. Ein Bestreichen der Anmarschrichtungen des Gegners, wenn diese — wie bei Défilées — auf einzelne Linien beschränkt sind, durch Geschütz und Gewehr wird von empfindlichster Wirkung sein. Salven (gegenüber dem Schützen- resp. Schnellfeuer) werden hier, auf 350 m begonnen, bei dem moralischen Effect der Gleichzeitigkeit der Verluste in den gedrängten Schwärmen oder Columnen, den Vorzug verdienen; ein Enfiliren der entwickelten Angriffsfront — wie durch Artillerie-, so durch Schützen- und gelegentliches Schnellfeuer — wird sich im höchsten Grade dem Gegner fühlbar, ein weiteres Vordringen oft unmöglich machen. Wo dazu Artillerie Verwendung findet, wird diese — sollte nicht schon das Terrain ihr den nöthigen Schutz gewähren — schnell sich leichte Emplacements herstellen können; für die Schützen müssen, wenn nicht anders, einfache, elementare Erdaufwürfe genügen, die in der That nicht viel Arbeit verlangen.

So ganz ungünstig sind für die Cavallerie also die Verhältnisse, wenn die Führung nur umsichtige Maaszregeln trifft und man sich für die eigentlichen Einrichtungsarbeiten auf das Nöthigste beschränkt, doch immerhin nicht und in den allermeisten Fällen dürfte überdies der angreifende Feind, falls nicht überhaupt ein Missverhältniss der beiderseitigen Kräfte vorhanden, auch nur über eine etwa gleiche Kraftsumme zu disponiren haben. Ueber jene beiden Grundsätze aber ist Klarheit erforderlich, erstens, dass es vor Allem auf Benutzung des Vorhandenen ankommt (Terraininformation, Deckungen etc.), und zweitens, dass stets die Führung sorgsam erwäge, wie mit möglichst wenig Arbeit möglichst viel erreicht werde.

Vieles, was die Lehre der Feldbefestigung den anderen Waffen an die Hand giebt, ist für uns unausführbar; grösste Einfachheit ist Grundbedingung für alle durch abgesessene Cavallerie zu verrichtenden Arbeiten. Dadurch ist keineswegs aber ausgeschlossen, dass stets auch bei unseren Arbeiten die doppelte Tendenz zu verfolgen sein wird, sowohl die der eigenen Deckung gegen Feuer und Sicht des Feindes als die andere, die Annäherung des letzteren zu erschweren. Gegen ein überraschendes Vordringen des Gegners bietet die sicherste Garantie jedenfalls immer ein natürliches Fronthinderniss, vorausgesetzt, dass dieser Wasserlauf, dieses Ravin, diese sumpfigen Strecken etc. bedeutend genug sind, um den An-

griff thatsächlich zu hemmen, resp. denselben auf einzelne wenige Stellen zu beschränken, und dass sie in dem Feuerbereich der diesseitigen Stellung gelegen sind. Denn ohne diese letztere Bedingung ist der relative Werth des Hindernisses gleich Null. Eine enfilirende Beherrschung desselben, sei es selbst aus vorgeschobenen seitlichen Positionen, wird meist dem Vertheidiger dabei von grösserer Bedeutung sein, als absolute Stärke; hier haben wir die naturgemässen Positionen der Artillerie, welche man unter dem Schutze ihrer bezw. ebenfalls abgesessenen Specialbedeckung zu detachiren sich in solchen Fällen nicht scheuen darf. — Dem gegenüber steht dann der andere Fall, dass das der Stellung vorliegende Hinderniss jenen Anforderungen nur theilweise entspräche. Ein solches künstlich zu verstärken durch Anstauen des Wassers, Abstechen flacher Böschungen etc. dürfte fast ausnahmslos zu viel Zeit und Arbeit und vor Allem auch Arbeitsgeräth erfordern; bei solcher Beschaffenheit erfüllt eben das Hinderniss, da es den Angriff des Feindes nicht auf einzelne Stellen beschränkt und andererseits zur Vertheidigung der ganzen Linie die Kräfte der abgesessenen Cavallerie nicht hinreichen, seinen Schutzzweck überhaupt nicht oder in unzureichendem Maasse, und es kommt dann nur darauf an, dass die Führung sich dieser Lage bewusst ist, die geringen herzustellenden Arbeiten auf die wichtigsten, d. h. die am wenigsten unzugänglichen Punkte beschränkt und in weiterem Verfolg auch in der späteren Vertheidigung der Stellung sich keine anderen Ziele und ihren Truppen keine anderen Aufgaben stellt, als eben unter Zugrundelegung der Situation von beiden verlangt werden kann — dass sie es also vermeidet, eine Entscheidung herbeiführen zu wollen, wo wesentlich es sich — um mit v. Scherff zu sprechen — um die „Demonstrative“, um ein Hinhalten und zeitweises Aufhalten des Gegners, um Zeitgewinn handeln kann. —

Ans dem strategischen Charakter der eingenommenen Stellung wird sich ergeben, ob dieselbe dem Feinde vorenthalten werden soll, lediglich um dessen Offensive Schranken zu setzen, aus diesem oder aus jenem Grunde, oder ob der Besitz derselben für ein späteres eigenes Vorgehen gesichert werden muss. Handelt es sich um die Sperrung von Défiléen, also um die Sicherung von Communicationen, so fällt die Frage in's Gewicht, inwieweit wir zur Erhöhung der Festigkeit der Stellung uns mit einer Sperrung der heranführenden Strassen zu begnügen haben, oder aber einer Zerstörung der Wege, Bahnen, Brücken u. s. w. nahe treten dürfen, ohne uns selbst für den Fall eines späteren Vorgehens Schwierigkeiten zu bereiten oder sonstig die eigenen Interessen zu verletzen. Die Entscheidung, ob

derartige Zerstörungen dauernden oder vorübergehenden Charakters sein sollen, ist nach Maaszgabe höherer Weisungen selbstredend Sache der Führung. Dass Eisenbahnen dauernd nur auf Befehl des Groszen Hauptquartiers oder höchstens des betreffenden Armeecommandos zerstört werden dürfen, ist seit 1870 bekannt, wo mehrfach unüberlegte derartige Schritte der vorbefindlichen Cavallerie die Berechnungen der höheren Führung in unliebsamer Weise durchkreuzten. Zu solchen nachhaltigen, wie zu leichten vorübergehenden Zerstörungen von Communicationswegen hat die Cavallerie die Mittel in der Hand; die Pulver- und sonstigen Sprengvorräthe der Artillerie und besser noch die von den Regimentern mitgeführten Dynamitpatronen gestatten ein vollständiges Zerstören von Brücken und Tunnels u. s. w., ohne, wenigstens für die Dynamitsprengungen, einen besonderen Aufwand an Zeit zu beanspruchen. Vorübergehend werden Défiléen durch Barrikaden aus umgeworfenen Wagen und sonstigen Geräthschaften aller Art, aus Erde und Steine, etwa vorräthigem Holzwerk, durch Herantragen von Möbeln, Betten, Thorflügeln, Scheunenthüren u. A. aus den nächstliegenden Häusern auch mit geringer Mannschaft in relativ kürzester Zeit geschlossen werden können, zumal wenn zu schleunigerer Heranschaffung jener Dinge noch die Gespanne der betreffenden Ortschaften verwendbar sein sollten (eine vortreffliche Barrikade bilden z. B. auch aneinander gefahrene beladene Dungwagen, denen an Ort und Stelle die Räder abgezogen sind) — während Flussübergänge leicht durch das Abtragen des Belages von Holzbrücken, das Ausfahren einzelner Theile von Ponton- und Schiffbrücken, durch Verbarrikadiren der Ein- und Ausgänge u. s. w. unterbrochen würden, ohne ihrer späteren Wiederbenutzung Eintrag zu thun. Für alle solche Zwecke kann man sich natürlich der verschiedensten Mittel bedienen, wie sie die vorwaltenden Verhältnisse gerade darbieten; den Führern, wie den die Ausführung leitenden Offizieren liegt es ob, unter den vorhandenen Materialien nach Maaszgabe des Zweckes, der Zeit, der disponiblen Arbeitskraft und des zur Hand befindlichen Arbeitsgeräths die geeignetsten zu wählen. Oft können z. B. ein einfaches über die Strasse (Brücke) gespanntes Seil (Fouragierleinen), ebensolche Telegraphendrähte genügen, wenn es, wie bei weniger wichtigen Punkten mehr um einen Schutz gegen nächtliche Ueberfälle zu thun ist — zuweilen kann andererseits auch eine vollständige, zur Vertheidigung eingerichtete Brustwehr (Barrikade) nothwendig und bezw. auch möglich werden. — Furthen unpassirbar zu machen, giebt es bekanntlich kein besseres Mittel, als mit einander verkettete

Eggen; hineingeworfene Glas- und andere Scherben können, wenn sie in hinreichender Menge vorhanden, was aber selten der Fall sein wird — gute Dienste leisten, ein Geflecht aus Telegraphendrähten um einige bald in die Erde getriebene Pfähle, wie solches neuerdings auf den Glacis von Festungswerken angebracht wird und in kürzester Zeit mit geringer Mühe ausführbar ist, wird, sofern es nur unter dem diesseitigen Feuer zerstörbar, den Zugang zur Furth erschweren, vielleicht das Passiren derselben gänzlich verhindern.

Es mag Mancher die Aufzählung dieser elementaren Dinge für überflüssig halten, aber gerade uns Cavallerie<sup>1</sup>-Offiziere kann eine zeitweise Erinnerung an Verhältnisse nichts schaden, die unserem eigentlichen Berufskreise fern liegen und s. Z. doch ihre Anforderungen an uns stellen. Sonst sehen wir uns im gegebenen Augenblicke überrascht und suchen in unserem Gedächtniss vergeblich nach den einfachsten Hilfsmitteln. Denn einfach sind sie alle, so gewichtig auch ihre Bedeutung für den einzelnen vorliegenden Fall sein mag. Einfach sind z. B. auch die Annäherungshindernisse vor den Eingängen der Ortschaften, welch' letztere doch als Dëfilëen betrachtet, zu Brennpunkten des Kampfes werden. Natürliche Hindernisse dürften in den meisten Fällen hier fehlen und die abgessenen Schützen auf sich selbst angewiesen sein. In erster Reihe wird es sich für diese demnach um die Errichtung obiger Barrikaden handeln, zu deren Herstellung sich aller Orten in dem Haus- und Feldgeräth, dem Steinpflaster, dem Dünger u. s. w. ein reichliches Material vorfindet, um ohne groszen Aufwand an Zeit und Kraft dem Feinde den Zutritt zu verlegen. Ort, Beschaffenheit und Lage solcher kunstlos hergestellten Barrikaden werden durch die jedesmaligen Verhältnisse bedingt werden; formelle Bestimmungen können die Ausführung dieser gleichsam aus dem Stegreif geschaffenen, improvisirten Arbeiten so wenig regeln wollen, wie etwa die vertheidigungsmässige Einrichtung einzelner Häuser zum Dorfgefecht; hier muss Alles der momentanen Eingebung, dem Blick und dem Verständniss der leitenden Offiziere überlassen werden und nur die eine Bedingung dürfte maaszgebend sein, dass niemals die Absperrung eine vollständige, vielmehr, etwa durch Anlage zweier getrennter, traversenartig vor einander geschobener Hälften, die event. eigene Benutzung des Ausganges, z. B. auch schon für die bis zum letzten Augenblick sich im Vorterrain haltenden Patrouillen möglich bleiben soll.

Noch weniger Arbeit als die Herstellung von Annäherungshindernissen, wo doch theilweise immer noch Neues geschaffen werden muss, werden dem Vertheidiger vielfach die Deckungen gegen Feuer

und Sicht bereiten. Die Anlage wirklicher Schützengräben allerdings, deren Verwendung bei unserer modernen Feuertaktik in dem Infanteriegefecht mehr und mehr in den Vordergrund tritt (siehe 1870/71 und mehr noch den Russisch-Türkischen Krieg) und wirklich ja auch die grösztmögliche Ausnutzung der Feuerkraft gestattet, dürfte der Cavallerie, welcher Alles auf Kraft- und Zeitersparniss ankommen muss, nur selten und immer nur auf kurze Strecken möglich sein. Dazu fehlt es derselben an Arbeitskraft; braucht doch ein Mann, wie bekannt, um in Mittelboden das auf ihn fallende Stück eines Schützengrabens herzustellen (hier ist allerdings von dem Normalprofil die Rede), allein fast eine Stunde. In freiem Felde uns Deckungen zu verschaffen, sind wir ausser Stande. Hier bleibt uns nichts übrig, als unsere Schützen ihren Vortheil, gegenüber dem ungedeckt sich nähernden Feinde, in einer möglichst dem Boden sich anschmiegenden Lage suchen zu lassen, welche mit grösserer Sicherheit der Schützen zugleich den Vortheil rasantesten Feuers verbindet. Aber ein solches Terrain wird bei Vertheidigungsstellungen unserer Art zu den seltenen Ausnahmefällen gehören, so wenig es umgekehrt unter Umständen dem Angreifer erspart bleiben wird; und wo es gilt, schon vorhandene Gräben zu erweitern, hinter Hecken und Zäunen sich niederlegenden Schützen durch leichtes Einschneiden und Vorwerfen des Bodens bessere Deckung zu schaffen, oder für einzelne gute Schützen auf flankirenden Linien oder sonst wichtigen Punkten Löcher auszuheben, — in solchen Fällen wird auch in kurzer Zeit und mit nicht zu vielen Kräften Manches zu leisten sein, und gleich geringer Mühe wird es bedürfen, Hecken und Zäune zu verstärken, Schieszlöcher in dieselben zu schneiden, banketartige Auftritte aus Bänken, Tischeu, Stühlen, Tonnen u. s. w. hinter die Mauern zu stellen, und was dergleichen Arbeiten in ihrer Vielseitigkeit mehr sind.

Ob zu diesen Verrichtungen eine besondere Einübung unserer Maunschaft im Frieden nothwendig, lassen wir dahingestellt. Die Reichhaltigkeit unserer Dienstzweige häuft an sich schon die Beschäftigung der Leute, und, werden solche Arbeiten, zu deren Ausführung gewiss nur ein geringes Maasz von Intelligenz nöthig ist, erst zum Gegenstande der Uebung (Besichtigung!) gemacht, so liegt, wie bei anderen derartigen Dingen — man wolle nur an das Stoszfechten denken — die Gefahr nahe, in Künsteleien und Tüfteleien den eigentlichen Zweck der Sache aus dem Auge zu verlieren.

Am wenigsten Arbeit, vielleicht aber um so mehr praktischer Blick und Gewandtheit ist zu der vertheidigungsmässigen Einrichtung von Häusern erforderlich. Zwar kann der Schwerpunkt einer Orts-

vertheidigung durch abgessene Cavallerie wesentlich nur in dem Festhalten der Lisière, nicht aber, wie bei der Vertheidigung durch Infanterie in hartnäckiger Behauptung der einzelnen Gehöfte, Abschnitte und Reduits beruhen, doch werden wir gleichwohl ebenfalls oft in die Lage kommen, einzelne Häuser und Gehöfte zu besetzen, theils wegen ihrer Lage in der Linie der Lisière, theils weil von ihnen aus vortheilhaft Theile der Lisière oder aber die Eingänge der Ortschaften unter flankirendes Feuer zu nehmen sind. Solche Punkte bilden die naturgemäßen Stützpunkte der eigentlichen Lisièrenvertheidigung, welche bei uns Anfang und Ende — bei der Infanterie stets nur der Anfang des Kampfes ist. So wenig es in unserer Aufgabe liegen wird, mit unseren ungeübten Leuten ein hin- und herwogendes Straszengefecht zu liefern, das leicht die Existenz der Truppe auf's Spiel setzen könnte, so muss naturgemäsz immerhin auch unsere Vertheidigung der Lisière den Charakter einer gewissen Nachhaltigkeit annehmen, den sie ohne einzelne solche festere Punkte vermissen lassen würde. Dass dabei die Besatzung dieser letzteren, sofern sie auf ihrem Posten ihre Schuldigkeit thut, in die Lage kommen kann, an dem Rückzug zu ihren Pferden gehindert zu werden, lässt sich nicht bestreiten, andererseits aber bedürfen wir, wenn die Lisière verloren geht und wieder aufgessen werden muss, gewisser Abtheilungen, welche den Rückzug der aus dem Gefecht sich loslösenden Schützen sichern, und schliesslich darf ja, wenn es dahin kommen sollte, kein Führer unter Umständen sich scheuen, Einzelne zum Wohle des Ganzen aufzuopfern. Die im Innern der Häuser zu treffenden Maasznahmen ergeben sich von selbst; um das Eindringen des Angreifers zu verhindern, werden Thüren und Fenster verrammelt, mit Balken, Schränken und Fässern u. A., was davon gerade sich vorfindet, versetzt — zur Deckung der Schützen werden die Fensterflügel herausgenommen, deren Oeffnungen mit Matratzen, Betten u. dergl., und in Ermangelung dieser, um wenigstens gegen die feindliche Sicht geschützt zu sein, durch Decken, Rouleaux und Laden maskirt; zur Begünstigung des eigenen Feuers endlich werden Scharten in Thüren und Fensterladen geschlagen, einzelne Ziegel aus den Dächern, auch wohl aus den Wänden genommen, in Lehmwände Löcher gestossen, Auftritte an die Kellerfenster, die oft die besten Scharten abgeben, gesetzt und Flankirungen aus vorspringenden Flügeln, nebenliegenden Gebäuden, Hecken u. s. w. vorbereitet und schliesslich wird dann noch für den Rückzug der Schützen zu ihren Pferden durch Herstellung rückwärtiger Communicationen (Niederreiszen von Zäunen,

Oeffnen der Hof- und Gartenthüren u. s. w.) Sorge getragen. Alles nur Arbeiten von wenigen Minuten.

Der Hauptsache nach dürften damit die in den häufigeren Fällen uns bevorstehenden Arbeiten berührt sein. Es bedarf schliesslich nur noch des Hinweises, wie die Thätigkeit auf den verschiedenen Punkten zusammen ein harmonisches, ineinander greifendes Ganzes bilden muss, angepasst dem Willen und den Absichten der Führung, wie solche sich in der Besetzung der Stellung, d. h. in der Vertheilung der Truppen zu erkennen geben. Directiven für das allgemeine Verhalten und Instructionen für die einzelnen Punkte werden den weiteren Anhalt geben. In der Besetzung der Stellung aber haben wir schliesslich das Product aller vorhergegangenen Reflexionen der Führung zu erkennen, den thatsächlichen Ausdruck des Systems, welches die einzelnen Handlungen vom ersten Moment an bestimmt hat. Denn wie im Kampfe der gemeinsame Zweck, zu siegen, die einzelnen Glieder verbinden soll, so muss die Gemeinsamkeit dieses Zieles schon in der Veranlagung des Kampfes, also in entsprechender Truppenvertheilung hervortreten. In Rücksicht auf die Bedeutung der einzelnen Punkte werden die Truppen dorthin dirigirt und werden ihnen die Gesichtspunkte gegeben, unter welchen sie in ihren Stellungen sich einzurichten haben. Ob dann ihnen selbst die Ausführung zu überlassen oder an wichtigeren Punkten die Leitung derselben besonderen Organen (dem Generalstabs-Offizier oder Ingenieur-Offizieren) zu übergeben sein wird, wird von den Umständen abhängen. In richtiger Erwägung der einschlägigen Verhältnisse, in entsprechender Combination der auszuführenden Arbeiten, in zweckgemässer Vertheilung und demnächst in sachgemässer Verwendung der verfügbaren Kräfte müssen die Vorbedingungen für eine wirksame Defensive erblickt werden. In den Dispositionen der Führung liegt oft schon die Entscheidung des Ganzen, Fehler, die in der Anlage eines Gefechtes, d. h. hier also bei der Besetzung einer Stellung begangen werden, sind selten im Verlaufe des Kampfes wieder gut zu machen, bleiben im Gegentheil meist bis in dessen letztes Stadium hinein fühlbar. Ob der eine oder der andere Ort, dieses oder jenes Défilée zu besetzen oder zu beobachten ist, ob die Besetzung so oder so zu erfolgen hat, ob der linke oder der rechte Flügel zu verstärken, die Vertheidigungslinie an das Fronthinderniss selbst oder rückwärts desselben zu legen ist, ob die Reserven hinter der Mitte oder besser hinter einem Flügel postirt werden müssen — alle diese und noch sehr viel andere Momente kommen zur Sprache. Zwar sind dies Rücksichten, wie sie bei der Besetzung einer jeden

Vertheidigungsstellung genommen werden müssen, aber für die Cavallerie sind sie von doppelter Wichtigkeit. Ihr fehlt bei ihren geringen Stärken das Reservoir an starken Reservisten, aus dem betr. F. ein an diesem oder jenem Punkt sich herausstellender Bedarf geschöpft werden könnte und nachträgliche Verschiebungen in den vorderen Linien kommen am ungelegensten gerade für solche Truppen, die, wie wir, auf einem ihnen ungewohnten Felde sich bewegen. Keine Führung ist von vorheriger genauer Recognoscirung des voraussichtlichen Gefechsterrains entbunden, die unsrige aus jenem Grunde am allerwenigsten. Ein allgemeines Bild des Terrains wird sich allerdings bereits aus der Karte ergeben haben, das Resultat der persönlichen Recognoscirung ist aber erst die Basis, auf welche der Führer seine Pläne über die spätere Verwendung der Truppen sich aufbaut. Erst durch die Recognoscirung an Ort und Stelle, in eigener Person, werden wir in den Stand gesetzt werden, der Sachlage entsprechende, klare, bestimmte und dauernd gültige Befehle zu geben; wir müssen die Stärken und Schwächen unserer Stellung, die nur zu beobachtenden Linien, wie die zu besetzenden Punkte und unter diesen die wahrscheinlichen Angriffspunkte kennen lernen und uns klar machen, was an den einzelnen Stellen die abgesehenen Schützen werden leisten können. Auf Eins sei dabei hier noch hingewiesen: Hüten wir uns vor Ueberschätzung der Leistungsfähigkeit unserer Leute, die Enttäuschung würde eine sehr bittere sein; rechnen wir mit den thatsächlichen Factoren der Unerfahrenheit der Unterführer und der Ungeübtheit der Mannschaft.

In erster Linie schon wird die Vorsorge der Führung sich auf die gegen den Vormarsch des Feindes und gegen etwaige Ueberschaltungen seitens desselben zu treffenden Sicherheitsmaassregeln richten. Obgleich dieselben einen integrierenden Bestandtheil der eigentlichen Besetzung nicht bilden, so sind die wechselseitigen Beziehungen beider doch zu enge, um nicht das regste Interesse nicht nur der betheiligten Unterführer, sondern in erhöhtem Grade das der oberen Führung zu erregen; fehlerhaft aufgestellte Vorposten, ein falsch angeordneter oder nachlässig betriebener Patrouillendienst können das ganze Gebäude eines sonst richtig veranlagten Planes über den Haufen werfen. Hat die Cavallerie Säbel und Lanze zur Hand, so kann sie furchtlos auch einem unvermutheten Anpralle des Feindes entgegentreten; hier aber, in einer ihr nicht natürlichen Fechtart, aus ihrem eigentlichen Element herausgerissen, mag sie mit doppelter Vorsicht die Freiheit des Handelns sich wahren. Es kann nicht in unserer Absicht liegen, formale Bestimmungen über die zu

treffenden Sicherheitsmaassregeln, wie sie ja die officiellen Instructionen geben, zu reproduciren; auch kommt es überdies viel weniger dabei auf die Form als stets, auf die Art und den Geist an, in denen die Formen gehandhabt werden. Von diesem Gesichtspunkte aus wird es genügen, lediglich nur darauf hinzuweisen, wie der Geist kühner Initiative, dessen die zur Vertheidigung einer Stellung in die Defensive gewiesene Cavallerie in gewisser Beziehung allerdings vorerst sich begiebt, den Vorposten gleichwohl verbleiben muss, die — da sie zu Pferde — Cavalleristen geblieben sind und als solche sich zu verhalten haben. Ein reger Patrouillendienst, weit hinaus in das Vor- und Seitenterrain durch einzelne Offiziere und Unteroffiziere mit besonders gewandten Leuten, wird besser die rückwärtige Stellung schützen als ein schematisch engherzig betriebener Feldwachdienst, so unentbehrlich der letztere an sich auch ist. Es dürfen die Vorposten sich nicht begnügen, den Vormarsch des Feindes zu erwarten, in ihrer Aufgabe liegt es, denselben zu entdecken, ihn selbstständig aufzusuchen, seine Absichten, seine Stärke u. s. w. zu erforschen, so zeitig als irgend möglich über ihn zu melden. Grenzen zu ziehen, bis wohin ihre Thätigkeit auszudehnen, hiesze jene Initiative beschränken; der Feind, die Situation, die Führer, die Kräfte von Mann und Pferd werden in jedem einzelnen Falle diese Grenzen schon setzen. Dass in gleicher Weise auch die Flanken der Stellung aufklärend zu sichern sind, bedarf so wenig der Erwähnung, als dass, wo ein Hinderniss vor der Front, der Rückzug der Vorposten über dasselbe sicher gestellt werden muss. Denn in erster Instanz ist ihre Aufgabe: zu sehen, nur im Falle äusserster Noth und wo es gilt, die Gefahr einer Ueberraschung von dem ihrem Schutze anvertrauten Gros fern zu halten, dürfen sie fechten. Es würde ein grosser Fehler seitens der Führung sein, wollte sie in ihrer Vorpostenlinie etwa eine Art vorgeschobener Stellung erblicken, bestimmt, den Kampf mit dem Gegner zu eröffnen.

Die Aufnahme von Truppen, die kämpfend in eine Stellung zurückweichen, wird stets ihre Schwierigkeiten haben, die um so grösser, je enger der Contact mit dem nachdringenden Gegner bereits geworden ist. Vorgeschobene Positionen, d. h. also zum Zwecke des Kampfes vor der eigentlichen Vertheidigungslinie befindliche Postirungen, sollte abgessene Cavallerie, wenn irgend möglich, grundsätzlich vermeiden. Abgesehen davon, dass überhaupt Detachirungen ein Uebelstand sind, sollen solche Posten doch eine gewisse Zeit ihre Stellungen behaupten und müssen ausharren, bis dass der Feind sie aus denselben verdrängt, ehe sie, nun jedoch

unter Gefecht, sich zurückziehen dürfen. Was schon der Infanterie schwierig genug, dürfen wir unseren ungeübten Schützen nicht zumuthen. Moralisch erschüttert, werden sie, meist jetzt allein auf sich selbst angewiesen, in ihrer numerischen Schwäche selten solch einen Rückzug ohne grosze Verluste bewerkstelligen. Oft dürfte mit den abziehenden Truppen auch der verfolgende Feind in die Hauptstellung gelangen und am allermeisten wird gerade bei uns solch ein Zurückgehen, wenn nicht in jeder Beziehung dabei die Ordnung erhalten bleibt, auch auf die intacten rückwärtigen Truppen seinen deprimirenden Einfluss ausüben; bleibt doch auch Artillerie, die sich verschossen hat, ohne sich wehren zu können, in der Gefechtslinie halten, nur um des Eindrucks willen, den unwillkürlich jede Rückwärtsbewegung Anderer auf die Stehenbleibenden hervorruft. Vorgeschobene Posten werden gar zu leicht zu „verlorenen“ Posten, und bei uns um so mehr, als uns alle jene Frictionen, die mit dem Moment des beginnenden Rückzuges fast unvermeidlich sind, ungleich schwerer treffen, als die Feuer gewöhnte Infanterie. Je braver und länger wir vorne aushalten, um so verderblicher werden sie uns werden. Des Bildes einer in Auflösung aus einem Fuszgefecht sich zurückziehenden, von feindlichem Feuer verfolgten Cavallerie bedarf es hier nicht, es ist uns Allen aus dem letzten Feldzuge hinreichend bekannt. Der Gedanke, noch im letzten Moment zu den Pferden zu eilen und kraft der der Cavallerie innewohnenden Schnelligkeit einen geordneten Rückzug zu bewerkstelligen, zeichnet von selbst sich als Theorie, wenn man bedenkt, dass das im wirksamsten Bereich des feindlichen Feuers zu geschehen hätte. Die Frage, wie lange Cavallerie auszuhalten habe, um nicht der Möglichkeit eines Rückzuges zu ihren Pferden oder mit denselben beraubt zu werden, bedarf noch der Lösung; selbstredend entscheiden dabei die jedesmaligen Verhältnisse, schlimm nur ist, dass der Moment, mit dem ihr eigenes Feuer anfängt, recht wirksam zu werden (3—400 m), eigentlich auch schon derjenige sein müsste, in welchem die Rückzugsbewegung, um einen Echee zu vermeiden, ihren Anfang zu nehmen hätte.

Alles, was an Gefechtskraft irgend disponibel, muss auf die Besetzung der eigentlichen Stellung verwendet werden, schon weil die Cavallerie an und für sich in dieser Beziehung sich in schwieriger Lage befindet. Wenn irgend Jemand — so sind wir darauf hingewiesen, uns, von Wünschenswerthem absehend, auf das durchaus Nothwendige zu beschränken. Für die Beobachtung der zwischen den einzelnen Vertheidigungsobjecten (Défiléen, Ortschaften u. dgl.) gelegenen Linien müssen Theile bereit gestellt werden, auf deren

spätere Mitwirkung an den entscheidenden Stellen mit Sicherheit kaum noch gerechnet werden kann; und von dem, was zur Durchführung des eigentlichen Kampfes bestimmt ist, geht etwa ein Drittel dann noch als Pferdehalter u. s. w. ab. Bei 550 Pferden in Front, auf die der Etat schon nach den ersten kleineren Gefechten bald herabgeschmolzen sein wird, stellt ein Regiment nur wenig über 360 Schützen ins Feuer, vorausgesetzt noch dazu, dass andere Truppen ihm als Rückhalt dienen und eine besondere berittene Reserve — unvermeidlich schon zum Schutze der Handpferde — nicht ausgeschieden zu werden braucht. Wenn als solche Reserve  $\frac{1}{4}$  des Ganzen berechnet wird, eine Ziffer, die eher zu niedrig als zu hoch erscheinen kann, so bleiben beispielsweise für eine Division von 6 Regimentern zu je 550 Pferden = 3300 Pferden nach Abzug der Reserve von 825 Pferden und der Pferdehalter (823 Mann) nur etwa noch 1652 Feuerwaffen zur Verfügung, mit denen die oft missliche und noch öfter räumlich ausgedehnte Aufgabe erfüllt werden muss.

Grösste Oekonomie der Kräfte ist demzufolge eine der wichtigsten Regeln, für abgessene Cavallerie mehr noch als für die anderen Waffen. Der, dem die letzte Reserve bleibt, wird auch im Fussgefecht in der Regel den Ausschlag geben. Nicht aber, dass diese Oekonomie ein ängstliches Zusammenhalten aller Kräfte unter den Augen der obersten Führung in sich begriffe; das Princip der Arbeitstheilung bei verständigem Hinwirken zu dem gemeinsamen Ziele verlangt auch hier seine Geltung. Je nach der natürlichen Gliederung einer Stellung und nach Maaszgabe der Ordre de bataille wird vortheilhaft auch die Gliederung der Truppen statthaben. Jeder Abschnitt erhält seine Besatzung, jeder Führer seine Aufgabe, die er mit mehr oder weniger Selbstständigkeit auszuführen hat. Bei der eigentlichen Besetzung der betreffenden Punkte muss dann dafür aber auch um jeden einzelnen Schützen geizt werden. Eine vorläufige Besetzung der hauptsächlichsten Linien wird vor der Hand genügen, nur die wahrscheinlichsten Angriffspunkte werden frontal (und flankierend), alle übrigen nur flankierend besetzt, der Rest bleibt geschlossen in der Hand der resp. Führer (Abschnitts-Commandeure), und zwar so lange als möglich bei den Pferden. Vermöge der Schnelligkeit der Cavallerie kann von hier aus, sobald die Punkte des Angriffs sich erkennen lassen, immer noch rechtzeitig die benötigte Unterstützung erfolgen, während gegen unvorhergesehene Eventualitäten geschlossene Körper zur Verfügung stehen, gleich bereit zum Kampfe mit der blanken wie mit der Feuerwaffe. Wo diese Abtheilungen Aufstellung erhalten, bestimmen Terrain und Situation;

möglichst auf ihrem Platze vor feindlichem Feuer geschützt, müssen sie der Einsicht des Feindes entzogen sein, denn gerade die Unkenntniss von ihrer Stellung wird lähmend auf dessen Entschliessungen — ein überraschendes Vorbrechen derselben zur Verstärkung der Feuerlinien oder etwa zum Angriff zu Pferde event. günstig auf die Entscheidung einwirken. Gleiches gilt für den Platz der zur Verfügung der obersten Führung verbleibenden allgemeinen Reserve. Wo dieselbe zu postiren, bleibt je nach der Lage der Dinge zu entscheiden; nicht angelehnten Flügeln wird ihre Nähe physisch und moralisch einen Rückhalt geben, eine Stellung mehr in der Mitte, wo meist ja auch der Standpunkt des Commandirenden, entzieht sie weniger dessen unmittelbarem Befehl, unter Umständen wird es in diesem Falle nothwendig werden, entfernten Flügeln mit wenig geschützten Flanken Specialreserven zur Verfügung der dortigen Abschnitts-Commandanten zu geben.

Zu richtiger Oekonomie gehört demnächst aber neben rationeller Verausgabung auch eine rationelle Verwendung der Kräfte im Gefecht. Die Truppen, welche die Führung verausgabte und mehr oder weniger sich damit aus der Hand lässt, müssen angesetzt werden derart, dass sie zu vollster Kraftentfaltung gelangen können, um so mehr, je geringer diese Kraftentfaltung an sich nur sein kann. In richtiger Ausnutzung der Kräfte an richtigem Punkte liegt unsere — der Führung — Hauptaufgabe; mit möglichst wenig möglichst viel zu erreichen, ist auch hier wieder Grundsatz. Hier kann ein richtiges Verständniss der Unterführer, bis herab zu dem letzten Gruppenführer und herab bis zu richtiger Verwerthung der individuellen Fähigkeiten der einzelnen Schützen, unendlich viel nutzen — ein Missverstehen der Eigenthümlichkeit unseres Gefechtes, ein Verkennen der Wichtigkeit jener Momente unendlich viel schaden. Immer wieder und wieder müssen wir vor Allem in unsern Instructionen und bei den Uebungen im Terrain auf den Werth flankirender Punkte und auf die hohe Bedeutung auch der anscheinend geringsten Deckungen für den Schützen (und dadurch für das Ganze) hinweisen.

War der Gedanke der späteren Truppenverwendung schon für die allgemeinen Dispositionen und die Vertheilung der Truppen in der Stellung maaszgebend, so tritt derselbe, wenn mit beginnendem Vormarsch des Feindes die einzelnen Punkte etc. besetzt worden, noch klarer hervor. Allerdings kann, unbeschadet des Principes äusserster Sparsamkeit den Kräften über die Artillerie, welche, bei grösszter Beweglichkeit, im Gefecht doch das stabile Element vertritt, schon frühzeitig verfügt werden, damit sie in ihren Positionen ihrer

seits die entsprechenden Einrichtungen treffen kann. Mehr wie wo anders handelt es sich in dieser Verbindung mit Cavallerie für die Artillerie um stehende Gefechte, für welche sie je nach der Sachlage sich ihre „vorbereiteten Positionen“ herstellen wird (Einschneiden der Geschützstände u. dgl.). Vorerst den feindlichen Anmarsch zu bestreichen suchend, wird später ihre Aufgabe in dem Enfiliren des entwickelten Angriffes liegen, in welcher Position sie in der Regel dann auch, bis die Entscheidung fällt, verbleibt. Die einzelnen Batteriestellungen werden sich aus dem Terrain ja in der Regel gleichsam von selbst ergeben, auch ist ihre specielle Auswahl Sache des betreffenden Artillerie-Commandeurs, welchem die Führung ihre Directiven ertheilt hat. Dem Zusammenhalten der Batterien ist principiell, wie überall, auch hier der Vorzug zu geben, soweit es angängig ist; oft werden allerdings räumliche Ausdehnung und Beschaffenheit des Terrains eine Zutheilung von Batterien an die Brigaden bedingen. Ihre eigentliche Gefechtsfähigkeit ergibt sich von selbst; die Artillerie ist der hauptsächlichste Repräsentant der Defensivkraft der Cavallerie und für deren Widerstandsfähigkeit von ebenso groszer materieller wie moralischer Bedeutung. Neben den Batterien werden unsere Schützen mit mehr Ruhe und entschlossener und länger ausharren, sind dieselben doch für ihren Rückzug eine wesentliche Stütze. Und allerdings müssen wir von unserer Artillerie verlangen, dass sie bis zuletzt aushält. Aus seitlich-rückwärtigen Positionen hemmt sie das Nachdringen des verfolgenden Gegners; die berittene Reserve, die mit dem Eintreten der Krisis zur Verwendung gelangt, dient event. ihr zur Bedeckung, d. h. so lange sie selbst nicht anderweitig engagirt ist; event. hilft sich die Artillerie, so gut sie kann, denn so sehr es uns Pflicht und Ehrensache ist, unsere Geschütze nicht im Stich zu lassen, so ist schliesslich doch die Artillerie der Cavallerie wegen und nicht diese der Artillerie wegen da, und es könnten unter Umständen eben Fälle eintreten, in denen der Artillerie die Aufgabe, sich aufzuopfern, nicht erspart werden kann.

Ueber die allmähliche Entwicklung unserer Feuerkraft an Gewehren zum oder im Gefecht haben wir schon gelegentlich unserer Ansichten für die Besetzung der Stellung gesprochen. Nach Maassgabe des feindlichen Vorgehens werden die vorderen Linien stärker besetzt, Verluste auf den flankirenden Punkten ergänzt und die Soutiens den nun erkennbar gewordenen Angriffspunkten genähert. Im Allgemeinen wird unsere Gefechtsführung natürlich eine Analogie des Infanteriegeftes sein. Nach denselben Grundsätzen, theilweise

selbst nach denselben Formen wird auch bei uns verfahren, mit wenigen aus unserer Organisation und der Art unserer Bewaffnung entspringenden Modalitäten. Nur hinsichtlich der rückwärtigen Abtheilungen müssen für uns andere Principien maassgebend sein. Haupttrupps (abgesessene) und hintere Treffen u. s. w. fallen bei uns fort. Die Cavallerie kennt in ihrer numerischen Schwäche im Allgemeinen nur ein Treffen, aus dem sie den Forderungen des Feuergefechts gerecht zu werden hat, dahinter steht nur noch die allgemeine, vorläufig noch berittene Reserve des oberen Führers. Wollte sie zu Fusz sich derartig gliedern, wie das für die Infanterie ja nöthig ist, so würden ihre geringen Kräfte sich vollends zersplittern, ohne bei dem weniger nachhaltigen Verlauf unserer Fuszgefechte groszentheils überhaupt vielleicht zur Verwendung kommen — resp. durch ihr allmähiges Eingreifen den vorne kämpfenden Schützen diejenige materielle und moralische Verstärkung bringen zu können, deren gerade unsere Leute bedürftig sind. Was vorne vorläufig nicht nöthig, bleibt geschlossen zusammen, bis die gegnerische Absicht sich deutlicher markirt und damit das Einsetzen aller Kräfte nöthig wird. Grössere geschlossene Abtheilungen geben unseren Schützen einen grösseren moralischen Halt, als kleine hinter ihnen vertheilte Trupps, und ebenso wird eine plötzliche Steigerung des diesseitigen Feuers auch auf den Gegner von grösserer Wirkung sein, als eine durch allmähliges Eindoubliren u. dgl. allmählig zunehmende Verstärkung desselben. Nur die ersten Unterstützungen der Schützen — einige Escadrons — sind abgesessen; die anderen Escadrons bleiben, wenn irgend das Terrain es gestattet, zu Pferde oder doch bei den Pferden, bis die Gefechtslage neue Verstärkungen der vorderen Linie erfordert, die ihrerseits ebenfalls vielleicht noch theilweise die Entfernungen werden zu Pferde zurücklegen können. Grundsatz bleibt es für alle Theile, so lange als möglich, soweit das ohne Verluste geschehen kann, zu Pferde zu bleiben; im Terrain — wenn nicht anders, dann in grösseren Entfernungen wird sie leicht den genügenden Schutz finden. — Mit dem allmählichen Verstärken der Schützenlinie, dem immer thätigeren und wirksameren Eingreifen der Artillerie schwillt nun das Gefecht an, absorbirt mehr und mehr die beiderseitigen Kräfte; wer den letzten Einsatz behält, die letzte Reserve daran zu setzen hat, dem bleibt die Hoffnung zum Siege. In richtigem Zusammenhalten der Kräfte, um sie im entscheidenden Augenblicke zu verausgaben, besteht — man kann nicht genug darauf aufmerksam machen — wie bei der Attacke zu Pferde, so auch hier ein groszer Theil der schweren Kunst der Führung.

Dieser entscheidende Augenblick jedoch ist das Resultat aller einzelnen vorangegangenen Gefechtsmomente; Alles, Truppe, Führer und Feind tragen, jeder für seinen Theil, dazu bei, ihn so oder so zu gestalten. Schon das Verhalten der Vorposten ist in gewisser Beziehung nicht ohne Einfluss. Mit der Annäherung des Feindes tritt ihre Thätigkeit in eine neue, oft noch wichtigere Phase als die bisherige. Unnützen Kampf mit feindlicher Ueberlegenheit vermeidend, sollen sie dennoch den Gegner aufhalten; ihm ausweichend, bleiben sie trotzdem mit ihm in enger Berührung. Ihre Patrouillen, gleich behutsam als kühn, umschwärmen den Feind; wo irgend sich eine Lücke zeigt, schlüpfen sie hindurch und beobachten und melden, was sie gesehen. Die Nachrichten, die so der Commandirende jetzt von seinen Vorposten erhält, können unter Umständen schon bestimmend auf den Gang seiner Entschlüsse einwirken, Anmarschrichtungen des Feindes, Zahl und Stärke seiner Colonnen, Gattung und Verfassung seiner Truppen können ihm frühzeitig bekannt werden, wenn Intelligenz und Kühnheit sich die Hand reichen und wenn die Cavalleristen da vorne auch wirklich Cavalleristen sind.

Dass Cavallerie in der Lage ist, begangene Fehler schneller als andere Truppen zu redressiren, schwächt den Nachtheil ursprünglich falscher Dispositionen doch nur zum Theil ab, denn dafür führen die Verhältnisse hier auch die Entscheidung entsprechend schneller herbei. Den Character, welchen das Defensivgefecht der Infanterie besitzen muss, wo man nur schrittweise zurückweicht und jeden Moment versucht, etwa verlorenes Terrain wieder zu gewinnen — einen solchen Charakter kann das Gefecht abgessener Cavallerie nicht tragen, schon weil ja zur Durchführung desselben es an materiellen Streitmitteln gebricht. Zu jener Vollkommenheit es zu bringen, ist uns nicht möglich, wenn wir, wie jene Dragoner corps früherer Zeiten, nicht unser eigentliches Element, das Reiten und den Kampf zu Pferde, vernachlässigen wollen. In den beiden wichtigsten Factoren, im Schieszen und in der Terrainbenutzung, werden wir auch bei strengsten Anforderungen uns über ein gewisses Niveau der Alltäglichkeit nicht erheben können, und so sehr sonst auch in unserem Verhalten der feste Wille sich zeigen mag und resp. sich zeigen muss, nicht vom Platze zu weichen, so wird immer er durch die Verhältnisse doch bald begrenzt. Um stehende Gefechte liefern zu können, fehlen uns die Massen, die zur Formation von hinteren Treffen u. dgl. ausreichen, der gute Wille kann den Mangel an Kräften nicht ersetzen. — Wir müssen den Schwerpunkt unserer Vertheidigung schon in unseren vorderen Linien suchen, müssen schon

hier, indem wir so viel Gewehre, als irgend verfügbar, in ihnen zur Geltung bringen, das höchste Maasz unserer Kraft entfalten; hier liegt für uns die Entscheidung des Kampfes. Gelegentliche locale Offensivstösze aus der Stellung heraus sollen dadurch nicht ausgeschlossen sein, so weit geht die Passivität unserer Defensive nicht; eine Handvoll Schützen, zu rechter Zeit dem drängenden Feinde in die Flanke geworfen, kann oft einen Punkt noch degagiren; kaum aber dürften die Chancen eines, nach Verlust der Vertheidigungslinie, im Innern einer Stellung fortwüthenden Gefechtes, wo bald der Vertheidiger zum Angreifer — der Angreifer zum Vertheidiger wird, die dann der Cavallerie drohende Gefahr gänzlicher Vernichtung aufwiegen.

In dem Stadium der Entscheidung liegt der charakteristische Unterschied zwischen dem Wesen eines Defensivgefechtes abgessener Carabinerschützen und eines solchen durch Infanterie. Bis dahin bieten beide etwa das gleiche Bild: die Artillerie beschieszt die Colonnen des Angreifers und lenkt das Feuer der feindlichen Artillerie, dasselbe erwidern, auf sich. Die Vorposten ziehen sich langsam zurück, die wahrscheinlichen Angriffs- und sonstige schwache Punkte werden besetzt, einzelne bessere Schützen feuern vielleicht auf berittene feindliche Offiziere und grössere Ziele; die Abschnittsreserven stehen rückwärts bereit, die allgemeine Reserve hält noch zu Fusz. Ist dann die Richtung des Angriffs erkennbar, so werden die Abschnittsreserven vorgeführt, um aus ihnen die übrigen Linien zu besetzen, die Schützen nisten sich ein; in ihrer Nähe stehen bereit, aber gegen feindliches Feuer gedeckt, die Soutiens. In dem Maasse der feindlichen Entwicklung wächst die Verstärkung der vorderen Linie, das Feuer wird allgemeiner, das der Artillerie muss theilweise bereits gegen die Schützen des Feindes sich richten. Schliesslich sind die Kräfte verausgabt, was an Feuergewehren disponibel, steht in der vorderen Linie, der Kampf wogt, hier ist der Vertheidiger, dort der Angreifer im Vortheil — die Entscheidung naht; zur Verfügung der Führung sind intact nur noch die aufgesessenen Reserven. Beiderseits wird das Feuer gesteigert, zuletzt bis zu ununterbrochenem Schnellfeuer. Dies ist der kritische Moment, wie für den Angreifer, so mehr noch für den Vertheidiger. Noch ist die Kraft des letzteren nicht gebrochen, aber fast steht sie auf dem Höhepunkt ihrer Leistung. Alles kommt jetzt auf das Urtheil des Führers an. Hält er den Angreifer für erschüttert, so gilt es, die Gunst eines Augenblickes auszubenten, und wird er seine Reserven auf ihn einbrechen — das Feuer von Schützen und Artillerie zu letzter Kraftäusserung sich

anspannen lassen. Von den Flanken her geht der Stosz der Reserven gegen die Reserven des Feindes wie gegen seine Schützen, welche letztere, aufgelöst, ermattet, ohne Rückhalt, dem Anprall nichts mehr entgegen zu setzen haben; die blanke Waffe vollendet den Sieg des Gewehrs. Demnächst: Verfolgung des weichenden Gegners durch Schnell- und Artilleriesfeuer, dann Ralliiren der Schützen in der vorderen Linie, um Rückschlägen vorzubeugen, niemals Offensive derselben aus der Stellung heraus!

Dies in groszen Zügen der ungefähre Verlauf, wenn der feindliche Angriff missglückt. Noch hatte die Führung ihre Truppen in der Hand, ihre Feuerkraft war der feindlichen gewachsen, ihre Reserve hatte im richtigen Moment den Ausschlag gegeben. Aber es kommt eben Alles auf diesen einen Moment, auf ein rechtzeitiges Erkennen desselben, auf richtiges Abwägen der Chancen hüben und drüben an, es kommt darauf an, dass die Reserven zur Hand sind, dass sie richtig angesetzt, dass sie energisch geführt werden. Denn ist der Gegner noch unerschüttert, bietet für das Eingreifen der Reserven sich keine Gelegenheit dar oder werden dieselben von den feindlichen Reserven im Schach gehalten, so hat die Aufgabe der Vertheidigung ihr Ende erreicht; auf das Aeuszerste, den Sturm, darf sie es nicht ankommen lassen; vielleicht, dass ihr später an einem rückwärtigen Abschnitte ein fernerer Widerstand gelingt — vorerst ist die Entscheidung gefallen; ein längeres Behaupten der Stellung, ein Kampf in dieser selbst würde sie der Vernichtung preisgeben. Jetzt heisst es, unter dem Schutze der mit der Artillerie degagirend vorgehenden Reserven die Schützen zurück zu ziehen, um sie zu fernerer Thätigkeit in ihrem eigentlichen cavalleristischen Beruf zu erhalten. Wohl mag der Führer sich fragen, ob die Wichtigkeit der Stellung, der Défiléen u. s. w., die er vertheidigt, ein Ausharren bis auf den letzten Mann rechtfertigen würde, ob noch ihm ein Entsatz werden kann. Cavallerie darf sich nicht scheuen, für das grosze Ganze selbst in einem Fuszgefechte sich zu opfern, obwohl jeder Reitersmann einem solchen Ende gewiss einen ruhmvollen Untergang mit dem Säbel in der Hand vorziehen wird. Das aber steht fest, dass, wenn es schliesslich zum Kampfe Mann gegen Mann kommt, der geschlagene Vertheidiger nur Trümmer aus demselben herauslösen wird.

Wie dem auch sei, stets wo Cavallerie zu Fusz auftreten muss, fällt ihr eine schwere Aufgabe zu, die nur durch unbedingte Hingabe auch des einzelnen Schützen gelöst werden kann. Bei regster Aufmerksamkeit auf Wink und Befehl seines Führers, muss er mit

Findigkeit und möglichster Gewandtheit in der Benutzung des Terrains und mit der Fertigkeit in der Handhabung seines Gewehrs die grösste Ruhe und Sicherheit verbinden. Dass nicht vieles, sondern ein richtiges, rationelles Schieszen die Hauptsache und auch im Schnellfeuer stets gezielt werden muss, davon muss Jeder, auch der Letzte, durchdrungen — es muss der Mann zu einem Schützen erzogen sein; indem er auf einzelne Leute nicht über 240 m und auch auf grössere Ziele nicht über 480 m schieszt, muss er mit seiner Munition haushalten, sich selbst zur Pflicht machen; im Distanceschätzen muss er hinreichend geübt sein, um event. auch ohne Anleitung die richtige Visirung nehmen zu können. Alles Dinge, bei denen in Wirklichkeit noch recht viel zu wünschen übrig bleibt!

Diese Ruhe und Sparsamkeit mit dem Feuer sind uns Cavalleristen weit nöthiger als der Infanterie; wo sie verloren gehen, ist der innere Halt der Truppe in Gefahr. Sie — diese Ruhe — zu erhalten, ist Sache jedes einzelnen Führers. Mit aller Sorgfalt und Energie halten sie auf sachgemässes richtiges Zielen, haben Acht, dass das Feuer nicht zu früh beginne, dass dasselbe nicht ausarte, dirigiren, stets möglichst concentrisch, dasselbe auf die jedesmal wichtigsten Ziele (feindliche Offiziere!), geben die Distancen an, machen Probeschüsse und corrigiren begangene Fehler. Stets haben sie die Ergänzung der Munition von rückwärts her im Auge (von den Pferdehaltern und aus den Paktaschen\*), sind für die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den einzelnen Gruppen und Zügen, für die Aufstellung und das Verhalten der Soutiens verantwortlich. Stets suchen sie den Feind unter flankirendes Feuer zu nehmen und sichern die eigenen Flanken durch einzelne dorthin postirte Schützen und Gruppen. Wo eine Verstärkung der Schützenlinie nothwendig, führen sie dieselbe gedeckt — immer wieder mit der Absicht zu flankiren — heran, wenn angängig, die vordere Linie verlängernd, sonst Gruppen zwischen Gruppen doublirend; stets sind sie bemüht, die taktischen Formationen zu erhalten, sie herzustellen, wo sie verloren gegangen sind; nur Gruppen und Züge

---

\*) Das Exerzir-Reglement schreibt zwar vor, dass die Schützen beim Absitzen die Patronenbüchsen aus den Paktaschen zu sich stecken sollen, doch zweifeln wir, dass das in Fällen, wo es auf Schnelligkeit ankommt, geschehen wird. Durch das Zurückschlagen der Schabracke, das Aufschnallen der Paktaschen etc. ginge eine Menge Zeit verloren. Wir halten es für zweckmässiger, nachträglich durch bestimmte Leute die Patronenbüchsen, die ja alle denselben Platz unter dem Deckel der Paktasche haben, den Schützen nachtragen zu lassen, ähnlich wie der Munitionsersatz bei der Infanterie geschieht.

werden aus dem Feuer zurückgezogen, nur durch solche wird das Feuer verstärkt, denn nur in der Erhaltung der gewohnten Verbände liegt für uns eine Garantie für Ruhe und Ordnung. Beim Rückzuge vornehmlich kommt Alles auf die Besonnenheit und Geistesgegenwart der Offiziere an. Sie entscheiden, je nach den Umständen, ob die Handpferde, welche unter dem Schutze besonderer Abtheilungen Deckung gesucht haben, den Schützen entgegen zu bringen sind oder aber diese bis zu denselben zurückgehen sollen. Feindliches Feuer in dem Moment des Aufsitzens, in den wirren Haufen von Menschen und Pferden geschleudert, droht uns die höchste Gefahr, ist uns verderblicher noch als der Artillerie während des Auf- und Abprotzens. Eine solche Krisis muss abgewendet werden; nur staffelweise, unter dem Schutze liegen bleibender Abtheilungen, die nöthigen Falls ihrem Schicksal überlassen werden müssen — darf der Rückzug erfolgen; weniger Verluste wird es oft sogar bereiten, die Handpferde erst noch weiter nach rückwärts zu dirigiren und sich bis dorthin, den Gegner von sich abhaltend, fechtend zurückzuziehen.

In dem Wiederaufsitzen liegt überhaupt ein wunder Punkt für unser Fuszgefecht. Unwillkürlich beruht in den Handpferden der moralische Halt des abgessenen Schützen. Aber es sollen die Pferde vor feindlichem Feuer gedeckt sein, wozu in der Nähe der Schützenlinie nicht immer Gelegenheit sein wird; und es sind dieselben an und für sich absolut hilflos und gerathen durch den Lärm und das Toben des Kampfes, durch einschlagende Geschosse nur zu leicht in Verwirrung. Von eigener Widerstandskraft ist bei ihnen nicht die Rede, sie bedürfen einer Specialbedeckung so gut wie eine isolirt auftretende Batterie und absorbiren dadurch auch ihrerseits Theile der Gefechtskraft, die vorne in der Feuerlinie in Abgang kommen und um so zahlreicher sind, als selten die Handpferde von mehr als einer Eskadron auf einer Stelle werden vereinigt sein können. —

Je vielfacher die Theilung einer Truppe, um so schwieriger aber auch ist deren Führung im Gefecht. Wo schon die Eskadron in Schützen, Soutiens, Handpferde und deren Bedeckung gegliedert ist, muss ein Zusammenwirken der Factoren unendlich erschwert sein.

Berittene Ordonnanzen, die den Führern, bis herab vielleicht zu den Eskadrons, zur Verfügung gestellt sind, müssen die gegenseitige Verbindung erhalten, die exacte Befehlsübermittlung und Ausführung sicher stellen, während die weit in die feindlichen Flanken vorgeschobenen Gefechtspatrouillen (Offiziere mit ausgesuchten Leuten und Pferden) den Führer unterrichtet von den Absichten und Bewegungen

des Gegners halten. Denn am schwersten trifft auch hierin wieder die Last der Verhältnisse die oberste Führung, die oft nur durch diese Organe und nach den Meldungen der Unterführer den Stand der Verhältnisse wird beurtheilen und danach ermessen können, ob zum Einsetzen der Reserven der entscheidende Moment und mit ihm der Augenblick gekommen ist, wo man, sei es nach erfolgloser Vertheidigung, sei es zur Verfolgung des abgewiesenen Gegners, von Neuem zu Pferde steigen kann.

---

#### IV.

### **Die militairische Situation West-Europas in der Zeit des Ueberganges vom Feudalsystem zum Söldnerwesen.**

Die Militärverfassung der auf den Trümmern des weströmischen Reiches entstandenen germanischen Staaten, basirt auf den Heerbann aller Freien, ging bald zu Grunde, theils unter dem Einfluss der überwundenen, geistig den Siegern überlegenen Romanen, theils in langen Kriegen, die naturgemäsz den Stand der kleinen Grundbesitzer, der Gemeinfreien, schwächen und endlich ruiniren mussten. Das Lehnswesen und mit ihm das Feudalheer erblühten über dem Grabe des alten Deutschen Heerbannes, eine unzuverlässige, oft sogar gefährliche Stütze der Könige, die schon früh genöthigt sind, neben den zu nur kurzer Dienstzeit verpflichteten Vasallen ihnen persönlich ergebene Soldtruppen in Dienst zu nehmen. So treffen wir Söldnerschaaren bei Kanut, bei Alfred dem Groszen, bei Friedrich I. Das erste Söldnerheer scheint das von Durst nach Ruhm und Gewinn zusammengeführte gewesen zu sein, mit welchem Wilhelm von der Normandie England eroberte — doch Ende des 15. Jahrhunderts erst gewinnen die Söldner ein entschiedenes Uebergewicht über die feudalen Bestandtheile des Heeres; um das Jahr 1525 kann man die Umwälzung als vollzogen ansehen, dieser letzte Zeitraum, von 1450—1525 wäre hier also besonders in's Auge zu fassen.

Hand in Hand mit der veränderten Aufbringung des Kriegsvolks geht die Umwälzung in der Taktik und der Bewaffnung. Von den Momenten, welche auf erstere einwirkten, sei hier vorläufig nur

der Anregung zum Studium der Alten und ihrer taktischen Formen gedacht, ausgehend von den 1453 nach Italien geflohenen Griechen; auch in technischen Hilfsmitteln, in der letzten Zeit fast der einzigen Stütze des morschen byzantinischen Reiches, wurden sie vielfach die Lehrmeister des Abendlandes.

Die Veränderungen in der Bewaffnung knüpfen sich an das Umsichgreifen des Pulvers als Kriegsmittel. Wann und von wem das Pulver erfunden worden ist, bleibt für die Kriegsgeschichte gleichgültig, wichtig ist nur, dass seine Geschichte oder vielmehr die der Feuerwaffen mit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts beginnt. 1346 in der Schlacht bei Crecy finden wir auf englischer Seite die ersten Feldgeschütze angewendet, freilich in geringer Zahl und von geringer Wirkung; die süddeutschen Reichsstädte, in denen zuerst Büchsenmachergilden entstanden, enthalten in ihren Rechnungsbüchern schon in den Jahren 1356—82 Besoldungen von Büchsenmeistern. Von den schweren, zur Belagerung fester Schlösser bestimmten Büchsen trennten sich bald, schon 1364, die tragbaren Handbüchsen, anfangs sehr kurz, bald länger werdend — Nürnberg unterhielt schon 1381 30 Soldaten mit Feurgewehren. Das Luntenschloss wurde 1387 erfunden, wie langsam es sich aber verbreitete, beweist der Umstand, dass in Abbildungen von Waffen, welche des Kaisers Max I. Hofoberzeugmeister Freisleben zum Urheber haben, im Jahre 1500 noch keine damit versehenen Feurgewehre vorkommen. Nicht besser erging es dem 1517 erfundenen, sehr complicirten Radschloss, welches vorzugsweise bei den Pistolen der Cavallerie seine Verwendung fand. Die ersten Geschütze scheinen mörserartig gewesen zu sein, allmählig verlängert erhielten sie den Namen Kartthäunen; diese schossen mit besonders präparirtem Pulver schon  $2500 \times$  weit. Aus vergrößerten Handfeuerwaffen sehen wir um 1440 eine Art leichten Feldgeschützes, die Feldschlangen, entstehen, auch macht sich zur Zeit der Hussitenkriege schon eine Trennung in Feld- und Belagerungsgeschütz bemerkbar. Sehr roh erscheinen die Laffetenconstructions dieser Zeit, wo überhaupt von solchen und nicht blos von Karren, auf die das Geschützrohr geladen wird, die Rede ist; als die wesentlichste Verbesserung erscheint nach der Mitte des 15. Jahrhunderts die Anwendung der Richtschraube. Da die Büchsenmeister dieser Zeit, meist Deutsche, sich zunftmässig zusammenschlossen, so verlor sich das Geschützwesen in vielen kleintlichen Formenkram, unter welchem häufig das Wesen der Sache litt; eine Taktik der Artillerie tritt daher erst verhältnissmäßig spät, in der hier zu besprechenden Epoche nur in sehr vereinzeltten Fällen

hervor und wird derselben sowie der speciellen Einrichtungen bei der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Heere gedacht.

In Deutschland, wie in den meisten westeuropäischen Ländern, war das Fuszvolk in den Kriegen Karls des Groszen und seiner Nachfolger, in den Kämpfen Heinrich I. und Otto des Groszen gegen Ungarn und Slaven allmählig in Missachtung gesunken; der Reichere setzte seinen Stolz darein, zu Ross zu fechten, das Fuszvolk sah man mehr als Tross und Last, denn als fechtenden Theil des Heeres an. Die taktische Einheit der Reisigen, so genannt von dem Wort „Reise“ oder Heerfahrt, war im 14. Jahrhundert die Lanze oder Glewe, bestehend aus 3 Mann, dem Ritter, einem Knappen und einem Schützen, für das Gefecht in 3 Glieder hinter einander geordnet. Bei Versammlung des Heeres wurden diese Glewen zu grözeren taktischen Körpern unter das Banner des Bannerherrn, eines höheren Edelmanns, vereinigt; das ganze Fuszvolk stiesz zu einem wenig geordneten Haufen zusammen. Eine bessere Infanterie stellten nur noch die Städte, in denen meist die Patricier zu Pferde, die Zünfte zu Fusz dienten, war doch die bürgerliche Verfassung der meisten Städte eng verwachsen mit der militairischen, die Vertheidigung nach Zünften geordnet; in Memmingen wohnten letztere sogar strassenweise zunächst den ihnen zur Vertheidigung anvertrauten Mauerabschnitten. Sehr früh schon nahmen auch die Städte Ausbürger, d. h. benachbarte Edelleute, in den Verband der Bürgerschaft auf, oder sie ernannten benachbarte Grosze zu ihren Feldhauptleuten, so 1280 Speyer den Johann von Lichtenstein, Augsburg 1372 den Herzog Friedrich von Teck.

Ein Heer dieser Zeit setzt sich also zusammen aus Lehensleuten und Hofdienern der Fürsten, zusammen die Reiterei bildend, den städtischen Truppen als Kern der Infanterie, den ihren Lehensherren ins Feld folgenden Bauern und endlich in der Regel einer Anzahl von Soldtruppen. —

Jedes Gefühl der Zusammengehörigkeit, für die Würde des Reiches und seines Oberhauptes war seit dem Untergange der Hohenstaufen verloren gegangen, lange Zeit folgte kein Reichsstand dem Kaiser anders, als wenn es sein eigenes Interesse so mit sich brachte; der ganzen Schmach der Hussitenkriege bedurfte es, um den Ständen die Nothwendigkeit einer Art von Reichskriegsverfassung vor Augen zu führen. So kam die erste Reichsmatrikel 1422 zu Stande, zu deren Aufbringung 1427 und 1431 zuerst ein gemeiner Pfennig bewilligt wurde. Nur 5000 Reiter und 1000 Schützen forderte als Einheit dieser Anschlag, bei welchem die Kurfürsten mit 40—50

Glewen, die mächtigeren weltlichen Fürsten mit 5—20, die Reichsstädte sehr hoch, mit 15—30 Glewen bedacht waren. Dieses Heer, ebenso wie ein 1431 aufgestelltes, floh, fast ohne den Feind gesehen zu haben; nur die Uneinigkeit der Hussiten führte endlich ihre Besiegung herbei. Unter Friedrich III. Regierung hob sich, hauptsächlich unter dem Einfluss einiger thatkräftigen Fürsten, Friedrichs von der Pfalz, Albrechts von Sachsen und des Markgrafen Albrecht Achilles, der kriegerische Geist der deutschen Nation, eine neue Matrikel kam 1467 zu Nürnberg zu Stande, welche als Einheit 5031 zu Ross und 13 309 zu Fusz festsetzte; die Kurfürsten sollten 60 Reisige und 160 Fuszknecchte stellen, dem entsprechend die Anderen. Das Fuszvolk sollte zu  $\frac{1}{3}$  aus Schützen bestehen, halb mit der Armbrust, halb mit dem Feuergewehr bewaffnet, — doch scheiterte auch dieser Entwurf, und zwar an den Städten, welche klagten, sie seien zu hoch angesetzt. Erst 1475, gelegentlich der Belagerung von Neusz durch Karl den Kühnen, kam ein stattliches Heer von 80 000 Mann zusammen, auch ist hier schon die Rede von oberländischen Knaben, augenscheinlich hindeutend auf die Landsknecchte. 1495 endlich wurde auf dem Reichstage zu Worms statt der Mannschaft ein gemeiner Pfennig, 1 pro 100, bewilligt, und, was wesentlich war, zu Händen eines Reichsschatzmeisters; freilich blieb auch er späterhin wohl oft genug aus.

Auf allen Gebieten sehen wir Kaiser Max organisirend eingreifen, schon 1486 trat auf seinen Antrieb der schwäbische Bund zusammen, welcher, dem Fehdewesen ein Ende zu machen, das erste stehende Heer in Deutschland unterhielt; die taktische Einheit der Reiterei bildete er nach französischem Muster aus 1 Cürisser, 1 Büchenschütz, 2 Halbspieszern und 3 Wappnern; zur Schlacht wurden meist schwere und leichte Reiterei getrennt, ein Gebrauch, der bald auch auf den Frieden überging, bei Pavia 1525 bestehen die kaiserlichen Cornetten oder Reiterfähnlein nur aus einer Gattung Reiterei. Die Cornette, 200—250 Pferde stark, stand unter einem Rittmeister, besasz an Chargen auszerdem den Lieutenant, Cornet und Wachtmeister, ferner Trompeter und Pauker, Fahnschmied und Sattler; mehrere Cornetten bildeten eine Escadron, 1—2000 Pferde, deren Führung ein Oberst hatte. Die schwere Reiterei, der französischen Gensdarmrie entsprechend, bestand noch zum gröszten Theil aus Edelleuten, focht aber nicht mehr en haye, sondern in tiefen, fast quadratischen Haufen; die leichte Reiterei, hervorgegangen aus der Schule der Ungarn und Türken, führte die Namen Stradioten, Arquebusiere und Carabiniers. — Einiges aus den Verordnungen

Albrecht Achilles sei hier noch erwähnt, zunächst über die Marschordnung der Reiterei. Zwei Mann sollten die Spitze bilden, ein Unterstützungstrupp von 12 Mann ihnen folgen, dann kamen in einiger Entfernung 2 Trompeter, der Hauptmann mit seinem Stabe, dann die Reisigen, zu Zweien reitend. Zum Einbruch formirte Albrecht Achilles ein sogenanntes Spitztreffen, in welchem sich die Ehrenplätze befanden, und dem dann der Haupthaufe folgte, dem Stosz Nachdruck verleihend; nur die vorderen 5 Glieder des Spitztreffens, von 5—13 Mann Breite, führten Lanzen, die hinteren Glieder nur das Schwert. Auch in der Schlacht bei Seckenheim, welche 1462 Friedrich von der Pfalz gegen Württemberg, Baden und Metz gewann, steht bei ihm in erster Linie das Spitztreffen, rechts und links gedeckt durch Haufen von Büchenschützen, in 2. Linie der Haupthaufen und hinter den Flügeln der Schützen Haufen von je 100 Reisigen, für jene Zeit gewiss eine sehr wohlüberlegte Schlachtordnung, berechnet auf Wechselwirkung der Waffen.

Schlimmere Zeiten noch, als Deutschland, hatte Frankreich unter den ersten Capetingern, den Königen von ihrer Vasallen Gnaden, durchgemacht; erst der Energie der letzten Könige dieses Hauses gelang es, erträglichere Zustände herbeizuführen. Ludwig VI., seit 1108, hatte sich dabei auf die Fusztruppen der Städte gestützt, eine treue und kräftige Hülfe gegen die Feudalherren; unter Philipp August zeigte sich in der Zusammensetzung des Heeres, welches den ersten nationalen Sieg bei Bouvines erfocht, wie stark das Nationalbewusstsein der Franzosen schon war. Philipp August war der erste Französische König, welcher sich mit einer Garde umgab, den stehenden Kern seines Heeres bildeten Söldner, soldats oder sonsdoyers genannt, seinen Städten gab er eine besondere Kriegsverfassung.

Sahen wir so bei den letzten Capets ein entschieden modernes Vorwärtstreben in militairischen Dingen, so ergibt sich das Haus Valois seit 1328 wieder ganz der feudalen Richtung. Das Moment der Leitung der Schlacht durch den Königlichen Feldherrn geht wieder völlig unter in der Lust des Ritters am Dreinschlagen; die Heere, welche die Schlachten der Englisch-Französischen Kriege schlagen, sind durchaus Feudalheere, mit Söldnern zwar vermischt, doch letztere so gering im Ansehen stehend, mit so missgünstigen Augen von der Gensdarmrie betrachtet, dass ihre Erfolge entweder nicht abgewartet oder durch übereiltes Vorbrechen der letzteren zu Nichte gemacht werden. — An den Rand des Abgrundes führte dieser militairische Rückschritt Frankreich, erst das Wiedererstehen eines

Volksheeres, hervorgerufen durch den Wunderglauben an die Jungfrau von Orléans, rettete es vor äusseren Feinden, während im Inneren noch die camaraderies der Söldner, die écorcheurs, wie sie sich selbst trotzig nannten, das Land verheerten. Es war ein groszartiger Entschluss, als König Karl VII. 1445 die gesammten aventuriers, über 90 000 Mann, bei Chalons versammelte und, nachdem er mit Hilfe seiner Barone und des Geldes, welches Jaques Coeur, der muthige Kaufherr von Bourges, herbeischaffte, die besten Capitains gewonnen und 1500 Lanzen aus den tüchtigsten Söldnern formirt hatte, die Uebrigen in ihre Heimath dirigirte; so wohl war Alles eingeleitet, alle Behörden des Landes derartig instruirt, dass die von Chalons abmarschirten Haufen an jedem Kreuzwege kleiner wurden und bald kein Söldner mehr die Straszen unsicher machte.

9000 Pferde waren diese 1500 ausgesuchten Lanzen stark, die erste stehende Truppe in Europa, jede Lanze zu 1 homme d'armes, 1 page, 1 contillier, 2 archers, 1 valet; von diesen fochten die archers meist, die Uebrigen nur, wenn es das Bedürfniss erheischte, zu Fusz. Die Rüstung, deren Hauptstück im 14. Jahrhundert das zierlich aus Ringen geflochtene Panzerhemd war, wurde zum Schutz gegen die Feuerwaffen schwerer und schwerer, bald bestand sie ganz aus Eisenplatten; — bedenkt man, dass der Ritter ausser Lanze, Schwert und Dolch 60—80 Pfd. zu tragen hatte, das Pferd dem entsprechend gepanzert war, so begreift man leicht, dass die Streitrosse sehr theuer waren und bei längeren Feldzügen sehr herunterkamen; auf dem Marsch ritt der homme d'armes stets ein leichteres Pferd, den sogenannten Klepper. Zum letzten Mal überhaupt wurde der alte Heerbann aufgegeben von Ludwig XI. im Jahre 1469.

Dem Beispiel der Französischen Einrichtung folgte sehr bald Burgund, dessen Herzog Karl der Kühne zur Zeit der Schlacht von Monthléry noch als Graf von Charolais sehr traurige Erfahrungen in Betreff der Waffenbereitschaft und Fertigkeit seiner Vasallen gemacht hatte; von Beginn seiner Regierung an entwickelte er eine bedeutende organisatorische Thätigkeit. Die Leitung aller militairischen Angelegenheiten übertrug er einem Hofkriegsrath, dessen Erbschaft Oesterreich später so viel Unheil bringen sollte; ein Kriegsschatzmeister leitete die Besoldung der Truppen, ein Marschallprofos stand an der Spitze der Gerichtsbarkeit. Neben einer Garde von 2000 Mann errichtete Karl 800 Lanzen, welche 1472 auf 1200 vermehrt wurden und zu deren Unterhaltung ihm seine reichen Stände die für jene Zeit sehr bedeutende Summe von 120 000 Reichsthaler jährlich bewilligten; die Zusammensetzung ähnlich der Französischen,

nur stärker, indem 1 berittener Armbrustschütze und 4 Fuzzkämpfer, 2 Büchenschützen und 2 Pikeniere die „Lanze“ auf 10 Köpfe brachten. Bei den vielen Kriegen Karls des Kühnen und der bald erfolgenden Zertrümmerung Burgunds konnten diese Institutionen natürlich keinen festen Fusz fassen.

Der Geist der Ordnung und des Gehorsams, welcher in den Compagnies d'ordonnance gehegt und gepflegt wurde, erzeugte in dem unter Karl VIII. und Ludwig XII. völlig geeinten Frankreich eine ebenso eigenthümliche, wie herrliche Nachblüthe des Ritterthums, die auf den Gefilden Neapels ihr Gegenstück fand in den während der Maurenkämpfe herangebildeten Edlen Spaniens; — bis zum letzten Augenblick focht die Französische Gensdarmrie, getreu ihren ritterlichen Reminiscenzen, en haye, zeigte sich noch bei Pavia der Kaiserlichen weit überlegen; mit dem Tode eines Gaston de Foix, eines Bayard, Imbercourt, La Palisse, Chabannes, La Tremouille und Anderer wird das Ritterthum mit allen seinen Schönheiten und Schwächen zu Grabe getragen. —

Weit weniger glänzend ist die Geschichte des Französischen Fuszvolks dieser Zeit. Die Bemühungen der ersten Valois, dadurch ein nationales Fuszvolk zu schaffen, dass sie nach Englischem Muster Uebungen mit Bogen und Armbrust anempfohlen, scheiterten an dem eifersüchtigen Widerstreben des Adels; die Communaltruppen, unter den tüchtigen Capetingern wohl verwendbar, zeigten sich zur Zeit der Englisch-Französischen Kriege, in Folge der Missachtung wohl grosentheils, mit welcher sie behandelt wurden, guter Führer ermangelnd, unzuverlässig, und auch die Stiftung der franc-archers im Jahre 1448 in der Stärke von 16 000 Mann hatte keinen Erfolg; höchstens zu Besatzungen verwendbar, benahmen sie sich bei Theroenne so schlecht, dass Ludwig XI. es vorzog, wieder Söldnerbanden in Dienst zu nehmen, bald war die ganze Institution todt gespottet. Durch die Bekanntschaft, welche derselbe Ludwig als Dauphin mit den Schweizern in der Schlacht bei St. Jacob an der Birs gemacht hatte und den darauf folgenden, von ihm freilich schlecht gehaltenen Allianzvertrag legte er den Grund zu den freundschaftlichen Beziehungen Frankreichs zu den Schweizern; lange Zeit sollten letztere den Kern der Infanterie der Französischen Heere bilden. —

Höchst eigenthümlich und wesentlich verschieden von dem bisher betrachteten ist der Entwicklungsgang der Heereseinrichtungen der Engländer, — wie sie in neuester Zeit die treuen Bewahrer der Lineartaktik waren, so hielten sie auch im Mittelalter am längsten am Lehnswesen fest, und der gesunde praktische Sinn des Volkes

bewahrte es auch hier vor Ausartungen, welche anderen Nationen verderblich werden sollten.

In kluger Weise hatten die Normannischen Könige, wie die des Hauses Anjou - Plantagenet neben ihrem Normannischen Adel den Stand der Gemeinfreien, der kleinen Gutsbesitzer oder Pächter Sächsischen Stammes, gepflegt, die Vorliebe des Englischen Volkes für den Bogen wurde gewandt von ihnen benutzt, um ein tüchtiges Fuszvolk heranzubilden, welches auch gesellschaftlich dem Ritter bei Weitem nicht so fern stand, wie etwa die Französische Communal-miliz der Gensdarmrie. Allerdings kommen in den Musterrollen Eduard III. und Heinrich V. auch Söldner vor, hier sind es aber Söldner der Krone allein, nicht der groszen Vasallen.

Häufiger und früher als in anderen Heeren findet sich bei den Engländern der Gebrauch einer abgessenen Reiterei, mit ihr gab man dem mit Piken bewaffneten, schweren Fuszvolk, unter welchem sich die Walliser auszeichneten, einen besseren Halt; es scheint, dass man, aus der jeweiligen Noth eine Tugend machend, diese sich als praktisch bewährende Maaszregel in den Kriegen gegen Frankreich stets zur Anwendung brachte. In jedem der 3 Schlachthaufen, in welche auch die Englische Armee der herrschenden Sitte gemäsz sich anordnete, Vorhut, Bataille und Nachhut, die aber je nach dem Zweck neben oder hintereinander standen, bildeten die Bogenschützen, 8 und mehr Glieder tief stehend, die Rotten mit groszen Intervallen, das erste Treffen, — die Phalanx der schweren Infanterie, in den ersten Gliedern die abgessenen Ritter das zweite, hinter welches nach möglichst langer Beschieszung des angreifenden Feindes die Bogner sich zurückzogen. Vor ihrer Front pflegten sie Pallisaden, die sie am Sattel ihres Kleppers mitführten, einzurammen, letztere, sowie die Pferde der abgessenen Reiterei wurden in der Wagenburg hinter der Front untergebracht, in deren Nähe die Nachhut so lange als möglich halten blieb. Aus diesen Einrichtungen geht hervor, dass die Engländer vorzugsweise Defensivschlachten in dieser Epoche schlugen, ebenso wie 1808—15; — bemerkt man hierzu, dass in dem beritten gebliebenen Theil der Ritterschaft allezeit ein offensives Element vorhanden war, bereit, Unfälle des Feindes zu benutzen, so sehen wir, dass die Engländer in ihrer offensiven Defensive die einzigen sind, bei denen in dieser Zeit von einem Zusammenwirken der Waffen die Rede sein kann; freilich bleiben sie auch mit echt Englischer Zähigkeit bei ihren Einrichtungen stehen und die Heere Heinrich VIII. tragen noch fast genau das Gepräge derer Eduard III. und Heinrich's V. Dies ist auch der Grund, warum wir uns in der

Periode der Bildung eines europäischen Fuszvolkes weniger mit ihnen zu beschäftigen haben werden. — In seinen Kämpfen gegen die maurischen Reiche der Pyrenäen - Halbinsel vollauf beschäftigt, war Spanien bisher weniger, wenigstens nicht unmittelbar in Connex mit den Staaten Mitteleuropas getreten, wengleich die groszen politischen, besonders aber die religiösen Strömungen Europas auf der Halbinsel stets ihren Wiederhall fanden. Der Natur der Gegner entsprechend, entwickelte sich auch das Spanische Lehnsheer wesentlich als Reiterheer, von dem einen bedeutenden Theil die geistlichen Ritterorden ausmachten, auch scheint hier eine Scheidung in schwere und leichte Reiterei nach maurischem Vorbilde früh schon durchgeführt worden zu sein; in den Städten Spaniens, welche sich seit der Schlacht von Tolosa 1220 sehr hoben und die wichtigste Stütze Ferdinands und Isabellas in ihrem Kampf gegen Portugal und Heinrichs IV. uneheliche Tochter Johanna wurden, existirte zwar ein nationales Fuszvolk in der heiligen Hermandad, doch war dieses seiner communalen Natur nach wohl mehr zum Schutz des Landes, zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern, seiner eigentlichen Aufgabe, geeignet, als dazu, in überseeischen Ländern Kriege zu führen. Gonsalva Fernandez Aguilar de Cordova, dem „groszen Capitain“, blieb es vorbehalten, schon in den letzten Maurenkämpfen, mehr aber noch auf den Gefilden Italiens jenes Fuszvolk zu schaffen, welches ein volles Jahrhundert lang der Schrecken Europas werden sollte. — Das traurigste Bild aber bietet das schöne Land, um dessen Besitz wohl das meiste Blut in Europa geflossen ist, auf dessen Fluren sich alle diese mächtigen Heere treffen und messen sollten, Italien. Der trotzige Freiheitssinn der Italienischen Städte, unfähig, das Regiment der Hohenstaufen zu ertragen, hatte unter päpstlichen Auspicien den Lombardischen und Toscanischen Städtebund gegründet, mit Glück die kaiserliche Oberhoheit abgeschüttelt, kaum aber war diese Gefahr beseitigt, so versanken diese einst so kräftigen Bürger in Schlawheit und Wohlleben, wurden sie eine leichte Beute ehrgeiziger Söldnerführer. Schon zur Zeit ihrer groszen Kämpfe hatten die Lombardischen Städte, ähnlich den Deutschen, benachbarte Edelleute in ihren Dienst genommen, kein Wunder, dass diese nun sehr schnell aus Dienern der städtischen Communen ihre Herren wurden, — diese beiden Arten von kleinen Tyrannen waren es, welche das 13. und 14. Jahrhundert hindurch Italien in fortwährenden Fehden verheerten; die Visconti und nach ihnen die Sforza auf dem herzoglichen Stuhl zu Mailand, die mächtigsten unter Allen, verschwägert mit dem Hause Aragonien in Neapel

den Este in Ferrara, den Gonzaga in Mantua — neben ihnen die Malatesta zu Rimini und Pesaro, die della Scala zu Verona und Vicenza, die Bentivoglio in Ravenna, die Carrara zu Padua — viele von ihnen fielen der Tücke Papst Alexander VI. zum Opfer, mehr noch verschlang die unersättliche Adelsrepublik Venedig. Die verhältnissmässig beschränkten Mittel dieser Condottieren, besonders an Menschen, gestatteten ihnen keine groszen, entscheidenden Schläge, ihre Feldzüge bestehen nur in Hin- und Hermärschen, in der Wahl von deckenden Stellungen, aus Hinausmanövriren aus diesen, wobei die Cavallerie wiederum den Hauptbestandtheil der Heere ausmachte; haben diese kleinen Fehden, bei denen häufig ein todttes Pferd das einzige vergossene Blut repräsentirte, auch sonst keine kriegsgeschichtliche Bedeutung, so leiteten sie doch zum Studium, zur bewussten, berechneten Kriegführung hin, — wo es galt, mit wenig Mitteln den Zweck zu erreichen, da durfte kein technisches Hülfsmittel unbenutzt gelassen werden.

Eine nationale Infanterie kannten die Italienischen Staaten nicht, auszer in Venedig existirte keine Spur von Miliz, vergebens blieben die Versuche Franz Sforza's zur Hebung des Fuszvolkes, erst das Auftreten der Schweizer Karl's VIII., welche in stolzer Haltung, fest geschlossen, in Rom und Neapel einzogen, lehrte die Italiener Achtung vor dieser bisher so verkannten Waffe und Scheu vor ihren Repräsentanten, den Schweizern, denen sich bald die vor den Landsknechten und Spaniern beigesellte. —

(Schluss folgt.)

---

## V.

**Ueber den Geist der militairischen Ausbildung  
in Deutschland.**

Von

**Lonsdale A. Hale,**

Oberst-Lieutenant im Königl. Grossbritannienischen Ingenieur-Corps. \*)

(Autorisirte Deutsche Uebersetzung.)

## I.

Diejenige Art von Schmeichelei, die man die treueste nennt, nämlich die Nachahmung, wurde freimüthig von ganz Europa den Deutschen gegenüber nach dem Feldzuge von 1870/71 bekannt. Das Wort „Prussienisiren“ wurde ein allgemeiner Begriff, und es ist kaum anzunehmen, dass auf dieser Erdhälfte irgend eine Macht existirt, die seit dieser Zeit nicht irgend etwas von den militairischen Institutionen Deutschlands in seine eigenen aufgenommen hätte.

Tief eingewurzelt und verdienter Maassen unerschütterlich ist das Vertrauen der Deutschen auf ihr System, das ihnen so grosse Erfolge verschafft, aber sie sind auch verständig genug, einzusehen, dass es keine allgemeine Regel für alle Welt gibt, um militairische Erfolge zu erzielen, und es bedarf nicht der warnenden Worte ihrer Militair-Schriftsteller, dass die Form als solche allein keinen Anspruch auf Erfolg gewährt. Die Form ist ausschliesslich ein mechanisches Mittel, das die bewegliche Kraft befähigt, ein gewisses Quantum von Arbeit zu leisten. Ist die bewegliche Kraft gegeben, so ist es die Sache derer, die mit ihrer Anwendung betraut sind, diejenige Form auszuwählen und festzustellen, welche die grösste Wirkung erzeugen kann. Wird diese Form unrichtig im Verhältniss zur bewegenden Kraft gewählt, so wird ein Misslingen das unvermeidliche Resultat sein. Es ist ein Vergessen dieser Thatsache, das zu einer allzu abergläubischen Verehrung der Militair-Institutionen der Deutschen geführt hat, und in Folge dessen auch zu der Ausartung des Verlangens, diese auf fremden Boden zu verpflanzen, ohne vorher zu überzulegen, ob der Boden auch geeignet ist, die Pflanze zum Ge-

\*) Obwohl diese Abhandlung nicht in allen ihren Theilen dem Thatsächlichen entspricht, so dürfte sie doch schon deshalb in Deutschen Offizierkreisen ein besonderes Interesse erwecken, weil sie schätzenswerthe Anschauungen aus den Reihen einer Armee bringt, deren Einrichtungen auf ganz anderen Grundlagen fuszen, als dies bei der Deutschen der Fall ist.

Die Redaction.

deihen zu bringen. Die allzugrosze Uebereilung Einiger von uns in dieser Sache musste eine Reaction zur Folge haben, und die Einföhrung mancher für unsere Verhältnisse passenden Einrichtungen verhindern, die sonst wohl hätten Platz greifen können.

Während der letzteren Jahre hat die Fachliteratur Deutschlands und anderer Länder die Militairs befähigt, sich ein bestimmtes Urtheil über das System der Deutschen zu bilden und zu erfahren, wodurch so groszartige Resultate erreicht wurden. Von Niemandem ist, so viel wir wissen, dieses Studium so fasslich und dessen Resultat so übersichtlich zusammengestellt, wie dieses vom Oberst Kaulbars des Russischen Generalstabes geschehen ist. Oberst Kaulbars wurde vom Groszfürst Nicolaus in den Jahren 1875—76 nach Deutschland geschickt, um das in Frage stehende System zu studiren und darüber zu berichten. Die Deutschen, aus ihrer gewohnten reservirten Haltung herausgehend, gaben dem Oberst jede Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen, und das Resultat davon ist sein werthvoller und interessanter Bericht. Die Franzosen haben die verständige Theorie angenommen, dass es im Falle eines Krieges von groszem Vortheil ist, die Kampfweise des Gegners zu kennen, und haben deshalb die Veröffentlichung jenes Berichts aus einer Russischen Militairzeitschrift zur Weiterverbreitung in der *Revue Militaire de l'Etranger* und dem *Bulletin de la Réunion des Officiers* benutzt. Hiernach kann nicht allein die Französische Armee, sondern auch die Französische Nation sich ein Urtheil über das System bilden, dessen Wirkung sie vor 7 Jahren so schwer empfunden. Trotz aller Vorsicht wird man nicht unhin können, Reformen vorzunehmen, die so dringend wünschenswerth erscheinen. Ferner geben wir denjenigen von uns einigen Stoff zum Nachdenken, welche meinen, dass, weil in Deutschland eine kurze Dienstzeit der allgemeinen Wehrpflicht entspricht, deshalb dasselbe auch für Groszbritannien, das Land der freiwilligen Anwerbung, geboten sei.

In den Grundpfeilern des Deutschen Heerwesens finden wir drei Principien unzertrennlich mit einander verflochten: allgemeine Wehrpflicht, vollständig durchgeführt — kurze Dienstzeit — und die Verwendung der Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Individuums in der bewaffneten Macht. Wenn einer dieser Grundsätze aufhörte, würden die anderen unhalthar sein, oder auf jeden Fall eine Schwächung erleiden, und das ganze System müsste einer Reorganisation unterworfen werden. Die allgemeine Wehrpflicht identificirt ferner die Armee mit dem Lande und verbindet die Wohlfahrt jedes einzelnen Mitgliebes desselben mit der des Ganzen. Kurze Dienstzeit und die

Erkenntniß der Wichtigkeit der Leistung des einzelnen Individuums verleiht dem Dienste seinen Ernst und ausgeprägte Strenge.

Die Grundsätze, die als Richtschnur für die Ausbildung des Soldaten, oder vielmehr für die Umwandlung des Staatsunterthanen in einen Wächter des Gemeinwohls gelten, können in Folgendem zusammengestellt werden:

Jede Ausbildung muss systematisch geschehen, in Rücksicht auf die Oekonomie an Zeit und Arbeit. — Einziges Ziel und Zweck der Ausbildung im Frieden ist, den Mann zu einem brauchbaren Feldsoldaten zu machen. — Es giebt verschiedene Mittel und Wege, den Mann zu einem gut ausgebildeten Soldaten zu machen. — Es ist gleichgültig, welche Methode angewendet wird, vorausgesetzt, dass das Ziel erreicht wird. — Wenn die Zeit der Prüfung heranrückt, ist keine Abweichung irgend welcher Art gestattet. — Die Prüfung der Resultate hat auf das Strengste und Gewissenhafteste zu geschehen. —

Wie diese Grundsätze bei der Ausbildung angewendet werden, wollen wir nun erläutern. An der Schwelle zu dieser Betrachtung treffen wir eine Einrichtung, deren Nichtvorhandensein bei allen anderen Systemen viel Mühe und Zeitverlust kostet. Die Recruten stossen zu ein und derselben Zeit zu ihren Truppentheilen. Es giebt Ausnahmen, aber als Regel treffen die neuen Recruten, welche die niederen Classen der groszen Schule bilden, zu gleicher Zeit im ganzen Kaiserreiche ein. Bei der Garde gelangen die Infanterie-Recruten in der ersten Hälfte des November, bei der Linieninfanterie im Anfang December, bei der reitenden Artillerie gegen Mitte November zur Einstellung und so weiter, so dass das Ausbildungsjahr als im Winter resp. im Spätherbst beginnend anzusehen ist.

Man kann nicht sagen, dass die Ausbildung nun mit Einem Male in vollen Gang kommt. Weil die Localbehörde einen Recruten für tauglich erklärt hat, so folgt daraus nicht, dass das Regiment, für das er bestimmt ist, ihn als solchen anerkennt. Er kann aus Gesundheitsrücksichten zurückgeschickt werden, in welchem Falle er in seinen Aushebungsdistrict zurückkehrt und an seine Stelle ein Anderer treten muss. Dieses Verfahren dauert höchstens einen Monat; von dann an findet keine Aufnahme von Recruten im ganzen Jahre mehr statt. (?) Das fortwährende Einstellen von Recruten, das eine Vergendung von Arbeitskraft zur Ausbildung zur Folge hat, wie dieses bei uns der Fall ist, kennt man in Deutschland nicht.

Jede Compagnie empfängt jährlich 40—45 Recruten, jede Schwadron 35—45, jede Batterie 25—30. Jeder Recrut, der bei

seinem Regiment resp. Bataillon eingetroffen ist, wird sofort dem Compagnie-, Schwadrons- oder Batterie-Chef übergeben. Ausgenommen vielleicht im Falle von Bestrafungen, nehmen von nun an die höheren Vorgesetzten keine Notiz von ihm, bis er von seinem Chef auf gleiche Stufe mit den älteren Soldaten gebracht ist.

Nehmen wir an, dass unser Recrut das Tagebuch eines Mannes vorfindet, der einige Monate vor ihm seinen Dienst beendet und ihm ein solches Document hinterlassen hat. Beim Umschlagen der Seiten liest der Recrut hierin beinahe Tag für Tag seine eigene Geschichte für die nächsten 2 oder 3 Jahre; jeder Zweig der Ausbildung ist für ihn bereits festgestellt. Wer mit einer Lehrmethode vertraut ist, kennt nicht den Werth einer wohl ausgearbeiteten Eintheilung von Zeit und Arbeit, wo der Lehrende im Voraus weisz, was und wann er zu lehren, und der Lernende, was und wann er zu lernen hat. Zur Erläuterung dieses Systems wollen wir die Eintheilung bei der Infanterie nehmen. Das Jahr ist in sechs Perioden eingetheilt, für deren jede ein besonderer Dienstzweig vorgeschrieben ist. Es muss dabei bemerkt werden, dass die erste Periode vor Einstellung der Recruten stattfindet.

1. „Vorbereitende Periode“, vom Ende der Manöver und der Entlassung des ältesten Jahrganges bis zur Ankunft der Recruten, d. h. von der zweiten Hälfte des September bis zum Anfang des November oder December.
2. Periode der Detail-Ausbildung der Recruten bis zur Mitte Februar oder Anfang März.
3. Die Periode der Besichtigungen oder der Frühjahrs-Ausbildung bis Mitte Mai. Diese Periode schlieszt die Besichtigung der Recruten in sich, von der die Einstellung derselben in die Compagnie abhängt; 5—6 Wochen werden für Compagnie-Ausbildung, 3—4 für die des Bataillons, 2 für das Regiment und schliesslich eine für die Brigade gewährt.
4. Periode des Felddienstes, welche in der ersten Hälfte des August endet.
5. Periode der Herbst-Ausbildung bis zum Ende des August. Diese Uebungen sind nicht mit den Herbst-Manövern zu verwechseln, sie bilden vielmehr eine Wiederholung der 2—3 Wochen des Regiments- und Brigade-Exercirens der dritten Periode.
6. Periode der groszen Manöver, welche in der zweiten Hälfte des September enden.

Wir müssen dabei bemerken, dass für die Schiesz-Ausbildung

keine besondere Zeit angewiesen ist. Der Grund dafür liegt darin, dass diese das ganze Jahr hindurch geht. Am Ende des ersten Jahres wird aus dem jungen Soldaten ein alter und er tritt in einen neuen Cursus der Ausbildung, verschieden von dem des vergangenen Jahres.

Bei den berittenen Waffen ist es mit der Mannschaft wie mit den Pferden; letztere werden zu bestimmten Zeiten vom Gouvernemeut angekauft, machen einen vorgeschriebenen Cursus der Ausbildung durch und werden dann gleichzeitig einrangirt.

Bei dieser vollständigen Gleichmässigkeit des Systems ist die angewandte Lehrmethode nicht allein eine möglichst kurze, sondern sie befähigt auch mit Leichtigkeit zur Ablegung des bereits oben erwähnten öffentlichen Zeugnisses, das einen wichtigen Theil des Systems bildet, das unter dem Namen „Inspicirung“ bekannt ist. Soldaten wie Offiziere sind auf jeder Stufe der Ausbildung Inspicirungen unterworfen und zwar von einem Mitgliede der Hierarchie, das höher im Range steht als der Betreffende selbst, und, wie wir später sehen werden, sind zufälliger Weise die Inspicirenden selbst bei Ausübung dieses Dienstes in derselben Lage, von Untergebenen, Gleichgestellten und Vorgesetzten besichtigt zu werden. Für englische Soldaten, die ihr eigenes System von Inspicirungen gewohnt sind, könnte es scheinen, als ob die grosze Zahl von Besichtigungen kaum übereinstimmte mit der Gewissenhaftigkeit, mit der die Zeit der Ausbildung zu nützlichen Zwecken verwendet wird, allein bei der Art, wie sie in Deutschland ausgeführt werden, sind sie von grösstem Werth für den Dienst und die dadurch erlangten Resultate überwiegen jeden etwaigen Nachtheil. Wir werden später diesen Gegenstand genauer betrachten.

Das System der Ausbildung und der Prüfung kann man nicht in seiner Gesammtheit betrachten, wenn man den wichtigen Factor, den Ausbildenden, dabei aus dem Auge verliert. Es ist daher nöthig, etwas näher auf die Thätigkeit des Offiziers einzugehen, dem die erste Ausbildung des Recruten zunächst übertragen wird. Als Beispiel wählen wir die Infanterie, da diese als maaszgebend für das System angesehen werden kann, dem mit gewissen Modificationen die ganze Armee gleich ist.

Die Gegenstände, welche den Compagnie-Chef während dieser Periode beschäftigen, zerfallen in 4 Nummern:

1. Auswahl und Vorbereitung des Ausbildungs-Personals für die zu erwartenden Recruten und Aufstellung eines Entwurfs für die Ausbildung.

2. Reinigen und Instandsetzen der Bekleidungsgegenstände für die Recruten.
3. Vorbereitung des Casernements.
4. Exerziren der alten Mannschaft.

Von diesen ist der erste Theil der wichtigste. Wie bereits erwähnt, wird der Recrut bei seinem Eintritt dem Hauptmann wie ein Rohmaterial übergeben, das als fertiger Artikel zu einer bestimmten Zeit vorzustellen ist. Den Vorgesetzten — wir können dieses nicht genug betonen — ist es vollständig gleichgültig, auf welche Weise die Fertigstellung erreicht wird. Sie sehen nur auf das Resultat, und allein nach diesem wird der Betreffende beurtheilt; der gute Wille allein genügt nicht, und die Richter urtheilen streng und gewissenhaft. Von dem erlangten Resultat hängt nicht allein die augenblickliche Beurtheilung, sondern auch das spätere Avancement ab.

Der Staat verlangt einen Vorrath von tüchtigen Soldaten, aus denen er seine Bataillone, Regimenter und Brigaden formirt. Diese auszubilden ist Sache des Compagnie-Chefs. Er allein trägt die ganze Verantwortung. Ihm ist diese Aufgabe, absolut selbstständig, nur durch Vorschriften von allgemeinem Charakter geleitet. übergeben. Jede Einmischung irgend einer Instanz ist absolut verboten. Kann man sich darüber wundern, dass dieses scheinbar kleine Feld der Thätigkeit eine Fülle des Nachdenkens, der Arbeit und Mühe in sich schlieszt? Wie selbstständig der Compagnie-Chef hierbei ist, mag aus folgender vom Oberst Kaulbars erzählten Anekdote hervorgehen, welche gleichzeitig ein Beispiel für das Verhältniss zu den verschiedenen Classen von Vorgesetzten im Dienst ist.

„Eines Tages hörte ich von einem General einem unter seinem Commando stehenden Hauptmann seine Verwunderung über die Art der Ausbildung seiner Compagnie aussprechen. „Wie Sie es anfangen,“ sagte er, „glaube ich nicht, dass Sie Ihr Ziel erreichen werden.“ Während er nun gerade diese Compagnie in den nächsten 4 Wochen scharf beobachtete, fuhr der Hauptmann ruhig in seinem System fort. Bei der Besichtigung der Compagnie durch den Regiments-Commandeur sah ich den Hauptmann mit strahlenden Augen vortreten. Der General war als Zuschauer gegenwärtig und wandte sich in Aller Gegenwart an den Hauptmann: „Ich muss anerkennen, Sie haben mich geschlagen, und obgleich einzelne Details in anderer Weise hätten ausgeführt werden können, so haben Sie doch ganz andere Resultate erzielt, als ich erwartet hatte.“ Er gratulirte ihm dann herzlich und fügte, sich zu uns wendend, hinzu: „Meine Herren,

wir haben hier den Beweis, dass man nie zu alt ist, um noch zu lernen.“

Mitunter werden zwei Compagnie - Chefs desselben Bataillons entgegengesetzte Principien verfolgen. Der Bataillons-Commandeur wird Beide mit Aufmerksamkeit betrachten, ohne sich einzumischen, und wird Alles aufschieben, bis das Resultat bei der Besichtigung zu Tage tritt.

Der Compagnie-Chef versieht jedoch, wenn auch für Alles verantwortlich, nicht allein jeden Dienst; sein erster Instructeur ist einer seiner Offiziere, von ihm ausgewählt, die anderen Instructeure werden aus den Unteroffizieren genommen. Sache des Hauptmanns ist es, diese anzuweisen, wie sie lehren sollen, nicht allein beim Exerziren, sondern auch beim Schieszen, Turnen und der theoretischen Instruction, für Alles dieses hat er Sorge zu tragen; es gibt keine Specialisten, die mit der Instruction betraut sind, die Compagnie-Offiziere müssen dieses thun. Sobald diese nun bei den Recruten thätig sind, hütet sich der Hauptmann wohl, hineinzusprechen, die Selbstständigkeit, die ihm verliehen ist, muss er auch seinen Untergebenen zugestehen. Er muss ihnen denselben Geist mittheilen, der ihm mitgetheilt wird. Eine falsche Anleitung könnte die Mühe eines Jahres zu Nichte machen.

Allein die sorgfältigst ausgesuchten Instructeure begehen Fehler, wenn das aufgestellte Programm und System fehlerhaft oder schlecht ist. Das Reglement giebt keinen festen Anhalt für ein bestimmtes System, ältere Offiziere werden sich nicht einmischen und der Hauptmann ist gezwungen, sich auf seine eigenen Erfahrungen zu verlassen, oder sich Anderer in ähnlicher Lage zu erinnern. Dieses ist eine Seite des Systems, welche zu einer massenhaften Production in der Militairliteratur Veranlassung gegeben hat, die für Englische Offiziere ziemlich zwecklos erscheint. Wir nehmen Bezug auf ein solches Buch, betitelt: „Aus dem Tagebuche eines Compagnie-Chefs“ und mehrere andere mit ähnlichen Titeln. „Wie“, wird ein Englischer Compagnie-Chef natürlich sagen, „können unsere Deutschen Cameraden so viel Zeit auf das Studium von so niedrig gewöhnlichen Sachen verwenden?“ Die Antwort ist einfach, aber kaum überraschend. Weil von dem Resultate dieser niedrig gewöhnlichen Sachen die Zukunft einer groszen Anzahl der regimentirten Offiziere abhängt. Die vollständige Meisterschaft der Deutschen Offiziere in dem Detail ihrer Kriegskunst geht eben aus dem von ihnen angenommenen System hervor.

In Bezug hierauf ist die Bekleidungsfrage unwesentlich; beson-

deres Gewicht wird auf das Vorhandensein grosser Mengen von Bekleidungs-Gegenständen gelegt und es ist kein ungewöhnliches Ding für einen Compagnie-Chef, 5—6, manehmal 7—8 Garnituren zu haben. Die Art der Einrichtung dieses Dienstzweiges kommt hier nicht in Betracht und ist nur in Verbindung mit den Pflichten des Compagnie-Chefs erwähnt.

Das Eintreffen der Recruten gibt dem Compagnie-Chef eine verhältnissmässige Ruhe, seine väterliche Fürsorge tritt nunmehr in den Vordergrund. Seine Thätigkeit ist mehr moralischer als physischer Art. Der bei der Compagnie eintreffende Recrut ist sogleich wohl versorgt. Ein Unteroffizier oder älterer Soldat wird als Führer bestimmt, ohne den er zunächst die Caserne nicht verlassen darf; er ist verpflichtet, sein Geld beim Compagnie-Chef niederzulegen, und schliesslich muss er, als ein Hauptact von Selbstentsagung, einen selbstgeschriebenen Aufsatz über sein vergangenes Leben seinem Offizier einreichen. Das Territorialsystem der Aushebung gewährt wahrscheinlich nur selten besonders interessante Selbstbiographien, wie dieses bei unserem Dienst der Fall sein würde. Während im Anfang der Dienst leicht betrieben wird, findet der Recrut bald wenig oder gar keine Zeit zu seiner Verfügung, wie aus der folgenden Tagesbeschäftigung eines Recruten in der vierten Woche hervorgeht. Vormittag: 6 Uhr Aufstehen, 7 Uhr Frühstück, 7 Uhr 30 Min. bis 8 Uhr 30 Min. theoretische Instruction, 8 Uhr 45 Min. Antreten zum Exerziren, 9—11 Uhr 30 Min. Exerziren, 12 Uhr Mittagessen. Nachmittag: 1 Uhr 45 Min. Antreten zum Exerziren, 2—4 Uhr Exerziren und Gymnastik, 4—4 Uhr 30 Min. Zielen, 5 Uhr 30 bis 6 Uhr 30 Min. Instruction über das Gewehr etc., 7 Uhr Abendessen, 9 Uhr zu Bett.

Bis Mitte oder Ende Februar nimmt die Recrutenausbildung in der Hand des Compagnie-Chefs ihren Fortgang, dann kommt der Tag, an dem Zeugniß abgelegt werden soll von dem, was in der ersten Hälfte des Lebens der Recruten geleistet ist. Die Besichtigung der Recruten bildet in der ganzen Deutschen Armee eines der wichtigsten Ereignisse im militairischen Leben und erregt gewöhnlich das grösste Interesse, nicht allein bei den Offizieren des Regiments, sondern der ganzen Garnison. Mehrere Tage lang bildet diese das Hauptunterhaltungsthema in der militairischen Conversation und überall hört man Gespräche über den Ausfall einer oder der anderen Besichtigung, und über die eines Hauptmanns, der vielleicht eine besondere Methode der Ausbildung angeordnet hatte.

Die Besichtigung findet durch den Regiments-Commandeur statt,

allein ein commandirender General, mitunter auch sogar der Kaiser selbst sind dabei zugegen. Alles wird mit der grössten Präcision und Formalität ausgeführt, und die Recruten erlangen so einen Eindruck von der Wichtigkeit dessen, was sie bis jetzt erlernt haben. Die Besichtigung, die ausschliesslich das Exerziren in sich fasst, dauert bei den 50 Recruten einer Compagnie gegen 2 Stunden. Von dieser hängt vorzugsweise das Urtheil ab. Die Besichtigung der Gymnastik, des theoretischen Unterrichts u. s. w. findet daran anschliessend statt. Es ist nicht unsere Absicht, jede Periode der Ausbildung besonders mitzutheilen; dieselbe Art der Verantwortlichkeit und des Nichteinmischens geht durch alle Stadien hindurch. Wie der Bataillons-Commandeur sich bei seinen Compagnie-Chefs nicht einmischt, so wenig geschieht dies seitens des Regiments-Commandeurs während der Bataillons-Ausbildung.

Gegen Ende des Jahres finden wir nun das ganze logisch angelegte System vollständig durchgeführt. Damit der Soldat das nicht wieder vergisst, was er gelernt hat, bleibt er z. B. während des Bataillons-Exerzirens 3 Tage in der Woche seinem Compagnie-Chef überlassen; denn so lange er im Bataillon exerzirt, ist er gänzlich aus der Hand des Compagnie-Chefs. Einer der charakteristischen Züge des Compagnie-Exerzirens ist das gänzliche Vergessen der eigenen Individualität und das automatische Ausführen der Commandos, selbst wenn diese gegen das Reglement verstossen würden. Es ist eine bewundernswürdige Vereinigung von Entwicklung der Selbstthätigkeit des Individuums mit vollständiger Subordination, womit die Deutschen ihre Mannschaft für die Anforderungen des Gefechtsfeldes der Neuzeit erziehen. Ohne jede Pedanterie, ohne jedes Haschen nach Effect ist dieses durchgeführt. Der einzige Gedanke, der einzige Zweck in der Erziehungsweise des Compagnie-Chefs, wie jedes Deutschen Offiziers, ist im Frieden allein der, den Mann für den Kriegsdienst vorzubereiten.

„Von den lebhaften Eindrücken“, sagt Oberst Kaulbars, „welche nach den Ereignissen des letzten Krieges zurückgeblieben, ist der vorherrschende, dass das Exerziren mehr realistisch geworden ist. Immer und überall finden wir die Wiederholung des Gefechts in jeder Form. Der denkwürdige Tag von St. Privat besonders, und die enormen Verluste der Preussischen Infanterie, während sie unter vernichtendem Feuer die freie Ebene durchschritt, scheint vorzugsweise dem Exerziren die Richtung gegeben zu haben, die es jetzt einnimmt. Ueberall findet man das Studium verbreitet, die passendsten Formen zu schaffen, um eine Attacke über freies Feld mit mög-

lichst geringen Verlusten zurückzulegen. Jeder Versuch, dieses Problem auf eigene Weise zu lösen, und die Discussionen, zu denen die verschiedenartigen Vorschläge Veranlassung geben, finden überall das lebhafteste Interesse.“

Wenn Studium und Erfahrung Anspruch auf Erfolg gewähren, wahrlich, diese Truppen verdienen es.

Wir haben oben bereits die Recruten-Besichtigung erwähnt. Es ist wünschenswerth, etwas näher in die Art dieser charakteristischen Züge der Thätigkeit einzugehen.

Die Besichtigungen, welche im Laufe eines Jahres bei einem Infanterie-Bataillon stattfinden, sind ungefähr folgende:

| Monat.   | No. | Art der Besichtigung.                                                                 | Besichtigender Vorgesetzter.          |
|----------|-----|---------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------|
| Januar.  | 1.  | Detailausbildung der alten Leute, Instruction und Gymnastik.                          | Regiments-Commandeur.                 |
| Februar. | 2.  | Recruten.                                                                             | do.                                   |
| „        | 3.  | Krankenträger-Abtheilung.                                                             | do.                                   |
| März.    | 4.  | Unteroffizier- und Kapitulanten-Schule.                                               | do.                                   |
| „        | 5.  | Compagnie-Ausbildung.                                                                 | do.                                   |
| April.   | 6.  | Bataillons-Ausbildung.                                                                | Brigade- oder Divisions-Commandeur.   |
| Mai.     | 7.  | Regiments-Ausbildung.                                                                 | Der Kaiser oder der Corps-Commandeur. |
| „        | 8.  | Turnen und theoretischer Unterricht der Compagnien.                                   | Regiments-Commandeur.                 |
| „        | 9.  | Besichtigung aller Garde-Regimenter in Berlin.                                        | Der Kaiser.                           |
| Juni.    | 10. | Prüfungsschieszen.                                                                    | Brigade- oder Regiments-Commandeur.   |
| Juli.    | 11. | Felddienst der Compagnien.                                                            | Regiments-Commandeur.                 |
| Aug.     | 12. | Gymnastik.                                                                            | do.                                   |
| Sept.    | 13. | Besichtigung aller derjenigen Truppentheile, die an den Königs-Manövern Theil nehmen. | do.                                   |
| Oct.     | 14. | Pioniere des Regiments.                                                               | Regiments-Commandeur.                 |

Die Deutschen haben es verstanden, Mittel und Wege zu finden, dass diese zahlreichen Besichtigungen keine Zeit, die für die Ausbildung bestimmt ist, wegnehmen. Erstens werden Truppen nie zweimal von demselben Inspicirenden besichtigt. Ein Divisions-Commandeur wird nie ein Bataillon besichtigen, das der unter ihm stehende Brigade-Commandeur bereits besichtigt hat.

Zweitens finden die Besichtigungen während der Zeit der regelmäßigen Ausbildung statt und nicht nach deren Schluss. Kein bestimmter Tag ist dafür festgesetzt; während der Übungszeit der Truppen nimmt der Inspicirende Gelegenheit, sie dabei zu beobachten. In keinem Falle wird vor Ankunft des Inspicirenden auf dem Exerzirplatze irgend welcher Zeitverlust stattfinden.

Ferner ist eine besondere Vorbereitung für eine Besichtigung nicht möglich. Nur einen Tag vorher wird dem Betreffenden davon eine Mittheilung gemacht. Ist dann die Besichtigung beendet, so wird das Urtheil von dem Inspicirenden selbst abgegeben; dessen Vorgesetzte, die vielleicht in der Nähe der Besichtigung beigewohnt, ohne sich jedoch einzumischen, kommen nun heran, der Kritik zuzuhören und an seinem Urtheil über den Commandeur Theil zu nehmen.

Bis hierher haben wir nur die Infanterie betrachtet. Bei den anderen Waffengattungen, wo dasselbe Princip der Decentralisation und der Befugnisse beibehalten ist, scheint nicht dieselbe Art der Ausbildung der Mannschaft von Anfang an zu herrschen. Bei der Cavallerie erscheint dieses Princip erst bei Beginn der Felddienstübungen. Man betrachtet den Cavalleristen als ein aus Pferd und Mann zusammengesetztes Individuum, bei dem die Erfahrung die beste Art der Ausbildung des Pferdes gelehrt hat. Dennoch ist der Dienst strenger als bei der Infanterie, obwohl die Escadrons-Chefs keinen Grund zur Klage über Mangel an Selbstständigkeit haben.

Der Escadrons-Chef und nicht der Regiments-Commandeur ist für die Leistungen von Pferd und Mann verantwortlich. Die Dienst-eintheilung, die Art der Instruction und die Besichtigungen sind in ähnlicher Weise eingerichtet wie bei der Infanterie; der Escadrons-Chef empfängt seine Recruten, 35—45 Mann, und zu derselben Zeit 12—13 Pferde jährliche Remonten, die ganze Ausbildung liegt in seiner bzw. seines Lieutenants Hand. Was die wichtige Frage der Ausrangirung der Pferde betrifft, so ist dieses ausschliesslich seine Sache. Sobald er jedoch ausrangirt (und hierin liegt der Grund für das Fehlen jeder Controle), muss er die übrigen Escadrons-Chefs benachrichtigen, und diese haben dann das Recht, jedes beliebige

ausrangirte Pferd für sich zu nehmen und ein anderes an dessen Stelle auszurangiren.

In vorstehenden Zeilen haben wir wohl die Art und Weise der Ausbildungs-Methode der Deutschen genügend auseinandergesetzt. Wir wollen uns nun zum Schluss die Frage vorlegen, ob die Deutsche Methode Eigenthümlichkeiten besitzt, denen sie ihre Erfolge verdankt, und ohne welche diese Erfolge sehr in Frage gestellt wären. Indem wir dieses thun, sind wir darauf angewiesen, zu überlegen, ob wir für die Annahme eines solchen Systems ebenso günstige Verhältnisse haben, wie unsere Germanischen Brüder.

Zunächst ist es nöthig, die Frage zu beantworten, aus welchem Material die Deutsche Armee zusammengesetzt ist. In Rücksicht auf die geistige Bildung ist das Resultat bemerkenswerth. Im Jahre 1874 betrug der Procentsatz der eingezogenen Mannschaften ohne Schulbildung 3,72. Durch die ganze Armee vertheilen sich ferner einige 5000 Freiwillige, Leute von guter Erziehung, von denen viele es vorgezogen haben, 1 Jahr sicher zu dienen, als Gefahr zu laufen, vielleicht 3 Jahre dienen zu müssen. Zwischen den gänzlich Ungebildeten und den gut erzogenen und hochgebildeten Freiwilligen muss nun aber eine grosse Zahl von Leuten sein, die angesehenen und in guter Lage befindlichen Classen der Gesellschaft angehören. In Betreff der körperlichen Ausbildung steht der Deutsche Recrut in der Regel auf einer hohen Stufe. Oberst Kaulbars erzählt uns, dass Gymnastik und Exerziren, was in allen Schulen getrieben wird, den Leuten die Elemente des Exerzirens lehrt, bevor sie zum Eintritt in die Armee gelangen. Es steht somit zu bezweifeln, ob man in Bezug auf die Ausbildung eine Parallele zwischen dem Deutschen und dem Englischen Offizier ziehen kann, und ob ein Deutscher Offizier, trotz seines Eifers und seiner Ausdauer, ein günstiges Resultat erreichen würde bei einem weniger befähigten Material, als dem, was die Deutschen Reihen ausfüllt.

Wir dürfen auch die öffentliche Meinung, als wichtigen Factor in Bezug auf die Armee nicht übersehen. In Ländern, wo die Dienstpflicht alle Classen der Gesellschaft zusammenführt, hat jedes einzelne Mitglied derselben ein directes Interesse an dem Wohl der Armee. Die Armee ist keine Kriegerkaste, sie ist ein Theil der Nation selbst. Durch den stufenweisen Uebergang zur Reserve und Landwehr geht das Wesen der Armee in Fleisch und Blut der Nation über. Die Armee bildet ein Band der Vereinigung zwischen der heranwachsenden und der vergangenen Generation der männlichen Bevölkerung des Landes. Der Dienst ist zwar eine schwere Steuer, allein jeder Ein-

zelve muss diese leisten, der eine in dieser, der andere in jener Weise. Ein Mann wird sich zwar nicht so früh seine Lebensstellung gründen, als er dieses andernfalls gethan haben würde, allein das gleiche Loos trifft Alle. Es ist schwierig, den Einfluss zu schildern, den dieses auf die Disciplin in der Armee hat. In unserem eigenen Lande wird seitens der Civilbevölkerung die Desertion als ein verzeihliches Vergehen angesehen, die Leute wissen nicht, dass von 100 Deserteuren 99 Diebe sind. Ein Soldat, der wegen Insubordinationsvergehens mit Arrest bestraft wird und dessen Dienst nun von seinen Cameraden versehen werden muss, darf sicher nicht als ein Criminalverbrecher angesehen werden; in Deutschland dagegen wird ein solcher Mann, der sich gegen die Militairgesetze vergeht, der durch Desertion seinen Antheil an der Wehrpflicht zu leisten sich weigert, der dadurch einen anderen Mann zwingt, für ihn seine Dienstpflicht zu erfüllen, nicht allein als ein Verbrecher gegen die Militairgesetze angesehen, sondern als einer, der ein Vergehen gegen seine Landsleute begeht. Ausserdem zeigt die Territorial-Organisation noch in sofern ihre Bedeutung, als ein Soldat von schlechter Führung bei seiner Rückkehr in die Heimat sehr hart beurtheilt werden würde, und dass man sein Betragen nicht ungerügt würde hingehen lassen.

Wenn wir nun auch die groszen Vorzüge, die das Material, mit dem der Deutsche Offizier sich zu befassen hat, im Vergleich zu dem eines Englischen Offiziers, in vollstem Maasse zugeben, wie ist es dennoch möglich, dass Männer von gediegener Erziehung und Bildung, aus den besten Familien, wie wir gesehen haben, sich jahrein jahraus der unsäglichen Quälerei eines regimentirten Offiziers unterziehen? Was kann junge Offiziere der Cavallerie veranlassen, Tag für Tag diesen Dienst zu thun, persönlich täglich drei Stunden Reitunterricht zu geben und ausserdem theoretische Instruction, Schieszen und Gymnastik zu leiten?

Die Lösung mag in der Empfindung der Nothwendigkeit dieser Art der Thätigkeit des Offiziers und der daraus hervorgehenden Bevorzugung ihres Standes liegen. Deutschland, in Osten, Süden und Westen bedroht, ist gezwungen, stets auf einen Krieg mit den Nachbarn vorbereitet zu sein, wenn es unbelästigt bleiben will. Dass ein solcher Krieg jeden Augenblick stattfinden kann, und dass in Folge dessen seine Existenz und Unabhängigkeit jeden Augenblick bedroht ist, ist eine Thatsache, die von der ganzen Nation anerkannt wird. Die Offiziere wissen, dass die Mühe und Arbeit, die der Dienst mit sich bringt, keine verlorene ist. Selbst wenn kein Krieg ausbrechen sollte, so ist es in nicht geringem Maasse der notorischen Bereitschaft für den

Krieg zu verdanken, dass diese Geißel abgewandt ist. Diese Bestimmung für den Dienst ist durch das Beispiel, das von den Mitgliedern des Königlichen Hauses gegeben wird, auf das Deutlichste gekennzeichnet, und Müßiggang ist bei ihnen durch den Stempel gebrandmarkt, der allgemein dem unbrauchbaren und nutzlosen Vertheidiger aufgedrückt ist. Ein fernerer Sporn ist die Thatsache, dass (bei der Verantwortlichkeit für den Dienst, wie oben gezeigt wurde) Mangel an Diensteifer seitens eines Offiziers so den eigentlichen Charakter des Dienstes nicht allein den Vorgesetzten, sondern auch den Untergebenen gegenüber verletzt, dass ein solcher kaum den vereinigten Bemühungen widerstehen könnte, die man machen würde, ihn aus dem Dienste zu entfernen. Eifrige und tüchtige Compagnie-Chefs würden nicht ohne Widerstreben sehen, dass ihre Bemühungen durch die Unfähigkeit ihres Bataillons-Commandeurs nutzlos verlaufen, und ebensowenig würde ein Brigade-Commandeur zugeben, dass ein Bataillons-Commandeur ins Felde zöge, der nicht im Stande wäre, die ihm gegebenen Instructionen auszuführen.

Vom philosophischen Standpunkte aus betrachtet (wir thun dies nur mit Bedauern) ist das Prestige in Europa ein Wiederaufleben der Anschauungsweise barbarischer Zeiten. In diesem Zeitalter, wo die Völker jeden Augenblick ihre Existenz bedroht sahen, da waren es die Krieger, denen stets der Ehrenplatz eingeräumt wurde; Körperkraft, nicht Geistesüberlegenheit fand Anerkennung bei den Völkern. Wie natürlich dieses Gefühl ist, kann man sich leicht erklären. Keine Verehrung ist größer als die, welche wir für unsere Existenz bringen.

Hierdurch kommen wir auf den Hauptunterschied zwischen den beiden Nationen England und Deutschland in Betreff des Standpunktes, von dem aus sie ihre Militairorganisation betrachten, und wir sehen die Unmöglichkeit, eines der beiden Systeme für beide Länder anzuwenden. Wie Deutschland darüber denkt, haben wir bereits nachgewiesen. Wie denkt nun England darüber? England hält eine erfolgreiche Invasion für ein Ding der Unmöglichkeit, der Versuch — dieses ist die Ueberzeugung des Volkes — ist im Bereich der Möglichkeit, allein unsere Flotte ist der Aufgabe gewachsen, ihn abzuweisen. Sollte er stattfinden, so hat man ein grenzenloses und leichtgläubiges Vertrauen auf die Menge der mangelhaft ausgebildeten Freiwilligen. Was die Verwendung der Armee ausser Landes betrifft, so haben die Ereignisse der Neuzeit die Abneigung derselben gegen einen Krieg auf dem Continente gezeigt, und es steht zu bezweifeln, ob irgend eine Provocation, ausgenommen eine Invasion Belgiens, und ob selbst

diese, sie von ihrer Politik der militairischen Unthätigkeit abbringen würde. In Bezug auf Unruhen in den Colonien hat die Armee bewiesen, dass sie diesen vollständig gewachsen ist.

Gerade diese falsche Ansicht über die Verwendung der Armee, je anders denn als Vogelscheuche zu dienen, ist es, die keine Bemühung und kein Streben, die Armee kräftig in Organisation und tüchtig in Administration und Kriegsfertigkeit zu machen, aufkommen lässt. Der Glaube an diese falsche Ansicht ist es, der in der Armee dagegen anwirkt, und den Ernst der Ausbildung von Offizieren und Mannschaft, wie er für eine tüchtige Leistung nöthig ist, untergräbt. Wenn Schauspieler ziemlich sicher sind, dass es nicht in der Absicht ihres Directors liegt, eine wirkliche Vorstellung zu geben, so werden nur wenige Enthusiasten aus Liebe zur Kunst selbst ihre Rollen zu den Proben gründlich lernen.

Wir wagen es jedoch, dreist zu behaupten, dass unsere Landsleute nur offen ihre Ueberzeugung auszusprechen brauchen, dass die Existenz einer tüchtigen Landarmee eine Lebensfrage für die Landesvertheidigung ist, sie brauchen den militairischen Autoritäten nur ihre Unterstützung zuzusichern, dann wird die Britische Landarmee nicht mehr hinter ihren Deutschen Brüdern, weder in Diensteyer, noch in Selbstaufopferung oder in Kenntniss ihrer Fachwissenschaften zurückbleiben.

Indem wir diese Betrachtung schlieszen, fügen wir nur noch hinzu, dass das Deutsche System als die letzte und vollkommenste Form von nationaler Landesvertheidigung anzusehen ist, und dass unser eigenes Land aus deren verschiedenen Branchen des Dienstes den grössten Nutzen ziehen kann.

## VI.

## Die Entwicklung der Briefftaubenzucht für Kriegszwecke in Russland.

Der Russische „Invalide“ enthielt vor Kurzem einige interessante Notizen über den Stand der Briefftaubenzucht in Russland. Wir fassen das Wesentlichste derselben in Folgendem zusammen.

Im Jahre 1874 begann der Russische Generalstab sich für die Verwendung von Briefftauben zu Kriegszwecken zu interessiren. Die Stadt Warschau wurde für den zweckmässigsten Ort zur Züchtung und Abrichtung der Tauben angesehen, und nachdem 88 Belgische Briefftauben angekauft waren, brachte man dieselben in einem auf's sorgfältigste eingerichteten Local in der Ujasdoff'schen Kaserne unter. Die Uebersiedelung der Tauben ging glücklich von Statten, sie vermehrten sich rasch und im Monat Mai 1875 hatte man schon 200 ausgewachsene Tauben. Vom 28. Mai bis zum 7. Juli wurden dann Uebungen mit 40 Stück von den eingeführten Tauben in der Richtung von Warschau nach Bromberg vorgenommen, und betrug die grösste Entfernung, bis zu welcher die Versuche ausgedehnt wurden, etwa 144 Kilometer. Es ging bei diesen Versuchen aber mehr als die Hälfte der Tauben verloren, hauptsächlich wohl wegen der vielen Raubvögel, die sich in dieser Gegend aufhalten.

Glücklicher war man bei den von Ende Juli bis Ende August angestellten Versuchen, indem sämmtliche dabei verwendete Tauben, 60 an der Zahl und zwar alle in Warschau selbst gezüchtet, erhalten blieben; die grösste Entfernung, die von ihnen durchflogen ward, betrug 110 Kilometer, und es wurden von ihnen durchschnittlich 70 Kilometer in der Stunde zurückgelegt. Man sperrte auch 15 Tauben einen Monat hindurch auf einer entlegenen Station ein und Alle fanden sie, als man sie frei liesz, ihre Heimath in Warschau wieder.

Im Jahre 1876 wurden die Versuche fortgesetzt, und zwar längs der Eisenbahn zwischen Warschau und Terespol, bis zu einem Abstände von ca. 200 Kilometer.

Inzwischen war schon im Herbst 1875 bei dem Gelehrten Comité des Oberstabes eine besondere Commission ernannt mit der Aufgabe,

den Brieftaubendienst in ein System zu bringen und der von der Commission zu diesem Behuf ausgearbeitete Entwurf erhielt, nachdem er dem Kriegsrath vorgelegen hatte, am 12. September 1876 Allerhöchste Bestätigung.

Den Vorschlägen der Commission zufolge wurden Brieftaubestationen in drei Festungen im Königreich Polen angelegt und die bisherige Versuchsstation zu Warschau zu einem Hauptdepot eingerichtet.

Dann wurde das lebende Material durch den Ankauf von 600 Belgischen Tauben vergrößert und jede der drei neuerrichteten Stationen erhielt im Ganzen 200 Tauben, sowohl fremde, als auch von den in Russland geborenen, zugetheilt. Auch hier wurden nun Versuche angestellt, und zwar meistens zwischen den Stationen (Festungen) gegenseitig. Am 9. October 1877 machte man im Beisein einer besonderen, vom Stab des Warschauer Militairdistricts ernannten Commission einen solchen Versuch, und zwar zwischen Warschau und Nowogeorgiewsk, eine Entfernung von 120 Kilometer. Von 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Morgens an wurden in Zwischenräumen von 5 Minuten 25 Tauben, die in Nowogeorgiewsk zu Hause gehörten, aus Warschau abgesandt und schon um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Mittags erhielt man in Warschau durch eine aus Nowogeorgiewsk abgesandte Taube die Nachricht, dass 7 der abgelassenen Vögel in letzterem Orte eingetroffen seien. Alle Uebrigen kamen noch an demselben Tage an ihrem Bestimmungsort an.

Am 1. Januar 1878 hatte man im Ganzen 1231 diensttchtige Tauben. Im laufenden Jahre soll noch eine vierte Station eingerichtet werden und hofft man am Schluss des Jahres im Ganzen 2700 Tauben zu haben, von denen 1700 eine Strecke von 85 bis 150 Kilometer zurücklegen können.

Was nun die Einrichtung der Russischen Taubenstationen betrifft, so besteht jede derselben aus einigen, von einander abgesondert eingerichteten Taubenschlägen, deren Anzahl den verschiedenen Richtungen entspricht, aus denen man die Tauben fliegen lässt. Bei jeder Station ist als Oberaufseher ein erfahrener Taubenzüchter angestellt, welchem von den am Ort befindlichen Truppentheilen Gehülfen, und zwar Einer für je 250 Stück Tauben, beigegeben werden. Jeder Taubenschlag besteht aus einem dreistöckigen, mit einem eisernen Dach versehenen, mit greller rother Oelfarbe angestrichenen Häuschen. Im unteren Stockwerk wohnt das Dienstpersonal und es sind hier das Comtoir und die Vorrathsräume angebracht. In jedem der beiden oberen Stockwerke befinden sich

gegen 150 Stück Tauben. In jedem der drei Fenster der oberen Stockwerke sind hölzerne Behälter angebracht, eine Art Fallen, zur Aufnahme der mit Depeschen zurückkehrenden Tauben.

Das Hauptdepot zu Warschau ist auf dem hohen und luftigen Bodenraum des Ujasdoff'schen Militairhospitals eingerichtet. Der Raum ist 200 Fusz lang und 50 Fusz breit. Die Hinterseite desselben ist durch einen Gang der Länge nach in zwei Hälften getheilt, deren jede durch Querwände in zehn Verschläge abgetheilt ist. In jedem dieser Verschläge sind 13 hölzerne Kasten mit Nestern aus Gyps und Lehm für je zwei Paar Tauben angebracht. Die Vorderseite des Bodens vertritt die Stelle eines Hofes, in welchem sich die Tauben nach Gefallen bewegen können. Es sind dort zehn Wasserbassins und grosze Kasten mit Erde angebracht voll immergrüner Gewächse. In einem freien Hofraum konnte man die alten Belgischen Tauben nicht lassen, weil dieselben sich niemals recht an den neuen Aufenthaltsort gewöhnen können und jede Gelegenheit benutzen, um ihre alte Heimath wieder aufzusuchen.

---

## VII.

### Umschau in der Militair-Literatur.

**Rückblicke auf die Russische Taktik der Vergangenheit und Gegenwart.** Nach Quellen bearbeitet von **Norbert Spaleny**, Kaiserl. Königl. Hauptmann im 52. Linien-Infanterie-Regiment, Besitzer des Kaiserl. Königl. Militair-Verdienstkreuzes mit d. K. D. Graz 1878. A. Leutner. 8<sup>o</sup>. 175 S.

Wie ich im September-Heft dieser Zeitschrift die Aufmerksamkeit des Lesers auf das Werk des Hauptmanns Horsetzky zu lenken suchte, weil es in geistreicher und anziehender Weise den Russisch-Türkischen Krieg von 1877—78 von der strategischen Seite aus betrachtete, so möchte ich mit diesen Zeilen ganz besonders auf ein Werk hinweisen, welches der Entwicklung der Russischen Taktik von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart gewidmet ist.

Auf der einen Seite an moderne Culturstaaten Europas grenzend, auf der andern weit in das dem Weltverkehr entzogene Innere des Asiatischen Festlandes hineinragend, entwickelt sich Russland

dementsprechend ganz eigenartig; mit der Erhaltung der angeborenen Eigenschaften eines Asiatischen Naturvolkes vermischen sich die Bestrebungen, West-Europäische Wissenschaft und Sitte anzunehmen. Wie in den Staatseinrichtungen, so auch im Heerwesen! Die groszen Veränderungen, welche seit der Einführung der Feuerwaffen die Taktik durchgemacht hat, durchlebt nach und nach auch das Russische Heer und bei alledem verliert es das ihm schon zu Peters des Groszen Zeiten anhaftende Wesen nicht, — tritt nicht voll und ganz in die Reihe der Armeen seiner westlichen Nachbarn. Vortreffliches schafft der ebengenannte Monarch unter den wilden Horden Russlands — er ist der Schöpfer des Russischen Heeres und bricht in seiner 1716 gegebenen Kriegsordnung mit dem alten Russischen Militairsystem vollständig. Nach ihm schafft Münnich fruchtbringend für Russlands Kriegsmacht; er versucht die Preussischen Heereseinrichtungen nachzuahmen, aber altrussischer Einfluss verdrängt ihn und sein System. Im siebenjährigen Kriege geben die zähen und unbeweglichen Massen, welche sich fast ausnahmslos auf die Defensive beschränken, Friedrich dem Groszen eine „Gewähr des Sieges“. Das Bajonnet ist die Hauptwaffe des Russischen Soldaten. „Keine Truppen der Welt, glaube ich, attackiren so gern mit den Bajonnets wie sie“, sagt Warnery. Beeinflusst durch Friedrichs Siege nehmen sämtliche Europäischen Heere nach dem siebenjährigen Kriege die Lineartaktik an; auch Russland zeigt gleiches Bestreben. Aber diese Formen wollen in dem an Massenführung gewöhnten, für Ausbildung des einzelnen Mannes wenig geeigneten Volke nicht Wurzel fassen. Auf besseren Boden fallen die von reichen Erfolgen begleiteten Lehren ihres Suwarows. Seine Taktik concentrirte sich bekanntlich in dem Satze: Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonnet ist ein ganzer Mann! — Im April 1799 mit dem Oberbefehl der verbündeten Russen und Oesterreicher in Italien betraut, dictirte er dem Oberquartiermeister Marquis Chasteler einen Armeebefehl, der seine ganze Auffassungsweise klar legt und kaum etwas Anderes als rücksichtsloses Draufgehen kennt (vergl. S. 34—36 des vorlieg. Buches).

Aber Suwarow, sah doch schliesslich selbst ein, dass seine Kampfweise der neuen, von den Franzosen angewendeten, nicht Stich halten werde; er rieth zu Abänderungen. Den Russen war sein System jedoch aus der Seele gesprochen, sie behielten es Napoleon gegenüber, sie behielten es bis zur heutigen Stunde bei. Damit soll nicht gesagt sein, dass die groszen Umwälzungen, die Napoleon's Kriege in Europa herbeiführten, spurlos an dem Russi-

sehen Heere vorübergingen. Auch dieses erhielt taktische und organisatorische Gliederungen, ähnlich denen der anderen Europäischen Armeen; auch die Russischen Vorschriften sprechen von Schützen und Schützengefecht, geben eine Menge von Formen für die geschlossene Kampfarmt. Aber im Wesentlichen sind es auch im Krimkriege unlenksame, dichte Massen, welche mit hervorragender Tapferkeit und in opferbereiter Hingebung vergebliche Anstrengungen machen, den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln, da ihre Führer nicht vom Geiste der modernen Kriegswissenschaft durchdrungen sind. Nicht ohne Früchte blieb der Krimkrieg für das Russische Heer! Alexander II. wurde der Regenerator Russlands auch auf militairischem Gebiete. Todte Zweige und Auswüchse entfernte er; aus der Wurzel trieben jedoch neue Keime alter Art! Als solche kennzeichnen sich namentlich die in den Jahren 1867—1870 erschienenen „offenen Bekenntnisse“ des Generals Fadejew, der, mag man über seine Ansichten sonst den Stab brechen, die Eigenthümlichkeiten des Russischen Soldaten aber gewiss richtig schildert, wenn er sagt: „Unsere Armee hat von den Zeiten Peter des Groszen an bis auf den heutigen Tag nie anders als mit dem Bajonnet den Feind besiegt. In der Kriegsgeschichte der anderen Völker sind beständig, in jedem Gefecht, durch das Feuer erzielte rühmliche Erfolge anzutreffen: bald hat das sichere Feuer der Schützen den Feind zurückgeworfen, bald hat ein Bataillon auf 50 Schritt sich dem Feind genähert und ihn durch eine zerschmetternde Salve in die Flucht geschlagen, bald sind die attackirenden Truppen durch das kaltblütige Feuer deployirter Linien geworfen worden. In unserer Kriegsgeschichte gibt es fast gar keine derartigen Episoden. Unsere Bataillone rücken gegen den Feind, um Mann gegen Mann mit ihm zu kämpfen, nicht aber, um auf kurze Distance auf ihn zu schieszen; dem angreifenden Feind begegnen sie natürlich mit Gewehrfeuer, erwarten aber nicht, wie andere, seine Schüsse *à bout portant*, sondern werfen sich selbst, nachdem sie ihn auf kurze Entfernung herangelassen, dem Feind entgegen. Der Russische Soldat hasst übrigens den Kampf mit Feuerwaffen und hat kein Vertrauen zu dem Anführer, welcher ihn lange eine Kanonade führen lässt, sondern vertraut nur seiner Faust, dem Bajonnet und dem Kolben. Er kennt viel besser seine Eigenthümlichkeiten als die Taktiker, welche ihn ausbilden. Unser Suwarow pflegte zu sagen: „Die Kugel ist eine Närrin, das Bajonnet ein wackerer Bursch.“ Ein genialer Feldherr würde diesen Ausspruch in Deutschland oder sonst wo niemals gethan haben, denn ein genialer Feldherr begreift den Geist seiner

Armee, der diesem Ausspruch zu Grunde liegende Geist lebt aber gerade nur im Russischen Soldaten. Zum Siege führen viele verschiedene Wege: jedes energische Volk hat seinen eigenen Weg.“

„Der russische Soldat ist ein Kämpfer im Handgemenge, aber kein Schütze; und wird er auch zum Schützen oder zum Cavallo-risten, so ist er es doch nur halb; er ist langsam, auch nicht wenig schwerfällig und nur im Haufen, unter Kameraden, völlig entschlossen.“ — — —

„Die russische Infanterie hat schon während der gegenwärtigen Regierung das Schieszen in genügendem Maasze, freilich auch nicht über dasselbe hinaus, erlernt; durch Gründlichkeit kann die Ausbildung im Schieszen noch um einen Schritt weiter gebracht werden, wird aber dann stehen bleiben müssen; dafür giebt es Gründe genug sowohl im Volkscharakter und in dem Wesen des Russen, wie in dem Bildungsgrade unserer Offiziere. Nach meiner eigenen Ueberzeugung und nach der vieler Anderer spreche ich es aus, dass unsere Armee hinsichtlich ihres Feuers tüchtigen Europäischen Armeen kaum jemals völlig gleichkommen wird: bei ihrem unzweifelhaften Vorzug im Handgemenge hat man aber gar keinen Grund, das zu beklagen: jeder hat seine Begabung und es dürfte kaum vortheilhaft für uns sein, zu tauschen. Es ist übrigens bemerkenswerth, dass die Römer sich durch dieselbe Eigenschaft auszeichneten; sie griffen nur mit Sturm an, während ihre leichten Truppen immer schlechter waren als die feindlichen. Wir werden daher auch gleich in der ersten Schlacht, ungeachtet der Tödtlichkeit der heutigen Feuerwaffe, immerhin suchen müssen, den Feind zu durchbrechen und zwar nicht nur im entscheidenden Augenblick des Kampfes, wie es die Anderen thun, sondern öfter, jedesmal sobald es nöthig wird, den Feind zurückzudrängen: wir werden uns also immer hauptsächlich auf das Bajonnet zu verlassen haben, denn anders werden wir nie die Oberhand gewinnen.“ — — —

„Bei uns allein in der ganzen Welt (und zwar nicht in der Armee, sondern in der Militärverwaltung) ist die Wahrheit noch nicht anerkannt, dass eine jede Armee in Folge des besonderen historischen Charakters einer jeden Nationalität ihren eigenthümlichen, durchaus nicht willkürlichen Organismus hat. Dieser Organismus im weitesten Sinne entzieht sich der Ausbildung, welche die demselben nicht eigenthümlichen Eigenschaften nur bis zu einem gewissen Grade entwickeln, sie aber nicht zum vollkommenen Ausdruck bringen kann; nur die angeborenen Eigenschaften gelangen zur vollständigen Entfaltung. In Folge dieses unwandelbaren Gesetzes sucht eine jede

der guten europäischen Armeen, zum Theil bewusst, zum Theil auch nur halb bewusst, aber in jedem Fall sehr richtig, gerade ihre vorzüglichste Eigenthümlichkeit besonders intensiv zu entwickeln. Diese Eigenthümlichkeit lässt sich bei einer jeden groszen europäischen Armee ganz ohne anzustossen, bezeichnen, — so augenfällig tritt sie hervor.“ — —

Fadejew bespricht nun die Eigenschaften der französischen Soldaten, ihre Lebendigkeit und ihren Unternehmungsggeist, woraus die Selbstthätigkeit selbst niederer Kommandanten resultire; bei den Preuszen dagegen hebt er die Tüchtigkeit im Feuergefechte, den korrekten Mechanismus sowie den Fleisz und die Thätigkeit der Offiziere hervor und fährt sodann fort:

„Im Allgemeinen genommen, ist die Russische Armee aber immer noch sehr weit entfernt von den Eigenschaften sowohl des französischen wie des Preuszischen Heeres. Von der einen Seite ist das unbedingte Erfüllen der Befehle bei uns tief eingewurzelt, aber kein Unternehmungsggeist; unsere Entschlossenheit tritt beim Erfüllen des Willens des Befehlshabers zu Tage, nicht aber, wenn es gilt, aus eigenem Antrieb etwas anzufangen: von zehn unteren Anführern werden neun ihre Abtheilung ruhig niederschieszen lassen und ohne einen höheren Befehl nicht einen Schritt machen; die einzelnen Theile sind bei uns nicht an Selbstständigkeit gewöhnt; unsere Compagnien, unsere Bataillone, unsere Regimente und sogar noch höher hinauf müssen geschoben werden, — von selbst schieben sie sich nicht in der Mehrzahl der Fälle. Unsere Armee ist in einer starken Hand eine furchtbare Waffe, aber eine besondere Initiative hat sie nicht; Ausnahmen sind nicht Regeln. Die Geschichte und die eigenen Erlebnisse eines jeden erfahrenen Militärs lassen keinen Zweifel daran zu, in diesem Zuge spricht sich der Charakter des Russischen Volkes aus, welches nicht kriegerisch, aber überaus kühn ist, und daraus ergibt sich auch ganz natürlich das Wesen des Heeres, welches nicht unternehmend ist, aber unerschrocken und fähig, seinem Befehlshaber blindlings in den Tod zu folgen, selten aber nur sich von selbst in die Umstände zu schicken weisz. Bei uns kann man sich nicht auf das Ermessen der einzelnen Offiziere und der abgesonderten Theile verlassen, dass sie eine jede sich bietende Deckung oder ein komplizirtes Terrain, einen jeden günstigen Zufall, den Feind zu durchbrechen oder ihn zu umgehen, benützen, wodurch allein nur, sei es am Tage oder in der Nacht, der vernichtenden Gewalt des heutigen Feuers die Spitze geboten werden kann. Von der anderen Seite können wir uns mit unseren westlichen Nachbarn in Allem, was

technische Vollendung, Präzision und unermüdliche Sorgfalt erheischt, schwerlich vergleichen. Die tägliche Erfahrung schon könnte, wie es scheint, einen jeden Optimisten vom Gegentheil überzeugen. Ausser dass wir in technischer Beziehung immer nachhinken, sind für die Armee, wenn sie im Gewehrfeuer vollkommen sein soll, persönliche Eigenschaften erforderlich, die wir entschieden nicht besitzen. Der gemeine Russe ist kein Einzelstreiter, sondern wird nur in der Genossenschaft vom Selbstvertrauen beseelt; unser Rekrut nimmt die Flinte zumeist als ein ihm gänzlich fremdes Ding in die Hand; er gewinnt nur selten eine besondere Vorliebe für die Details, die zur Vollkommenheit in der Technik unerlässlich sind. Aus seiner Natur kann man die Schützeigenschaften nicht entwickeln, sondern man muss sie ihm von ausen einimpfen, was dann ein ganz anderes Ding ist. Grosze aufrichtige Püktlichkeit in der Erfüllung der kleinen Dienstobliegenheiten kommt nur selten bei uns vor; die Offiziere der Russischen Armee werden sich nicht aus Eifer für die Ausbildung ihrer Leute das Mittagessen abgewöhnen; selbst die höheren Commandeure werden bei uns noch nicht so bald anfangen, als die Haupteigenschaft eines Truppentheils die Kunst im Schieszen anzusehen. Das ist gar nichts Neues. Unsere Armee hat immer, was das Manövriren und das Gewehrfeuer anbelangt, den europäischen Heeren nachgestanden und es wird auch wahrscheinlich so bleiben, worüber man sich übrigens nicht weiter zu grämen brauchte, wenn nur das Verhältniss immer das gleiche bleibt und nicht ungünstiger wird.“

„Das Russische Heer ist nicht unternehmend und in seinen Manövern gewandt, wie das Französische, auch nicht durch sein Gewehrfeuer stark, wie das Preuszische oder Englische, und ist democh von Allen, die sich mit ihm zu messen hatten, als der fürchtbarste Gegner angesehen worden. Selbst die gegen uns gewonnenen Schlachten waren die allerlängsten, blutigsten und am wenigsten entschiedenen Schlachten der Welt; man kann positiv sagen, dass wir wohl bisweilen den feindlichen Anführern gegenüber, aber niemals den feindlichen Soldaten gegenüber Schlachten verloren haben. In welcher Eigenthümlichkeit besteht nun der Vorzug der Russen? Das weisz Europa und ein jeder erfahrene Russische Offizier, obgleich man wohl Grund hat zu fürchten, dass unsere Militäradministration sich dessen nicht so genau bewusst ist. Er besteht in dem zähen Zusammenhalten der einzelnen Truppentheile, des Bataillons oder der Compagnie; in dem Geist, welcher den Russen veranlasst, seine Persönlichkeit der Gemeinde, der Genossenschaft unterzuordnen und immer nur vereint zu handeln nach dem Sprichwort: „unter Mitmenschen ist selbst der

Tod schön“. Ein jedes Europäische Bataillon zerstreut sich, wenn es einmal geworfen ist, so dass es dann nicht mehr leicht ist, die Leute zusammenzubringen; unser Bataillon dagegen läuft, selbst bei dem furchtbarsten Misserfolg, fast niemals auseinander, sondern die Leute drängen sich aneinander und weichen in fester Masse. Das heiszt, dass der Russische Soldat im Allgemeinen kein Einzelstreiter ist, sondern der Mann der geschlossenen Schlachtordnung. Es ist sehr begreiflich, wie sich in der Hand eines festen und entschlossenen Befehlshabers eine solche Eigenschaft zu einer unüberwindlichen Kraft gestalten kann. Jede Energie ist machtlos, wenn die Abtheilung zersprengt ist; so lange sie aber geschlossen bleibt, kann ein glückliches Wort ihr den Muth wiedergeben. Steht ein Befehlshaber, der niemals den Kopf hängen lässt, an der Spitze einer solchen Armee, so ist es unmöglich, sie aus dem Felde zu schlagen, und man müsste sie wie ein materielles Hinderniss herauschneiden, was nicht leicht zu machen ist.“

„Diese Eigenschaft der Unverwüstlichkeit der Russischen Infanterie hat in den letzten Augenblicken der Schlacht bei Borodino Napoleon die Worte entlockt: „Ich werde meine Gardien nicht, um niedergemacht zu werden, vorschicken, ich darf nicht meine letzten Hilfsmittel riskiren.“ Die Fortsetzung des unbeeidigten Satzes im Sinn des Eroberers ist offenbar: warum? wir würden noch einige Tausend Feinde erschlagen, aber die Uebrigbleibenden werden doch immer noch ebenso stehen, wie sie jetzt stehen. Die Französischen Soldaten, die alten wie die neuen, haben es oft wiederholt und wiederholen es noch jetzt: die Stärke der Russischen Armee besteht nur in der Faust, aber diese Stärke ist furchtbar. Früher schon hat Friedrich der Grosse dasselbe gesagt: „Es ist leichter, den Russischen Soldaten zu erschlagen, als ihn zu besiegen“, das heiszt, man kann die Russen schlagen, soviel man will, sie stehen doch immer als geschlossene Masse und unzerschlagen. Hadschi-Murat, der bekannte Parteigänger der Bergvölker, hat diese Wahrheit in seiner Weise ausgedrückt, indem er sagte: „Der Russische Soldat ist ein sonderbarer Mensch! Einzeln taugt er nichts dem Lesghier gegenüber, sammelt sich aber ein Haufen von ihnen, so ist es rein unmöglich, mit ihnen fertig zu werden!“ Alle unsere Gegner haben, seit der Einführung der regulären Truppen bei uns, diese selbe Bemerkung auf die verschiedenste Weise wiederholt.“

„Auszer der persönlichen Bravour, welche den Russischen Soldaten, ohne sich selbst zu schützen, dreinschlagen lässt, ist die Stärke im Bajonnetkampfe die Hauptfolge unserer innersten

Anlage in Gemeinschaft zu handeln und uns aneinander zu drängen; je weniger eine Colonne zerrissen zu werden vermag und je inniger geschlossen sie anrückt, um so stärker ist ihr Anprall im Kampf von Mann gegen Mann.“ — —

„Einem ernstlichen Europäischen Feind gegenüber haben wir immer nur, und zwar nicht vorzugsweise, sondern ausschliesslich durch diese Eigenschaft die Oberhand gewonnen; hierin liegt die Stärke der Russischen Armee, sowohl in früherer Zeit, wie in der Zukunft.“ — —

„Natürlich darf man es mit den anderen Seiten der Sache nicht zu leicht nehmen, sondern man muss sich bestreben, die Russischen Soldaten als Manövriren und Schützen auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen; vor Allem aber muss man die charakteristischen Momente, in denen unsere Kraft beruht, klar erkennen. Niemals werden wir durch den Unternehmungsgeist unserer einzelnen Truppentheile und durch die Gewandtheit im Manövriren, wie die Franzosen, noch durch unser vernichtendes Feuer und die vollendete Technik, wie die Preuszen und Engländer, Europäischen Armeen furchtbar erscheinen; wir haben schon genug damit zu thun, diese Eigenschaften uns wenigstens äusserlich anzueignen, um dem Vorzug der Gegner in dieser Hinsicht auch nur gleich zu kommen; siegen können wir jedoch nur durch die Eigenschaft, durch welche wir bisher gesiegt haben — durch die Widerstandsfähigkeit der Masse und durch die Schulterkraft im Handgemeine. Unsere Armee würde zweifellos unter das allgemeine Niveau herabsinken, wenn der Einfluss des neuen Gewehrs und der durch dasselbe bedingten neuen Taktik für unsere nationalen Eigenschaften ungünstig wäre. Das künstlich Eingeeimpfte kann nie das Angeborene ersetzen.“

„Dieser Einfluss ist indess in der That kein günstiger. Bei der allgemeinen Bewaffnung mit schnellschieszenden Gewehren findet eine jede der groszen Europäischen Armeen daran doch immer etwas, was einer ihrer Haupteigenschaften vortrefflich zu Statten kommt, und gewinnt dadurch in irgend einer Hinsicht wenigstens vor den übrigen. Nur wir allein verlieren dabei ohne alle Entschädigung. Die vernichtende Gewalt des gegenwärtigen Gewehrfeuers und die daraus resultirende Nothwendigkeit, die Fronte zu verdünnen und zu zerstückeln, stehen im radicalen Widerspruch zu unserer Hauptstärke, welche in der Gebundenheit und Widerstandsfähigkeit der Masse besteht. Giebt es überhaupt eine Möglichkeit,

ein Mittel zu finden, welches dem Russischen Heer seinen principiellen Vorzug sichert, so muss dieses Mittel gefunden werden.“ —

Diese sehr kennzeichnenden Auslassungen des Russischen Generals sind hier in ihrem ganzen Umfange, wie sie das fesselnde Buch des Hauptmanns Spaleny bringt, wiedergegeben, weil sie uns das Wesen der Russischen Taktik erschliessen. Fadejew's Ansichten und Projecte, welche auf eine Panzerung der Infanterie durch schussfesten Filz hinausliefen, sind zwar nicht angenommen worden. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege wurden vielmehr Anordnungen erlassen, die auf die Entwicklung der Compagnie-Colonnen-Taktik hinzielten. Aber stärker als diese Formen war der im Heere fortlebende Geist, von dem Suwarow und Fadejew so deutliches Zeugniß ablegten. Die neuen Formen versagten, sobald sich die Leidenschaft entfesselte und mit ihr der angeborene Trieb zum Durchbruch kam. Erklärlich und natürlich erscheint unter diesen Umständen, dass das Russische Heer in dem letztverflossenen Kriege ganz andere Formen und Grundsätze anwendete, als sie der Deutsch-Französische Krieg zeigte. Nicht die Eigenart der Türkischen Kampfweise war es, die zu solchem Auftreten zwang, sondern die Eigenart des Russischen Volkes, welche sich im Guten und Schlechten, trotz aller Europäischen Cultur, fest erhalten hat.

Ich will hier nicht weiter auf das Einzelne eingehen, was der Verfasser über die Taktik des letzten Krieges in seinem Werke niedergelegt hat; denn er bringt nach dieser Richtung hin nichts wesentlich Neues. Er stützt sich im groszen Ganzen auf die bekannten Werke von Trotha, Rüstow und Boguslawski oder auf Angaben von Kriegscorrespondenten, legt aber unabweisbar klar dar, dass bis heutigen Tags der Geist der Suwarow'schen Taktik in der Russischen Armee fortlebt, dass sie, wie immer, eine bewunderungswerthe Tapferkeit und Zähigkeit an den Tag legte, aber auch, entsprechend ihrem Systeme, wie immer, ungeheure Verluste erlitt. „Das Selbstvertrauen, der Ungestüm, selbst der Fanatismus“, sagt der Verfasser treffend, „vermögen grosze Thaten zu vollbringen, aber sie genügen nicht, um den Sieg zu fesseln.“ Gestützt auf die Kriegsgeschichte hat das vorliegende Buch einen sehr werthvollen Beitrag zur Kenntniß der Streitmittel des groszen nordischen Reiches geliefert.

---

**Der strategische Dienst der Cavallerie.** Historisch-didaktische Studie von **Dr. H. Walter**, Major und Divisions-Commandeur im Kais. Königl. Ulanen-Regiment G. d. C. Graf Wallmoden-

Gimborn Nr. 5. — Berlin 1878, Luckhardt'sche Verlagsbuchhandlung. 8<sup>o</sup>. 62 S.

Verfasser hat sich in den letzten Jahren durch mehrere vortreffliche Schriften über die Cavallerie vortheilhaft bekannt gemacht, so dass man an ein Werk von seiner Hand mit besonderen Erwartungen herantreten darf. Das vorliegende kleine Büchlein ist eine leicht hingeworfene Skizze, voll des Guten und Zutreffenden, in welcher zunächst mit wenig Strichen Näheres über die strategische Thätigkeit der Cavallerie von den frühesten Zeiten der Geschichte bis auf die Gegenwart gebracht wird. Im Allgemeinen sind die geschichtlichen Angaben, wenn auch sehr kurz, doch völlig kennzeichnend. Nur in Betreff des Gebrauches, welchen Napoleon von der Cavallerie behufs strategischer Aufklärung gemacht hat, möchte ich noch besonders auf das Jahr 1806 hinweisen, wo Napoleon, abgesehen von der Verwendung der Cavallerie zur Verfolgung nach der Schlacht bei Jena, bei Beginn seines Vormarsches gegen die Saale fünf Cavallerie-Divisionen, die er zu diesem Zwecke theilweise den Armeecorps genommen und Murat unterstellt hat, mit genauer Instruction vor der Armee ausdehnt. Wenn Verfasser dann S. 15 sagt, die Division Abel Douay sei am 4. August ganz ohne Cavallerie gewesen, so dürfte dies auch mit dem Thatsächlichen nicht übereinstimmen. Wenn ferner über die Verwendung der Deutschen Cavallerie im Feldzuge 1870/71 zur strategischen Aufklärung nähere Angaben gebracht werden, und hierbei die gewaltsame Recognoscirung der 5. Cavallerie-Division am 16. August, die der 2. Cavallerie-Division am 7. November oder das schlenlige Vorschießen der 6. Cavallerie-Division am 6. December, behufs Zerstörung der Eisenbahn bei Vierzon, erwähnt wird, so könnte doch mit vollem Rechte eingewendet werden, dass diese Unternehmungen mit der strategischen Aufklärung kaum in irgend welcher Beziehung standen.

In dem zweiten, dem didaktischen Theile seiner Broschüre stellt alsdann Verfasser eingehende Untersuchungen an, in welcher Weise der strategische Dienst der Cavallerie für den Ernstfall am zweckmässigsten zu gestalten und einzurichten ist. Er gliedert die Thätigkeit der im strategischen Dienst zu verwendenden Cavallerie in die Zeit während der Mobilisirung und Ansammlung der Armee und in die während der Operationen selbst. Letztere theilt er dann wieder in drei Abschnitte, 1. vom Beginne der Operationen bis zum taktischen Schlage, 2. in der Schlacht, 3. nach erfolgtem taktischen Schlage, Verfolgung u. s. w. — Für jede dieser Thätigkeiten giebt der Verfasser allgemein gehaltene, recht praktische und klare In-

structionen, die allerdings für den Deutschen Reiteroffizier wenig Neues enthalten dürften, aber immerhin recht beachtenswerth erscheinen, da sie das Wesentliche der Sache klar machen. Ohne hier näher auf das Einzelne der Ansichten des erfahrenen Verfassers einzugehen, möchte ich mir nur die Bemerkung gestatten, dass er auch in diesem Theile seines kleinen Büchleins unter das Capitel der strategischen Thätigkeit das Aufklären einzelner kleiner Cavalleriekörper während der Schlacht in der taktischen Flanke oder die unmittelbare Verfolgung des geschlagenen Feindes bringt. Zum Schluss empfiehlt Verfasser behufs Ausbildung der Cavallerie-Offiziere in dem wichtigen strategischen Dienste Uebungsreisen der Cavallerie-Offiziere und strategische Cavallerie-Manöver.

### **Geschichte des 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiments**

**Nr. 2**, von **M. T. v. Kraatz-Koschlau**, Rittmeister im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2, Adjutant der 6. Division. Mit zwei Bildnissen und einem Uniformbild. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 355 S. — Pr.: Mk. 6,50.

Das 1. Brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 2 besitzt bereits eine mit dem Jahre 1840 abschließende Regimentsgeschichte. Die Theilnahme an zwei groszen Kriegen, sowie viel neues Material über die Zeit vom Jahre 1807 an lieszen es wünschenswerth erscheinen, die bisherige Regimentsgeschichte umzugestalten und bis auf die Gegenwart fortzusetzen.

Das Regiment ist eins der ältesten der Preuszischen Armee, indem seine Stiftung bis auf das Jahr 1690 zurückreicht. Seit jener Zeit hat das Regiment an allen Kriegen Preuzens ruhmvollen Antheil genommen; die Schlachten bei Oudenarde, Malplaquet, Mollwitz, Hohenfriedberg, Leuthen und Zorndorf waren Ehrentage für das Regiment. 1807 neu organisirt, nahm es alsdann zunächst 1812 am Feldzuge gegen Russland Theil, 1813 focht es mit Auszeichnung bei Dennewitz; 1815 finden wir es in der Schlacht bei Ligny und dann am 18. Juli Abends unter Gneisenau's persönlicher Führung auf der Verfolgung hinter der geschlagenen Französischen Armee her. Verfasser legt bei Schilderung dieses Vorgangs nach Angaben eines Be-theiligten klar, dass die ziemlich verbreitete Angabe: „Gneisenau habe einen Trommler zu Pferde gesetzt und durch denselben die lagernden Franzosen aufschrecken lassen“, in das Reich der Mythe gehört. Im Feldzuge 1866 sowohl wie 1870 befindet sich das Regiment als Divisions-Cavallerie bei der 6. Infanterie-Division und bringt

seinem Namen besonders in den Schlachten bei Königgrätz und Mars-la-Tour—Vionville neue Ehren. Im Deutsch - Französischen Kriege besiegeln 2 Offiziere 14 Dragoner mit ihrem Leben die Treue für König und Vaterland, 3 Offiziere und 22 Mann tragen Verwundungen davon.

Das anziehend mit frischem Humor geschriebene und mit hervorragender Sorgfalt zusammengestellte Buch besitzt einen Schatz von näheren Angaben über tüchtige Leistungen einzelner Angehöriger des Regiments und bringt auch sehr reichhaltige Notizen über die Officiere und Beamten, welche bei demselben gestanden haben. Die Preussische Heeresgeschichte ist somit durch dies Werk nach mancher Richtung hin besonders bereichert worden.

## Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften.\*)

(15. August bis 15. September.)

**Altmayer, Ferd.**, Professor der k. k. Marine-Akademie, ehemaliger k. k. Corvetten - Capitain: Studien über Seetaktik und den Seekrieg, mit den Kriegsmitteln der Neuzeit. — Zweiter Theil: Ueber den Seekrieg. — Cöln 1878. — 8<sup>o</sup>. — 382 S.

**Baerensprung, Bernhard v.**, Rittmeister im Westpreussischen Kürassier-Regiment Nr. 5 und Adjutant der 22. Division: Geschichte des Westpreussischen Kürassier-Regiments Nr. 5 von seiner Stiftung bis zur Gegenwart 1717—1877. Im Auftrage des Regiments bearbeitet. — Mit einem Bildniss und einer Tafel in Steindruck. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 671 Seiten.

**Cardinal von Widdern**, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule Metz: Die russischen Cavallerie-Divisionen und die Armee-Operationen im Balkan-Feldzug 1877/78. — Nach den Veröffentlichungen aus den russischen Operations-Akten

\*) Mehrfach ausgesprochenem Wunsche gemäsz wird die Redaction fortan, auszer den Besprechungen einzelner Werke, monatlich ein Verzeichniss sämtlicher ihr zugegangenen Bücher u. s. w. bringen. — Im Interesse der Abonnenten bittet die Redaction hierbei, bei Uebersendung von Recensions-Exemplaren stets den Preis des Buches mit anzugeben.

- bearbeitet. II. Vom Fall von Plewna bis zum Schluss. — Mit 2 Karten und 2 Skizzen. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 196 S. — Preis 4 Mark.
- Flaggen- und Salut-Reglement, Allerhöchst genehmigtes . . . Mit 12 Tafeln in Buntdruck. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — Preis 2,40 Mark.
- Kraatz-Koschlan, M. T. v.**, Rittmeister im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2, Adjutant der 6. Division: Geschichte des 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 2. — Mit zwei Bildnissen und einem Uniformbild. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 355 S. — Preis 6,50 Mark.
- Paris, F. A.**, Generalmajor: Die formellen Vorschriften für das Exerciren und den Schützendienst der Infanterie nebst einem Anhang, die Commandowörter für die Frei-, Gewehr-Übungen und das Bajonettfechten enthaltend, nach dem Neu-Abdruck des Exercier-Reglements vom 1. März 1876 bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Neunte, verbesserte Auflage. Gera. A. Reisewitz 1878. — kl. 8<sup>o</sup>. — 172 S.
- Pelet-Narbonne, v.**, Major im Kriegs-Ministerium: Die Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde bei Berlin nebst einem Rückblick auf die Entwicklung des Königl. Preusz. Kadetten-corps. Mit einer Ansicht und einem Grundriss. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 22 S.
- Prévôt, Carl**, k. k. Oberst-Lieutenant im Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph, Lehrer am Stabsoffizier-Curs, und **Stransky, Carl v.**, k. k. Major im Generalstabs-Corps, Lehrer am Stabsoffizier-Curs: Feld-Taschenbuch für Truppen-Officiere. Dritte, wesentlich vermehrte Auflage. Teschen 1878. K. Prochaska. — kl. 8<sup>o</sup>. 182 S.
- Riedel, Dr.**, Assistenzarzt 1. Kl. beim Corps-Generalarzt XI. Armecorps: Die Dienstverhältnisse der Königl. Preusz. Militair-Aerzte im Frieden. — Mit besonderer Berücksichtigung der Dienstverhältnisse der Aerzte des Beurlaubtenstandes nach den neuesten Bestimmungen zusammengestellt und bearbeitet. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 278 S. — Preis 5 Mark.
- Rüstow, W.**, Eidgen. Oberst, Ehrenmitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften. Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Handbuch zum Nachschlagen, zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Mili-

tairschulen. Dritte, mit einer Schilderung des amerikanischen Bürgerkrieges vermehrte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage. — Siebente und achte Lieferung. — Zürich. Fr. Schult-hess. — 8°. — 192 Seiten.

- Scherff, W. v.**, Oberst und Abtheilungschef im groszen Generalstabe. Lehrer an der Kriegsakademie: Die Lehre von der Truppenverwendung als Vorschule für die Kunst der Truppenführung; II. Band: Die Formenlehre. II. Lieferung. Berlin 1878. A. Bath. — 8°. — 212 Seiten.
- Schueler**, Hauptmann à la suite der IV. Ingenieur-Inspection, Lehrer an der Kriegsschule Anklam: Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst an den Königlichen Kriegsschulen. Auf Befehl der General-Inspektion des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Mit 20 Abbildungen. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 4°. — 146 Seiten.
- Spaleny, Norbert**, k. k. Hauptmann im 52. Linien-Regiment, Besitzer des k. k. Mil.-Verdienstkreuzes m. d. K-D.: Rückblicke auf die Russische Taktik der Vergangenheit und Gegenwart. Graz 1878. Albert Leutner. — 8°. — 175 S.
- Stilling, Dr. J.**, praktischer Augenarzt in Cassel: Die Prüfung des Farbensinnes beim Eisenbahn- und Marinepersonal. Neue Folge, erste Lieferung. Tafeln zur Bestimmung der Roth-Grünblindheit. Cassel. Th. Fischer 1878. — 4°.
- Waldstätten, Johann Frhr. v.**, k. k. General-Major: Die Taktik. Erster Theil: Elementar-Taktik. 188 S. — Zweiter Theil: Angewandte Taktik. 280 S. Sechste verbesserte Auflage. Wien 1878. L. W. Seidel u. Sohn. — 8°. — Preis 7 Mark.
- Walter, Dr. H.**, Major und Divisions-Commandant im k. k. Ulanen-Regiment G. d. C. Gr. Wallmoden-Gimborn Nr. 5: Der strategische Dienst der Cavallerie. Historisch-didaktische Studie. Berlin 1878. Luckhard'sche Verlagsbuchhandlung. — 8°. — 64 S.
- Wigger, Dr. Friedrich**: Geschichte der Familie von Blücher. Zweiter Band, erste Abtheilung. Mit zwei lithographischen Tafeln. Berlin 1878. Stiller'sche Hofbuchhandlung. — Lex. — 600 Seiten.
- Wingate, Geo. W.**, General and General-Inspector of Rifle Practice u. s. w.: Manuel for rifle practice, including suggestions for practice and long range and for the formation and management of rifle association. Sixth revised edition. New-York 1878. 8°. — 303 S.

## VIII.

## Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. August bis 15. September.)

**Militair-Wochenblatt (Nr. 67—75):** Die Französische Turninstruktion verglichen mit der für die Deutsche Armee befohlenen. — Die Besetzung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreichisch-Ungarische Truppen. — Einige taktische Folgerungen aus dem Russisch-Türkischen Kriege 1877/78. — Zur Geschichte des Liedes: „Heil Dir im Siegerkranz“. — Die neuen Formations- etc. Aenderungen der Königlich Bayerischen Armee. — Die See-Transportmittel der Italienischen Armee.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 32—35):** Der Tag von St. Privat-Gravelotte als Typus der Angriffsschlacht. — Ueber die Gangart des Pferdes. — Das Problem der Telemetrie. — Ein Gang durch den militairischen Theil der Pariser Welt-Ausstellung. — Ein Rückblick auf den Russisch-Türkischen Krieg mit besonderer Bezugnahme auf die Taktik der Türkischen Armee. — Ueber den Umfang, die Gliederung und den Gegenstand der Kriegswissenschaft.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 34—37):** Die grosse Pontonier-Uebung bei Mainz. — Die Militairbildungsanstalten Englands. — Die militairische Lage der Niederlande und ihre Armee und Marine. — Vorlesungen über Militairwissenschaften an den Deutschen Hochschulen. — Zur Frage der Schanzzeug-Ausrüstung in der Russischen Armee.

**Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 28—32):** Die Reiterei. — Ueber den Festungskrieg. — Die allgemeinen Dienstverhältnisse der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — Statistische Daten über die Gussstahlfabrik von Fr. Krupp bei Essen. — Erinnerungsblätter aus dem Amerikanischen Secessionskriege. — Die Thätigkeit der Landwehr im Feldzuge 1870/71. — Wie ist Kriegsgeschichte zu studiren und was kann man aus der Kriegsgeschichte lernen? — Betrachtungen über den Zweikampf. — Die Französischen Manöver von 1878.

**Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere (84. Band I. u. 2. Heft):** Das verschanzte Lager von Plewna und der Russisch-

Rumänische Angriff desselben vom 19. Juni bis 10. Dezember 1877. — Der General der Infanterie Leopold v. Brese-Winiary. — Vortrag über die Vertheidigung von Danzig 1813. — Die Vorschrift für das Preisschieszen der Fuszartillerie. — Ein Beitrag zur Kenntniss der Mängel der neuen Französischen Feldgeschütze von 90 mm. Kaliber. — Die Königl. Niederländische reitende Artillerie. — Ueber das Preisschieszen der Feldartillerie. — Die Königl. Portugiesische Marine-Artillerie.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft VIII.):**

Aus den Reiseberichten S. M. S. „Elisabeth“. — Oceanographische Beobachtungen, angestellt in den Jahren 1876—1878. — Unterseeische vulkanische Ausbrüche und Fluthwellen im südlichen Stillen Ocean.

**Oesterreichisch-Ungarische Wehr-Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 67 bis 73):** Unsere Infanterie. — Armee und Diplomatie. — Orsova und die Inselfestung (Ada-Kaleh). — Hinterlader und Rosenkranz. — Die Wehrsteuer. — Das Telephon.

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 65—74):** Erstes Gefecht unserer Cavallerie in Bosnien. — Der Heeres-Haushalt im Alterthum. — Moderne militärische Schlagwörter. — Vom Occupations-schauplatze. — Die Eisenbahnen nach Bosnien. — Die Eisenbahn Brood-Serajewo. — Eisenbahn Sissek-Novı.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 65 bis 74):** Die Kämpfe in Bosnien-Herzegowina. — Das Gefecht bei Kosna. — Das Gefecht bei Zepce. — Die Eroberung von Serajewo. — Die Schlacht bei Dürnkrot (am Marchfelde) 1278. — Gefecht bei Jajce. — Das Treffen bei Belalovac und die Erstürmung von Serajewo. — Leistungen der Kaiserl. Königl. Artillerie bei Serajewo. — Das Gefecht bei Visoka. — Das Gefecht bei Varcar-Vakuf. — Die Ergänzung des Italienischen Heeres im Jahre 1877.

**Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (7. und 8. Heft):** Die Uebungen im Batteriebau und im Schieszen. — Erprobung bombensicherer Decken verschiedenartiger Construction gegen die Wirkung von aus dem 21 cm. gezogenen Hinterlader-Mörser geworfenen Spitzbomben.

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. VII.):** Versuch einer Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Schiffsführungskunst von den Fahrten der Phöniciers bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts. — Vergleichende Untersuchungen über die Wirksamkeit von einfachen und Zwillingsschrauben bei tieftauchenden Schiffen. — **(Nr. VIII.):** Eine allgemeine Methode, die geographische Position eines Schiffes aus astronomischen Beobachtungen abzuleiten.

— Vorderlader und Hinterlader in Drehthürmen als Bestückung für Schlachtschiffe.

**L'Avenir militaire (Nr. 516—521):** Ueber Jäger- und Grenzbataillone. — Der nationale Schuh und der Halbstiefel. — Der internationale Congress des Sanitätsdienstes im Felde. — Die Stationnementstaktik des Generals Lewal. — Die Manöver von 1878. — Die Casernirung für 1878—79. — Von den Disciplinar-Reservisten. — Das Circular vom 27. Juni über die Belastung des Infanteristen. — Der Ordannanzdienst. — Die Wirren in Neu-Caledonien. — Ueber eine Offizier-Aspirantenschule. — Die Fleischportionen der Soldaten. — Manöver von 1878.

**Le Spectateur militaire (15. August 1878):** Frankreich und der Congress im Augenblick des Congresses zu Berlin. — Geschichte des orientalischen Krieges von 1875—1878. — Die erste Einberufung der territorialen Armee. — Die Feuerwaffen und deren Munition auf der Weltausstellung.

**Journal des Sciences militaires (August-Heft 1878):** Stationnementstaktik. — Ueber das indirecte Feuer. — Der Krieg im Orient. — Die Belagerung von Verdun.

**Revue d'artillerie (August-Heft):** Historisches über die in Calais gemachten Studien über die gezogenen Feldgeschütze. — Ueber die Bewegung der oblongen Geschosse in der Luft. — Perspective. — Die hydraulischen Laffeten Razkazoff des kreisrunden Russischen Panzerschiffes „Popoff“. — **(September-Heft):** Ueber die Bewegung der oblongen Geschosse in der Luft. — Oesterreichische Feld- und Gebirgs-Artillerie (Material Modell 1875). — Die Artillerie auf der Ausstellung von 1878.

**Russischer Invalide (Nr. 171—192):** Besprechung des Buches: Die Russischen Cavallerie-Divisionen des Hauptmanns Cardinal von Widdern. — Nachrichten und Betrachtungen über die Operationen der Oesterreicher in Bosnien. — Ueber die gezogene 8 Zoll-Kanone. — Die Krupp'schen Versuche mit Geschossen von 4 Kaliberlänge. — Der Kampf der Küstenartillerie mit Panzerschiffen.

**Wojenny Sbornik (August-Heft):** Erinnerungen an die Polnische Campagne von 1831. — Die taktische Bedeutung des Terrains. — Die Vergangenheit und die Zukunft der Cavallerie. — Die allgemeine Dienstpflicht 4 Jahre nach ihrer Einführung. — Bei der Avantgarde (Erinnerungen an den Feldzug in der Türkei).

**Russisches Artillerie-Journal (August-Heft):** Aus dem Tagebuche eines Artilleristen (aus den Erinnerungen an d. Türkischen Krieg von 1877).

**Russisches Ingenieur-Journal (Mai-Heft):** Beschleunigte Be-

festigungen (historische Skizze). — Die Entstehung, Organisation und Thätigkeit unserer Sanitätszüge (Fortsetzung).

**Morskoi Sbornik (August-Heft):** Der heutige Zustand des Leuchthurmwesens. — Neue Betrachtungen über die Entfernungen des Mondes auf dem Meere. — Die Stadt Narwa mit Fluss und Hafen.

**L'Esercito (Nr. 94—104):** Die militairische Situation Italiens. — Belagerung von Famagosta 1570—1571. — Das Englisch-Indische Heer. — Nützlichkeit eines neuen Memorials für die Infanterie- und Cavallerie-Offiziere. — Das Scheibenschieszen im Valtellin.

**Rivista militare italiana (August-Heft):** Die Lehren der Belagerung von Plewna. — Die militairische Discussion über die Alpen-Compagnien. — Ueber die Kanonen von groszem Kaliber und die Grenze desselben. — Eine Studie über unsere Mobilisation.

**Giornale di Artiglieria e genio (August-Heft):** Ueber Blitzableiter. — Optische Telegraphen bei der Vertheidigung von Paris. — Neuer Apparat zur Bestimmung der Dehnbarkeit der Pulvergase. — Der Shrapnelschuss.

**Rivista marittima (September-Heft):** Militairische Aphorismen, Maximen und allgemeine Principien. — Kritische Betrachtungen über die zeitweiligen Land- und Seevertheidigungen. — Neue graphische Methode, um den geraden Lauf eines Schiffes festzustellen. — Ueber Luftschiffahrt. — Hypothesen über Erdbeben und Vulcane.

**Army and Navy Gazette (Nr. 977—981):** Der Krieg am Cap. — Russische Torpedoschiffe. — General A. Cnyuyngame. — Die Indischen Grenzschwierigkeiten. — Die Französischen Manöver. — Unsere Marine-Reserven. — Die Französische Flotte. — Moderne Artillerie. — Die Sommer-Uebungen. — Die maritime Oberhoheit Englands.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2383—2385):** Schiffszimmerleute. — Die Capfrage. — Marine-Reserve. — Die Wiederherstellung von Schiffen. — Die „Eurydice“-Acten.

**Army and Navy Journal (Nr. 782—784):** Unser Export von Metallpatronen. — Die Existenzbedingungen unserer Marine. — Die Persische Armee. — Das Torpedoschiff „Destroyer“. — Was sollen wir mit Mexico machen? — Der Krieg in Bosnien. — Die Sioux in Canada. — Die Transferirung von Indianern.

**La Belgique militaire (Nr. 394—398):** Die Infanterie bei Gelegenheit des letzten Circulars des neuen Kriegsministers. — Ueber Recruten-Instructionen. — Belgische Militair-Erinnerungen 1814. — Einige Worte über die Bekleidung der Infanterie.

**De Militaire Spectator (Nr. 9):** Die Stellung von Amsterdam. — Das Füttern der Pferde mit Futterkuchen in Kriegszeiten.

**Norsk Militaert Tidsskrift (41. Bd. 7. u. 8. Heft):** Selbsterlebtes aus dem Russisch-Türkischen Krieg. — Ueber die Schweizer Milizen. — Ueber die Organisation und Ausbildung der Sanitäts-Offiziere im Deutschen und Oesterreichischen Heer. — Die Norwegisch-Schwedische Gewehr-Commission am 1. Mai 1877. — Ueber die Rumänische Artillerie.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 33—37):** Das Heerwesen auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1878. — General Lecourbe im Feldzug 1799 in der Schweiz. — Ein Militairgefängniss oder eine Militairstrafanstalt. — Militairischer Bericht aus dem Deutschen Reiche.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 7 u. 8):** Mittheilungen über Schieszversuche mit Marine- und Positionsgeschützen. — Mitrailleuse nach System des K. K. Oesterr. Obersten a. D. v. Albertini.

**Revue militaire suisse (Nr. 16):** Versammlung der Truppen der II. Division. — Die Belagerungs-Artillerie in der Schweiz. — Das Avancement der Officiere in auswärtigen Heeren.

**Revista militar (Nr. 15 u. 16):** Betrachtungen über die Landesvertheidigung Portugals. — Kritik über das Werk: „Vorschläge des Spanischen Generalkapitain Marques del Duero zur Taktik der Cavallerie, herausgegeben von dem Brigadier de Astorga“. — Aus dem Orientkriege. — Grundzüge und Cadres für die Reorganisation des Portugiesischen Heeres. — Die Absichten der Russen bei der Expedition des General Kauffmann in Central-Asien. — Der Pariser Congress zur Regelung des Sanitätsdienstes auf den Schlachtfeldern.

**Memorial de ingenieros (Nr. 16 u. 17):** Der Kanal von Vento in der Habana. — Versuche über die Widerstandsfähigkeit von bombensicher eingedeckten Räumen gegen den Oesterreichischen gezogenen 21cm Mörser. (Aus den „Oesterr. Mittheilg. über Gegst. d. Art- u. Geniewesens“.) — Don Sebastian Fernandez de Medrano, Spanischer Militairschriftsteller (Fortification) des 17. Jahrhunderts. — Die Benutzung des Wassers aus dem Canal von Vento zur Speisung der Wasserleitung der Stadt Habana. — Beschreibung des gefesselten Ballons von Giffard. — (**Beiheft**): Projekt eines Gebäudes in Buen a Vista für die Direktionen der Militair-Verwaltung und des Sanitätswesens, Kriegs-Auditoriat, Militair-Geistlichkeit u. s. w.

Verantwortlich redigirt von Major v. **Marées**, Berlin, Bülow-Strasse 6.  
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmj), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

## IX.

### Anwendung der Schiesz-Instruction auf das Exerziren grösserer Truppenkörper.

Brigaden und Regimenter werden nach denselben Prinzipien exercirt. Es fragt sich, welchen Einfluss die neue Schiesz-Instruction auf Führung, Formen und Anwendung des Feuers hat. Keine neuen Ideen sollen bei dieser Betrachtung gross gezogen werden; es handelt sich um die striete Anwendung der gegebenen Bestimmungen, sowohl des Reglements wie der Schiesz-Instruction.

Offensive und Defensive: das sind die wechselnden Elemente, unter denen sich auch auf dem Exerzir-Platz die Einübung der Truppen bewegt.

Nehmen wir an, unser Exerzir-Platz habe eine Länge von 1100, eine durchschnittliche Breite von 600 Meter; die eine seiner schmalen Seiten — die östliche Grenze bildend — stöszt an ein ziemlich dicht beständenes Gehölz; irgend welche wesentliche Erhöhungen oder Senkungen befinden sich nicht auf dem Platze.

Diese aphoristische Beschreibung reicht zum Verständniß des Nachfolgenden aus.

Ein Infanterie-Regiment ist zum Exerziren an der schmalen West-Grenze des Platzes in Rendez-vous-Stellung vereinigt; seine Aufgabe ist: das gegenüberliegende Gehölz, welches ein supponirter oder markirter Gegner besetzt hält, anzugreifen.

Ein Flankiren des Gegners ist bei der Beschaffenheit des Platzes nicht angängig, es kommt hier auch gar nicht darauf an. Wie man Truppen ansetzt, um mit dem Frontalangriff gleichzeitig ein Flankiren zu verbinden; wie man, wenn der Gegner aus einer Stellung sich vor demselben zurückzieht, den Angriff unter Beibehaltung der Flanke fortsetzt, ist Gegenstand anderer Uebungen.

Hier sei nur hervorgehoben, dass der frontale Angriff die Grundlage der offensiven Gefechtsausbildung ist und als solche auch ganz besonders eingeübt werden muss. Denn jeder Flankirung sucht der Gegner doch, sobald er sie bemerkt, etwas entgegen zu stellen und schliesslich muss der Angreifer, gleichviel ob er sich gegen die Mannschaften des Feindes wendet, welche dieser in der Front oder zum Schutze seiner Flanke entwickelt hat, genau in gleicher Weise vorgehen. Der grosse Vortheil des flankirenden Angreifers liegt in

seinem sich beim Gegner kreuzenden Feuer und in der Einwirkung, welche die drohende Umfassung auf Letzteren ausübt. — Ferner ist es bei groszen Gefechtsverhältnissen dem einzelnen Truppenkörper vielfach gar nicht möglich, aus sich heraus eine Flankirung des Feindes zu erreichen, da rechts und links von ihm der Raum durch andere Truppentheile eingenommen wird.

Wir können also nur wiederholen: der Frontalangriff ist die Grundlage jeder offensiven Gefechtsausbildung.

Wenden wir uns zu unserem Regiment in der Rendez-vous-Stellung; der Gegner befindet sich ihm auf 1100 Meter gegenüber, die Waldlisière mit starken Schützenschwärmen besetzt haltend.

Ein Regiment in Colonnen ist ein hinreichendes Zielobject um noch von grösseren Abtheilungen selbst auf 1100 Meter beschossen zu werden (Sch.-Instr. S. 76 e.); wir können aber den Platz nicht länger machen und sind genöthigt unser Gefechts-Exerziren erst zu beginnen, nachdem wir die Bataillone in der Rendez-vous-Stellung in Bezug auf Richtung, Distancen, Vordermann u. s. w. in die gehörige Ordnung gebracht haben.

Im Uebrigen kann der Commandeur mit dem Regiment auch in Marschordnung mit Avantgarde u. s. w. auf den Platz hinrücken. Immerhin beginnt das Gefecht auch dann für ihn mit dem Moment, in welchem er den Platz betritt, denn der Weg, auf den er ankommt, bildet wegen der bestandenen Felder u. s. w. rechts und links ein vollständiges Défilée, dessen Mündung ebenfalls unter dem feindlichen Feuer liegt. Grössere Truppenmassen, die aus einem Défilée sich entwickeln, bieten aber auf 1100 Meter Entfernung ebenfalls noch ein Zielobject.

In jedem Falle tritt für das Regiment jetzt die Frage heran, in welcher Weise es sich an dieser äusseren Grenze des Platzes gefechtsmässig entwickeln soll.

Nimmt der Commandeur an, dass er die Besetzung des Gehölzes noch nicht ausreichend beurtheilen kann, so wird er zunächst ein Bataillon als Avantgarde vorgehen lassen; nimmt er dagegen an, dass das Gehölz stark besetzt sei, so wird er bereits 2 Bataillone in das erste Treffen nehmen, während das dritte in Reserve folgt.

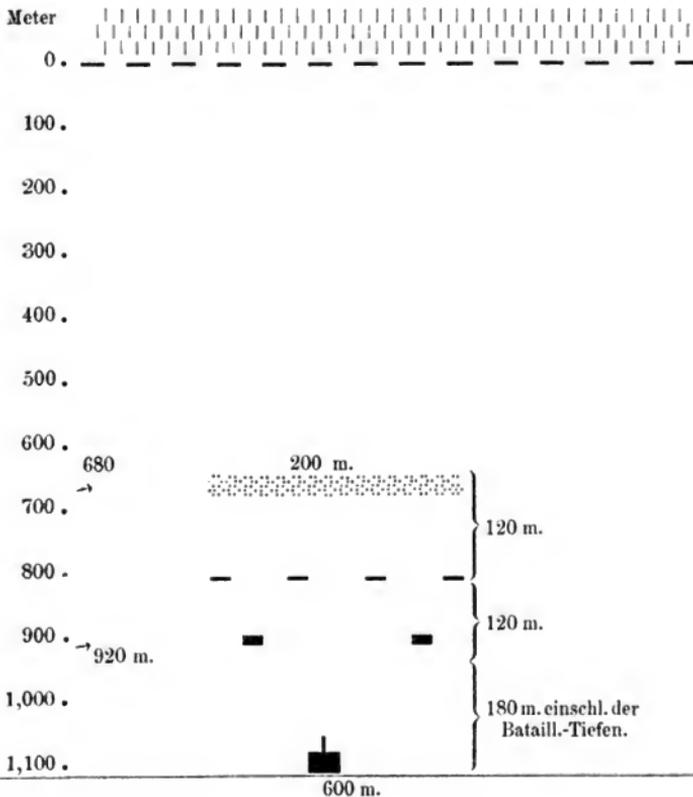
Halten wir uns an letztere Annahme. Das Füsilier-Bataillon bleibt in Reserve, das 1. und 2. Bataillon nehmen — unter gleichzeitiger Entwicklung von Schützen — ihre Treffendistance im Vormarsch und ziehen sich dabei auf ganze Distance auseinander.

Die Treffendistance beträgt 150 Schritt = 120 Meter, die Tiefe der Bataillons-Colonnen beider Treffen circa 60 Meter, so dass die Front des 1. Treffens sich jetzt annähernd auf eine Entfernung von 920 Meter vom Feinde befindet.

Das 1. und 2. Bataillon entwickeln ihr Vortreffen, die beiden Flügelcompagnien eines jeden, indem sie dieselben weitere 150 Schritt vorschieben, also bis auf 800 Meter an den Gegner.

Je nachdem das Gefecht nunmehr mit schwächeren oder stärkeren Schützenschwärmen eingeleitet werden soll, wird die Entfernung bis an die besetzte Lisière sich ändern. Im ersteren Falle gehen von den Compagnien Soutiens auf 100 Meter und von diesen die Schützen auf weitere 150 Meter an den Gegner heran, so dass die Soutiens sich auf 720, die Schützen sich nur noch auf 600 Meter von ihm entfernt befinden. Im letzteren Falle werden ganze Schützenszüge auf 140 Meter vor den Compagnien entwickelt, die Soutiens fallen aus; die vordere Feuerlinie der beiden Bataillone rückt bis auf 680 Meter an den Feind.

Hält man sich an diese zuletzt erwähnte Entwicklung, so entsteht folgendes Tableau:



Wir setzen beim Gegner selbstredend auf dem Exerzir-Platz unser Gewehr und unsere Schiesz-Instruction voraus. Es ergibt sich daher, dass die nebenstehende Entwicklung allerdings fast ausschliesslich in den Theil des Feuerbereiches gehört, in welchem nur „auf grössere Massen mit Abtheilungen von mindestens Zugstärke und meist mit 3 Visiren“ eine Wirkung erhofft wird.

Nehmen wir den Zug zu 21 Rotten an, so zählt das Bataillon etwa 550 Mann, das Regiment 1650 Mann. Diese 1650 Mann befinden sich aber auf einem Raume, der etwa 420 Meter Länge und nur 200 Meter Breite hat, (die vorderste Schützenlinie nimmt nur die Ausdehnung zweier deployirter Bataillone ein); immerhin sind auf einem verhältnissmässig kleinen Raume eine solche Masse von Menschen versammelt, dass der Gegner bei Anwendung von drei Visiren bereits eine Anzahl von Treffern zu erzielen vermag. Unser Exerzir-Platz ist aber nun einmal nicht länger, wir müssen das Bild, so wie es ist, hinnehmen. Jedenfalls aber haben wir uns stets vorzuhalten, dass wir in Wirklichkeit, um die Verluste nicht gerade in dem Moment der Entwicklung zu erleiden, gut daran thun werden, uns schon auf Entfernungen von über 1100 Meter vom Gegner zu formiren und ausserdem die auf S. 170 des Exerzir-Reglements enthaltene Bestimmung nicht zu vergessen, dass der volle Treffen-Abstand 400 Schritt und nur im Frieden „zur Ersparung von Raum und Zeit im Allgemeinen auf 150 Schritt“ festgesetzt worden ist.

Das Feuer des Vertheidigers kann auf die hier in Betracht kommenden Entfernungen überdies mit um so grösserer Ruhe abgegeben werden, als wir beim Durchschreiten des Terrains von 1100 bis auf 700 Meter, wozu wir übrigens, bei gleichzeitiger Entwicklung, immerhin 6 Minuten mindestens gebrauchen werden —, nicht in der Lage sind, sein Feuer zu erwidern. Schieszen könnten wir allerdings, aber ohne Aussicht auf einen mit dem Patronenaufwande im Verhältniss stehenden Erfolg und ausserdem thäten wir es unter Nichtberücksichtigung unserer Schiesz-Instruction. Gedeckt liegende feindliche Schützen sind auf Entfernungen über 700 Meter keine ausreichenden Zielobjecte.

Es handelt sich ferner darum, welche Formen wir bei der hier in Rede stehenden Entwicklung annehmen sollen.

Das Füsilier-Bataillon bleibt in seinem Reserve-Verhältniss während dieser ganzen Zeit auf seinem Platze, es bildet dabei die grösste Masse, mithin das beste Treffobject und dürfte voraussichtlich am meisten leiden. Nun ist es bekannt, dass aufrecht stehende Abtheilungen mehr Verluste haben als liegende und dass zwischen

Compagnie-Colonne und Linie dasselbe Verhältniß besteht. Am vortheilhaftesten für das Bataillon wird es daher sein, wenn es sich in Linie entwickelt und niederlegt. Dasselbe gilt für alle Abtheilungen, auch auf nähere Entfernungen, so bald sie längere Zeit an einer Stelle verharren müssen, also für die Soutiens, Reserven u. s. w. auch in den späteren Stadien des Gefechts; denn „die liegende Compagnie-Colonne hat gegenüber der liegenden Linie fast durchgehend den doppelten bis dreifachen Verlust zu erwarten.“ (S. 71 d. Sch.-Instr.)

Es fragt sich ferner, in welcher Formation die vorgehenden Bataillone des 1. Treffens und die von diesen sich abzweigenden Compagnien des Vortreffens ihre nothwendig werdenden Bewegungen durchführen sollen.

Das Reglement verlangt, dass ein in erster Linie zur Verwendung kommendes Bataillon in Compagnie-Colonnen auftrete; es gestattet, dass die mittleren Compagnien nicht als Halb-Bataillone zusammen bleiben, sondern ebenfalls auseinander gezogen werden; es gestattet ferner ein Avanciren in Linie, ein Abbrechen der einzelnen Züge dabei in die Halbzugs-, Sections-Colonne u. s. w. Man sieht, der Mittel giebt es verschiedene und man thut nach dem Reglement nichts Falsches, wenn man den einen oder den anderen Weg ergreift.

Auszer Acht darf man dabei jedoch nicht lassen, dass „die aufrechte Compagnie-Colonne auf den näheren Entfernungen bis 700 Meter etwas mehr Verluste wie die Linie, von da ab bis 1600 Meter aber solche bis zum doppelten Betrage und darüber hat.“ (Ebenfalls S. 71 der Sch.-Instr.)

Es darf daher für die Abtheilungen des Vor- resp. Haupttreffens ein Vorgehen in Linie sehr wohl erfolgen. Andererseits unterliegt es aber keinem Zweifel, dass die Colonne vielleicht in der Hand des Führers bleibt und dass Bewegungen nach ein oder der anderen Richtung hin am geeignetsten in der Colonnen-Formation ausgeführt werden, wie denn auch der § 124 des Exerzir-Reglements festsetzt: „bei Ausführung von Front-Veränderungen haben die Bataillone einer Brigade in der Regel die Colonnen-Formation anzunehmen.“

Da auf die näheren Entfernungen bis 700 Meter die Verluste der Colonne nur unbeträchtlich grösser sind als die der Linie, so würden wir auf diese Entfernung der leichteren Handhabung und Einwirkung wegen, die Anwendung der Compagnie-Colonnen unter allen Umständen vorziehen.

Es muss um so mehr Gewicht hierauf gelegt werden, da wir jeden Augenblick zur Veränderung der Marschrichtung genöthigt sein können. Hierbei dürften aber Formations-Veränderungen — wie der

Uebergang der Linien in die Colonne — durch die Nähe des Feindes sehr oft recht bedenklich erscheinen.

Bei Entfernungen über 700 Meter tritt diese Gefahr allerdings wegen des grösseren Abstandes vom Gegner nicht so hervor. Für die Linie spricht, dass sie das weniger günstige Treffobject bietet, für die Compagnie-Colonne die leichtere Handhabung; jedenfalls hat man das Recht, beide Formen anzuwenden. Die Formation in Compagnie-Colonnen würden wir jedoch auch hier um deshalb häufiger üben, da das Vorgehen über ganz ebenes Terrain, wie es der Exerzir-Platz bietet, in Wirklichkeit zu den Ausnahmen gehört. Den Störungen, welche die Bodenbeschaffenheit für den Vormarsch bietet, können die Compagnie-Colonnen besser ausweichen, als die Linie und ebenso die Deckungen des Terrains besser ausnutzen als jene.

Für die hier in Rede stehende Entwicklung des 1. Treffens, so wie für die Bildung seines Vortreffens bildet die Compagnie-Colonne wohl unstreitig die beste Handhabe.

Die beiden Bataillone des 1. Treffens würden also damit beginnen, die Flügel-Compagnien vorzuschicken und die mittleren Compagnien gleichfalls auseinander zu ziehen.

In Bezug auf das Reserve-Bataillon würde maassgebend sein, dass jede haltende Truppe sich in Linie entwickelt und niederlegt.

Gehen wir jetzt auf den zweiten Moment über: den Eintritt in die Feuer-Sphäre des Gegners auf 700 Meter, also auf den Moment, wo das Regiment mit seinem Feuer beginnen kann, gemäss S. 76 d. Sch.-Instr.: „Auf den Entfernungen von der Mündung bis 700 Meter können von feuernden Abtheilungen alle Ziele mit Erfolg beschossen werden.“

Das Gefecht bleibt naturgemäss zunächst nur Schützengefecht. Es kommt vor Allem darauf an:

dem Gegner auf den Leib zu rücken

und man wird dies nur können, wenn

man ihm eine sein Feuer wesentlich beeinträchtigende Zahl von Schützen entgegenwirft.

Hat der Gegner die ganze Ausdehnung des Gehölzes besetzt, so stöszt zunächst die Frage auf, ob man gut thut in sein wirksames Feuer von 700 Meter hineinzugehen mit der Anzahl von Schützen, die wir im vorliegenden Falle entwickelt haben. Es sind dies 4 Züge, also bei der angenommenen Stärke von 21 Rotten 168 Mann, welche eine Ausdehnung von 200 Meter haben. Gewiss muss, so lange man die Verhältnisse nicht übersehen kann, so ökonomisch wie möglich mit dem Auflösen von Schützen verfahren werden, da-

gegen darf man aber auch keinen Angriff von Hause aus mit unzulänglichen Kräften beginnen. Jedenfalls ist es hier nothwendig mit gleicher Frontausdehnung, wie die des Gegners aufzutreten.

Beide Bataillone können nun zwar ihre inneren Flügel der Schützenlinie (4. und 5. Compagnie) wohl verstärken, aber nicht verlängern. Letzteres kann entweder nur dadurch geschehen, dass man die Soutienzüge der 1. und 8. Compagnie sich der Schützenlinie rechts, resp. links anhängen lässt oder dass beide Bataillone aus dem Haupttreffen weitere Compagnien vorziehen.

Auf ein oder die andere Weise erreicht man den Zweck: die Schützenlinie ebenso lang zu erhalten wie die des Gegners ist; aber man muss sich dabei doch sagen, dass es gut ist, eine derartige Verstärkung bereits früher vorzunehmen als bis man in die Sphäre von 700 Meter gelangt ist. Eine vorgehende Schützenlinie bildet kein so günstiges Treffobject, wie ein Schwarm von Menschen, der sich vom Soutien erhebt und von diesem aus strahlenförmig nach vorn oder halb seitwärts zu einer Schützenlinie entwickelt.

Wo und wie soll nun das Feuer eröffnet werden? Man kann in Wirklichkeit nicht von den Leuten fordern, dass sie sich dem Gegner auf ganz kurze Distancen nähern und dabei ruhig auf sich schiessen lassen, ohne selbst zu feuern. Immerhin wird man jedoch so weit vorgehen, als dies zu ermöglichen ist und die Verluste nicht zu groß werden, bevor das Feuern beginnt.

Auf dem Exerzir-Platz fehlt der Regulator dazu: die Verluste. Dennoch wird man gut thun, dies zu markiren, indem man die Feuergrenze von 700 Meter um 50 oder 100 oder mehr Meter überschreitet. Dann kommt der Moment, wo es nicht weiter geht, die Schützen sich niederlegen und das Feuer beginnen muss.

Wie kommt man nun aber weiter vor?

Unserer Ansicht nach giebt es dazu zwei Wege. Entweder: man führt den Schützen Verstärkungen zu, ebenfalls aufgelöste Züge, deren Einrücken den bereits im Gefecht befindlichen einen erneuten Impuls zum Vorwärtsgang giebt, oder man beutet die sich aus unserer Feuertaktik ergebenden Vortheile aus.

Letzteres verstehen wir folgendermaassen: das Feuer der zuerst vorgegangenen Züge wird mit 2 Visiren als Schwarm- oder Schützenfeuer abgegeben; die Visire sind auf die beiden Glieder jedes Zuges vertheilt, das Schützenfeuer wird unter genauer Bestimmung der Patronenzahl — in der Regel nicht mehr wie drei — abgegeben, wodurch man es in der Hand behält, die Feuerpausen beliebig lang zu gestalten.

Wenn nun der Gegner nach unregelmäßigen Ruhepausen sich plötzlich von einer Anzahl von Geschossen überschüttet fühlt, so sind dies die Augenblicke, in denen bei ihm eine gröszere Aufregung entsteht und in welchen er jedenfalls sein Feuer unruhiger und unsicherer abgeben wird. Diesen Moment muss der Angreifer auszunutzen suchen, um unmittelbar darauf 50 oder 100 Meter Terrain zu gewinnen. (NB. Nicht im sprungweisen Vorgehen, da dies erst von 400 Meter an gestattet ist.)

In gleicher Weise müssen, wenn Verstärkungen der Schützenlinie zugeführt werden, kurz vorher von letzterer ebenfalls ein paar Patronen pro Mann abgefeuert werden.

Demgemäsz wird sich das Manöver wiederholen. Zunächst von den Schützenlinien in den Momenten, wo sie selbst etwas Terrain gewinnen wollen, dann, wenn dies auf etwa 550, 500, 450 Meter nicht mehr gehen sollte, in den Augenblicken, in welchen ihnen Verstärkungen zugeführt werden sollen. Das weitere Vorgehen der verstärkten Schützenlinien schlieszt sich dem in analoger Weise an.

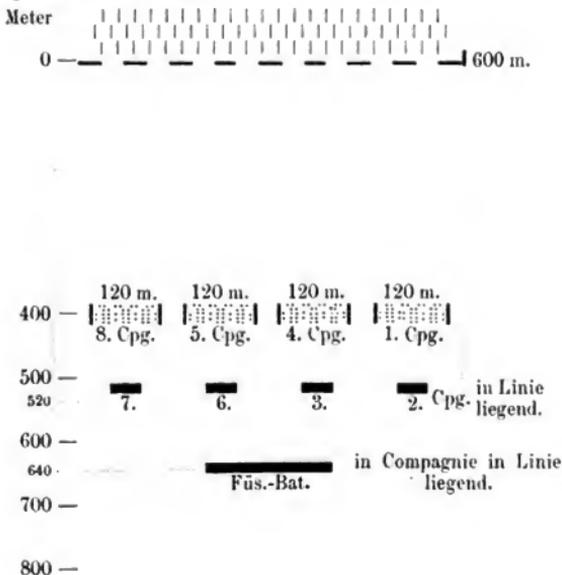
Im Prinzip müssen wir festhalten, dass je näher wir an den Gegner gelangen, wir ihn auch desto wirksamer beschieszen können. Es muss somit danach getrachtet werden, auf Entfernungen von 700 bis 400 Meter möglichst wenig Patronen zu verschieszen. Es geschieht dies, indem man in die Sphäre von 700 Meter von Anfang an möglichst weit hineingeht und wenn man zum Stehen kommt, nur dann einige Patronen verfeuert, sobald man wieder weiter vor will.

Es ist nicht unbedingt nöthig, dass die Soutiens jedesmal wenn die Schützen einen kleinen Vorsprung gewinnen, ebenfalls vorgehen; die Entfernungen von 100 und 150 Schritt brauchen nur „im Allgemeinen“ innegehalten werden und sehr wohl dürfen „diese Abstände je nach dem Zweck der Uebungsaufgabe vergrößert werden“. (S. 158 des Exz.-Regl.) Die Bewegung der bis dahin in Linie entwickelt liegenden Soutiens resp. Reserven brauchen daher erst in gröszeren Zeiträumen zu erfolgen; also z. B. wenn die Schützen, um von der Entfernung von 700 auf die von 400 Meter zu gelangen, etwa 5 bis 6 mal sich erheben, reichen die Soutiens mit einer 3 maligen Bewegung von je 100 Meter aus.

Wenden wir uns zu den Verstärkungen der Schützenlinie. Es hat damit seine besondere Bewandtniss. Die erste Ausdehnung ist durch das Reglement gegeben, indem die von den beiden vordersten Bataillonen ausschwärmenden 4 Schützenszüge sich nicht weiter ausdehnen sollen, als die deployirten Bataillone Raum einnehmen. Im Frieden werden die Schützenketten nicht lichter, es giebt keine

Todte und Verwundete und keine Lente, die aus dem Gefecht sich drücken und dabei soll es überdies nach dem Reglement vermieden werden, in fremde Sectionen oder Züge einzudoubliren. Bei alledem kommt auf eine Compagnie von 42 Rotten, wenn sich neben ihr andere Abtheilungen in reglementsmäßiger Entfernung, also bei 20 Meter Bataillons-Intervalle befinden, kaum 50 Meter Frontausdehnung (unter Mitbenutzung dieser Intervalle). Es lässt sich daher das Ausschwärmen ganzer Compagnien nur zum Ausdruck bringen, indem man beim Vorgehen die einzelnen Compagnien weiter auseinander dirigirt und eine seitwärtige Verlängerung der Schützenzüge durch die anderen Züge der Compagnie eintritt, so dass die ganze Ausdehnung jene 50 Meter bei weitem übersteigt. Man verlässt hierbei allerdings die Bestimmungen über die Bildung der Schützenlinien im Bataillon (S. 120 d. Reglts.), aber man hat ein volles Recht dazu, da man das Bataillon in seinen Compagnie-Colonnen verwendet und für die Compagnien die S. 67 gegebene Bestimmung maaszgebend ist: „die zur Unterstützung (der Schützenlinie) bestimmte Abtheilung, Halbzug u. s. w. wird in der Regel zur Verlängerung der Schützenlinie verwendet“.

Diese Betrachtungen zu Grunde gelegt, würden die vorangegangenen beiden Musketier-Bataillone des 1. Treffens, wenn ihre Schützen bis auf ungefähr 400 Meter an den Feind gelangt sind, etwa folgende Gestalt angenommen haben:



Hierbei befindet sich  $\frac{1}{3}$  der gesammten Kräfte in der Schützenlinie, das zweite Drittel dahinter als Soutiens, das letzte Drittel in Reserve.

Sobald die Distance von 400 Meter erreicht ist, treten einige wesentliche Bestimmungen der Schiesz-Instruction in Betracht.

Zunächst reicht man für das Feuergefecht mit einem Visir aus. Denn treten jetzt Soutiens in der Feuerlinie des Gegners auf, so hat man schon von jedem einzelnen Schusse auf dieselben einen Treffer zu erwarten.

Weiter hat man gemäsz den Bestimmungen des Exerzir-Reglements S. 141 die Distance erreicht, auf welcher ein sprungweises Vorgehen (60—80 Schritt im Laufe) gestattet ist.

Schlieszlich wird es nunmehr möglich sein, zu erkennen, ob sich in der Stellung des Gegners irgend eine Stelle ganz besonders zum Angriff eignet, so dass man gegen diese den grösseren Theil der Kräfte verwenden kann. Selbst wenn eine solche sich nicht vorfinden sollte, thut man doch gut daran, den Hauptangriff gegen einen Theil der feindlichen Stellung zu richten, gegen diesen die Schützenschwärme womöglich noch zu verstärken und die Reserven in der bezüglichen Richtung zu nähern, während man den andern Theil des Gegners nur beschäftigt.

In Bezug auf das Feuer wird man zunächst noch ferner versuchen durch Schwarmsalven oder Schützenfeuer mit bestimmter Patronenzahl dasselbe in der Hand zu behalten. Die Instruction sagt (S. 71): „Im Gefecht muss, so lange die Leitung des Feuers aufrecht zu erhalten ist, die Verwerthung der Waffe in der Hand der Führer liegen.“ Dieser Satz lässt allerdings durchblicken, dass es Momente in der Wirklichkeit giebt, in welchen eine systematische Feuerleitung nicht mehr durchzuführen ist. Im Frieden aber, wo die Grundlage gelegt werden soll, müssen wir am Commandiren der Schwarmsalven, wie der Anzahl der Patronen beim Schützenfeuer festhalten. Wollen wir hiervon abgehen, so könnte es höchstens im Schützengefecht nach den Bestimmungen auf S. 68 motivirt erscheinen, insofern von jedem einzelnen Schusse noch ein Treffer erwartet werden kann, also z. B.: auf 200 resp. 250 Meter gegen einzelne liegende resp. stehende Gegner.

Fahren wir demgemäsz fort unsere Ansichten über das weitere Vorgehen durchzuführen unter der Annahme, dass der rechte feindliche Flügel nunmehr unser eigentliches Angriffsobject bilden soll.

Unter diesen Umständen haben wir es nicht nöthig unseren eigenen rechten Flügel: die 1. und 4. Compagnie noch bedeutend

näher an den Gegner heranzuführen. Auf 400 Meter sind auf die Dauer die Treffresultate doch schon so groß, dass die beiderseitigen Abtheilungen sich vollauf in Anspruch nehmen und sie von anderen Zielen wesentlich abhalten werden. Hier kann man es also darauf ankommen lassen, dass die 1. und 4. Compagnie gelegentlich etwas vorwärts zu kommen suchen.

Anders dagegen ist es mit der 5. und 8. Compagnie, diese müssen vorwärts. Je nach den Umständen wird man sie sprunghaft vorgehen lassen oder sie vorher noch verstärken.

Die Verstärkung würde darin bestehen, dass sich vielleicht der Schützenzug der 7. Compagnie links neben die 8. setzte und der der 6. entweder zwischen 8. und 5. oder rechts von der 5. einzudoubliren suchen würde. Mehr Schützen würden bei der beschränkten Ausdehnung des Übungsplatzes sich nicht entwickeln lassen, wenn man den vorne fechtenden überhaupt noch das Aussehen einer Schützenlinie bewahren will. — In Wirklichkeit allerdings kann man darauf rechnen, dass der Ausfall in der vordersten Linie bereits das Eindoubliren des größeren Theils der 2., 3., 6. und 7. Compagnie nöthig gemacht haben würde.

Endlich bleibt die Reserve — das Füsilier-Bataillon — nicht mehr hinter der Mitte des Ganzen, sondern nähert sich dem linken Flügel.

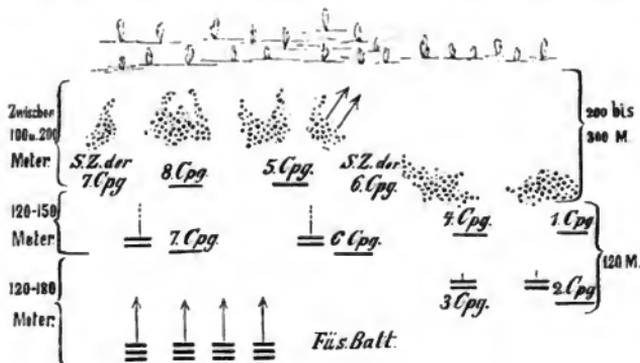
Was das sprunghafte Vorgehen betrifft, so kann dies entweder mit der ganzen Schützenlinie gleichzeitig geschehen und dann würde man gut thun, vor dem Sprunge dem Feinde 2 oder 3 Geschosse per Gewehr entgegen zu werfen, oder es kann abtheilungsweise geschehen. Ersteres würden wir vorziehen, denn ein abtheilungswises Vorgehen müsste doch immer mit starken Schwärmen geschehen, also etwa compagnieweise; schwache Abtheilungen werden so sehr beim Vorlaufen mit Kugeln überschüttet, dass zu wenige Mannschaften 60 bis 80 Schritt weiter gelangen würden. Dann aber nimmt eine vorlaufende Compagnie eine solche Breite ein, dass der Theil des Gegners, welcher sich ihr gegenüber befindet, keineswegs ausreichend von der neben ihr ausgeschwärmten Compagnie während dieses Momentes beschossen werden kann. Letztere wird überdies vollauf mit ihrem eigenen vis-à-vis zu thun haben. Will man indess abtheilungsweise vorgehen, so giebt man zuerst, wie oben erwähnt, ein allgemeines Feuer ab und wiederholt dieses Seitens der liegenbleibenden Abtheilung in dem Moment, dass die anderen vorlaufen. Das Nachfolgen der zuerst liegen gebliebenen Abtheilung darf erst geschehen, wenn die weiter vorgelagerte sich wieder eingeschossen

hat und wird dann das eben dargelegte Verfahren wieder beobachtet.

Das sprungweise Vorgehen muss so lange erfolgen, bis man so weit an den Gegner gelangt, dass der eigentliche Schützenanlauf ausgeführt werden kann. Letzterer darf nicht auf zu grosse Entfernung begonnen werden, will man nicht athemlos an den Feind kommen; sein Ausgangspunkt dürfte zwischen 100 bis 200 Meter vom Gegner zu suchen sein. Mit drei- bis viermaligem Sprunge dürfte man von 400 Meter Entfernung aus diesen Ausgangspunkt erreichen, immerhin bedarf man dabei grösserer Ruhepausen und dennoch legt man dem mit gepackten Tornister beschwerten und bereits fatiguirten Soldaten eine sehr bedeutende Anstrengung auf. — Besser ist es daher, das sprungweise Vorgehen, wenn irgend angänglich, erst auf nähere Distance als 400 Meter — etwa auf 300 Meter — zu beginnen.

Ueber den Schützen-Anlauf selbst sagt das Reglement S. 142: „Bei einem solchen können die einzelnen Mannschaften und Gruppen entweder geradeaus vorlaufen, so dass sie in einer lockeren Linie an den Feind kommen oder der Führer bestimmt ihnen einen oder mehrere Punkte der feindlichen Stellung, auf welche hin sie sich in der Vorwärts-Bewegung zusammen ziehen sollen u. s. w.“

Während des Schützenanlaufes erheben sich die Soutiens und Reserven und folgen dem Angriff, um ihn sofort weiter durchzuführen, wenn er stocken oder scheitern sollte; die Abstände dieser Abtheilungen werden sich inzwischen wohl so wie so etwas vergrößert haben.



NB. 2. und Fü.s.-Bat. im Vorgehen 1. Bat.-Bat. im Liegen.

Demgemäss sind zum eigentlichen Angriff zwei Bataillone gegen den rechten Flügel des Feindes bestimmt, während sein linker Flügel

durch ein Bataillon festgehalten wird. Zwei Compagnien des letzt-erwähnten Bataillons, die 2. und 3. können überdies nicht bloß zur Stütze der vor ihnen ausgeschwärmten beiden Compagnien verwandt, sondern — allerdings nur bedingungsweise — auch als letzte Reserve des Ganzen angesehen werden, wenn sämtliche Abtheilungen des 2. und Füsiliers-Bataillons in das Gefecht verwickelt worden sind.

Gelingt es den Schützen nicht einzudringen, kommen sie vielmehr zurück, so bleiben Soutiens und Reserven im Avanciren, suchen die zurückgehenden wieder mit fortzureißen und setzen ihrerseits den Angriff fort.

Ist man überhaupt erst so weit gelangt, einen Angriff zu unternehmen, so muss an seine Durchführung der letzte Mann gesetzt werden. Ein auf der Ebene ausgeführter Angriff hat entweder den Sieg oder die Vernichtung zum Resultat.

Wir haben den Angriff auf dem Exerzir-Platz hier so durchzuführen gesucht, wie dies auf Grund der Bestimmungen geschehen kann. Reglementarische Bestimmungen gehen und müssen immer davon ausgehen, dass Formen und Bewegungen festgestellt und ihre ordnungsmäße Durchführung jeden Augenblick gesichert ist. Ueber die eigentliche taktische Verwendung dagegen geben gewisse Paragraphen die Directiven; naturgemäße wird unter dem feindlichen Feuer aber in Wirklichkeit Manches eine etwas veränderte Gestalt annehmen. Es ist daher gut, jeden Augenblick bei taktischen Momenten — wie die Angriffs-Bewegung eines Regiments ein solcher ist — sich zu vergegenwärtigen, welche andere Erscheinungen die Wirklichkeit dem Exerzir-Platze gegenüber voraussichtlich bilden wird.

Versuchen wir dies auch in diesem Fall, also beim Vorgehen eines Regiments über eine unbedeckte Ebene — einer der schwierigsten Angriffe, die es überhaupt giebt.

Das Feuer gegen die gedeckt liegenden feindlichen Schützen kann erst auf 700 Meter eröffnet werden (so lange sich keine grözere Abtheilungen drüben zeigen).

Es bleibt also nichts übrig: die Verluste müssen bis dahin ertragen werden, ohne dass man sich zu wehren vermag.

Eine Minderung des Verlustes kann man nur durch die Art und Weise der Aufstellung erreichen.

Trotzdem vermag der Gegner, wenn er bereits über 700 Meter sein Feuer eröffnen will, dies zu thun, und kann er alsdann das ganze Terrain, auf welchem man sich bewegt, mit zahlreichen Geschossen überschütten und uns Verluste bereiten; er braucht

eben nur 3 Visire zu nehmen und die Gewehre auf jene Terrainstrecke zu richten.

Kann dieses, ohne specielle Zielobjecte abgegebene Feuer, schon Verluste bereiten, so steigern sich diese bedeutend, wenn wir ihm wirkliche Zielpunkte geben.

Solche Zielpunkte würde eine Regimentsmasse, ja sogar eine Bataillonsmasse auf weitere Entfernungen bereits bieten.

Wir müssen es also vermeiden, derartige Zielpunkte hinzustellen. Auseinanderziehen der Bataillone des Regiments, Formation der einzelnen Bataillone in Compagnie-Colonnen neben einander mit Entwicklungs-Distanzen, so dass sie noch durch den Bataillons-Commandeur kommandirt werden können, endlich Entwicklung in Linie und Hinlegen dieser Linien, das sind die Mittel, die wir dazu haben.

Immerhin kann die Beachtung dieser Sätze die Verluste mindern, keinesfalls aber vor solchen schützen. Die Hauptsache also bleibt jedenfalls, dem Gegner so schnell als möglich nahe zu kommen, um unsrerseits von der Feuerwaffe wirksamen Gebrauch machen zu können.

Dazu gehört, dass man ausserhalb der 700 Meter Sphäre auch bereits seine Schützen in ausreichender Zahl entwickelt.

Hat man die Entfernung von 700 Meter erreicht, so ist man in der Lage mit dem eigenen Feuer zu beginnen. Unter allen Umständen muss man daher suchen, bis dorthin zu gelangen, ohne den einzelnen Leuten das Feuern zu gestatten. Es bedarf schon hierzu einer guten Feuersdisciplin, — vermag man es in Wirklichkeit über 700 Meter ohne zu feuern vorzudringen, — wenn z. B. das Feuer des Gegners sich nicht besonders wirksam erweisen sollte —, so versäume man nicht dies anzustreben; man suche also im Vorgehen zu bleiben, vielleicht gelingt es 50, 100 oder 150 Meter weiter vorzukommen, bevor die Leute sich hinlegen. Ist letzteres einmal geschehen, so hat es grössere Schwierigkeiten als im Frieden, die Leute wieder zum weiteren Vorgehen zu bringen und diese Schwierigkeit wächst, je näher man an den Feind kommt.

Ist die Schützenlinie nun zum Stehen gekommen, und hat das Feuer begonnen, so sucht man allmählig dem Gegner näher auf den Leib zu rücken. Schieszt der Feind gut, so werden die Verluste mit jedem Schritt vorwärts grösser, schieszt er schlecht, so wird dies allerdings meist nicht der Fall sein. Unser eigenes Feuer darf aber, je näher wir kommen, unter keinen Umständen an Kraft verlieren. Dies bedingt, dass wir den Schützen-Schwärmen allmählig Verstärkung

zuföhren, schon um den bei ihnen entstehenden Abgang an Todten und Verwundeten zu ersetzen. Hier wird nun der Unterschied zwischen Exerzirplatz-Formen und denen der Wirklichkeit schon bedeutender. Wir können es nicht mehr vermeiden, dass Mannschaften von anderen Zügen, Compagnien etc. in die vorderste Linie eindoubiren; nur die Zusammengehörigkeit des Regiments können wir noch wahren, wenn wir z. B. im Brigade-Verhältniss uns der für solche Angriffe so vortheilhaften flügelweisen Aufstellung bedienen. In kleineren Verhältnissen ist daher die Zusammengehörigkeit der Compagnien resp. des Bataillons beim Vorsenden von Unterstützungen in's Auge zu fassen.

Jede Entscheidung ist zunächst durch das Schützen-Gefecht zu suchen, das Einsetzen von Colonnen möglichst zu vermeiden. Auf 300, 400 Meter kann unter Umständen bereits die Entscheidung fallen; sie zu erreichen müssen je nach Bedarf neue Schützenschwärme vorgeführt werden. So nahe heran zu kommen, dass man schließlich den Schützen-Anlauf — die hauptsächlichste Angriffsform — unternehmen kann, ist das anzustrebende Ziel. Ob man überhaupt so weit kommt, hängt bei gleicher Tüchtigkeit von den Stärke-Verhältnissen resp. von der Erschütterung des Feindes ab. Dasselbe gilt vom sprungweisen Vorgehen auf nahe Entfernungen.

Nochmals sei es wiederholt: das Schützen-Gefecht ist die hauptsächlichste Gefechts-, der Schützen-Anlauf die hauptsächlichste Angriffs-Form.

Auf dem Exerzirplatz wiegt als Letztere allerdings der Angriff der Compagnie-Colonnen vor. Wir behaupten, dass dies unrichtiger Weise geschieht. Betrachten wir daher die einschlagenden Verhältnisse näher.

Zunächst stellen wir den Satz in den Vordergrund, dass in dem hier vorliegenden Falle der Angriff des Regiments überhaupt sehr wenig Aussicht auf Gelingen hat, sobald der Gegner zur Vertheidigung des Gehölzes ausreichend stark ist. Unter „ausreichend stark“ verstehen wir hier etwa 6 Compagnien. Diese gestatten 12 Züge am Saume zu entwickeln (für je 42 Mann 50 Meter) und eine Reserve zur Ausfüllung der Verluste, zur Verstärkung eines bedrohten Punktes von 2 Compagnien zurückzubehalten.

Der Angriff muss also, bei einer Breite von 600 Meter, eine Ausdehnung von 1100 Meter unter dem Feuer von über 800 Gewehren durchmessen. Wenn auch Ruhepausen dabei eintreten, wenn auch in den meisten Momenten des Gefechts die angreifenden Abtheilungen liegen werden, so bleibt immer übrig, dass sie schließlich 1100 Meter in aufgerichteter Haltung zu durchschreiten haben und

dieser Umstand ist einer der Hauptvorthelle des Vertheidigers, welcher während der Zeit dieses Vorgehens sein Feuer auf sie zu richten vermag.

Wir haben oben gesagt, dass dieser Angriff überhaupt sehr wenig Aussicht auf Erfolg hätte; wir haben uns nicht dahin ausdrücken wollen, dass gar keine Aussicht zum Gelingen vorhanden sei, weil schliesslich die Ueberlegenheit der Zahl, welche auch die bedeutend grösseren Verluste bis auf einen gewissen Punkt zu ertragen vermag, unter Umständen dennoch reussiren kann. Immerhin wird dies dann nur unter kolossalen Verlusten erreicht werden.

Was nun die Compagnie-Colonne als Angriffs-Colonne betrifft, so belehrt uns die Schiesz-Instruction — selbst wenn wir die dort angeführten Resultate für das Gefechtsfeld bedeutend reduciren, — „dass es unmöglich ist in erster Linie mit ihr gegen eine ausreichend besetzte Stellung bei gutem Schussfelde von 400 Meter an weiter vorzudringen. Es dürfte dieses Resultat auch kaum sich ändern, wenn die Compagnie, wie es bestimmungsmässig beim Vorbrechen sein soll, Schützen in die Intervalle genommen hat. Einmal ist auf den Schuss der sich aufrecht vorbewegenden Schützen nicht viel zu geben und dann kann andererseits mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden, dass auf solche Entfernung sich noch die meisten Gewehre des Gegners auf diese Compagnie-Colonne richten. Anders dürfte sich dies beim Schützenanlauf — also auf nähere Entfernungen gestalten —, worauf wir später zurückkommen werden.

Die zweite auf dem Exerzir-Platz hervortretende Methode ist, dass die Compagnie Colomen mit schlagenden Tambours auf 150 Schritt Abstand den avancirenden Schützenschwärmen folgen. Auch so hat der Angriff keine Aussicht auf Erfolg, gleichviel ob der Gegner sein Feuer auf die Schützen — als die ihm zunächst drohende Gefahr — oder auf die dahinter folgende Colonne richtet, sobald der Angriff bereits auf 400 Meter beginnt.\*) Wir sind sogar der Ansicht, dass auf diese Weise die Schützen in dem furchtbaren Feuer bald zum Halten und Hinlegen kommen werden. Wie man noch am ersten die nächsten paar Hundert Meter von 400 ab zurückzulegen vermag, haben wir bereits vorher an unserem Beispiel gezeigt. Diese Strecke in ununterbrochenem Vorgehen bis an den Feind heran zurücklegen zu wollen, ist nicht angänglich, man kann überhaupt nur etappenweise an denselben herankommen. Die Soutiens

---

\*) Für die Colonne mithin auf 520 Meter.

benutzen die Momente, in welchen die Schützen nach einem kurzen Vorsprunge sich wieder hingeworfen haben, und ihrerseits den Gegner mit lebhaftem Feuer überschütten, um vorwärts einiges Terrain zu gewinnen.

Der Moment, in dem sich die Colonnen an der Angriffsbewegung thatsächlich betheiligen können, tritt erst beim Schützenangriff ein. Kommt man nicht so weit, dass der Anlauf stattfinden kann, so versuche man auch den Colonnenangriff nicht, sondern verstärke die Feuerlinie durch neue Schwärme. Ist dagegen der Moment gekommen, befinden sich die Schützen zwischen 100 und 200 Meter vom Gegner zum Marsch! Marsch! bereit, so erheben sich die dahinter, also vom Feinde etwa 230 bis 320 Meter befindlichen Soutiens und Compagnie-Colonnen gleichzeitig mit ihnen unter schlagenden Tambours.

Der Angriff kann gelingen, wenn seine Ueberlegenheit beträchtlich oder der Gegner sehr erschüttert ist.

Stürzen dagegen die Schützen zurück oder kommen sie nur unbedeutend vor, dann darf das Vorgehen der Compagnie-Colonnen nicht freiwillig unterbrochen werden, dann müssen diese den erneuten Elan bringen und jene mit sich fortzureißen suchen. Die Verhältnisse gestalten sich aber alsdann auch wesentlich anders. Der Gegner wird durch sie in der Wahl seines Zieles bedeutend beeinträchtigt. Man darf bei solchen Betrachtungen die Natur des Menschen nicht unberücksichtigt lassen. Der einzelne Vertheidiger, welcher seinen Gegner auf so nahe Distance im Anlauf auf sich sieht, dass er ihm bereits in das Gesicht blickt, sucht sich dieses Gegners zu entledigen und fragt in solchen Augenblicken nicht danach, ob sich anderswo ein günstigeres Ziel bietet. Die Colonne wird mithin im Groszen und Ganzen nur das Feuer der ihr gerade gegenüberliegenden Mannschaften auszuhalten haben.

Hier begegnen wir also der Anwendung der reglementarischen Formen wieder, das Folgen der Angriffs-Colonnen beim Vorgehen der Schützen und den Colonnenangriff der Compagnien mit Schützen in den Intervallen. Nur legt die Feuertaktik einige Beschränkungen auf. Diese sind: dass sie uns zuerst zum Schützenangriff auffordert und dass wir den Angriff der geschlossenen Abtheilungen nur in Verbindung mit demselben und mithin erst dann unternehmen, wenn diese Abtheilungen sich etwa bis 350 oder 300 Meter dem Feind genähert haben.

Ein früheres Beginnen des eigentlichen Angriffes halten wir unter keinen Umständen für rathsam.

Ob man nun auf solche Entfernungen die Soutiens den Angriffsmoment in Compagnie-Colonne oder in Linie (in beiden Fällen liegend) abwarten solle, mag dahin gestellt bleiben, ebenso ob man den Angriff, wenn man in Linien entwickelt war, nicht auch besser in Linie durchführt, statt sich im heftigsten feindlichen Feuer wieder in Colonne zu setzen. Wir würden auch in diesem Stadium es vorziehen, den Moment in Linie liegend abzuwarten, den Angriff selbst aber in der Colonne durchzuführen.

Für die weitere Durchführung des Angriffes finden wir in der Schiesz-Instruction keine Beschränkung der reglementarischen Bestimmungen. Ist der Angriff des vordersten Treffens abgewiesen, so sucht das inzwischen schon in der Vorbewegung befindliche folgende Treffen denselben ohne Unterbrechung durchzuführen. Andere Mittel, als wie die im Reglement angegebenen, wird man auch in der Wirklichkeit nicht finden. Auf dem Gefechtsfelde gestaltet sich das Vorgehen derartig, dass der Augenblick gekommen ist, wo jede verfügbare Abtheilung rücksichtslos danach streben muss an den Gegner heranzukommen. Was fällt, fällt; die geschlossene Abtheilung, welche das Feuer nicht mehr ertragen kann, löst sich auf, die besten Elemente verbleiben im Schützen-Gefecht, die anderen suchen sich der Gefahr zu entziehen, die schnell nachkommenden Soutiens und Reserven, so weit sie im Feuer noch zusammenhalten, geben den Plan für die Anderen zum weiteren Vorgehen und nur durch das Vertreiben des Gegners hört die Gefahr auf; weicht dagegen jetzt das Ganze, so ist er einer fast völligen Vernichtung Preis gegeben. —

Wir brauchen nach diesen Darlegungen dem defensiven Verfahren nur noch wenige Worte zu widmen.

Ist der Gegner uns so nahe gekommen, dass das Infanterie-Gefecht beginnen kann, so müssen wir die Stellung stark mit Schützen besetzen.

Zeigt er Massen über 700 Meter Entfernung, aber noch im Bereiche unseres Schusses, so verfeuern die ausgeschwärmten Schützen, (mindestens in Zugstärke vorhanden) einige Patronen per Mann (mit 3 Visiren), was, je nachdem das Zielobject günstig bleibt, einige Male wiederholt werden kann.

Immerhin ist fest zu halten, dass man auf diese Entfernung dem Gegner wohl Verluste beibringen kann, gegen eine gute Truppe jedoch keine Entscheidung zu erzielen vermag. Wir würden daher einen nur beschränkten Gebrauch des Feuers auf solche Entfernungen anrathen, das Feuer selbst nur von den bereits entwickelten

Schützen abgeben lassen und nur, wenn beim Feinde in Folge des Feuers starke Schwankungen oder Unordnungen bemerkt werden, auch noch Soutiens zur Verwendung bringen.

In der Zone von 700—400 Meter kann allerdings bereits auf die leigenden feindlichen Schützen gefeuert werden (Visir und Feuerart analog den früher bereits entwickelten Principien), aber auch hier ist eine Beschränkung anzurathen. Dagegen muss besonders jeder Moment wahrgenommen werden, wo die Schützen des Gegners sich erheben und Terrain zu gewinnen suchen, so wie vor Allem jedes grözere Soutien, welches diese Zone betritt oder sich in ihr bewegt, beschossen werden.

Da die zu vertheidigende Linie von Hause stark besetzt war, haben die nächsten Soutiens nur die Aufgabe die Verluste zu ergänzen. Eine weitere Verstärkung durch sie tritt nur an den Stellen ein, gegen welche sich grözere Abtheilungen des Feindes richten.

Ist der Gegner bis auf 400 Meter heran und sucht nun weiter vorzudringen, so tritt der Zeitpunkt ein, in welchem ein starker Patronenverbrauch gerechtfertigt erscheint, die Feuerpausen mithin nur so lange ausgedehnt werden, als es nothwendig ist, um die Einwirkung auf die Mannschaft noch zu ermöglichen.

Geht der Feind in irgend welcher Weise zum entscheidenden Angriff über, dann rücken die Soutiens in die Feuerlinie ein, denn man ist jetzt nicht nur in der Lage, dem Gegner nicht blos Verluste beizubringen, sondern ihn zu vernichten und dazu müssen alle Gewehre eingesetzt werden.

---

Wir haben uns in Vorstehendem einige Hauptzüge über die Verbindung der Bestimmungen unserer neuen Schiesz-Instruction mit denen des Reglements klar zu machen gesucht. Wie diese Schiesz-Instruction überall bei uns in Fleisch und Blut eindringen muss, hat sie auch ihren Platz in der Einübung unserer Truppen auf dem Exerzir-Platz sich zu erkämpfen. Wir übergeben diese Zeilen der Oeffentlichkeit mit dem Wunsche, dass etwaige andere Ansichten ihrem Inhalt entgegneten mögen und in der Hoffnung, dass eine derartige Controverse zur Klärung beitragen werde.

J. v. V.

## X.

## Taktische Erfordernisse bei der Ausführung von Vertheidigungseinrichtungen im Felde.

Von

**L. Sander,**

Oberst a. D.

(Schluss.)

### II. Vertheidigungseinrichtungen in Wäldern.

#### A. Vorgänge auf Schlachtfeldern.

##### 1. Schlacht bei Wörth.

Als die Bayerischen Jäger gelegentlich der einzelnen Kämpfe am Vormittag den südlichen Rand des Waldes von Langensulzbach erreicht hatten, wurden sie von feindlichem Schützenfeuer aus dem in Entfernung von nur 300 Schritt gegenüber liegenden Waldsaume, zugleich auch von Granat- und Mitrailleusenfeuer empfangen und in ihrem weiteren Vorschreiten gehemmt.

Nachdem der Feind den über Spachbach vorgegangenen Theil der Avantgarde XI. Armeecorps zurückgeschlagen hatte, folgte er seinerseits nur bis an den Waldsaum.

Bei dem Angriff dieses Corps gegen den rechten Flügel der Franzosen gingen wieder mehrere Bataillone über Spachbach gegen den vom Feinde besetzten Ostrand des Niederwaldes vor. Sie erreichten auch, allerdings in ziemlich aufgelöster Ordnung, unter allmählicher Rechtsschwenkung den Nordrand; die zurückgewichenen Abtheilungen des Feindes hielten sich aber in einem Gehölz zwischen dem Niederwald und Elsasshausen, aus welchem man sie mit den vorhandenen Kräften nicht zu entfernen vermochte.

Als Theile desselben Corps kurz vor dem Angriff der Französischen Kürassier-Brigade Michel von Morsbronn aus vorrückten und die Abtheilungen der vordern Linie auf den Höhen erschienen, erhielten sie aus Waldparzellen südöstlich von Eberbach ein so heftiges Infanteriefeuer, dass ihr weiteres Vorschreiten augenblicklich gehemmt wurde.

Für den Vertheidiger eines Waldes ist der vordere Saum diejenige Linie, deren Haltung für ihn am wichtigsten ist.

Wälder befördern naturgemäsz die Auflösung der darin fechtenden Truppentheile; kleinere Waldparzellen auf sonst offenem Gelände sind aber ein vortreffliches Verstärkungsmittel der Vertheidigung.

## 2. Schlacht bei Spichern.

Bei dem ersten Vorgehen gegen die Spicherer Höhen gelang es einigen Compagnien, die ihnen entgretretenden feindlichen Schützen Schwärme allmähig zurückzudrängen und den Südostrand des Gifertwaldes zu erreichen. Der Feind hatte aber einen Wegeeinschnitt südöstlich der Einsattelung zwischen den Bergkuppen des genannten und des Pfaffenwaldes stark besetzt und hielt von dort aus die umliegenden Waldränder unter verheerendem Feuer, wodurch dem weiteren Vordringen jener Compagnien ein Ziel gesetzt wurde.

Bis 2 $\frac{1}{2}$  Uhr gelang es den Bergkamm im Gifertwalde zu nehmen und den Südrand des letzteren zu gewinnen. Ein weiteres Vordringen scheiterte aber an dem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer des Gegners aus unmittelbarer Nähe von Spichern her.

Dem am Hange des Stiringer Waldes zum Angriff auf den Rothen Berg vorgehenden 1. Bataillon Regiments No. 53 folgten die beiden Füsilier-Halb-Bataillone nur mühsam durch das dichte Unterholz, in welchem die Fühlung mit dem vordern Bataillon allmähig verloren ging.

Als es den Franzosen während des Kampfes um den Rothen Berg gelang, die Preuszen im Gifert-Walde zum Rückzug zu bringen, folgten sie nur bis zum Nordrand des Gehölzes und sandten von dort aus den nach dem Winterberge zurückgehenden Trümmern ein verheerendes Schnellfeuer nach, ohne aber weiter vorzugehen.

Nachdem der Gegner nach kurzem, heftigem Feuergefechte auch seinen dritten Vertheidigungsabschnitt auf dem Rothen Berge aufgegeben hatte, warf er sich in den nächstgelegenen Theil des Gifertwaldes und in die davor befindlichen Gruben, womit das Gefecht hier zum Stehen kam.

Gegen 6 Uhr Abends hatte man den Feind fast ganz wieder aus dem Gifert-Walde verdrängt und dessen Südrand grözstentheils erreicht und besetzt. Nur die Südwestspitze vermochte man preuszischerseits nicht dauernd zu behaupten, da der Feind vornehmlich in dieser Richtung die Anstrengungen verdoppelte und seine Angriffe

stöße dorthin durch starkes Geschütz- und Mitrailleusenfeuer unterstützte.

Hat man einen Wald selbst nicht in Besitz, so vertheidigt man ihn am besten aus einer Stellung hinter demselben. Umgekehrt giebt man Vortheile auf, wenn man über den vordern Saum hinausgeht.

Dichtes Unterholz zerstört den Zusammenhalt der Truppen, welche sich darin zu bewegen haben.

Waldtheile, welche unter starkem Geschützfeuer genommen werden können, sind, sobald dies geschieht, nicht haltbar.

### 3. Schlacht bei Colombey-Nouilly.

Das Vorgehen des rechten Flügels der Avantgarde VII. Armee-Corps südlich der Saarbrückener Chaussée stieß auf unüberwindlichen Widerstand. Die Franzosen hielten hier besonders ein an der Strasse von Colombey nach Belle croix gelegenes Tannenwäldchen, und vermochten dasselbe auch dann noch zu behaupten, als die Avantgarde I. Armee-Corps bereits mit eingegriffen hatte. Als es nun später nach dem Eintreffen stärkerer Kräfte gelungen war, in das Wäldchen einzudringen und den jenseitigen Rand zu erreichen, konnte der errungene Erfolg doch nicht behauptet werden und, von drei Seiten unter Feuer genommen, wurden die vorgedrungenen Abtheilungen unter ansehnlichen Verlusten zurückgeworfen.

Nachdem im weitem Verlaufe der Schlacht ein längeres Feuergefecht gegen das Wäldchen von Borny Statt gefunden hatte, gingen zwei Bataillone gemeinschaftlich gegen die Nordostseite desselben vor und führten einen umfassenden Angriff siegreich durch.

Ebenfalls mittelst Umfassung wurden in einem späteren Abschnitt der Schlacht das östlich von dem Dorfe Mey gelegene Wäldchen, wohin sich ein Theil des geworfenen Gegners abgezogen hatte, von einem Bataillon mit dem ersten Angriff genommen.

Es wird bestätigt, dass Waldparzellen in sonst offenem Gelände für die Vertheidigung von groszem Nutzen sind. Dass Umfassung aber auch auf solche eine überwältigende Wirkung ausübt, wird daneben mehrfach bezeugt.

### 4. Schlacht bei Gravelotte — St. Privat.

Bei Beginn des Kampfes zwischen Verneville und Amanvillers sahen sich zwei Compagnien, die sich an der Stelle, an welcher der Eisenbahndamm das am meisten nordöstlich gelegene Stück des Bois

de la Cusse schneidet, theils hinter dem Damm, theils an dem östlichen Waldrande eingerichteten, alsbald in ein heftiges Gefecht mit gegenüberliegenden Schützenschwärmen verwickelt.

Der Feind hielt diese Gehölze und die sie trennenden Lichtungen in ihrer ganzen Ausdehnung fortwährend unter Feuer, welches den Truppen schon beim Durchschreiten derselben empfindliche Verluste zufügte.

Die häufig wiederholten Vorstöße einzelner Französischer Infanterie - Abtheilungen gegen dieselben wurden aber durch Schnellfeuer vom Waldrande aus jedesmal zurückgewiesen.

Der vor der Stellung des linken Französischen Flügels sich hinziehende Wald, welcher das tief eingeschnittene Mancethal auf beiden Seiten begleitet, war dem Vertheidiger insofern nachtheilig, als er die Vorbereitungen zu einem Angriff gegen die Höhe einigermaßen verdeckte. Im Allgemeinen hatte man sich Französischerseits auf eine Besatzung der Ränder dieses Waldes (und zwar in Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse der hintern) beschränkt, weil das dicht in einander verwachsene Unterholz jede Gefechtsführung und Truppenbewegung im Innern unmöglich machte. Aber auch für den angreifenden Theil war diese Beschaffenheit des Waldes ungünstig, indem sie ihn im Wesentlichen auf die Wege beschränkte.

Als Theile der 15. Division etwa um 2 Uhr Nachmittag den Saum dieses Waldes gegenüber von Point du Jour erreichten, schlug ihnen ein mächtiges Kreuzfeuer entgegen und hemmte auch hier ein weiteres Vorgehen.

Ueber die aus dem Rande eben desselben Waldes am Wege nach St. Hubert hervortretenden Truppen ergoss sich nun aber ein heftiger Kugelregen aus der Richtung von Moscou und gebot hier gegen  $2\frac{3}{4}$  Uhr vorläufig den Fortschritten Halt.

Andererseits setzte bei einer gegen Abend plötzlich eingetretenen Gefechtskrise das lebhafte Infanteriefeuer von den Waldrändern und aus den Steinbrüchen dem weitem Vordringen des Gegners aus der Stellung hinter St. Hubert bald ein Ziel.

Im Bois du Genivaux befand sich zwischen den Gefechtsfeldern des VIII. und des IX. Armee-Corps fortdauernd eine gröszere Lücke, in welcher zu wiederholten Malen Französische Infanterie-Abtheilungen bis an den westlichen Waldsaum vorgingen.

An dem vom Feinde stark besetzten und auf jeder Seite von einer Mitrailleusen-Batterie flankirten Waldstücke vor la Folie scheiterten die mehrmals mit groszer Entschlossenheit ausgeführten Vorstöße.

Vorzugsweise erhellt aus diesen Vorgängen, dass man Waldungen, die vor einer Stellung liegen, am sichersten aus dieser selbst vertheidigt, indem man dem Angreifer durch starkes Feuer den Austritt verbietet; Angriffe dagegen auf Wälder, die man selbst halten muss, wehrt man am sichersten vom vordern Saum aus ab. In diesem Falle bleiben aber die Schwierigkeiten zu beachten, welche dichtes Unterholz in Bezug auf Gefechtsführung und Truppenbewegung bereitet.

Lücken in der Besetzung eines vom vordern Saum aus zu vertheidigenden Waldes begünstigen das Eindringen des Feindes.

Waldparzellen auf sonst offenem Gelände bewähren sich für die Vertheidigung auch in groszen Schlachten.

### 5. Schlacht bei Beaumont.

Im Bois de Givodeau hatten die Franzosen den dort eingedrungenen Preussischen Abtheilungen keinen erheblichen Widerstand geleistet und nur die ungünstigen örtlichen Verhältnisse das Vorschreiten der Letztern aufgehalten, bis sie den Nordrand erreichten. Nunmehr aber befanden sich die Preussen im Angesicht der neuen Stellungen des Feindes, welcher, von seinen bei Villemonty eingetroffenen Verstärkungen aufgenommen, die Höhen zwischen diesem Dorfe und dem Walde besetzt hielt. Sobald die Schützenschwärme das freie Feld betraten, wurden sie in ihrer Front aus grösster Nähe mit Infanteriefeuer überschüttet, während sich gleichzeitig von Villemonty her ein heftiges Mitrailleusenfeuer gegen sie richtete und mehrere Französische Bataillone aus dem Dorfe gegen die rechte Flanke der gleichfalls ins Freie gelangten 3. und 4. Compagnie (26. Regiments) vorbrachen. Die 26er sahen sich genöthigt nach dem Waldrande zurückzuweichen und nur das entschlossene Eingreifen der übrigen auf jenem Flügel anwesenden Theile des Regiments wehrte ein weiteres Nachdrängen des Feindes noch rechtzeitig ab. Aber auch diese Abtheilungen wurden durch unmittelbaren Angriff überlegener Massen und durch lebhaftes Flanken- und Rückenfeuer vom rechten Maas-Ufer her zur Umkehr in den Wald genöthigt.

Da die ersten vereinzelt und verlustreichen Vorstösze der 13. Brigade aus dem Bois de Givodeau fehlgeschlagen waren, das dichte Gehölz aber es den Truppen unmöglich machte, sich zum geschlossenen Angriff zu ordnen, oder einen solchen durch wirksames Geschützfeuer vorzubereiten, so beschränkte sich die Brigade zunächst auf Behauptung des Waldes.

Es wird hier in einfachster Weise dargethan, dass das weitere Vordringen aus Wäldern durch Aufstellung hinter denselben in sicherer Weise gewahrt werden kann.

Daneben sehen wir, dass dichtes Gehölz nicht geeignet ist, um aus demselben zum Angriff vorzugehen, weil es eben das Ordnen der Truppen dazu verhindert.

#### 6. Schlacht bei Sedan.

Bevor das Garde-Corps den Kampf um das Bois de la Garenne begann, liesz es dieses Gehölz einer geregelten Beschiezung durch Artillerie unterwerfen. Zunächst wurden die in den Lichtungen sich zeigenden Truppen unter Feuer genommen; dann das Ganze abschnittsweise auf die einzelnen Batterien vertheilt, so dass schliesslich jede Zufluchtsstätte in demselben von den Preussischen Granaten erreicht wurde. Auch der an einer Blöße gelegene Pachthof Querimont wurde in Brand geschossen, und bald sah man Französische Infanterie in dichten Haufen aus dem Walde auf Fond de Givonne zurückströmen.

Sobald Waldstücke unter wirksames Artilleriefuer genommen werden, gewähren auch solche nur einen sehr ungenügenden Schutz.

#### B. Zusammenfassung der aus den angeführten Vorgängen zu ziehenden Folgerungen für Vertheidigungseinrichtungen in Wäldern.

Zuvörderst ist zu beachten, dass von regulären Heeren, welche sich nothgedrungen oder aus eigener Wahl im Vertheidigungsverhältniss befinden, um dem Gegner einen Kampf anzubieten, offenes Gelände und nicht Wälder aufgesucht werden. Letztere pflegen sie vielmehr nur dann zur Vertheidigung hinein zu ziehen, wenn sie zu einer in offenem Gelände einzunehmenden Vertheidigungsstellung in unabweislicher Beziehung stehen.

Liegen Wälder ausserhalb der weitesten Gewehrschussweite vor einer zu haltenden Feuerlinie, so bedingen sie für diese meist keine besondern Maasznahmen. Erst innerhalb solcher, wo also dem Vertheidiger aus dem Walde schon mit dem Gewehr namhafter Schaden zugefügt werden könnte, ist auf diesbezügliche Gegenmaaszregeln Bedacht zu nehmen. Die Dringlichkeit solcher steigert sich mit wachsender Nähe, und liegt Wald innerhalb der wirksamsten Gewehrschussweite vor, so ist dies ein Nachtheil, der je nach der Beschaffenheit desselben sogar zur Besetzung einladet.

Demnächst spielt die Grösze des Waldes eine Rolle, ob er näm

lich hiernach als ein selbstständiger Theil der Stellung anzusehen ist, oder nur als Stützpunkt eines solchen. In letzterem Falle, wenn es sich also nur um ein sogenanntes Waldstück handelt, dessen Ausdehnung sich nach allen Richtungen innerhalb einiger hundert Meter hält, findet die Besetzung immer Statt, wenn das Gehölz nicht über Gewehrschussweite vor der zu haltenden Feuerlinie liegt. Die sonstige Beschaffenheit desselben ist dabei, natürlich unbeschadet des Vortheils begünstigender Eigenschaften, nicht maaszgebend, da man eben nur nöthig hat, die zur Bestreichung des weiter vorliegenden und des Seitengeländes am besten gelegenen Stellen des Saumes an demselben zu besetzen, nicht aber weitere Bewegungen im Innern vorzunehmen.

Anderer Rücksichten treten bei bedeutenderen Gröszenverhältnissen eines Waldes ein, etwa schon in der Art, dass mindestens drei Bataillone zur Besetzung desselben zu bestimmen sind. Als dann muss, um die Wirksamkeit der darin zu verwendenden Truppen gehörig ausnutzen zu können, die Bewegung und Uebersicht derselben bis zu einem gewissen Grade begünstigt sein. Unter solchen Umständen führt man die Vertheidigung am vordern Rande. Unter gegentheiligen Verhältnissen, also, wenn sich wie bei dichtem Unterholz die Truppen in der Bewegung auflösen müssten, kann die Vertheidigung eines gröszern Waldes nicht am vordern Rande unternommen werden und es bleibt dann nichts übrig, als ausserhalb des Waldes Vorkehrungen zu treffen, welche den Austritt eines etwa eingedrungenen Feindes, oder eine für die übrige Vertheidigung unbequeme Wirkung desselben vom Walde aus, zu wehren im Stande sind.

Im Walde selbst ist jedoch von dem Vertheidiger ein Gefecht dann zu führen, wenn er den vordern Rand verloren hat, und es nun darauf ankommt, ein schnelles Nachdringen des Angreifers beziehungsweise das gleichzeitige Austreten desselben am hintern Saume zu verhindern.

Wenn ein Waldstück als Stützpunkt dienen und dementsprechend besetzt werden soll, so ist zu beachten, dass die Haltbarkeit eines solchen durchaus in Frage gestellt ist, sobald er von feindlichen Artilleriemassen unter wirksames Feuer genommen werden kann.

### C. Entwicklung des Zuges der Feuerlinie für Infanterie bei der Vertheidigungseinrichtung von Wäldern.

Es ist schon betont worden, dass Wald im Ganzen zur Stellungnahme nicht aufgesucht wird, und dass eintretenden Falles der im

offenen Gelände liegende Theil einer Stellung der wichtigste ist Gleichwohl ist es wünschenswerth, dass sich der Zug der Feuerlinie vom offenem Gelände an denjenigen des Waldes in ungekünstelter Weise anschlieszt. Man muss daher einen solchen Anschluss anstreben, wo es unbeschadet der günstigen Lage der Feuerlinie geschehen kann. Ohne Zweifel trifft dies um so eher zu, je mehr sich das Gelände der Stellung der Ebene nähert, da in solcher die Verschiebung der Feuerlinie nach der Tiefe des Schlachtfeldes meist ohne Weiteres Statt finden kann.

Bei Höhenstellungen muss der Zug der Feuerlinie im offenen Gelände so verbleiben, wie er sich für dieses als vortheilhaft ergibt. Geht dieser Zug bei seiner Fortsetzung hinter einem Walde hinweg, so kommt dann für den Theil im Bereiche des Waldes die Entfernung von letzterem in Betracht. Wo es nämlich unbeschadet sonst günstiger Lage der Feuerlinie geschehen kann, muss man dieselbe dem Walde bis auf wirksame Gewehrschussweite nähern. Setzt sich dagegen der Zug der Feuerlinie aus ganz offenem Gelände vor einem Walde fort, dann bleibt nur zu bedenken, ob und welche Maassregeln zu treffen sind, um die nöthige Freiheit in Vorführung von Unterstützungen beziehungsweise Ausführung eines Rückzuges durch den Wald zu gewinnen.

Ist man nun endlich veranlasst, sich Behufs Vertheidigung eines Waldes in demselben aufzustellen, so muss man auch hier wieder dem Zuge der Feuerlinie seine Sorgfalt zuwenden. Wie schon erwähnt, ist dieselbe an den vordern Rand zu verlegen. Kann unmittelbar aus dem Walde das Vorgelände gut bestrichen werden, so ist dies ein Vortheil, denn an einer solchen Feuerlinie muss sich die feindliche frontale Feuerwirkung vermöge der deckenden Eigenschaft des Waldes etwas abschwächen. In Bezug auf Seitenfeuer kann dies wohl auch behauptet werden. Solche Linien jedoch, die Längenbestreichung durch Artillerie zu gewärtigen haben, sind, wie oben schon für offenes Gelände empfohlen wurde, nicht zur unmittelbaren Vertheidigung einzurichten, sondern durch Hindernisse abzusperren und diese wo möglich unter flankirendes Feuer zu bringen. Gewähren die Waldtheile hinter den übrigen, d. h. der Längenbestreichung durch Artillerie nicht ausgesetzten Linien im Inneren eine hinreichende Bewegungsfreiheit sowohl längs des Saumes, als nach der Tiefe, so braucht in dieser Beziehung weiter nichts zu geschehen; ist jenes aber nicht der Fall, so müssen dafür Ausholzungen vorgenommen werden. Trifft es sich, dass das Vorgelände vom Waldsaume aus nicht ausgiebig genug bestrichen werden kann, so muss

man die Feuerlinie entsprechend vorschieben. Der eigenthümliche Vortheil, den Wald für das Gefecht selbst noch gewährt, geht erst dann völlig verloren, wenn die Verschiebung so weit geschehen muss, dass auch die Unterstützungen nicht mehr im Walde stehen können. Erhält übrigens eine soweit vor den Wald gelegte Feuerlinie diesen Platz nicht in Folge Anschlusses an diejenige im offenen Gelände, sondern lediglich aus dem Grunde, um eine bessere Bestreichung des Vorlandes zu erzielen, so wird sie zur vorgeschobenen Stellung und es treten andere Erwägungen ein, ob dieselbe beizubehalten sei, beziehungsweise ob und wo man eine weiter rückwärts liegende einzurichten habe.

#### D. Die Art der Vertheidigungseinrichtungen für Infanterie im Walde.

Älterer Hochwald, d. h. solcher mit Bäumen von Mannsdicke und darüber, giebt schon ohne künstliche Nachhülfe der Infanterie eine Deckung, aus welcher eine überlegene Feuerwirkung ausgeübt werden kann, und wenn ein solcher Wald von Unterholz nur in so weit bestanden ist, dass ein Zusammenhalten der Truppen in der Bewegung nicht zur Unmöglichkeit wird, so eignet er sich ohne Weiteres zur Vertheidigung. Ist ein solcher Baumbestand aber nicht vorhanden, so muss in der einzunehmenden Feuerlinie erst eine Deckung geschaffen werden, und ist die Bewegung in der zuvor angedeuteten Weise gehemmt, so werden hierdurch neue Arbeiten veranlasst. Erhöht wird die Vertheidigungsfähigkeit aber in allen Fällen dadurch, dass man den Saum mit einem Hinderniss versieht. Dies ist von größter Wichtigkeit, weil man sich hiernach eine gerade in Wäldern so sehr erwünschte Verminderung der Truppenzahl um so eher gestatten darf. Zu bemerken ist, dass alle diese Arbeiten schwieriger auszuführen sind, als die gewöhnlichen Einrichtungsarbeiten im offenen Gelände, weshalb auch die zur Ausführung gebotene Zeit eine um so wichtigere Rolle spielt, indem bei ungünstigen Verhältnissen die Einrichtung eines Waldes zur Vertheidigung nur nach und nach geschehen kann.

Aus den betreffenden Instructionsbüchern erschen wir, dass namentlich die Hindernisse eine mehrfache Steigerung ihrer eigentlichen Wirksamkeit, je nach der darauf zu verwendenden Zeit erfahren. Daneben können dieselben auch noch zur unmittelbaren Vertheidigung eingerichtet werden.

Bezüglich der Einrichtungen, die lediglich zur thätigen Verthei-

digung dienen sollen, wird uns gezeigt, dass dadurch Deckung für Infanterie zum Feuern im Stehen in einfacher Weise bezweckt wird. Im Gehölz selbst findet entweder gar keine oder nur eine ganz geringe Versenkung des Standes statt, weil die Verwurzelung die Arbeit nach der Tiefe erschwert. Ausserhalb fällt diese Rücksicht fort. Es wird jedoch auch hier der Vortheil angestrebt, durch Einlegen von geeignetem Holzwerk in die Brustwehr mit der Herstellung der Deckung auch diejenige des Hindernisses zu verbinden.

### E. Die Herstellung der Vertheidigungseinrichtungen in Wäldern.

Dringlichkeit und Ausführbarkeit solcher Vertheidigungseinrichtungen begegnen sich also meist nicht und bleibt dies bei Auswahl und Folge der zu treffenden Maassnahmen wohl zu beachten.

Auch für die allgemeine Anordnung lässt sich in einem gegebenen Falle auf Grund von Karten nicht füglich ein Entwurf zu der Anlage der Vertheidigungseinrichtungen in einem Walde treffen; einmal, weil diese, wie wir gesehen haben, nicht ganz selbstständig sind, sondern ihrer Lage nach von derjenigen der Vertheidigungseinrichtungen im offenen Gelände abhängen; dann aber hauptsächlich, weil Grösze und Beschaffenheit von Wäldern so sehr der Veränderung unterworfen sind. Die erforderlichen Bestimmungen können also von Oben ab nur auf Grund von Recognoscirungen gegeben werden. In der Ebene, wo wir eine Vorschiebung der Feuerlinie des offenen Geländes zu Gunsten eines vortheilhaften Anschlusses an Wälder meist für angängig und sogar geboten erachteten, wird es sich demnach so treffen, dass der Commandirende der Heeresabtheilung, welcher eine Stellung zugewiesen ist, schon auf Grund seiner eigenen Recognoscirung entscheidet, ob der fragliche Anschluss Statt finden soll oder nicht. Bei einer Höhenstellung dagegen, in welcher Wald liegt, wird der Höchstcommandirende sich zunächst auf die Recognoscirung des im offenen Gelände belegenen Theiles beschränken dürfen, um für diese das Erforderliche bestimmen zu können, wonach sich dann das Verhalten im übrigen Theile richtet.

Es greifen demnächst zur Ausführung und zum Schutze der in Wäldern beabsichtigten Arbeiten auch wieder dieselben Maassregeln Platz, wie sie oben für offenes Gelände allein dargestellt sind. Aus den Bereitschaftsstellungen werden die zur Arbeit bzw. zur Deckung derselben bestimmten Truppentheile vorgezogen. Der mit der obern Leitung im zugehörigen Divisionsbezirk beauftragte Offizier lässt die im offenen Gelände des Bezirks einzurichtende Feuerlinie ermitteln

und, sobald die Lage derselben zum Walde feststeht, bestimmt er nach näherer Prüfung an Ort und Stelle, wohin die zur Vertheidigung des letzteren einzurichtende Feuerlinie gelegt werden soll.

Die Ausführung der Vertheidigungseinrichtungen im Walde fällt den Pionieren zu; also bei einer Division der bei derselben befindlichen Compagnie dieser Waffe nach Abgabe des den Truppen, welche die Einrichtungen im offenen Gelände zu treffen haben, etwa zuzutheilenden Personals. Seitens der Pionier-Compagnie müssen nun, sobald die allgemeinen Feststellungen erfolgt sind, alsbald die etwa noch erforderlichen besonderen Recognoscirungen vorgenommen werden, um auf Grund des Befundes und der sonst maaszgebenden Umstände abzuwägen, in welcher Art und Reihenfolge die im Walde zu treffenden Einrichtungen geschehen sollen. Die Genehmigung hierzu ist von der oberen Leitung rechtzeitig einzuholen. Zu bemerken ist in dieser Beziehung etwa das Folgende:

Wenn älterer Hochwald licht ist, so ist es zunächst geboten, längs des Saumes ein Hinderniss anzubringen, welches dem Feinde das Eindringen erschwert. Natürlicherweise sind damit die Linien zuerst zu bedenken, wo eine unmittelbare Vertheidigung nicht rathsam ist. Erst nach Fertigstellung der Hindernisse wird an den geeignetsten Stellen zur Einrichtung einer fortlaufenden Deckung geschritten, die dann doch noch besser schützt, als Bäume allein. In dicht verwachsenem Hochwald müssen zuerst Verbindungen geschaffen werden, sowohl längs der zu besetzenden Theile des Saumes, als von hier rückwärts durch den Wald, um die Unterstützungen vorbringen und vertheilen, schlimmsten Falls auch einen Rückzug ausführen zu können. Hiermit verbindet sich meistentheils von selbst die Herstellung eines Hindernisses längs dieser Theile des Saumes, welches dann nur noch der Vervollständigung, hauptsächlich aber der mehreren Befestigung auf seinem Lager bedarf. Auch der Einrichtung einer fortlaufenden Deckung wird damit vorgearbeitet. Maaszregeln, um ein Eindringen auf den nicht zu besetzenden Theilen des Saumes eines solch dichten Waldes noch mehr zu erschweren, werden bis nach Erledigung des Angeführten zurückgestellt. In lichtem Niederwald muss zuerst auf den zur Vertheidigung ausersehenen Linien des Saumes eine fortlaufende Deckung hergestellt werden. Darauf folgt sogleich die Herstellung eines Hindernisses auf der unbesetzt bleibenden Linien, welches dann auch auf ersteren weiter geführt wird. Bei dichtem Niederwald ist die Reihenfolge der Arbeiten, wie bei dichtem Hochwald, jedoch neben Herstellung der

Verbindung längs des Saumes die Einrichtung einer fortlaufenden Deckung daselbst vorzugsweise zu betreiben.

Der Bedarf an Zeit, um Vertheidigungseinrichtungen der hier erwähnten Art in Wäldern je nach Umständen so zu sagen vor-schriftsmässig herzustellen, lässt sich viel weniger sicher angeben, als für die gewöhnlichen Vertheidigungseinrichtungen im offenen Gelände. Am langwierigsten sind die Einrichtungen in ganz dichtem Gehölz, denn dort ist nicht nur die zunächst erforderliche Herstellung der Verbindungen an sich sehr zeitraubend, sondern es tritt dazu auch noch die Schwierigkeit in der Einleitung und fortwährenden Uebersicht sämmtlicher Arbeiten. Mit Rücksicht auf letztern Umstand wird deshalb auch die Einrichtung von lichtem Niederwald schneller von Statten gehen, obgleich, wie wir gesehen haben, der ganze Saum Behufs Schaffung eines Hindernisses, bezw. einer vertheidigungsfähigen Deckung in Arbeit zu nehmen ist. Die zwischenliegenden Abstufungen des ungefähren Zeitbedarfs ergeben sich hienach von selbst. In allen Fällen wird aber viel mehr Zeit erfordert, um eine Strecke im Walde gehörig zur Vertheidigung einzurichten, als eine gleich lange im offenen Gelände.

Es geht daraus hervor, dass die bei einer Division befindlichen Pioniere, und wären es deren zwei Compagnien, in den meisten Fällen nicht ausreichen werden, um die gehörige Vertheidigungseinrichtung eines Waldes rechtzeitig zu bewirken, und dass zu diesem Zwecke eine Zutheilung von Hilfsarbeitern eintreten muss. Es geschieht dies aber immer erst auf den Antrag Seitens des Pionier-Commandos, welchen dasselbe nach Ausführung der näheren Recognoscirung mit dem Vorschlag über die zu nehmenden Maaszregeln verbindet.

Das Schanzzeug betreffend, welches bei Einrichtung von Wald durch die Pioniere einer Division zur Verfügung stehen solle, so sind wir der Meinung, dass dies zunächst das tragbare Schanzzeug der Pioniere sein müsse. Hinzuzunehmen sei ferner dasjenige von den Fahrzeugen der letzteren, welche dieserhalb ihrer Compagnie so weit wie möglich folgen müssen. Endlich sei dazu auch noch das Werkzeug zur Holzarbeit von den Schanzzeugwagen des Divisions-Brückentrains herbei zu schaffen, welche, wie wir gesehen haben, inzwischen zu 'den Arbeiten im offenen Gelände Behufs Abgabe von Spaten und Hacken geleitet sein werden. Die Hilfsarbeiter haben nur das tragbare Schanzzeug der betreffenden Bataillone mitzubringen, wogegen das Schanzzeug von den Fahrzeugen der letzteren ganz ausser Betracht zu lassen ist.

---

### III. Vertheidigungseinrichtungen an Ortschaften.

#### A. Vorgänge auf Schlachtfeldern.

##### 1. Schlacht bei Wörth.

Die an der Sauer belegene Bruchmühle gerieth schon gegen 7 Uhr Morgens bei den damals Statt findenden Recognoscirungsgefechten in Brand. Indess verließ die dort stehende Compagnie das Gehöft nicht und löschte auch bald das Feuer.

Bei dem Beginn des diesseitigen Vorgehens gegen den Niederwald um Mittag hatte der Feind den Albrechtshäuser Hof noch besetzt. Er räumte ihn erst, nachdem die Gebäude von der Artillerie in Brand geschossen waren und sich von den bereits verlorenen Höhen auch Infanteriefeuer aus nächster Nähe gegen die Besatzung richtete.

Vor der Wegnahme von Elsasshausen richteten acht Batterien ihr Feuer gegen das Dorf und die seitwärts stehenden feindlichen Geschütze. Es gelang der Artillerie dasselbe in Brand zu schieszen; dieserhalb wurde es aber vom Feinde noch nicht geräumt.

In Brand gerathene Gehöfte und Ortschaften brauchen nicht gleich geräumt zu werden. Die Nothwendigkeit der Räumung wird sehr von der Beschaffenheit der Gebäude und des Inhalts derselben abhängen.

Gefährlicher ist wirksames überhöhendes Infanteriefeuer.

##### 2. Schlacht bei Spichern.

Die Schlacht weist nicht Kämpfe um ganze Ortschaften, wohl aber um Gruppen einzelner Gebäude auf: so an der Chaussée längs des nordwestlichen Fusses der Spicherer Höhen, am nordwestlichen Theil von Stiring-Wendel und an der Eisenhütte vor diesem Ort.

Durch diese Kämpfe wird im Allgemeinen bestätigt, dass Gebäude den Widerstand begünstigen und dass solche nicht ohne Weiteres vor Geschützfeuer geräumt zu werden brauchen.

##### 3. Schlacht von Gravelotte — St. Privat.

In das Dorf St. Marie aux Chênes, vor dem rechten Flügel der Franzosen belegen, hatten dieselben ein Infanterie-Regiment vorgehoben, welches die eigentliche Dorfumfassung, sowie auch die vorliegenden Einfriedigungen besetzt hielt. Unterstützung leistete die

Französische Artillerie, namentlich eine Batterie, welche einige hundert Schritt östlich von Ste. Marie in Stellung gegangen war. Besondere Vertheidigungseinrichtungen scheinen nicht getroffen worden zu sein; jedoch war die Beschaffenheit des Dorfes der Vertheidigung günstig. Man leitete dieserhalb den Angriff durch Geschützfeuer ein. Derselbe erfolgte alsdann gleichzeitig von Süden, Westen und Norden. Ohne das lebhafter werdende Feuer der Besatzung zu erwidern, ging man unverweilt zum Laufschrift über und stürzte sich mit Hurrahruf dem gemeinsamen Ziel entgegen. Die durch das vorhergegangene Geschützfeuer bereits erschütterten Vertheidiger vermochten dem ungestümen Andrange der Uebermacht nicht Stand zu halten, und ohne wesentlichen Widerstand zu finden, ging der Angriffstosz durch den Ort hindurch bis an die jenseitigen Umfassungen desselben. Im Allgemeinen war die Wegnahme dieses wichtigen Punktes ohne zu grozse Verluste vor sich gegangen.

Das Gehöft St. Hubert vor dem Französischen linken Flügel besteht aus einem hart an der Chaussée von Gravelotte liegenden zweistöckigen Wohnhause und zwei auf der West- und Nordseite befindlichen Ställen. Die dem Angriffe zugekehrte westliche Umfassung des Hofes war völlig geschlossen; die Gebäude hatte man zur Vertheidigung eingerichtet, die Eingänge auf der Chausséeseite aber nicht verbarrikadirt. Der östliche, an den Hof stozende geräumige Garten ist mit einer kniehohen Mauer umgeben, in welche an der Nordostecke eine Oeffnung gebrochen war. Die durch das vorhergegangene Gewehr- und Geschützfeuer der Preuzen bereits gelichtete und stark erschütterte Besatzung hatte den letzten Zusammenstosz nicht abgewartet; sie war unter erheblichen Verlusten durch den Garten auf die rückwärtigen Linien zurückgewichen. Nachdem das Gehöft sodann bald nach 3 Uhr vollständig in Besitz genommen war, ging man sogleich an eine regelrechte Besetzung und Einrichtung desselben, um die Festhaltung des wichtigen Stützpunktes unter allen Umständen zu sichern, wobei die zur Vertheidigung besonders geeignete, von den nächsten Stellungen des Feindes nur etwa 300 Schritt entfernte Gartenmauer besonders zu Statten kam. Ein ernstlicher Angriff gegen dasselbe erfolgte indess überhaupt nicht mehr.

Das Dorf St. Privat bildete für den rechten Flügel des Feindes den Mittelpunkt der Vertheidigung. Vorzugsweise wurde dieselbe dort aber durch die Oertlichkeitsverhältnisse vor der West- und Nordseite begünstigt und getragen. Es zeigte sich daselbst ein kahler, sanft ansteigender Hang, auf welchem mehrere hinter einander liegende Feldmauern vorgeschobene niedere Vertheidigungslinien vor der eigent-

lichen Dorfumfassung bildeten und dicht besetzt waren. Hinter ihnen auf der beherrschenden Anhöhe lag wie eine natürliche Burg die fast überall mit Mauern umgebene stadtartig gebaute Ortschaft, deren steinerne Häuser bis auf die Dachböden besetzt waren. Weitere Einrichtungen zur Vertheidigung scheinen auch hier nicht getroffen zu sein. Der Hauptkampf fand nun um jenes Vorgelände Statt. Nächstdem wurden sämtliche Sächsischen und zehn Preussische Batterien auf das mit Französischen Truppen angefüllte Dorf gerichtet, deren Wirkung sich bald in überwältigender Weise zeigte unter Mauereinsturz und Aufgehen von Feuer aus den Trümmern. Trotzdem stieß man bei dem Sturm auf das Dorf selbst noch auf erbitterten Widerstand, der indess Mangels gehörigen Zusammenhanges dem Angreifer verhältnissmäßig geringen Aufenthalt bereitete. Auf der Nordfront wurde zunächst ein einzelnes Gebäude vor der Dorfumfassung gestürmt und dann nach kurzer Gefechtspause der Vorstoss in der Richtung auf die Kirche fortgesetzt. Hierbei kam es mehrfach zum Gebrauch von Kolbe und Bajonnet, bis der mehr und mehr in die Enge getriebene Feind die Waffen streckte. Auf derselben Front hatten sich Truppentheile schon vor Beginn des allgemeinen Sturmes ein offenes Mauerviereck hart an der Westseite des Weges von Roncourt erstritten und von dort aus drangen sie dann durch den Nordeingang nach der Kirche vor. An der Nordwestseite unternahm man den Sturm von einer früher genommenen Feldmauer aus. Trotz entgegenschlagenden Massenfeuers und äusserst heftigen Widerstandes an der Dorfumfassung gelang es einem Theil, den Eingang in ein umschlossenes Gehöft zu erzwingen, von wo derselbe die nächsten Häuser stürmte. Auf der West- und Südwestseite gelangte man im Ganzen unter geringerem Widerstand in den Besitz des Dorfrandes und auf letzterer drang ein Bataillon in ununterbrochenem Vorstoss durch das Dorf sogar bis an den Ostrand.

Abermals tritt uns die Thatsache entgegen, dass Artillerie eine Dorfbesatzung zwar erschüttern, jedoch bei günstiger Beschaffenheit der Gebäulichkeiten den Rückzug derselben nicht zu erzwingen vermag.

Dagegen kommt die der Vertheidigung günstige Beschaffenheit einer Ortschaft nicht zu ihrer vollen Geltung, wenn nicht ausserdem noch eine hierauf gegründete künstliche Einrichtung Statt findet.

Dieselbe ist zunächst am Saume zu treffen. Ausserdem ist, wo möglich, ein Abschnitt, jedenfalls aber ein Reduit einzurichten.

Vor dem Saume vorgeschobene Baulichkeiten beeinträchtigen die Haltung des Uebrigen.

Alle Einrichtungen müssen in gutem Zusammenhange stehen.

## 4. Schlacht bei Sedan.

Das Dorf Bazeilles war seit dem Abend des 31. August von einer Französischen Brigade besetzt und der nördliche, dem Innern der Stellung zugewendete Theil zu einer energischen Vertheidigung eingerichtet worden, welcher insbesondere die Villa Beurmann und andere feste Gebäude an der Nordseite als Stützpunkt dienten. Bei Eröffnung des Kampfes am frühen Morgen drangen die Bayerischen Jäger ohne auf Widerstand zu stossen längs der Hauptstrasse in den Ort ein; da sie aber im Innern desselben durch stark besetzte Barrikaden aufgehalten und gleichzeitig auch aus den Häusern beschossen wurden, so sahen sie sich sehr bald genöthigt, in die Nebenstrassen auszuweichen, in welchen ihnen jedoch die nämlichen Hindernisse entgegentraten. Indessen wurden die im südlichen Theile des Dorfes vom Feinde besetzten Gebäude gesäubert, von einigen Abtheilungen auf der Hauptstrasse vorschreitend Boden gewonnen, und gegen wiederholte Vorstöße aus Villa Beurmann hartnäckig festgehalten, auch die Nordwestecke des Dorfes erreicht, bis es endlich dem Feinde gelang, mit einem kräftigen Angriffsstöße letztere wieder frei zu machen und durch Einwirkung auf die linke Flanke der auf der Hauptstrasse vorgehenden Abtheilungen auch diese zum Rückzug zu nöthigen. Darauf drehte sich der Kampf im Innern des Dorfes hauptsächlich um die beiden steinernen Eckhäuser der Hauptstrasse an der Einmündung der Strasse von Douzy und die beiden Häuserreihen daselbst, indem sich in ersteren die Bayern, in letzteren die Franzosen einrichteten. Es gelang den Bayern nun zwar ein gegenüberliegendes grösseres Gebäude nach Beschiezung mit zwei herbeigeführten Geschützen auf 70 Schritt in Besitz zu nehmen; aber alle Versuche derselben, auf der Hauptstrasse vorzudringen, scheiterten an dem zähen Widerstande der Franzosen in der Villa Beurmann. Der Wirksamkeit der Letzteren geschah zuerst Abbruch, als es gelang, ein Gartenhäuschen an der Südwestecke des gegenüberliegenden Parkes von Monvillers in Besitz zu nehmen und von dort aus den in der Hauptstrasse kämpfenden Feind zu beschieszen. Sonach gelang es auch, dort festen Fusz zu fassen; die Villa aber wurde von den Franzosen verlassen, als man dieselbe nun von der Hauptstrasse und von der Westseite des Parkes aus umfasste. Den wesentlichsten Dienst zur Haltung im Dorfe hatte den Bayern zuvor die Einrichtung in einem ummauerten Garten und in einzelnen festen Gebäuden an der Südwestecke gewährt.

Im Vorgehen des XI. Armee-Corps hatten sich zwei Compagnien

um 9 Uhr Morgens der beiden nächstgelegenen Gehöfte im nördlichen Theile des Dorfes Floing bemächtigt und dieselben in Eile zur Vertheidigung hergerichtet. Es gelang ihnen darauf, sich daselbst zwei Stunden lang ohne jede Unterstützung zu behaupten. Namentlich aus einem günstig gelegenen Eckhause überschütteten sie die mehrmals in der Hauptstrasse vorgehenden Franzosen derartig mit Geschossen, dass der Gegner schliesslich seine Angriffsstöße einstellte und sich darauf beschränkte, von der rückwärtigen Hauptstellung aus die Zugänge zum Dorfe unter Geschütz- und Gewehrfeuer zu nehmen. Die Preussischen Truppen verstärkten sich nun sichtlich in Floing. Der Feind ging deshalb von seiner Höhenstellung herab zu einem kräftigen Gegenstos gegen das Dorf vor. Stellenweise gelang es ihm auch weitere Fortschritte zu machen und in den Strassen desselben bis an den Nordrand durchzudringen. Frische Verstärkungen der Preussen setzten sich indess am Nordrande fest; andere erreichten, in den westlichen Theil einrückend, das dort befindliche Schloss. Gleichzeitig mit dem Eintreffen derselben erfolgte um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Mittags ein allgemeines Vorgehen der innerhalb des Dorfes kämpfenden Truppentheile und es gelang, die Französische Infanterie wiederum ganz daraus zu vertreiben.

Das Dorf Balan überlieszen die Franzosen nach dem Verluste von Bazeilles den Bayern zunächst ohne Kampf. Später gingen sie aus der Festung wieder mit starken Kräften gegen dasselbe vor. Diesem in der Front und von Westen erfolgenden Andrang vermochten die im Innern von Balan kämpfenden Bayerischen Abtheilungen nicht mehr zu begegnen und, durch das Feuer des Feindes in Unordnung gebracht, wendeten sie sich auf beiden Längenstrassen des Dorfes den südöstlichen Ausgängen zu. Hierdurch nun wurden diese Ausgänge für die eben eintreffenden Verstärkungen verstopft und nur einem Bataillon der Letzteren gelang es, sich durch die auf der Chaussée zurückweichenden Truppen nach dem Dorfe Bahn zu brechen. Die im Vortreffen befindliche Compagnie stürmte eine bereits von den Franzosen besetzte Barrikade an der Einmündung des Weges von Daigny und richtete sich an derselben, sowie in den nächsten Häusern, zur Vertheidigung ein. So wurde dem Rückzug Deckung geschaffen.

In allen drei angeführten Beispielen zeigt es sich, dass das Eindringen in eine Ortschaft bald erfolgt, wenn nicht der Saum auf den dem Angriff dargebotenen Seiten gehörig zur Vertheidigung eingerichtet ist. Es entspinnt sich dann nach Umständen ein Kampf mit wechselndem Erfolg.

Ausserhalb des Saumes belegene zur Vertheidigung geeignete Punkte bringen der Haltung des Ganzen meist Nachtheile.

Stützpunkte an dem der eigenen Stellung zugewendeten Ende begünstigen gleichmässig den Rückzug aus der Ortschaft, wenn der übrige Theil nicht mehr zu halten ist, sowie die spätere Wiedernahme, besonders, wenn von dort aus die Hauptstrasse unter Feuer genommen werden kann.

Die Absperrung bzw. Bestreichung der Strassen auch im Innern ist ein vorzügliches Vertheidigungsmittel.

Für Rückzug sowohl, als Vorführen von frischen Truppen sind thunlichst besondere Strassen offen zu halten.

### 5. Schlacht bei Noisseville.

In den von der 1. Infanterie-Division besetzten Stellungen lagen der Reihe nach vom linken nach dem rechten Flügel, die Dörfer Noisseville nebst Brauerei, Servigny, Poix und Failly, sämmtlich von der genannten Division eingerichtet.

Noisseville und die dasselbe von links her flankirende Brauerei, wegen ihrer vorgeschobenen Lage und mit Rücksicht auf das in dem Dorfe errichtete Feldlazareth anfänglich nicht besetzt, seit dem 27. August aber in die Stellung mit hincingezogen, besaßen am 31. noch keine genügenden Vertheidigungsanstalten. Am Schlachttage hatten die Franzosen gegen diese Punkte bereits ein stehendes Feuergefecht geführt, als sie um 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr mit dichten Schützenschwärmen und starken Colonnen dahinter umfassend gegen dieselben vorbrachen. Die Vertheidiger der Brauerei schlugen zwar an der Westseite den ersten Angriff ab, sahen sich jedoch bald überall vom Feinde umringt, welcher auf der offenen Südseite in das Gehöft eindrang. Nach erbittertem Handgemenge wichen die Ueberreste der Besatzung auf Noisseville zurück. Dieses Dorf war mittlerweile schon von Norden und Westen her heftig beschossen worden und die dorthin Front machenden Abtheilungen erhielten nun auch empfindliches Flanken- und Rückenfeuer aus der von den Franzosen genommenen Brauerei. Der Commandeur des die Besatzung bildenden Bataillons zog dasselbe daher, ohne dass die erwartete Verstärkung bemerkt wurde, um 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr aus dem Dorfe zurück. Ein anderes Bataillon rückte nun zwar in das vom Feinde noch nicht betretene Noisseville ein, erhielt aber die irrthümliche Mittheilung, dass die Räumung des Ortes auf höheren Befehl erfolgt sei, und ging dann gleichfalls aus demselben wieder heraus. Noisseville gelangte nunmehr nach Ablauf der sechsten Nachmittagsstunde ohne weiteren Kampf in die Hände der Franzosen.

Den ersten Angriff auf Servigny richtete der Feind gegen die langgestreckte Südfront; das kräftige Feuer der Besatzung liesz ihn jedoch den Rand nicht erreichen. Mehr Erfolg hatte er unmittelbar nachher auf der schmalen Westfront. Dort nahm er den vor dem Dorfe liegenden Kirchhof und gelangte bis an die vordersten Häuser; seine Schützenschwärme vermochten aber noch nicht in das Innere des bereits an mehreren Stellen brennenden Dorfes zu dringen. Erst vor dem Andrang starker Massen, namentlich von Süden her, mussten die Preuszen den Ort räumen. Nur eine Compagnie hielt sich vom Gegner unbemerkt in dem ummauerten Weingarten an der Südseite des Dorfes. Dieselbe griff dann lebhaft ein, als bald darauf von Osten, Süden und Norden ein Gegenangriff der Preuszen erfolgte, durch welchen sie den Feind wieder bis über den Kirchhof zurückdrängten.

Das Dorf Poix, etwa von gleicher Frontbreite wie Servigny, aber von nahezu quadratischer Form, dazu von Anfang an stärker besetzt, als letzteres, vereitelte den Angriff des Feindes vollständig.

Das Dorf Faily, seiner Form nach für die Vertheidigung ebenfalls nicht ungünstig, obwohl grösser, als Poix, war, ungerechnet die zu äusseren Vertheidigungsanlagen entsendeten Compagnien und zwar nördlich zwei, südlich eine, nur von einer einzigen Compagnie besetzt. Obwohl nun die Franzosen, ihre Anstrengungen hauptsächlich gegen das Dorf richtend, dasselbe von drei Seiten heftig beschossen und zu wiederholten Malen mit dem Bajonnet angriffen, vermochten sie es dennoch der kleinen Besatzung nicht zu entreissen.

Auch in diesen Beispielen liegt die Bestätigung dafür, dass für die Vertheidigung einer Ortschaft vorgeschobene Vertheidigungspunkte im Ganzen kein Gewinn sind. Solche Punkte können sogar gefährlich werden, wenn von dort aus eine Vertheidigungsfront flankirt werden kann.

Die Grundrissform von Ortschaften betreffend, so ist diejenige vorzuziehen, die sich der quadratischen möglichst nähert. Als ungünstig für die Vertheidigung ist der Umstand anzusehen, wenn die Frontseite sehr kurz ist.

Keine Seite, die angegriffen werden kann, darf offen gelassen werden.

Die Vertheidigungseinrichtungen müssen der Besatzung möglichste Deckung gewähren, damit sie das feindliche Feuer um so eher aushalten könne und den Angreifer zu ernstlichem Bajonnetangriff nöthige.

## B. Zusammenfassung der aus den angeführten Vorgängen zu ziehenden Folgerungen für Vertheidigungseinrichtungen in Ortschaften.

Was oben von der Rolle der Wälder gegenüber dem offenen Gelände in Bezug auf Stellungnahme regulärer Heere gesagt ist, gilt auch von den Ortschaften; denn auch diese werden nicht um ihrer selbst willen aufgesucht, sondern lediglich als Bestandtheile der um des offenen Geländes willen ausgewählten Stellungen ihrer Eigenart entsprechend verwerthet. Ob Ortschaften oder Wälder an sich für die Vertheidigung im Ganzen günstige sind, kann daher dahingestellt bleiben. Ortschaften haben jedoch vor den Wäldern das voraus, dass sie meist entweder auf den Höhen oder in den Thälern liegen und sich nur die kleineren, namentlich auch blosze Gehöfte auf den Abhängen befinden, während sich Wälder, viel öfter in unbequemer Weise zusammenhängend, über die Höhen, Abhänge und Thäler dahinziehen.

Ob eine Ortschaft einer Stellung einzurechnen und demgemäss zu behandeln sei, darüber entscheiden ähnliche Umstände, wie bei Wäldern. Liegt eine solche nämlich ausserhalb der grössten Gewehrschussweite vor der zu haltenden Feuerlinie, so bleibt sie unberücksichtigt; je näher sie aber liegt, desto mehr ist die Besetzung und Einrichtung geboten und zwar in noch stärkerem Maasse, als bei einem Walde, weil eine Ortschaft im Besitz des Vertheidigers zur ferneren Haltung der Stellung, und im Besitz des Angreifers zum weiteren Vorschreiten im Ganzen förderlicher ist. Es dürfte wohl nie der Fall eintreten, dass eine Ortschaft, die innerhalb wirksamer Gewehrschussweite vor einer Vertheidigungslinie liegt, unbesetzt gelassen und in der Hauptsache von rückwärts gelegenen Punkten aus vertheidigt wird, wie dies bei grösseren, sehr dichten Wäldern vorkommt.

Damit die Vertheidigungseinrichtungen, welche in den gewöhnlichen Fällen getroffen werden können, in ihre volle Wirksamkeit zu treten und andauernd darin zu verbleiben vermögen, müssen Ortschaften gewissen Vorbedingungen entsprechen, welche an ihre Lage, Gestaltung und Beschaffenheit zu stellen sind. Je beschränkter die Feuerwirkung aus einer Ortschaft auf das umliegende Gelände ist, desto unbedeutender ist ihr Werth für die ganze Stellung, der noch um so mehr beeinträchtigt wird, wenn die nahen Angriffsstellungen dagegen überhöhend sind. Die Grundrissform ist um so günstiger, je mehr sie sich der quadratischen nähert. Ist eine Ortschaft aber

lang gestreckt, so ist dieser Umstand namentlich dann ungünstig, wenn die dem Feinde zugewendete Seite unverhältnissmässig kurz ist. Dem lässt sich selbstverständlich durch unmittelbar an der Ortschaft selbst zu treffende Einrichtungen nicht abhelfen. Eher könnte dies in Bezug auf die aus der Bauart hervorgehenden Eigenschaften geschehen, wie einerseits Mangel an Geschlossenheit und deckenden Gegenständen, wo man dergleichen braucht, oder andererseits Mangel an guten Verbindungen durch die Ortschaft hindurch; ferner Feuergefährlichkeit.

Während aber, wie wir gesehen haben, bei der Einrichtung von Wäldern der Grösze derselben je nach ihrer Beschaffenheit ein besonders maaszgebender Einfluss zugewiesen werden konnte, so macht sich diese Rücksicht bei der Einrichtung von Ortschaften viel weniger geltend. Hier sucht man sich zunächst eine Saumlinie aus, um das Eindringen in das Innere abzuwehren; demnächst aber ein möglichst selbstständiges Reduit, um durch dessen Feuer ebenso den etwaigen Rückzug aus dem Uebrigen zu decken, wie die Wiedernahme zu unterstützen. Dies genügt bei kleineren Ortschaften und namentlich Gehöften; bei grösseren aber ist die durch die Bauart etwa gebotene Gelegenheit, einen Abschnitt herzustellen, nicht zu versäumen. Unbedingt erforderlich ist es bei solchen ferner ausser den vorhandenen noch andere Verbindungen zu eröffnen. Die Hauptstrassen müssen, wo möglich, der Einwirkung vom Reduit aus unterliegen, ohne jedoch zuletzt durch dieses behindert zu sein.

### C. Entwicklung des Zuges der Feuerlinie für Infanterie bei der Vertheidigungseinrichtung von Ortschaften.

Hinsichtlich des Anschlusses der in Ortschaften, welche in Vertheidigungsstellungen liegen, zu bildenden Feuerlinie an diejenige im nebenliegenden offenen Gelände gilt im Ganzen dasselbe, wie diesfällg bei Wäldern. Gedachtem Anschluss wird also im Ganzen kein Einfluss auf die Bestimmung der Feuerlinie im offenen Gelände gestattet; am ehesten kann dies wieder in der Ebene geschehen, wo ja für Verschiebung der Feuerlinie nach der Tiefe der Stellung mehr Spielraum gegeben ist.

Bezüglich des Umstandes, dass bei Höhenstellungen die Feuerlinie des offenen Geländes nicht unmittelbar auf eine etwa in der Stellung liegende Ortschaft trifft, beschränken wir uns darauf, folgende beiden Fälle zu berühren. Innerhalb der wirksamen Gewehrschussweite wird die Feuerlinie des offenen Geländes nicht hinter

einer Ortschaft weiter geführt, vielmehr tritt letztere selbst als ein Theil der Feuerlinie ein. Nur wenn die Ortschaft in der Frontausdehnung sehr schmal und etwa nur so groß ist, dass kaum ein Bataillon zu ihrer Besetzung und Vertheidigung erfordert wird, ist es vorzuziehen, die Feuerlinie des offenen Geländes hinter derselben nicht zu unterbrechen. Lässt umgekehrt die Feuerlinie des offenen Geländes eine Ortschaft so weit hinter sich liegen, dass auch die Unterstützungen für erstere noch vor die Ortschaft vorgeschoben werden müssen, so wird von der Vertheidigungseinrichtung daselbst abgesehen und nur Vorsorge getroffen, dass, wenn ein etwaiger Rückzug durch die Ortschaft gehen muss, dieser die erforderlichen Durchgänge vorfindet. Andernfalls findet die Vertheidigungseinrichtung statt. Darüber nun kann im Allgemeinen gesagt werden, dass sich die Feststellung der betreffenden Züge und Punkte ebenso wie bei offenem Gelände und wie bei Wäldern erst nach verschiedentlichen Erwägungen ergibt.

Zu dem Saum sind die an das äussere Gelände austosenden Gärten nebst ihren Einfriedigungen und die daran liegenden Häuser zu rechnen. Wird nun zur Abwehr des angreifenden Feindes eine möglichst stark besetzte ununterbrochene Feuerlinie erfordert, so ist damit zugleich gesagt, dass sich zur Bildung einer solchen an dem Saume einer Ortschaft die dort befindlichen Häuser in den meisten Fällen nicht eignen; mindestens verursachen sie viel Arbeit, schon um nur ein kräftiges Feuer überhaupt abgeben zu können; dann aber noch, um die Zwischenräume auszufüllen und um auch für alle Fälle eine ungehinderte Bewegung der Schützen längs der Feuerlinie zu ermöglichen, ganz abgesehen von der Unregelmässigkeit, die eine solche Feuerlinie annehmen, und von der geringen Uebersicht, die sie gewähren muss. Besser wird den hier angedeuteten Zwecken offenbar entsprochen, wenn man zur Bildung der Feuerlinie passend gelegene Garteneinfriedigungen benutzt, wo solche fehlen, wie im offenen Gelände verfährt, und von den Häusern nur die durch Lage und Beschaffenheit sich als günstig erweisenden hinzuzieht. Im Uebrigen dienen dann Häuser, um Unterstützungen gedeckt dahinter aufzustellen. Die Einrichtung einer Feuerlinie unter Benutzung von Garteneinfriedigungen gewährt jedoch auch kaum eine Arbeitersparniss gegen diejenige im ganz offenen Gelände, hat aber meist den Vorzug, Schutz gegen Sicht zu verschaffen. Es ergeben sich ferner dabei oft auch lange Linien, die, wenigstens auf den Flanken der betreffenden Ortschaft, zuweilen der Längenbestreichung aus der Ferne ausgesetzt sein werden. Solche Linien sind dann nur mit Hinder-

nissen zu versehen und nur in einzelnen zur Flankirung derselben<sup>1</sup> passend gelegenen Punkten zur unmittelbaren Vertheidigung einzurichten. Dies Verfahren erscheint besser, als die Einrichtung zur unmittelbaren Vertheidigung durchweg durchzuführen und die Besatzung erst zu der Zeit, wo die Längenbestreichung aus der Ferne wegen Beginn des nahen Infanteriekampfes aufhören muss, eintreten zu lassen. Einzelne, weit vorspringende Punkte dürfen in die fortlaufende Saumlinie nicht hineingezogen, müssen vielmehr davon abgeschnitten werden. Zur Benutzung durch den Feind gegen den Saum sind sie möglichst unbrauchbar zu machen; wenn dann noch Vertheidigungseinrichtungen nach den übrigen Seiten nützlich erscheinen, so können sie getroffen werden. Mit der Vorschlebung der Feuerlinie vom Saume einer Ortschaft aus dem Grunde, um die wünschenswerthe Bestreichung des offenen Geländes zu erzielen, verhält es sich, wie bei Wald, und haben wir deshalb nur des Falles, wenn sich im Bereich einer Ortschaft eine gegen diejenige des nebenliegenden offenen Geländes vorgeschobene Stellung ergibt, besonders Erwähnung zu thun. Schon dann nämlich, wenn der vordere Saum der Ortschaft nicht mehr hinter dem Zuge der Feuerlinie des offenen Geländes, sondern nahezu im geraden Anschluss an denselben liegt, erhält man doch im Bereiche der Ortschaft eine vorgeschobene Stellung, wenn die Unterstützungen der dortigen Feuerlinie nicht einmal mehr am Saume der ersteren verbleiben können, sondern auch mit in das offene Gelände vorrücken müssen. Wir sind nun der Meinung, dass man in diesem Falle mehr Veranlassung habe, sich für Behauptung der vorgeschobenen Stellung zu entscheiden, als bei Wald, und dass an der hinterliegenden Ortschaft auch noch einige Einrichtungen getroffen werden müssen, um sich den Besitz derselben zu sichern. Mindestens ist also für bequeme Durchzüge und ausserdem womöglich für ein Reduit Vorsorge zu treffen.

Zur Bildung eines Abschnittes eignet sich am besten eine geräumige Strasse, welche in nahezu paralleler Richtung zur Angriffsfront die ganze Ortschaft durchzieht. Zur Bildung einer Feuerlinie müssen aber dort vorzugsweise die an der rückwärtigen Seite belegenen Gebäude, oder wenigstens passend gelegene Gruppen derselben, benutzt werden, deren Zwischenräume so gut zu schliessen sind, als es Zeit und Mittel gestatten. Die äusseren Flanken des Abschnittes müssen vom vorderen Saum der Ortschaft möglichst zurückgezogen liegen.

Das Reduit erfüllt seinen Zweck, den etwaigen Rückzug aus einer Ortschaft zu decken und deren Wiedernahme zu unterstützen,

am besten, wenn es im hintern Saume nahe der Mitte desselben liegt; denn dort ist ihm auch eine Einwirkung auf das rückliegende Gelände gestattet und es läuft nicht Gefahr im Innern der Ortschaft gewissermaassen cernirt zu werden. Ein Verhältniss, wie in letzterem Falle, muss namentlich bei Kirchen und ähnlichen einzelnen Gebäuden nachtheilig wirken, wenn der dortige Platz nicht ungefähr bis zur Dachhöhe der umliegenden Gebäude gehoben ist, denn sonst kann die meist aus einer niedrigen Mauer bestehende Einfassung desselben, die doch bei einem solchen Reduit das Beste thut, nicht lange gehalten werden, und Alles muss sich im Gebäude zusammendrängen, welches ein starkes Feuer selten und immer nur unter beschwerlichen bzw. künstlichen Vorkehrungen gestattet. Geeigneter ist daher in allen Fällen ein aus mehreren geräumigen, theils Wohn-, theils Wirthschafts- oder Fabrikgebäuden bestehendes Gehöft. Ein solches besitzt in der Regel einen grösztentheils von Gebäuden eingeschlossenen Hof und daneben einen oft mit solchen Einfassungen versehenen Garten, welche sowohl leicht vertheidigungsfähig gemacht werden können, als auch zugleich ein Hinderniss abgeben. Am besten wäre die gegenseitige Lage dieser Bestandtheile so, wenn sich der Garten nach der Ortschaft, also der feindlichen Seite, der Gebäudetheil aber nach dem Innern der Vertheidigungsstellung zu befände; jedoch wird meist das umgekehrte Verhältniss vorkommen. Möge dem aber sein, wie ihm wolle, immer muss das ganze Reduit selbst wieder wie eine Ortschaft behandelt, also ein vertheidigungsfähiger Saum, und zwar hier ein fest geschlossener, ringsum gehender gebildet, und das nach Lage und Beschaffenheit am meisten geeignete Gebäude als besonderes Reduit eingerichtet werden.

Als Verbindungen dienen zunächst die vorhandenen Strassen und Gassen nach Maaszgabe ihrer Richtung. Diejenigen hiervon, welche auf Front und Flanken im Saume ausmünden und deshalb die Anstrengungen des Feindes, um daselbst einzudringen, besonders auf sich ziehen, müssen am Eingange mit gut bestrichenen Sperrungen versehen werden. Ausserdem sind weiter im Innern Einrichtungen zu treffen, welche eine gesicherte Längenbestreichung derselben gestatten; und wenn eine solche an letzter Stelle vom Reduit ausgeht, ist es nur vortheilhaft. Da aber zu den Durchzügen durch die Ortschaften hauptsächlich die vorhandenen Strassen benutzt werden, so müssen die Sperrungen eine beliebig leichte Oeffnung und Schliessung zulassen. Die Eröffnung neuer Verbindungen geschieht zum Gebrauch für die Besatzung des Saumes, um ohne Aufenthalt sowohl an jeden Punkt der Feuerlinie gelangen, als auch sich nöthi-

gen Falles in das Innere der Ortschaft zurückziehen zu können. Zu diesem Zwecke müssen nach vorwärts der am Saum liegenden Gebäude mindestens die Zwischenbewährungen der Gärten und dergleichen so weit beseitigt werden, dass eine fortlaufende Verbindung entsteht. Aehnlich geschieht die Herstellung der Verbindung mit dem Innern bis zu einem etwa vorhandenen Abschnitt und durch diesen hindurch bis in das Freie. All diese neuen Verbindungen bedürfen der Sperrvorrichtung weniger und werden deshalb in der Regel nicht damit versehen; ebenso fallen dergleichen bei den vorhandenen Strassen in ihrem Zuge durch die Linie des Abschnitts und den dahinter belegenen Theil der Ortschaft fort.

#### D. Art der Vertheidigungseinrichtungen für Infanterie in Ortschaften.

Die in den nach Obigem einzurichtenden Vertheidigungsstaffeln einer Ortschaft vorhandenen Baulichkeiten und Anlagen leisten zwar fast immer schon an und für sich der Vertheidigung in verschiedener Hinsicht Vorschub; indess fehlt doch überall etwas, die gebotenen Vortheile wollen zu sehr herausgesucht sein und können im Allgemeinen nur von kleineren Trupps im Einzelnen gezogen werden. Daher kommt es denn, dass eine nachhaltige Vertheidigung im grösseren Style, wie aus mehreren Beispielen hervorgeht, ohne besondere Einrichtungen nicht geleistet zu werden pflegt.

Der weitaus überwiegende Theil der letzteren, deren Zug zuvor besprochen worden ist, soll mit möglichst geringen Mitteln einer bequemen und gesicherten Abgabe des Feuers dienen, und die betreffenden Instructionsbücher geben über die mehrfach erprobte Art und Weise vollständigen Aufschluss.

Im Saume sind es vorzugsweise Hecken, Zäune, Gitter, Mauern und auch ganz offene Stellen, welche einzurichten sind. Ueberall geschieht das so, dass im Stehen hindurch, bzw. darüber hinweg gefeuert werden kann und eine mindestens gegen Gewehrfeuer sichernde Brüstung geschaffen wird. Es werden also zu diesem Zweck die erforderlichen Anschüttungen gemacht und der Boden dazu aus kleinen Einschnitten entnommen, die entweder als etwas versenkter Schützenstand oder als vorliegendes Hinderniss dienen. Die nöthige Durchsicht wird durch Ausüstung bzw. Ausschnitte geschaffen. Bei Mauern kommen ausserdem je nach ihrer Höhe auch Schartendurchbrüche in Feuerhöhe über dem gewachsenen Boden, bzw. erhöhte Auftritte vor, letztere entweder aus den verschiedenartigsten Schüttungen oder Holz-

rüstungen gebildet. Die Häusereinrichtung spielt ausser den einzelnen Stellen zur Bestreichung von Sperrungen und Dorfstrassen ihre hauptsächlichste Rolle in den Abschnitten und Reduits. Am wichtigsten sind dabei neben Sperrung der Eingänge wieder die Einrichtungen, welche die möglichst bequeme und gesicherte Feuerwirkung zum Zweck haben. Dazu dienen vor allen die Fenster und diesen ähnliche Oeffnungen, welche auf Mannshöhe versetzt und in Feuerhöhe über dem Fuszboden mit Schieszschlitzen versehen werden, wofern sie nicht etwa in der Art, wie höhere Mauern, den Bau von Aufritten verlangen.

Dies sind also die Einrichtungen zur unmittelbaren Vertheidigung. Von denen, welche ausserdem dazu dienen, dieselbe mittelbar zu begünstigen und theilweise zu ersetzen, haben wir die Herstellung von Verbindungen und die Anlage von Hindernissen erwähnt; letztere wenigstens an solchen längern Linien des Saumes, welche, wie auf den Flanken, der Längenbestreichung aus der Ferne ausgesetzt sind, oder als Sperrungen der Strassenmündungen, und hinsichtlich ihrer Art von dem Material abhängig, was in nächster Bereitschaft dazu vorhanden ist. Ferner möge darauf hingedeutet sein, dass auch noch durch mancherlei Maassnahmen die Feuersgefahr vermindert werden kann. Selbstverständlich ist die möglichste Freilegung des Gesichtsfeldes vorwärts vom Saume ab.

### E. Die Herstellung der Vertheidigungseinrichtungen in Ortschaften.

Wenn Ortschaften auch mehr Anziehungskraft für Truppen haben, als Wälder, und Avantgarden sich immer beeilen, erstere in Besitz zu nehmen, auch wohl mit flüchtiger Sperrung der Eingänge und dergleichen eine Vertheidigungseinrichtung beginnen, so erfolgt doch die Bestimmung darüber, ob die förmliche Durchführung einer solchen Statt finden soll, erst gewissermaassen auf einem Instanzenwege, und zwar demselben, wie bei Wald. Die Gründe dafür sind auch nahezu dieselben, obwohl Karten hinsichtlich des Einbeziehens von Ortschaften in eine Stellung, da solche doch nicht in dem Maasse der Veränderung unterliegen, wie Wälder, immerhin in voraus einigen Anhalt mehr gewähren, als dies bei letztern der Fall ist.

In ebenem Gelände bestimmt also wieder der betreffende Höchstkommandirende auf Grund der von ihm vorgenommenen Recognoscirung die Lage der Feuerlinie nach der Tiefe seiner Stellung mit Rücksicht auf den zweckmässigsten Anschluss derselben an etwa vor-

handene Ortschaften; bei Höhenstellungen dagegen giebt er nur die allgemeinen Bestimmungen für die Lage der Feuerlinie im offenen Gelände, worauf die Festlegung derselben dort als erstes Geschäft der Einrichtung der ganzen Stellung durch den mit der obern Leitung dabei beauftragten Offizier erfolgt. Sobald sich hiernach gezeigt hat, wie Ortschaften in Bezug zu der Feuerlinie im offenen Gelände zu liegen kommen, wird endgültig entschieden, ob sie förmlich zur Vertheidigung eingerichtet werden sollen.

Aus dem, was über die Art der Deckungen für Infanterie bei der Vertheidigungseinrichtung von Ortschaften angeführt ist, geht hervor, dass auch dieses Feld der Pionierthätigkeit angehört. Wenn also im Bereiche der Stellung einer Division neben Wald noch eine Ortschaft sich befindet, so ist wohl zu erwägen, an welchem dieser Punkte Pioniere vorzugsweise zu verwenden seien. Seitens der oberen Leitung der Vertheidigungseinrichtung in der ganzen Stellung muss alsdann entschieden werden, welches der wichtigere Punkt sei und binnen welcher Zeit die Einrichtung des letztern der Hauptsache nach fertig gestellt werden müsse. Danach erfolgt die Vertheilung der Pioniere. Ist nur eine Compagnie vorhanden, so fällt demnächst die Vertheilung natürlich deren Führer zu; hat die Division aber über zwei Compagnien zu verfügen, so übernimmt die eine ungetheilt den Hauptpunkt, die andere nach Abgabe der etwa im offenen Gelände noch zu verwendenden Pioniere den zweiten.

Das weitere Vorgehen mit einer zur Vertheidigungseinrichtung bestimmten Ortschaft ist insofern wieder ähnlich demjenigen mit der Einrichtung eines Waldes, als nun erst eine besondere Recognoscirung, auf Grund dieser die Aufstellung eines Entwurfes über die Gestaltung der Einrichtungsarbeiten im Ganzen, sowie über die Reihenfolge der Ausführung, und demnächst die Einholung der Genehmigung zu letzterer Seitens der Oberleitung erfolgt.

Im Allgemeinen gilt der Grundsatz, dass zuerst die Einrichtung der Verbindungen, demnächst die des Saumes und in dritter Linie des Abschnittes bzw. des Reduits zu treffen sei. Wir sind der Meinung, dass allerdings das Reduit und namentlich Abschnitte kaum jemals vorweg herzustellen seien; hinsichtlich der andern Punkte aber scheint es gerechtfertigt, die Reihenfolge unter Umständen umzukehren, weil es eher möglich ist, bei der förmlichen Einrichtung eines Saumes die Verbindung im Innern mit zu bedenken, als umgekehrt. Auch kommt es sehr auf die Stärke der bei einstiger Vertheidigung einer Ortschaft in derselben zu verwendenden Truppen an; denn eine schwache Besatzung kann sich mit knappen Verbindungen

dungen behelfen, muss aber einen vollständig eingerichteten Saum vorfinden, wogegen eine grössere Stärke der Besatzung bei mangelnden Verbindungen nicht im gehörigen Verhältniss zur Geltung gebracht werden kann. Ueberhaupt aber wird eine nur behelfsweise getroffene Einrichtung eher bei dem Saume, als bei den Verbindungen im Innern ihren Zweck verfehlen.

Den Belang der zu leistenden Arbeit betreffend, so stellt bei der förmlichen Vertheidigungseinrichtung einer Ortschaft in den meisten Fällen die Einrichtung des Saumes das bedeutendste Stück dar; darauf mag die Einrichtung der Verbindungen und zuletzt die des Reduits bzw. des Abschnitts folgen. Hinsichtlich der dazu erforderlichen Uebung und Fertigkeit stellen wir wieder den Saum oben an, nicht nur wegen der Art der Arbeiten an sich, sondern auch wegen der weiten Ausdehnung des Arbeitsfeldes und dessen geringer Uebersichtlichkeit. Bei der Einrichtung des Reduits kommt dagegen die grössere Beschränkung des Arbeitsfeldes zu Statten. Bei Einrichtung der Verbindungen schwindet dieser Vortheil wieder, wogegen die diesfälligen Arbeiten, wenn man nicht die Einrichtungen zur beliebigen Sperrung der Hauptstrassen und zur Bestreichung derselben hinzuzieht, in der Regel keine besondere Kunstfertigkeit voraussetzen. Der Bedarf an Zeit zu der Herstellung förmlicher Vertheidigungseinrichtungen kann für keine der angeführten Abtheilungen, wie Saum, Verbindungen, Reduit, mit grösserer Sicherheit angegeben werden, als bei Wald. Es ist aber auch hier wieder anzunehmen, dass z. B. eine Saumlinie zu ihrer Einrichtung mehr Zeit erfordert, als eine gleich lange im offenen Gelände.

Dass behufs gehöriger Förderung der Einrichtungsarbeiten an einer Ortschaft zu den Pionieren meistens noch Hülfсарbeiter hinzutreten müssen, geht aus dem angeführten genugsam hervor. Es geschieht dies wieder auf den Antrag des Pionier-Commandos, welchen dasselbe nach erfolgter besonderer Recognoscirung zugleich mit dem Vorschlage über die Reihenfolge der Einrichtungsarbeiten zu machen hat.

Bezüglich des Schanzzeuges gilt dasselbe, wie bei Einrichtung von Wald. Die Pioniere benutzen in erster Linie ihr tragbares Schanzzeug; für weiteren Bedarfsfall ziehen sie ihre Fahrzeuge so nahe wie möglich herbei; zuletzt greifen sie auf die Schanzzeugwagen des Divisionsbrückentrains zurück, von welchen die geeigneten Stücke herbeizuschaffen sind. Die Hülfсарbeiter bringen nur das tragbare Schanzzeug ihrer Bataillone mit.

## XI.

## Die militairische Situation West-Europas in der Zeit des Ueberganges vom Feudalsystem zum Söldnerwesen.

(Schluss.)

Fast überall herrscht, wie aus der bisherigen Darstellung hervorgeht, die Reiterei in einer unverhältnissmässigen Weise vor und ist dem Fuszvolk die ihm naturgemäss zukommende Stellung geraubt. Wie war da eine Wiedergeburt zu hoffen? Die Städte, welche dazu von der Vorsehung bestimmt schienen, machten sich dessen unwürdig, indem sie es mit dem wachsenden Reichthum vorzogen, Geld, statt Blut zu opfern und Söldner, meist Reiter für sich fechten zu lassen, — den kräftigen Söhnen der Alpen, den Eidgenossen, blieb es vorbehalten, die Infanterie zu Ehren zu bringen und gleichzeitig den nach Absolutismus strebenden Fürsten den Weg anzudeuten, wie man der Feudalheere entbehren könne. Von der Schlacht von Laupen an beginnt zwar schon eine Taktik der Schweizer, treten ihre phalangitischen, festgeschlossenen Haufen auf; mit den Burgunderkriegen aber erst lernt Europa diese furchtbaren Gebirgssöhne kennen und würdigen. Das Bündniss Ludwig XI. im Jahre 1453 verwerthete zuerst praktisch sein Sohn Karl VIII. bei Gelegenheit seines Zuges gegen Neapel, von nun an blieben die Eidgenossen 30 Jahre lang die begehrtesten Söldner Europas; — gleichmässig gesucht von Kaiser und Papst, von Frankreich und Mailand, erreichten sie mit der Schlacht von Novara ihren Glanzpunkt — verloren sie ihren Ruhm, als die schönödeste Geldgier ihre alten Tugenden völlig überwucherte, mit der Schlacht von Pavia. Was ihre taktischen und administrativen Einrichtungen anbelangt, so stellte jeder Canton eine Art von Stammrolle, das sogenannte Reis'rödel, auf, ein Verzeichniss aller Streitfähigen, geordnet zugleich nach Waffen; so enthielt 1444 das von Zürich 2770 Mann (die Stadt 639, das Land 2131) darunter 458 Armbrüste, 61 Büchsen, 649 Spiesze, 1602 Hellebarden. Den Kern der Phalanx bildeten die kürzeren Hellebarden, die Flanken die längeren Spiesze, allmählig änderte sich das Verhältniss, die Schweizer Hauptleute drangen auf allgemeine Annahme des im ge-

schlossenen Haufen wirksameren Spießes — bei den 6000 Schweizern Karls VIII. 1494 bestanden  $\frac{3}{4}$  der blanken Waffen, welche  $\frac{9}{10}$  des ganzen Haufens ausmachten, aus Spießzen, nicht lange darauf erreichten letztere eine Länge von 18'. Die Gliederung der Eidgenossen geschah gemeinlich in die Vorhut, bei welcher sich die Mehrzahl der Schützen, Spießze als Repli und wenige Hellebarden befanden, Gewalthaube und Nachhut, letztere meist schwach und zum Schutz der Bagage bestimmt. Um große Frontbreiten zu vermeiden, welche häufiges Abbrechen nothwendig gemacht hätten, auch der feindlichen Geschützwirkung günstig gewesen wären, wurden die Haufen allmählig immer tiefer, Anfang des 16. Jahrhunderts ist der gevierte Haufe gebräuchlich in einer Stärke bis zu 10 000 Mann. Die Exerzirbewegungen der Schweizer waren einfach, sie verstanden es, zum Marsch in schmalere Fronten abzubringen, zum Gefecht wieder aufzumarschiren, zum Passiren von Ebenen ein hohles Quarrée oder auch eine Wagenburg zu formiren, wie dies Nicolas von Diesbach 1475 that, endlich die Vorhut und Nachhut an den Gewalthaufen in verschiedener Weise anzuhängen. Allzu sehr ihrer Kraft und Tapferkeit vertrauend, verschmähten es die Schweizer, die Erfahrungen der Kriegskunst sich zu Eigen zu machen und so geschah es, dass sie Anfang des 16. Jahrhunderts von den Deutschen Landsknechten erreicht, nicht lange darauf von den Spaniern überflügelt wurden. —

Zur selben Zeit, als die Schweizer Europäische Berühmtheit erlangten, bildete sich in Deutschland, anfangs noch neben schweizerischen und Böhmischem Söldnern, ein nationales Fuszvolk, die Ober- und Niederländischen Knechte, bald kurzweg Landsknechte genannt, zuerst geworben zu dem Kriege Friedrich III. gegen Burgund und dem des Erzherzog Max um die Burgundische Erbschaft. Auch hier zeigte sich Maximilian als tüchtiger Organisator, in kurzer Zeit war die Aufstellung und Erhaltung der Landsknechte an feste Regeln geknüpft. Sobald ein Landesherr ein Regiment Landsknechte aufzustellen beabsichtigte, wendete er sich an einen berühmten Soldaten, dem er eine Bestallung als Oberster des zu errichtenden Regiments gab; dieser verschaffte sich zunächst einen Stellvertreter, den Oberstlieutenant und die nöthige Zahl tüchtiger Hauptleute über die Fähnlein, dann wurden auf Kirchweihen oder sonst an belebten Orten die Werbetsche aufgeschlagen. Beim Zusammentritt des Regiments wurde den Knechten, die anfangs nur aus Freien genommen wurden, der Artikelsbrief vorgelesen und der Stab des Regiments vorgestellt,

zu dem ausser den Obenerwähnten noch der Oberstwachmeister, der Regiments-Quartiermeister, Schultheisz und Profosz gehörten.

Dann stellte der Hauptmann seinem Fähnlein den Lieutenant, Fähnrich und Feldweibel vor, ein Jeder leistete einen besonderen Eid, seine Pflicht treu zu erfüllen. Die Mannschaft wählte ihre Gemeinweibel als Vertreter ihres Rechtes dem Hauptmann gegenüber und aus jeder Rotte von 10 Mann einen Rottmeister, ferner wurde aus den Hauptleuten der Beutemeister, Brandmeister und Wagenburgmeister gewählt, wozu endlich noch an Chargen der Gezeugmeister mit seinen Büchsenmeistern und Gesellen und der Spielgraf mit seinen Pfeifern und Trommlern kamen. Der Name „Oberst“ kommt übrigens erst in dem Anschläge Albrecht Achill's zum Burgunderkriege vor, früherhin war die Bezeichnung: „oberster Hauptmann“ gebräuchlich. Der Sold der Landsknechte betrug 4 Gulden, bei den billigen Preisen der Lebensmittel zu jener Zeit sehr bedeutend, der Rottmeister empfing 3, der Feldweibel 4, der Fähnrich 6, der Hauptmann 10 Solde. Die Disciplin, streng aufrecht erhalten, so lange es an Sold nicht fehlte, litt sofort beim längeren Ausbleiben des letzteren, dann waren häufig die beliebtesten Führer, selbst Georg von Frundsberg, nicht im Stande, die Murrenden zu beschwichtigen; oft genug verpfändeten Kaiserliche wie Französische Kriegsoberste ihr Geschmeide oder ihr Tafelgeschirr, um die Knechte zu befriedigen. — Bourbon trat seinen berühmten Zug nach Rom hauptsächlich aus Geldmangel an. Doch darf man zum Lob der Landsknechte nicht uerwähnt lassen, dass die Gier nach Gold nie bei ihnen die Höhe erreichte wie bei den Schweizern, ein solches Schachern und Feilschen, wie es die Cantone der Eidgenossen und jeder Hauptmann im Einzelnen betrieben, ist nie bei den Landsknechten eingerissen.

Durch kaiserliches Edict war es den Landsknechten verboten, gegen das Deutsche Reich oder einen seiner Fürsten zu dienen, was freilich nicht hinderte, dass besonders Schwaben und Geldern fort-dauernd ihren Tribut an Menschen zum Französischen Heere stellten; — mit der grössten Wuth wurde gekämpft, wo diese Geächteten ihren Landsleuten auf dem Schlachtfelde begegneten; bei Pavia kämpften und fielen die 6000 Knechte der „schwarzen Bande“ bis auf den letzten Mann; auch Schweizer und Landsknechte gaben einander selten Pardon. Die Strafen waren streng, häufig der Tod, sonst Gefängniss-, Geld- und Ehrenstrafen; auch das Gassenlaufen verdankt den Landsknechten seine Entstehung, welche ihre eigene Militairjustiz, das „Geschworenengericht“ und das „Recht der langen Spiesze“ ausübten.

Der Spiesz, bis zu 18' Länge anwachsend, war die Hauptwaffe auch der Landsknechte, bei ihnen gerade erreichte er zuerst die enorme Länge; daneben führten sie Stichmesser und zweihändige Schwerter, — letztere besonders die Armbrust- und Büchenschützen, die bei den Haufen der Landsknechte stets verhältnissmässig schwach waren. Da die beiderseitigen Reitereien meist in der Schlacht sich gegenseitig aufsuchten, kam ein Kampf der Reiterei gegen Fuszvolk, welches in diesem Falle den sogenannten Igel formirte, selten vor; einem geringen Schützengefecht folgte der Einbruch des Gewalthaufens — in späterer Zeit hing man an letzteren Schützenflügel an, welche möglichst lange den Angriff begleiteten und unterstützten.

Die sprüchwörtlich gewordenen glücklichen Heirathen des Hauses Oesterreich führten Karl V. neben den deutschen Landsknechten ein zweites vortreffliches Fuszvolk zu, dessen Entstehungsgeschichte wir hier zu verfolgen haben, das Spanische. Wie schon oben erwähnt, ist Italien das Feld seines Werdens und Blühens, neben dem „grossen Capitain“ arbeiteten an seiner Schulung Pedro Navarra, von der Pike auf gedienter Soldat und glühender Verfechter des Fuszvolks, und der Marchese de Pescara, der Vater der Arquebusiere. Landstreicher und entlassene Sträflinge waren es zum grössten Theil, welche Gonsalvo nach Italien brachte; die angeborene Spanische Tapferkeit im Verein mit der imponirenden Persönlichkeit des Feldherrn machte bald aus diesem Gesindel eine Truppe, deren Disciplin, Mäszigkeit und Gewandtheit in ganz Europa berühmt wurden. So strömten denn auch bald die besseren Elemente des Landes den Fahnen zu, — während Schweizer und Landsknechte ihrem inneren Werthe nach abnahmen, stieg jener der Spanier; Edellente fanden es nicht unter ihrer Würde, als Piqueniere oder Arquebusiere zu dienen, wenn nur einer der Offiziere ihnen die Ehre anthat, sie in seine Kameradschaft, diesen eigenthümlichen, militairisch, wie sittlich fortbildenden Verband aufzunehmen. Hierbei muss noch erwähnt werden, dass die in der Regel schlecht besoldeten Spanier die Erfinder der Inquartierung mit Verpflegung wurden, ein Begriff, den man bald auf alles Mögliche ausdehnte; das Practische dieser Massregel leuchtete natürlich den anderen Nationen ein, wurde von ihnen nachgeahmt und um die Wette verheerten Spanier, Franzosen, Deutsche und Schweizer das unglückliche Italien. Entgegengesetzt den Schweizern und Deutschen blieben die Spanier den Schutzwaffen, besonders dem kleinen Schilde treu, ebenso behielten sie die kürzeren Spiesze von etwa 8—10' Länge bei, suchten ihr Heil im Nachkampf und brauchten dort mit groszer Gewandtheit den langen Degen oder

den Dolch; ihrem Einfluss war es zu danken, dass älmählig die Trutzwaffen wieder zu einer vernünftigen Länge zurückkehrten.

Absoluter Herr dieses vortrefflichen Materials in Folge der klugen und energischen Regierungen seines Groszvaters Ferdinand und des Cardinals Ximenez, mächtiger in Folge seiner Hülfsmittel als die meisten seiner Vorfahren in Deutschland, durfte Karl V. zu Zeiten hoffen, das ganze Ansehen des alten Römischen Reiches Deutscher Nation herzustellen; mit seinem Tode schwand dieser Traum, um erst in neuester Zeit in veränderter Gestalt wieder aufzuerstehen.

Die Infanterie der anderen, bisher nicht erwähnten Nationen können wir kurz übergehen; Frankreich brachte so wenig jetzt, wie irgend wann im Laufe seiner Geschichte, ein nationales Fuszvolk hervor, — wie früher, bei Courtray und Crecy Genuesen, so fochten jetzt Schweizer und Landsknechte seine Schlachten, verstärkt durch Gascogner und Picarden, die einzigen brauchbaren National-Französischen Infanteristen. England blieb wesentlich auf dem Standpunkt stehen, den es zur Zeit Heinrich V. einnahm, und Italien bildete sein Fuszvolk den Ordonnanzen der Schweizer und Spanier nach, ohne jemals auch nur annähernd deren Tüchtigkeit zu erreichen.

So hätten wir denn die Bildung eines Europäischen Fuszvolks, — denn bei der engen Berührung in Italien lernte natürlich jede Nation von der anderen, — betrachtet, soweit es die gestellte Aufgabe erheischt; der Reiterei ist bei der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Nationen zur Genüge Erwähnung geschehen; es erübrigt noch, einen Blick auf die Artillerie, auf administrative Einrichtungen und Friedensübungen, endlich auf die Schlachten dieser Epoche zu werfen.

Weit geringer, als bei der Infanterie sind die taktischen Fortschritte der Artillerie, hier leuchten die Franzosen allen Anderen voran. Die Artillerie, welche Karl VIII. 1494 mit nach Italien nahm, erregte das gröszte Aufsehen durch ihre Leichtigkeit und Manövrirfähigkeit, sie ist als die erste bespannte Feld-Artillerie Europas anzusehen. Gerühmt wird von ihr, dass sie durchweg eiserne Kugeln schoss, und die Schüsse sich in sehr kurzen Pausen folgten, die Zahl war sehr bedeutend, 6 auf tausend Mann, die Kaliber vom 1—2 pfündigen Falconet, gezogen von 2 Pferden, aufsteigend bis zum schweren 50-Pfänder mit 35 Pferden. Deutschland lieferte zwar die meisten Büchsenmeister dieser Zeit, besasz auch, wie der Verlust von 150 Geschützen in der Schlacht bei Riesenberg 1431 beweist, früh eine zahlreiche Artillerie, doch stand sie taktisch stets der Französischen nach. Maximilian machte sich auch um die Artillerie verdient und Karl V. unterhielt auch im Frieden eine Art von Artillerie-

Corps, einen Zeugmeister mit Feuerwerkern, Büchsenmeistern und Schlangen- oder Feuerschützen. Spanischen Ursprungs scheint dem Namen nach eine Truppe gewesen zu sein, welche gleichzeitig zur Wegeverbesserung, zum Schanzenbau und auch zur Geschützbedienung benutzt wurde, die Guactadores; — eine reitende Artillerie, artillerie volante, kommt im Heere Max I. in der Schlacht von Therouenne vor; ebenso folgen später, in der Schlacht bei Cerisolles, 1544, 2-pfündige Geschütze mit 8 Pferden bespannt, der Französischen Reiterei ins Gefecht, doch stehen diese Fälle vereinzelt da. Der bedeutendste Artillerist seiner Zeit ist Alfons von Este, der in der Schlacht von Ravenna die Französische Artillerie hinter der Front nach dem linken Flügel führend, den Sieg vorbereitete, das erste Beispiel von Positionsveränderung im Gefecht, — Marignano ist als die erste Schlacht anzusehen, wo artilleristische Ueberlegenheit den Sieg herbeiführte, bei Pavia war die Französische nahe daran, die Schlacht zu Gunsten König Franz I. zu entscheiden. Der Offensive kommt die Artillerie in ihrer geringen Beweglichkeit wenig zu Statten, in der Regel sucht man ihr flankirende Stellungen zu geben, wo ihr die tiefen Haufen des Feindes ein kaum zu verfehlendes Ziel boten; mit dem Verlust der Schlacht ist auch der der gesammten Artillerie fast stets verbunden. Der Schutz der Artillerie wurde daher auch als besonderer Ehrenplatz den besten Truppen anvertraut, den Schweizern im Französischen Heere — die Bitte der Franzosen, ihnen diesen Platz zu lassen, lehnte König Ludwig XII. kurzweg ab, — im Deutschen den Landsknechten, im Spanischen der schweren Reiterei. Auf dem geschilderten Standpunkt blieb die Artillerie im Wesentlichen stehen, bis ihr der grosze Schwedenkönig anderes Material und damit auch eine andere Taktik gab. —

Wie die Städte in technischer Beziehung den Fürsten und Rittern dieser Zeit voraus waren, so finden wir auch bei ihnen die ersten Anfänge administrativer Maassregeln und die ersten Friedensübungen, die Rechnungsbücher der süddeutschen Reichsstädte geben schon im 13. und 14. Jahrhundert Rechenschaft über den Kriegshaushalt der Stadt; die Kosten für Geschütze und Handrohre, für Pulver und Büchsenmeister finden sich dort aller Orten. Mit dem Aufkommen der Armbrust zur Zeit der Kreuzzüge beginnen die städtischen Schiessübungen, sie bleibt die Lieblingswaffe der Bürger auch noch nach Erfindung der Handrohre. Der Gemeinsinn der Bürger erstarkte in diesen Übungen, welche sich den Turnieren der Ritterschaft zur Seite stellen lassen, — Preisschiessen zwischen den einzelnen Städten spornten zur Vervollkommnung an, die Bestimmung,

es dürfe ein Jeder nur mit eigener Waffe zum Schieszen erscheinen, führte bald in den Städten einen Ueberfluss an Feuergewehren herbei, bald wurden auch, wie 1460 zu Nürnberg, Preisschieszen mit Geschütz gehalten.

Die Verpflegung der Truppen geschah sehr unregelmässig, in Italien, wie wir gesehen haben, nach spanischem Muster meist gezwungen durch die Quartiergeber; in Deutschland finden sich Requisitionen, bei denen das Genommene behufs späteren Ersatzes abgeschätzt wird, auch Magazinverpflegung kommt in den Kriegen Albrecht Achills vor. Anstatt der Mannschaft gaben Prälaten und Städte häufig schon im 13. Jahrhundert eine Kriegssteuer, ferner mussten die Lehnsleute Heerwagen und Frohnpferde stellen, bei einzelnen Gelegenheiten auch Haufen von Bauern zum Schanzdienst. Als Kriegsgesetzgeber dieser Zeit leuchtet Johann Ziska hervor, seinem Vorbilde folgten auch die meisten Deutschen Fürsten, andere legten die Kriegsordnung Kaiser Friedrich I. zu Grunde. Für Gesundheitspflege geschah äusserst wenig. Max I. führte einige wenige Chirurgen bei seinem Heer, in der Regel am besten bedacht waren auch in dieser Beziehung die Truppen der Städte; dagegen finden sich stets Geistliche in Masse bei den Armeen, bei den 60,000 Mann Karls des Kühnen vor Neusz z. B. nicht weniger als 400.

Musternungen der Truppen finden sich in Frankreich, wie in Deutschland, Albrecht Achilles schloss an sie Uebungen im Marschiren, im Ersteigen von Mauern und anderen kriegerischen Künsten. Demselben Fürsten verdanken wir einige noch erhaltene Instructionen über eine Eigenthümlichkeit in der Kriegskunst des Mittelalters, die Wagenburgen, denen wir schon bei Engländern und Schweizern begegnet sind, die den Höhepunkt ihrer Ausbildung indess bei den Hussiten erreichten. Diese basirten auf die Wagenburg ihre ganze taktische Ordnung, eine Instruction Ziskas vom Jahre 1430 befiehlt, dass zu jedem Wagen ein Hauptmann und 20 Mann, darunter 7 Handwerker gehören, 5 Wagen 1 Glied, 5 Glieder 1 Bund, 4 Bünde 1 „rechte Schickung“ von 100 Streitwagen bilden sollen. Zu jedem Streitwagen gehört ein Speisewagen mit den nöthigen Handwerkern, zu jedem Gliede ein leichtes Geschütz, sogenannte Tarrasbüchse, zu jedem Bunde eine kleine, zu jeder Schickung eine grosse Steinbüchse, von 16—20 Pferden gezogen. 1462 erlässt Markgraf Albrecht Achilles eine sehr eingehende Wagenburgordnung, er hatte die Stärke dieses Vertheidigungsmittels bei einem Angriff auf die Nürnberger zum eigenen Schaden kennen gelernt, 1475 folgen noch Detailbefehle über Vertheidigung der Wagenburg, hier sind bedeutende

Reserven und Ausfalltrupps, also eine active Vertheidigung vorgehen; Beweise genug, dass die Wagenburg in ganz Deutschland bekannt war und vielfach angewendet wurde.

Die administrative Einheit der Infanterie bildete das Fähnlein, die *bataglia* des Macchiavell, in der Stärke von 450 Mann; 10 Fähnlein bildeten ein Regiment, der Theorie nach die taktische Einheit, gleich bedeutend mit dem Haufen der Schweizer; in der Praxis stellte sich die Sache anders, indem häufig mehrere Regimenter in einem Haufen aufgingen, in anderen Fällen ein Regiment zur Bildung mehrerer Haufen zerrissen wurde. Die Fähnlein wurden anfangs aus öconomischen Rücksichten, um Befehlsstellen zu sparen, so stark gemacht, späterhin wurden sie, der besseren Befehlsführung zu Liebe, besonders auch mit der steigenden Manövrirkunst wieder kleiner. Am stärksten waren in der Regel die Deutschen Regimenter, schwächer bei der groszen Entfernung von ihrer Heimath die Spanischen, ebenso die Italienischen, bei denen schon früh sehr viele Feurgewehre vorhanden waren. Neben den Regimentern existirten Freicorps, leichte Infanterie, Schützen, die häufig zu Detachirungen benutzt wurden; wie sehr die Zahl der Feurgewehre zunimmt, sehen wir daran, dass unter den 11,000 Schweizern Papst Julius II. 1511 schon 2500 Feurgewehre sind, — also fast  $\frac{1}{4}$  gegen  $\frac{1}{10}$  bei den Schweizern Karl VIII. im Jahre 1494, — bei Pavia  $\frac{1}{3}$  der Spanischen Infanterie mit Feurgewehren bewaffnet ist. Auf dem Marsch waren die Schützen stets an der Tête, bei Cavallerie-Attacken wurden sie in die Mitte der hohlen Pikenier-Quarrées genommen. — Das eigenthümliche Ebben und Fluthen der Soldheere, je nachdem in dem Säkel des betreffenden Fürsten Ebbe oder Fluth herrschte, brachte es mit sich, dass der eine Theil, die zeitweise Stärke benutzend, eine Entscheidung suchte, welche der andere in der Hoffnung auf Verstärkungen hinauszuschieben bestrebt war; der Schwächere schlägt daher Defensivschlachten, wählt starke Stellungen oder nimmt die Feldbefestigungskunst zu Hilfe; so Agnadello, wo der Feldhauptmann Venedigs Alviano ein für damalige Zeit musterhaftes Tirailleurgefecht in vortrefflich gewählter Stellung leitete, Marignano und La Bicocca — der Angreifer stürmt entweder gerade darauf los, wie die Franzosen bei Courtray und Poitiers, die Schweizer bei Marignano, oder sucht, in den besser geleiteten Schlachten der Periode, durch Umfassung zu wirken, wie die Schweizer bei Murten und Nancy, die Franzosen bei Agnadello und Ravenna, endlich kommen auch Umgehungen vor, wie die verunglückte Lescou's bei La Bicocca. Eigenthümlich ist es, dass die Uebergangsperiode zu Grabe geht mit einer

Schlacht wie die von Pavia, in der neben allen neueren Errungenschaften: der Französischen überlegenen Artillerie, dem Spanischen Musquetenfeuer, den taktischen Evolutionen der Landsknechte Frundsbergs zum umfassenden Angriff auf die „schwarze Bande“ Suffolks, die alte unüberlegte Kampfweise der Ritterschaft, das zwecklose Losbrechen, ganz ähnlich wie bei Courtray und Crecy wohl zum letzten Mal auftritt, den anfänglichen Sieg in blutige Niederlage verwandelnd.

Wir stehen damit am Ende unserer Betrachtungen, — aus der Nacht des frühen Mittelalters haben wir die Kriegskunst sich emporringen sehen, der einen Waffe die usurpirte Allgewalt entreiszend, der anderen den gebührenden Platz anweisend, den sie von nun an für immer in der Kriegsgeschichte behaupten soll, das rohe Ringen menschlicher Kräfte adelnd durch den leitenden Einfluss des Geistes und der ihm entspringenden Waffentechnik; wie ermüdet von übereifrigem Schaffen, verfällt sie in Ruhe und Stillstand, bis dem beginnenden Rückschritt die Helden des Protestantismus, Prinz Moritz von Oranien und der große Schwedenkönig ein Ende machen.

---

## XII.

# Ueber den Geist der militairischen Ausbildung in Deutschland.

Von

**Lonsdale A. Hale,**

Oberst-Lieutenant im Königl. Grosbritannischen Ingenieur-Corps.

(Autorisirte Deutsche Uebersetzung.)

## II.

Im Oktober-Hefte dieser Zeitschrift brachten wir einen Aufsatz über die Art der Ausbildung, durch welche die Deutsche Armee den gegenwärtigen Grad der Vollkommenheit ihres Heeres-Apparates erreicht hat. Wir wiesen darin nach, dass dieses System einen hohen Grad von Selbstverleugnung und harter Arbeit für die Offiziere, welche damit betraut sind, in sich birgt, und dass dennoch diese Arbeit mit Lust und Liebe von Männern unternommen wird, die den höheren Gesellschaftsklassen angehören. Daraus folgt jedoch nicht,

class, weil diese Leute Lust und Liebe zur Sache haben und keine Mühe scheuen, ihre Bemühungen auch immer erfolgreich sind. Wirkliche Leistungen sind nicht immer unbedingte Folge von Eifer und gutem Willen. Es ist daher unsere Absicht in Folgendem nachzuweisen, wie die Deutschen es anfangen, dass ihr Offiziercorps im Ganzen wie im Einzelnen nicht allein tüchtig ist, sondern auch bleibt. Aus den Berichten des Obersten Kaulbars wollen wir einzelne Punkte herausnehmen, die für uns Engländer in dieser Zeit von besonderem Interesse sind.

Die Stellung, welche die Deutschen Offiziere den Unteroffizieren und Mannschaften gegenüber einnehmen, ist in ihrer Art einzig in Vergleich zu allen anderen Europäischen Armeen. In keiner anderen Armee ist die Abhängigkeit und das Verhältniss der Letzteren zu den Offizieren so vollständig durchgeführt, nicht allein den directen Vorgesetzten, sondern den Offizieren als Corps gegenüber. Decentralisation der Verantwortlichkeit, und Untereintheilung des Dienstes sind die leitenden Grundsätze im Regiments-Verbande. Jeder einzelne Offizier hat ernste, ihn ganz in Anspruch nehmende Pflichten, die ihn mehr oder weniger in Berührung mit der Mannschaft bringen, und der gemeine Soldat bringt genau das Resultat der Thätigkeit jedes einzelnen seiner Offiziere zur Geltung und zeigt dadurch, von welcher reger Art die wechselseitigen Beziehungen sind. Wir führen die einleitenden Bemerkungen des Obersten Kaulbars wörtlich an:

„Es ist nicht zu leugnen, dass die streng innegehaltene Methode einen groszen Theil dazu beiträgt, die vorzüglichen Resultate, die erzielt sind, zu erreichen, wir müssen dabei aber erkennen, dass das Offiziercorps, in weitestem Sinne des Wortes, die Seele dieser Ausbildung ist. Welche Erziehung und Ausbildung jeder Einzelne von ihnen auch genossen haben mag, so muss man doch behaupten, dass Jeder in seiner Waffe durch und durch Specialist ist, und dass Jeder vom grössten Diensteifer beseelt ist.“

„Zweifellos gibt es Ausnahmen, allein derjenige Offizier, der sich vernachlässigt, wird scharf beobachtet und wenn die Maassregeln, die mit ihm getroffen werden, sich als nutzlos erweisen, so wird er dem allgemeinen Interesse geopfert und aus der Armee entfernt, welchen Rang er auch immer bekleiden mag. Hier ist das Interesse des Dienstes, nicht allein in der Theorie sondern in Wirklichkeit das oberste Gesetz, vor dem General und Lieutenannt gleich dastehen, und es ist ein Grundsatz, der über allen anderen Rücksichten steht, dass Niemand einen Posten inne hält, dem er nicht gewachsen ist.“

„Verhältnissmässig wird bei den Offizieren in höheren Stellun-

gen ein strengerer Maaszstab angelegt, da natürlicher Weise an solche, deren Einfluss so viel wichtiger ist, auch grözere Anforderungen gestellt werden. Ein unfähiger Lieutenant kann im schlimmsten Falle nur in Kleinigkeiten Schaden anrichten, wohingegen ein unfähiger Divisions-Commandeur seinen nachtheiligen Einfluss vier Regimentern mittheilt.“

„Die Ueberwachung seitens der Vorgesetzten ist jedoch nicht das einzige Schutzmittel in dieser Hinsicht; überall ist eine wechselseitige Beobachtung, für Alle gilt der Dienst als heilig, und die Erfüllung der Dienstpflichten ist Ehrensache. Dies Gefühl ist bei der gröszten Mehrheit der Offiziere so in Fleisch und Blut übergegangen, dass es alle persönlichen Rücksichten überwiegt. Ein Camerad, der den Dienst dauernd vernachlässigt, würde nicht bei ihnen geduldet werden, er würde gezwungen sein, sich eine andere Carriere zu suchen, da ein Offizier, der aus einem Regimente entfernt wird, auf keinen Fall in ein anderes eintreten kann. Dank diesen Grundsätzen, die seit langen Jahren consequent durchgeführt sind, sind die groszartigen Erfolge, wie sie erreicht sind, möglich geworden. Die rücksichtslose Ausschliessung unfähiger Elemente einerseits, und die Bevorzugung besonders befähigter andererseits, haben diesen lebhaften Wettstreit im Offiziercorps hervorgerufen. Dieser geistige Kampf um's Dasein zeigt sich in allen Branchen des Dienstes. Bei der Truppe sowohl, wie bei den Verwaltungs-Branchen, kurz in jeder Charge sieht man, wie stets der Einzelne auf das Gewissenhafteste bemüht ist, seinen Dienst bis in das kleinste Detail zu versehen. Jeder Einzelne weisz, dass es unumgänglich nothwendig ist, wenn er seine Stellung ausfüllen und weiter avanciren will, etwas zu leisten und wirkliche Resultate zu erzielen.“

Das Urtheil unseres Gewährsmannes mag vielleicht in etwas zu glänzenden Farben geschildert sein, dennoch zeigt uns eine genaue Prüfung des Systems im Detail die Richtigkeit seiner Behauptungen. Wir müssen vorausschicken, dass sämmtliche Offiziere der Armee Ein Corps bilden. Die Aspiranten für dasselbe werden entweder vom Regiments-Commandeur angenommen, oder sie gelangen durch das Cadettencorps in die Armee, die eigentliche Ernennung geschieht durch den Kaiser. Gegen 58 Procent treten auf erstere Weise ein, 42 Procent auf die letztere. Als Regel beginnt die erste Stufe der zukünftigen Offiziere mit einer 5 Monate langen Dienstzeit in Reihe und Glied, nach welcher Zeit dieselben, nach bestandnem Examen zu dem Range eines Portepepe-Fähnrichs befördert werden, vorausge-

setzt, dass der Betreffende von seinen Vorgesetzten das Zeugniß genügender Dienstkenntniß erhält.

Dieses Zeugniß kann nicht eher als nach Ablauf einer 5 monatlichen Dienstzeit, nach Abzug jeder Dienstversäumniß, aus welchem Grunde diese auch entstanden sei, gegeben werden. Ein solches Zeugniß wird nicht der bloßen Form wegen ausgestellt. Wird im Deutschen Dienstverhältniß ein Zeugniß über irgend eine Person ausgestellt, so würde man sich, wenn dasselbe sich in Zukunft als incorrect herausstellen sollte, dafür an den Aussteller halten. Das Zeugniß bescheinigt die Qualification oder das Gegentheil davon, dass der Betreffende fähig ist, in Friedenszeiten auf Avancement zu dienen; es müssen daher seine physische und moralische Qualification, sein Betragen und seine Dienstkenntniß attestirt werden.

Bei dieser eigenthümlichen Art des Vorschlages und bei der daraus folgenden Beförderung oder Abweisung des Aspiranten finden wir ein neues Beispiel in dem Deutschen Princip der Verantwortlichkeit. Die Deutschen verlangen natürlich, da der betreffende commandirende Offizier für die Art der Ausbildung verantwortlich gemacht wird, dass dieser auch das Recht hat, unfähige Elemente, die ihm im Dienste nichts nützen, zu entfernen. Wenn daher ein Commandeur eine Beförderung als einen Act der Gunst vollzogen hat, so hat er einige Monate später die Chancen, die Handlung momentaner Schwäche wieder rückgängig machen zu müssen. Das beste Schutzmittel gegen solches Protectionswesen liegt aber in den Händen der Offiziere des Regiments selbst und wird weiter unten mitgetheilt werden. Das Princip, dass Niemand das Recht hat, in einem anderen Corps weiter zu dienen, auszer mit Genehmigung seines Commandeurs, geht durch alle militairischen Verhältnisse.

Angenommen nun, dass das Examen bestanden und die Dienst-  
Qualification erlangt ist, so geht der Aspirant auf 9—10 Monate zu einer Kriegsschule, in welcher ausschliesslich militairische Fachstudien getrieben werden. Oberst Kaulbars hat einen scharfen Blick für Dinge von praktischer Wichtigkeit, denn er bemerkt, dass die Lehrer dieser Kriegsschulen, während der Zeit wo der Cursus nicht im Gange ist, zu ihren Regimentern zurückgeschickt werden, um an den Manövern Theil zu nehmen und den gewöhnlichen Frontdienst zu versehen. Es mag dieses als eine Kleinigkeit angesehen werden, aber es verhindert, dass diese Lehrer pedantisch und „Bücherwürmer“ werden. Sie treten ihren Schülern nicht als bloße Theoretiker gegenüber und haben Gelegenheit, eine etwaige Neigung zu unpraktischen Instructionen zu beseitigen.

Wenn nun der Aspirant die Schule mit Erfolg durchgemacht hat, so wird er zum Offizier-Examen zugelassen, und wenn er dieses bestanden hat, kehrt er zum Regiment zurück, um auf eine eintretende Vacanz zu warten. Nun kommt die letzte und manchmal ernsteste Prüfung. Der Aspirant muss die Genehmigung zur Beförderung seitens der Offiziere des Regiments, in das er eingetreten, erhalten; ohne diese bei Gelegenheit einer Versammlung sämmtlicher Offiziere zu diesem Zweck ausdrücklich abgegebenen Erklärung, kann Niemand in irgend einem Regiment zum Offizier befördert werden.

Das Verfahren dabei ist folgendes. Die Portepée-Fähriche werden der Anciennität nach in vacante Stellen vorgeschlagen, Vorschläge und Vacanzen müssen gleich sein. Die Stimmen werden für jeden Aspiranten der Reihe nach abgegeben, abwesende Offiziere können, wenn sie es wünschen, ihre Stimme schriftlich einsenden. Haben die Offiziere einstimmig votirt, so wird der Aspirant sogleich höheren Ortes zur Beförderung empfohlen, begleitet von dem Bericht über die Wahl, aus dem der Vorgesetzte sich gleich ein Urtheil über den Charakter des Betreffenden bilden kann. Stimmt jedoch die Majorität der Offiziere gegen den Aspiranten, so ist dies ein vernichtender Schlag für die Carriere des jungen Mannes. Das Urtheil ist das Resultat scharfer Beobachtung und genauer Erkundigung. Seine militairische Carriere ist unwiderruflich abgeschnitten; ein Portepée-Fähriche, über den schwarz ballotirt ist, kann nicht die entfernteste Hoffnung hegen, in irgend einem anderen Regiment angestellt zu werden.

Der Einfluss, den diese Art der Wahl hat, ist für das Offizier-Corps von groszer Bedeutung; zeigt sich irgend ein Offizier seines Standes unwürdig und bringt er dem Regiment Unehre, so fällt ein Theil davon auf das Regiment zurück, das ihn für würdig gehalten hat, in ihre Mitte einzutreten. Noch eine andere Veranlassung gibt es für die Offiziere, bei der Wahl vorsichtig und gewissenhaft zu Werke zu gehen; es ist dieses das eigenthümliche Verhältniss zu ihren Untergebenen in der Front. Beschränkten und unwissenden Leuten gegenüber bedarf es keiner groszen Kenntnisse und Fähigkeiten seitens der Lehrer, stehen aber die Schüler auf einer höheren geistigen Stufe, so muss der Lehrer noch um so viel höher stehen. Die Deutschen besitzen in Folge ihres Aushebungs-Systems eine Menge von Leuten in der Front, die weit über der gewöhnlichen Bildungsstufe gemeiner Soldaten stehen; es sind dieses Leute von guter Erziehung, die scharf denken können, und um vor diesen die schuldige Achtung zu erlangen, müssen die Offiziere in ihrem Fach

durchaus bewandert sein. Dass Untergebene geringschätzig über die Fachkenntniss ihrer Offiziere denken, würde ein unauslöschlicher Flecken für die Offiziere des Regiments sein.

Sobald der Aspirant nun Mitglied des Offiziercorps geworden ist, muss er sich daran setzen, sein Handwerk gründlich zu lernen; alle seine Studien basiren aber auf dem Prinzip, dass im Frieden nur das gelehrt werden soll, was von wirklichem Nutzen für den Krieg ist. Man sagt in Preuszen, dass es nicht genug ist, einen Cursus als Cadet durchgemacht oder das Offizier-Examen gut bestanden zu haben. Dieses bildet nur die Grundlage für das fernere Studium, es sind die Mittel, die den Offizier befähigen, sich durch Selbstunterricht zu vervollkommen, eine Arbeit, die sich während seiner ganzen Militair-Carriere fortsetzt. Ferner weisz jeder, wie leicht ein junger Mann nach wenigen Jahren alles Erlernte vergisst, wenn er sich nicht durch fortgesetzte Uebung bemüht, sein Wissen zu erhalten. Da es nun nicht thunlich ist, dieses dem Eifer des Einzelnen zu überlassen, so müssen Maaszregeln getroffen werden, das Uebel zu verhindern.

Die jungen Leute werden nun zunächst Lehrer für die Mannschaft unter Anleitung ihrer Hauptleute, von denen sie ihre Directiven bekommen, von diesen erlernen sie die Dienstkenntniss; der Felddienst wird unter Anleitung des Bataillons-Commandeurs gelehrt. Damit hört aber die Erziehung noch nicht auf. Sie haben während des Winters Ausarbeitungen anzufertigen, wodurch sie befähigt werden sollen, sich ein Urtheil über militairische Dinge zu bilden, ihre früher erworbenen Keuntnisse zu erhalten, das Interesse für Fachwissenschaften anzuregen und schlieszlich sie zu zwingen, ernstlich über verschiedene Dienst-Themata nachzudenken. Zu diesem Zwecke hat jeder Offizier jährlich ein ihm vom Bataillons-Commandeur gestelltes Thema zu bearbeiten. Dieses Thema ist so eingerichtet, dass es nicht möglich ist, es mit einer kurzen Antwort zu erledigen; somit ist der Offizier gezwungen, Werke über den Gegenstand durchzulesen. Es wird nicht die einfache Erzählung einer militairischen Episode, sondern eine Kritik oder ein Commentar über eine Operation verlangt. Die einzigen Offiziere, die hiervon ausgenommen sind, sind die Compagnie-Chefs, deren Zeit, wie wir im vorigen Artikel nachgewiesen haben, durch den Dienst vollauf ausgefüllt ist; diese sind auch durch die Natur ihrer Pflichten darauf angewiesen, zu lesen, um mit der militairischen Tages-Literatur auf dem Niveau zu bleiben.

Hier einige Beispiele von Aufgaben, die im Winter 1875/76 gegeben wurden.

## I.

„Hypothese: Marschall Mac Mahon fasste am 1. September 1870 Morgens 2 Uhr den Entschluss, sich westlich nach Mezières zu wenden. Angabe der Befehle, die er zu diesem Zwecke hätte geben müssen, unter Beifügung eines Planes im Maaszstabe von 1 : 80,000 mit Einzeichnung der Stellung der Deutschen und Französischen Truppen.

Quellen: Generalstabswerk über den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, 7. u. 8. Theil.

Angabe der Ideen, wie dieser Befehl hätte zur Ausführung gelangen müssen, und der Folgen, die er nach sich gezogen haben würde.

Bei der Interpellation im Parlament gab Mac Mahon an, dass der vom General Ducrot am 1. September 8 Uhr Abends gegebene Befehl zum Abmarsch nach Mezières noch hätte erfolgreich sein können. Im Fall einer Schlappe hätte die Armee auf jeden Fall durch die zwischen der Belgischen Grenze und der Maas gelegenen Waldungen entkommen, im ungünstigsten Falle sich nach Belgien wenden können.

Diese Punkte sind kritisch zu beleuchten.“

## II.

„Beleuchtung aller der Beispiele im Kriege 1870/71 vom Beginn der Feindseligkeiten bis zur Schlacht bei Sedan, wo Cavallerie bei ihrem Angriff auf Infanterie in anderer Formation als im Quarrée empfangen wurde. Welche Schlüsse können aus diesem Zusammenreffen gezogen werden, und wie wich diese Erfahrung von unseren neuen Manöver-Instructionen ab?“

Bevor wir diesen Arbeiten bis zu ihrer Endbestimmung folgen, scheint es wünschenswerth, einige Bemerkungen über diese Art von Studium in Fachwissenschaften zu machen. Es gibt eine grosse Anzahl von Offizieren bei uns, die Bücherkenntniss und Studium gering schätzen, sie sprechen es laut aus, dass für die Bildung des Offiziers „praktische Thätigkeit“ nöthig ist, dass ein Studium ausser diesem aber nur eine Zeitvergeudung ist. Wir müssen hier darauf aufmerksam machen, dass die Deutschen, denen Niemand die Eigenschaft praktischer Soldaten absprechen kann, Bücherstudien hauptsächlich als „praktische Thätigkeit“ auffassen, als eine Thätigkeit,

die praktischen Nutzen bringt. Ob sie darin Recht haben oder nicht, mag nach den oben gegebenen Beispielen beurtheilt werden. Würde es für einen Subaltern-Offizier der Cavallerie auch nur nach einem einfachen Durchlesen der angegebenen Gefechtsberichte, möglich sein, ein anderes Resultat zu haben, als die Erwerbung der Kenntniss von wichtigen Ereignissen, die specielles Interesse für seine Waffen haben, und die er ohne ein solches Studium sich nicht erworben haben würde? Die Deutschen betrachten das Studium der Werke von ihrer richtigen Seite aus, d. h. sie hören den Worten des Verfassers zu, durch das Medium der Druckerschwärze. Auch der Trägste wird zugeben, von welchem Nutzen es sein müsste, den Worten eines Moltke, Verdy du Vernois, von Scherff zuzuhören, wenn diese über militairische Dinge reden. Trägheit allein kann der Grund sein, deren Worten nicht auch auf indirectem Wege zu lauschen.

Die oben angeführten Beispiele sind aus dem Kriege 1870/71 entnommen. Die Deutschen sind mit Recht der Ansicht, dass die modernsten Beispiele der Taktik am nützlichsten für die Taktik der Zukunft sind, und wahrscheinlich sind sie für den Bearbeiter auch die interessantesten. Die Taktik von Marengo und Talavera ist von dem Studium für solche Leute ausgeschlossen, die andere unterweisen sollen, wie man Hinterladern gegenübertritt. Wir müssen hierbei darauf aufmerksam machen, dass die Arbeiten so eingerichtet sind, dass eine Kritik ausgeübt wird, und so ist man sicher, dass man eine Originalarbeit bekommt, nicht blos, weil der Name des Verfassers darunter steht.

Wir müssen nun den ferneren Verlauf der Ausarbeitungen verfolgen. Werden sie als „eingegangen und erledigt“ notirt, oder werden sie bei den Acten aufbewahrt, oder kommen sie in den Papierkorb, oder kommen sie zu dem Verfasser zurück mit der Bemerkung „gesehen x. y. z.“, womit so manche geistige Trägheit und Beschränktheit des Examinators verdeckt wird? Keineswegs! Mögen die Arbeiten in sich noch so unbedeutend sein, so werden sie doch nutzbringende Factoren zur Kritik und Analyse. Es ist im Deutschen Heerwesen ein gewisser grausamer Humor, dass man Niemandem, hoch oder niedrig, gestattet, sein Licht unter einen Scheffel zu stellen. Der Bataillons-Commandeur muss daher nun die Essays prüfen und kritisiren, gleichzeitig ist er aber auch verpflichtet, seine eigene Ansicht über das Thema anzugeben, und das nicht allein zur Belehrung des Untergebenen, sondern auch in Rücksicht auf den Regiments-Commandeur, der nun wieder gleichzeitig das Werk des Subaltern-

Offiziers und die Kritik des Bataillons-Commandeurs kritisirt, bis diese dann schliesslich an den Commandeur des Armee-Corps gelangen, wo die Ausarbeitungen ihre Endbestimmung finden.

Es ist schwerlich ein besseres Mittel zu finden als dieses, um junge Leute vor allmähigem Untergang in Phlegma und Trägheit zu bewahren, als dass man sie veranlasst, neue Ansichten über Taktik und Strategie zu hören und zu bearbeiten. Das Durchlesen von wohlgedachten Ausarbeitungen bringt dem Kritiker in mehr als einer Weise den Gedanken rege, dass man nie zu alt sein könne, um noch zu lernen. Es herrscht im militairischen Leben das streng durchgeführte Princip, dass man in seinen Ansichten so wenig, wie irgend möglich von der älteren Cameraden abweicht, so dass letztere oft in der nachtheiligen Lage sind, über einen Gegenstand kein anderes, als ihr eigenes Urtheil zu kennen. Dieses Princip der Ausarbeitungen eröffnet den höheren Vorgesetzten eine Quelle der Belehrung und gibt ihnen zugleich Gelegenheit, die Ansichten und Charaktere ihrer Untergebenen beurtheilen zu können. Es ist natürlich möglich, dass die Ansichten eines Corps-Commandeurs über einen oder den anderen Gegenstand bekannt sind, allein es ist doch höchst unwahrscheinlich, dass, um sich dieser Ansicht anzuschlieszen, alte Kritiken in Einseitigkeit auslaufen würden.

Ein anderes viel verbreitetes System ist, Operationen in der Nähe der Garnisonorte zu Grunde zu legen und besondere Themata in diese hinein zu passen und bearbeiten zu lassen. Man könnte leicht an dem Werth dieser Art von Essays zweifeln, da sie ein durch und durch gründliches Studium der Motive und der Details militairischer Operationen bedingen, allein jedenfalls ist eine freiere Ansicht über solche erforderlich, als über geschriebene Werke von Ereignissen aus der Kriegsgeschichte.

Bei der Cavallerie werden die Aufgaben theils vom Escadrons-Chef, theils vom Regiments-Commandeur gestellt, bei der Artillerie von dem Abtheilungs-Commandeur, dem die betreffende Batterie unterstellt ist.

Einer der Grundsätze im Deutschen Heerwesen ist auch der, dass Niemand, wie wir aus obiger Bemerkung gesehen haben, seiner dienstlichen Stellung wegen, über die Kritik erhaben wäre, und dass fortwährend Prüfungen und Abgabe von Beweisen der Leistungsfähigkeit stattfinden. Mehr als Ein Lieutenant und mehr als Ein General haben auf ihre Kosten schon erfahren müssen, dass Dienstinteresse jeder persönlichen Rücksicht vorgeht, ein Lieutenant, wenn er seine Arbeit nachlässig und nicht genügend erschöpfend angefertigt,

ein General, wenn er eine Arbeit eines Untergebenen oberflächlich und unsachgemäss kritisirt hat.

Der junge Offizier wird jedoch nicht allein im Dienst erzogen, sondern auch ausser Dienst wird seine Lebens- und Anschauungsweise nach bestimmten Grundsätzen beeinflusst. Nichts trägt hierzu mehr bei, als das Leben in den Casinos oder den militairischen Clubs, die bei jedem Regiment existiren. Diese Casinos entsprechen den Messen bei uns. Beim Eintritt in das Casino zahlt der junge Offizier 60 Mark und einen monatlichen Beitrag von 3 Mark. Bei manchen Regimentern bringt er sich ein silbernes Besteck nach dem Muster des betreffenden Regiments mit, das später, wenn derselbe ausscheidet, Eigenthum des Corps bleibt. Das Mittagessen in der Messe ist, mit Ausnahme der älteren und der verheiratheten Offiziere, obligatorisch, denn man geht von dem Grundsatz aus, dass ein Offizier die Gesellschaft der Kameraden jeder anderen vorzieht, und dass er sich nirgend zufriedener fühlt als in deren Kreise. Sollte sich Jemand häufig der Gesellschaft der Kameraden entziehen, so würde man ihm einen Wink geben, dass, wenn er so wenig Sinn für Cameradschaft zeige, er wohl besser thäte, seine Carriere aufzugeben. Es mag dieses für Manchen anfangs drückend erscheinen, es wird aber dadurch erreicht, dass die Anschauungsweise und der Ideenkreis des jungen Offiziers gewissermaassen mit Dienstgedanken ausgefüllt wird.

Hier finden wir wieder eine eigenthümliche Vereinigung von scheinbarem Widerspruch und Inconsequenz, worin das Deutsche System so sehr charakteristisch ist. Kein Geizhals dreht seine Münzen häufiger ängstlich in der Hand herum, um sich von deren Werth zu überzeugen, als dieses die höheren Vorgesetzten mit ihren Untergebenen thun; man hält es für jeden regimentirten Offizier für durchaus nöthig, dass er täglich ein gewisses Quantum von Dienstluft einathmet, ist dieses aber vorbei, so sorgen die Vorgesetzten aber auch dafür, dass keine weitere geistlose Nahrung eingeommen wird. In Deutschland ist das Casernirungs-Prinzip ein beschränktes und ungefähr  $\frac{1}{4}$  der ganzen Armee liegt in Privat-Quartieren; es ist daher nur eine gewisse Anzahl von Offizieren casernirt, und zwar vorzugsweise die jüngeren, jedoch nicht etwa in Rücksicht auf die Mehrausgabe, die ein Privatquartier erfordert, sondern weil ihr Dienstverhältniss ihre dauernde Anwesenheit in der Caserne wünschenswerth erscheinen lässt. Die älteren Offiziere wohnen gewöhnlich den Casernen ferner, und man antwortete einstmals dem Obersten Kaulbars, als er einen Hauptmann hiernach fragte: „Unsere höheren

Vorgesetzten hüten sich, den Casernen zu nahe zu wohnen, es würde dies einen Zwang auf die Untergebenen ausüben und es würde zur Folge haben, dass erstere stets beim Exerziren zugegen sein würden, sie würden sich zu viel einmischen, und die Selbstständigkeit der Instructeure und der Hauptleute stören.“ Jene leiten das Exerziren nicht und haben nur nöthig, gelegentlich auf dem Exerzirplatze zu erscheinen und sich davon zu überzeugen, dass der Dienst vorschriftsmässig gehandhabt wird. Es ist dies ein bemerkenswerther Zug im Deutschen Heerwesen, dass man, um Jemanden zu veranlassen, seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun, ihm vollstes Vertrauen schenkt.

Wie nun aber Oberst Kaulbars freimüthig eingestelt, gibt es in der Heerde auch schwarze Schaaf. Diese müssen entfernt werden und es geschieht dies auch, jedoch ohne Geräusch. Die Deutschen haben das Princip, ihre schmutzige Wäsche zu Hause zu waschen. Nichts überwachen die Vorgesetzten gewissenhafter, als die Ehre der Epaulletten. Müssen irgend welche Maaszregeln seitens der Vorgesetzten gegen einen Untergebenen getroffen werden, so geschieht dieses in aller Stille. Es giebt keinen besseren Hebel, um solche schwarze Schaaf geräuschlos zu entfernen, wie die jährlich erscheinende Rangliste, in der jeder Offizier seine Anstellung und Anciennität einsehen kann. Wir müssen dabei erinnern, dass das Avancement nach der Anciennität in jeder Waffe geht, und nicht regimenterweise. So findet sich der älteste Hauptmann eines Regiments zur Beförderung in ein anderes versetzt, das er nie vorher gesehen, aber dessenungeachtet wird er dort als ein Mitglied der groszen Gesamtheit empfangen, zu der alle gleichmäszig gehören. Kein Act der Gunst hat ihn dorthin versetzt, und es gleicht dieses unseren Versetzungen von einem Regiment zum anderen. Würde man nun aus der Rangliste ersehen, dass ein älterer Offizier dabei übergangen wäre, so würde dessen Carriere damit wahrscheinlich beendet sein und der Betreffende müsste den Dienst verlassen. Ein Offizier, dem das passirt, hat sich meist selbst die Schuld zuzuschreiben, denn wenn man das tägliche Leben der Deutschen Offiziere sieht, so scheint es ebenso unnatürlich, dass einer unter ihnen im Dienste nichts leisten sollte, als wenn er die Sprache, die um ihn herum gesprochen wird, nicht verstehen sollte.

So viel über die Verhältnisse der Deutschen Offiziere. Bevor wir diesen Bericht schlieszen, betrachten wir noch einen oder zwei charakteristische Züge im Deutschen Heerwesen, die mit dessen Leistungsfähigkeit unzertrennlich verknüpft sind. Es sind dieses

die permanenten Garnisonen und das Bekleidungs- und Ausrüstungswesen.

Ueberall sind die Garnisonorte in Friedenszeiten dieselben seit einer langen Reihe von Jahren. Es gibt daher keine Uebersiedelungen von einer Garnison zur anderen, ein Regiment findet sich nicht etwa auf einige Monate in Hannover, den folgenden Winter in Berlin und in nächsten Herbst zum Manöver in Schlesien. Ausser anderen Nachtheilen sagt man, bringe ein Garnisonwechsel Zeitverlust in der Ausbildung und Unordnung in den Verwaltungsbehörden mit sich und äuszere auch einen nachtheiligen Einfluss auf die Moral der Mannschaft. Nach dem Kriege 1870—71 kehrten alle Regimenter, mit Ausnahme der zur Besetzung des neuen Territoriums erforderlichen, in ihre früheren Garnisonen zurück. Ausser anderen Vortheilen gewähren die permanenten Garnisonen den Vorzug der leichten Rekrutirung und raschen Mobilmachung. Es findet gar kein Zeitverlust bei der Beförderung der Rekruten zu ihren Truppentheilen oder bei Einziehung von Reservén statt, wodurch gleichzeitig die Kosten auf ein Minimum beschränkt werden. Die Ausbildung der Mannschaft wird dadurch, dass die Offiziere den Charakter der Bevölkerung, aus der das Regiment rekrutirt, genau kennen, wesentlich erleichtert, die Disciplin ist leichter zu handhaben und durch die nahen Beziehungen, die sich im Laufe der Zeit zwischen Civil und Militair bilden, wird die Moral gefördert.

Hieraus ist es gewiss auch zu erklären, dass aus der Einquartierung eines so groszen Theiles der Armee bei Privaten nur so wenig Nachtheile entstehen. Es ist auffallend, dass gerade in diesen Tagen ein Schriftsteller in dem „Nineteenth Century“ die Behauptung aufstellt, dass die Gleichgültigkeit des Brittischen Volkes gegen die Armee daran Schuld sei, dass „die principielle Entziehung der Soldaten des stehenden Heeres vom öffentlichen Verkehr und die Unterbringung derselben in Casernen, weit ab von der Bevölkerung“ ein Fluch für unser Land sei. Wir bemerken dem gegenüber, dass die Deutschen, die der Verfasser für die mustergültigen Soldaten Europas erklärt, die wohl werth wären, dass wir uns nach ihnen richteten, Maasznahmen getroffen haben, den Theil der Armee, der bisher bei den Bürgern einquartiert war, ebenfalls zu caserniren. Die Deutschen Offiziere klagen darüber, dass Leute, die nicht in Casernen untergebracht sind, weniger unter Aufsicht sind, und dass Disciplin und militairische Formen darunter leiden. Es ist leicht zu verstehen, dass es gar nicht anders sein kann.

Eines der wichtigsten Resultate der permanenten Garnisonen ist

die dadurch erlangte Möglichkeit der Decentralisation der Verwaltungsbranchen. Es ist höchst interessant, sich das Bekleidungs-System näher anzusehen. Wir müssen indessen vorausschicken, dass Engländer, die gewohnt sind in Kriegszeiten Millionen zu verschleudern und stets zu hören, dass ihre Finanzquellen ergiebig genug sind, den Geldmarkt zu beherrschen und im Falle der Noth Alles kaufen zu können, kaum diesem Gegenstande den nothwendigen Werth beilegen werden, nämlich der Oekonomie. Oberst Kaulbars war von diesem System so eingenommen, dass er es für einen der wichtigsten Punkte der Deutschen Heereseinrichtungen erklärt. Seiner Ansicht nach liegt in der Einrichtung des Bekleidungs-Wesens die blitzartige Schnelligkeit, mit der eine Armee vom Friedensfusze auf den Kriegsetat übergehen kann. (Dieses sowohl wie die Einberufung der Reservisten ist für uns Engländer eine Sache von grösster Wichtigkeit.)

Alle Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke finden wir in drei Arten von Magazinen untergebracht.

1. Die Compagnie-, Escadrons- oder Batterie-Kammern.
2. Die Bataillons- oder (bei der Artillerie) Abtheilungs-Kammern.
3. Die Regiments-Kammern.

Wir wollen nun sehen, was sie enthalten.

1. Auf der Compagnie-Kammer befindet sich erstens für jeden Mann der Friedensstärke die Kriegs-Garnitur, bestehend aus der vollständigen Bekleidung und Ausrüstung, ganz neu, mit alleiniger Ausnahme der Waffen, die der Soldat täglich braucht. So wie der Krieg ausbricht, ist der Soldat sofort mit sämmtlichen Sachen versehen. Dieses hat den Vortheil, dass die Bekleidungsgegenstände länger ohne Reparaturen und Auffrischungen halten, und dass für den ersten Theil des Feldzuges eine geringere Bagage erforderlich ist. Später, wenn im Laufe des Feldzuges die Transport-Verhältnisse geregelt sind, kann fehlendes nachgesandt werden. Ferner enthält die Kammer für jeden Mann der Friedensstärke eine zweite neue Ausrüstung, genannt die „Neue oder Parade-Garnitur,“ welche bei groszen Paraden getragen wird, und schliesslich die „Sonntags-Garnitur“. Ausserdem befindet sich in den Händen der Leute noch eine „Dienst-Garnitur“, welche auf Wache und ausserhalb der Caserne getragen wird, sowie eine „Haus-Garnitur“ für den Dienst innerhalb der Caserne. Die gesammten Bekleidungs-Gegenstände sind Eigenthum

der Compagnie, und ist der Compagniechef für die Instandhaltung derselben verantwortlich. Der 5. oder Hausanzug verschwindet regelmässig jedes Jahr als Bekleidung für die abgehenden Reservisten.

2. Die Bataillons-Kammer enthält alle Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenstände, die im Falle einer Mobilmachung für die eingezogenen Reservisten erforderlich sind. Diese sind ganz neu und dürfen, wie die Kriegs-Garnitur der Compagnie-Kammern zu keinem Zweck in Friedenszeiten getragen werden.
3. Die Regiments-Kammern enthalten die Vorräthe für die Bataillons-, Escadrons- oder Batterie-Kammern, und haben den Zweck, das Depot für die Dauer des Krieges zu bilden. Hier werden auch die überzähligen Anzüge der mobilisirten Truppen deponirt.

Von dieser Kammer werden diejenigen Mannschaften eingekleidet, die entsandt werden, um die in Reihe und Glied entstehenden Lücken auszufüllen. In gleicher Weise haben auch die Landwehr-Bataillone ihre gesammte Ausrüstung in den Regiments-Kammern, und schliesslich befindet sich dort noch eine Special-Reserve für 2 Compagnien auf Kriegsstärke. Die Ergänzung der Vorräthe ist decentralisirt, dem Regiments-Commando wird hierzu jährlich eine gewisse Summe gewährt, und unter wohlorganisirter Verwaltung wandern die Vorräthe von Kammer zu Kammer, um schliesslich in die Hände der Mannschaft zu gelangen.

Aus dieser Organisation folgt, dass für jeden einzelnen Mann, der in Kriegszeiten eiuberufen wird, sei er nun Landwehrmann oder Reservist, die vollständige Ausrüstung „bis auf den letzten Knopf“ vorrätzig ist. Marschall Le Boeuf's Gleichniss ist bei der Deutschen Armee wirklich durchgeführt. Praktisch, wie die Deutschen fast überall sind, haben sie es dahin gebracht, dass Alles, absolut Alles im Voraus fertig ist, so dass Nichts noch so Unbedeutendes im letzten Augenblicke zu geschehen braucht.

Die Deutsche Regierung hat die Wichtigkeit von Zeitersparniss im modernen Krieg zu schätzen gewusst. Ausschreiben von Lieferungen von Kriegsvorräthen erfordert Zeit und Arbeit, sich zu überzeugen von der Güte der Vorräthe erfordert Zeit und Arbeit, der Transport der Vorräthe erfordert Zeit und Arbeit, aller dieser Aufwand von Zeit und Arbeit wird durch das Princip der Decentralisation in Verbindung mit permanenten Garnisonen verhindert. Die Deutschen haben nicht nöthig, sich auf die zweifelhafte Stärke einer

„Meerumspülung“ ihres Landes zu verlassen. Fertig zu sein mit allen diesen Sachen ist keine Tugend sondern eine Nothwendigkeit. Sie brauchen keine Flotten zu sammeln, keine Torpedos zu beschaffen, keine erste Vertheidigungslinie anzulegen, wenn der Feind vor ihren Thoren erscheint. „Toujours prêt“ ist ihr Motto, denn der Feind pocht an ihre Thore und murrst bedenklich. Ohne die oben erwähnten Institutionen wäre die vollständige und schnelle Mobilmachung unmöglich, bei der vorhandenen Organisation ist nicht allein die Infanterie am 6. und die Cavallerie am 8. Tage nach Eingang der Mobilmachungs-Ordre marschbereit, sondern die innerhalb 7 Meilen von der Grenze stehenden Truppen sind schon am dritten Tage fertig.

Wir haben in diesen Artikeln Gegenstände von technischem Charakter und Special-Instruktionen nicht erwähnt, sondern nur einzelne principielle Punkte der Ausbildung von Mannschaft und Offizieren hervorgehoben, die einen klaren Begriff von der Gründlichkeit geben, die das Deutsche System charakterisirt. Ein Militair, der dieses genau studirt, kann nicht umhin, es mit einer Art von ehrwürdiger Bewunderung anzusehen. Für ihn ist es der vollendete Typus seiner Kunst, es repräsentirt die höchste Vollkommenheit, einen erhabenen Standpunkt, den zu erreichen man sich bemühen muss.

Die Geschichte hat sich wiederholt, wie im Jahre 1760 so ist es 1878, die Deutschen sind in militairischer Beziehung dem ganzen übrigen Europa bedeutend überlegen. Es kann kaum anders sein. Die ernste Lehre, die traurige Erfahrung von 1806, die aus sich selbst überhebenden Vertrauen auf vergangenen Ruhm hervorging, geben Preuszen eine Schule, in der es als bescheidener Schüler 60 Jahre lang lernte; dann kam ein Versuch, ein leichtes Examen, die erworbenen Kenntnisse zu zeigen, das Vertrauen kehrte wieder, und die Fehler, die sich gezeigt, wurden beseitigt; eine zweite und ernstere Prüfung kam 1866, ein freieres Auftreten mit darauf folgender Verbesserung der vorgekommenen Fehler; dann kam der erfolgekrönte Triumph von 1870. Soldaten mögen in wenigen Monaten zu Soldaten gemacht werden, um aber eine Armee zu schaffen, sind Jahre und Jahre erforderlich. Wir haben noch viel zu lernen und manchen Fehler zu verbessern, allein nicht die Englische Armee trifft der Vorwurf, sondern die Nation, die bis zum Krimmkriege alle militairischen Angelegenheiten geradezu hasste.

Den Vertheidigern des deutschen Systems, und denen, die einen näheren Anschluss unseres Landes an ein solches wünschen, macht man dreierlei Einwendungen.

1. Die Nation will sich keiner allgemeinen Wehrpflicht unterziehen.
2. Die Verwaltungs-Branchen wollen keine Decentralisation.
3. Die Offiziere wollen nicht so arbeiten, wie es die Deutschen thun.

Was den ersten Einwand betrifft, so ist es Sache des Volkes anzugeben, ob dieser begründet ist; allein es steht zu befürchten, dass es nur allzu wahr ist.

Was den zweiten Einwand betrifft, so mag hier die Behauptung Platz finden, dass, so lange die dreimaligen Berichte einer Klasse von Menschen, deren erster Glaubensartikel es ist, dass sobald ihrerseits die Ueberwachung der Armee aufhören würde, die Armee das bewilligte Geld verschwenden würde, maaszgebend sind, so lange wird die Centralisation beibehalten werden. Wie lange das noch so weiter gehen soll, verbleibt der öffentlichen Meinung zur Entscheidung.

Was den dritten Einwand betrifft, so erklären wir ohne Zögern, dass wir diesen vom Grund aus beseitigt haben möchten. Der Brittische Offizier hat eine eigenthümliche Art und Weise, das auszuführen, was ihm befohlen wird, und neue Arbeit wird er mit Sorgfalt und Eifer bewältigen, vorausgesetzt, dass er sich in der Stellung befindet, dieses thun zu können.

Vielleicht ist gerade dieser letzte Fall von sehr fraglicher Art, und wir müssen uns beeilen, ihn zu modificiren. Ein Theil der Nation, aus dem bisher das Offiziercorps rekrutirte, wird dieses nicht mehr thun, und diejenigen von ihnen, die sich bereits im Dienst befinden, werden sich allmählich zurückziehen. Wir meinen die Reichen, oder die Söhne reicher Eltern, Leute, die grosze Ansprüche machen. Sie werden es wahrscheinlich für unmöglich halten, die Ansprüche und Pflichten, die ihnen ihr Reichthum auferlegt, mit den erhöhten Dienstanforderungen zu vereinigen und werden wahrscheinlich den Dienst quittiren, und sich demjenigen zuwenden, das ihnen persönlich mehr zusagt. Ein Theil der Reichen, die im wahren Sinne des Wortes für ihren Beruf begeisterte Soldaten sind, werden als leuchtendes Beispiel für Alle im Dienst bleiben. Demnach wird der Verlust von Leuten mit groszen Geldmitteln kein unersetzlicher Verlust sein, denn, einzelne Fälle ausgenommen, werden reiche Leute höchst unwahrscheinlich tüchtige Dienst-Offiziere der Brittischen Armee werden.

Wenn indessen weder die Nation, noch das Kriegs-Departement noch die Offiziere einen Wechsel des Systems haben wollen, dann verlangen wir auch, dass man in seinen Ansprüchen an die Armee

vernünftig ist. Es ist kindisch, einem Pferdezüchter den Vorwurf zu machen, dass er keine Racen züchtet, wenn er in der Auswahl des Gestüts, der Verwaltung und dem Bereiten der Pferde gebunden ist.

Zum Schluss noch eine Bemerkung. Im Jahre 1870 waren die Herzen aller Engländer, Civil wie Militair, durch den Geist der Zeit aufgeregt, und die Autoritäten der Armee, von der öffentlichen Meinung mit fortgerissen, waren im Stande, grosze Verbesserungen unseres Systems in jeder Weise vorzunehmen; wir haben jetzt wahrlich nicht nöthig, uns der alten Richtung wieder zu nähern, unter dem Motto: „Rest and be thankful!“

In militairischen Dingen ist ununterbrochener Fortschritt auf allen Gebieten erforderlich, um wirkliche Leistungsfähigkeit zu erzielen, d. h. Leistungsfähigkeit nicht blos wilden Völkerstämmen, sondern den übrigen Europäischen Mächten gegenüber. Während der letzten 9 Jahre ist Vieles geschehen, aber noch Vieles ist unfertig. Deutschland hat sich an die Spitze geschwungen, während alle anderen auf den Ruhm und den Traditionen vergangener Zeiten schlummerten. Auf denn Engländer! Jeden Tag mit Eifer an unser ernstes Werk, und jedes Opfer, was uns die Nation bringt, wird unsere Kriegsfertigkeit so viel höher stellen! Hört dieser Eifer jetzt auf, schläft ihr wieder ein und begnügt ihr euch mit dem, was ihr erreicht habt, so werden eines Tages Volk und Heer in grausamer Weise geweckt werden, und wir müssen dann sehen, dass unsere Chancen verloren sind, dass in dem Wettkampf unter den bewaffneten Mächten Deutschland obenan steht, die Uebrigen — verschwinden.

XIII.

**Die Türkische Armee unter Mehmed Ali Pascha  
in den Kämpfen am Lom, während der Zeit  
vom 21. Juli bis 2. October 1877.**

Von  
**W. v. Tysczka.**

I.

**Gefecht bei Jazlar—Kizilar und Karahasankiöj.**

Der Uebergang der Russen an der mittleren Donau war mit nur geringen Opfern erkaufte worden; die Unmöglichkeit der nachhaltigen Vertheidigung einer so ausgedehnten Flusslinie hatte den türkischen Serdar Ekrem Abdul Kerim Pascha vor dem Kriegsrathe in Constantinopel entschuldigt. Als aber die Russen in Eilmärschen vorrückten, das strategisch wichtige Bjela und die Jantra-Linie fast ohne Widerstand in ihre Hände fielen, Tirnowa, die alte Hauptstadt der Bulgarenfürsten, besetzt wurde, im ersten Siegesrausche Gurko über den Balkan ging und in Rumelien Terrain gewann, da blickte auch die Türkische Dari Choura misstrauisch auf den „geheimen Plan Abdul Kerims“. Er wurde seines Oberbefehls entsetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt.

Mehmed Ali Pascha, aus Montenegro abberufen, erhielt in Constantinopel am 20. Juli den Oberbefehl über die Türkischen Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatze Bulgariens, wobei sich die Dari Choura jedoch die strategische Leitung der nunmehr vollkommen getrennten Türkischen Armeen im Norden und Süden des Balkans vorbehielt.

Das vorzüglichste Bemühen des Letzteren, der am 21. Juli in Schumla anlangte, war naturgemäss zunächst auf die Aufstellung einer starken Feldarmee gerichtet.

Die Garnisonen des Festungsvierecks wurden nach Thunlichkeit vermindert und in die Reservestellung bei Schumla gezogen, um alsdann im Divisionsverbande eine neue Verwendung zu erhalten.

In dem dortigen Lager, wo der Obergeneral sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, betrieb man inzwischen die Ausbildung der neu

formirten Mustaphis-Bataillone, welche aus den älteren Jahrgängen der Redifs und aus nicht Gedienten zusammengestellt waren; ausserdem wurden auch die vorhandenen Linientruppen durch Manöver gemischter Waffen und eifriges Exerziren auf eine ernste Thätigkeit vorbereitet.

Mit den militairischen Vorbereitungen gingen die administrativen gleichen Schritt. Das Central-Depôt der Verpflegung für die Armee wurde von Varna nach Schumla verlegt, den willkürlichen Requisitionen gesteuert, neben den wöchentlichen Lieferungen an Proviant und Munition aus Constantinopel der Bedarf an Lebensmitteln, Getreide, wie an Vorspann auf die einzelnen Städte und Dörfer vertheilt und durch eigens dazu angestellte Saptichs eingezogen.

Dass bei der ausgesprochenen Abneigung des Türkischen Charakters gegen Neuerungen, bei den weiten Entfernungen vom Depôt und den mangelhaften Communicationen alle organisatorischen Vorkehrungen nur langsam in Fluss kommen konnten, ist einleuchtend. Dessenungeachtet hatte Mehmed Ali 20 Tage nach seinem Eintreffen in Schumla ein leidliches Verwaltungssystem und eine taktisch vortheilhaft gegliederte Armee geschaffen.

Am 15. August standen dem Russischen 12. und 13. Armeecorps, die mittlerweile bis an den Cerni-Lom vorgegangen waren und ihre Vorposten bis zum Beli-Lom, Solenik-Bach und darüber hinaus vorgeschoben hatten, von Türkischen Truppen gegenüber:

Das erste Armeecorps mit 3 Divisionen unter Achmed Ejub Pascha auf dem rechten Flügel. Die Division Assaf hatte als Gros auf den Höhenzügen westlich Rasgrad zum Schutze der groszen Strasse und der Bahnstrecke Rustschuk—Schumla Stellung genommen, während unter Anschluss an Rustschuk die Division Fuad den Abschnitt von Kadikiöj bis Turlak, die Division Nedjib den von Turlak bis Adakiöj zu decken hatte.

Die Division Salich bildete als Stamm des zweiten Armeecorps den Türkischen linken Flügel. Ihre Aufgabe war, Eski-Dzuma und die Stellung von Jenikiöj zu vertheidigen, welche westlich und südwestlich von Jenikiöj am Sejtan-Bache lag, und an benutzbaren Wegen für alle Waffen die Strasse über Cikendin im Thale der Oktochalar, Kizilar und des Lom nach Jazlar und die im Thale des Sejtan-Baches über Sarnasufar, längs dem Südfuze der Sahar Tepé nach Popkiöj führend, besasz. Ein jedoch nur für einzelne Infanteristen oder Cavalleristen gangbarer Nebenpfad verband Cikendin über den Orman-Balkan mit Sepeci.

Salich Pascha hatte seine Truppen folgendermaassen vertheilt:

Die Brigade Assin mit 6 Bataillonen, etwa 100 Tscherkessen und 2 Batterien auf dem linken Flügel unter Festhaltung der Höhen des Kirizen.

Nördlich davon hielt die 7 Bataillone, 200 Tscherkessen und 3 Batterien starke Brigade Sabit die Stellung von Sarnasufkar und die Sahar Tepé besetzt und reichte mit dem rechten Flügel über Baschisler nach Spahilar dem ersten Armeecorps die Hand.

Die Brigade Ali, die Reserve der Division Salich, in der Stärke von 3 Bataillonen, 2 Cavallerieregimentern und 1 Batterie befand sich auf den Höhen nördlich von Eski-Dzuma.

Die Gesamtstärke der Truppen Salich Pascha's betrug demnach 16 Bataillone, 3 Cavallerieregimenter, 3—400 Tscherkessen und 6 Batterien. —

Eine selbstständige Abtheilung von 18 Bataillonen, 5 Schwadronen und 6 Batterien stand ausserdem unter Mehmed Salim Pascha bei Osmanbazar der Russischen 32. Infanterie-Division des 11. Armeecorps gegenüber. —

Während Mehmed Ali die Gliederung seiner Armee in der angegebenen Weise durchführte, suchte er zuverlässige Nachrichten über die Stellung und Absichten des Feindes einzuziehen:

In der Nacht vom 5. zum 6. August wurde daher der Brigadegeneral der Cavallerie Emin Pascha\*) mit 2 Regimentern Cavallerie, einer Batterie und ein Paar Hundert Tscherkessen von Schumla über Eski-Dzuma\*\*)—Kizilar in der Richtung auf Jaslar vorgeschickt. Sein Auftrag war, dem Oberbefehlshaber Aufklärung über die durch Baschibozuks gerüchtweise gemeldete Concentration Russischer Streitkräfte auf dem linken Ufer des Kara-Lom zwischen Jazlar und Popkiöj zu verschaffen und nöthigen Falls gewaltsam auf das linke Lom-Ufer vorzudringen. Nachdem Emin Pascha am 7. Abends auf den Kirizenhöhen am rechten Lom-Ufer eingetroffen war, ging er am folgenden Morgen gegen die Lom-Brücke nordöstlich von Jazlar vor, welche er durch feindliche abgesessene Cavalleristen besetzt fand, die ein lebhaftes Feuer auf seine Colonne eröffneten. Emin Pascha beauftragte nun die ihm zugetheilten Tscherkessen, sich des Brückenüberganges zu bemächtigen, was in verhältnissmässig kurzer Zeit und mit geringen Opfern durchgeführt wurde, während der General selbst mit den beiden Cavallerie-

\*) Nicht zu verwechseln mit dem General gleichen Namens unter Osman Pascha bei Plewna, der sich bei der Vertheidigung wesentlich hervorgethan hat. Der hier in Betracht kommende Emin Pascha war ein Giaur, ein Belgier von Geburt, der den christlichen Namen Baron Schwarzenberg führte.

\*\*) In Eski-Dzuma befand sich derzeit keine Cavallerieabtheilung.

Regimentern und der Batterie den Gegner von den Kirizen-Höhen aus beobachtete.

Die Tscherkessen hatten sich nach Vertreibung der Russen auf dem linken Ufer vollständig aufgelöst, und gingen theils dem gewohnten Raubgewerbe nach, theils traten sie den Rückzug zum Gros ihrer Truppe an.

Bemerkenswerthe Beobachtungen konnte der General von seinem Platze nicht machen, und da am nächsten Tage die Tscherkessen wieder auf das rechte Lom-Ufer zurückkehrten und die Russischen Cavalleristen die Brücke wie vordem besetzten, so war der kleine Erfolg des verflossenen Tages aufgehoben.

Da Emin Pascha alsdann weiter Nichts meldete, als dass man am 8. August eine Russische Colonne von 3—4 Bataillonen wahrgenommen habe, welche von Jazlar auf Popkiöj vorrückte und auf ihrem Durchmarsch Sultankiöj in Brand steckte, so wurde er mit seinem Stabschef Saint Clair nach Schumla zurückberufen und mit der Ausbildung der dort noch befindlichen Cavallerie beauftragt, während der genannte Stabschef mit Aussicht auf Verwendung im Falle der Noth in den Ruhestand versetzt wurde. Die beiden Regimenter und die Batterie verblieben bei Eski—Dzuma und traten dort unter den Befehl Salich Paschas. —

In Mehmed Ali's Stabe war man inzwischen den Absichten des Generals, die Offensive zu ergreifen, wenig geneigt; man hielt sich in der Rasgrader Position stark genug, um selbst überlegenen feindlichen Kräften erfolgreich widerstehen zu können. Die Jenikiöjer Stellung schien jedoch ungenügend besetzt und war hier durch ein Vorgehen des Feindes im Thale des Kizilar-Baches, die Türkische Stellung auf den Kirizen-Höhen in der Flanke, das Detachement von Osmanbazar im Rücken bedroht.

Trotz dieser Schwierigkeiten entschied sich der Türkische Oberbefehlshaber am 15. August für die Offensive; er wollte mit der Division Salich einen Vorstosz gegen Popkiöj unternehmen, während die auf dem Marsch befindlichen Aegyptischen Truppen an ihre Stelle einrücken sollten. —

In der Morgendämmerung des 17. August begab sich Mehmed Ali zu Wagen nach Eski-Dzuma. Den 18. und 19. August benutzte er zu einer eingehenden Besichtigung der Jenikiöjer Stellung und recognoscirte gegen den Lom.

Nachdem der Obergeneral sich über die Haltung und Verpflegungseinrichtungen der Division Salich anerkennend ausgesprochen und den 22. August als Tag des Angriffs bezeichnet hatte, setzte er

am 20. August in frühester Morgenstunde mit seinem Stabe seine Reise zur Besichtigung des 1. Armeecorps nach Rasgrad fort.

An demselben Tage rückte Prinz Hassan von Aegypten mit der Division Ismail auf der Jenikiöjer Position im Lager von Sarnasufklar ein und übernahm den Oberbefehl des 2. Armeecorps. Die Stärke der Division Ismail betrug 8 Aegyptische Infanterie-, 1 Pionier-Bataillon der Brigade Jussuf, 6 Türkische Bataillone unter Ali Risa, 4 Schwadronen Aegyptischer Reiter und 5 Batterien, darunter 1 Raketenbatterie.

Am 21. August Morgens 6 Uhr schickte nun der Ferik Salich aus dem Lager bei Eski-Dzuma eine Schwadron über Cikendin gegen Arablar mit dem Auftrage vor, am Lom abwärts bis zur Lom-Brücke östlich Jazlar vorzugehen und über Kizilar und Resim - Paschakiöj sich auf die Jenikiöjer Position zurückzubegeben.

Nach Abmarsch der Schwadron wurden drei Bataillone und eine Batterie der Brigade Ali nach den Kirizen-Bergen entsendet, wo Salich mit seinem Stabe, der Infanteriecolonne vorausgehend, gegen Mittag anlangte. Dort hatte sich bereits in den Morgenstunden ein Gefecht entwickelt.

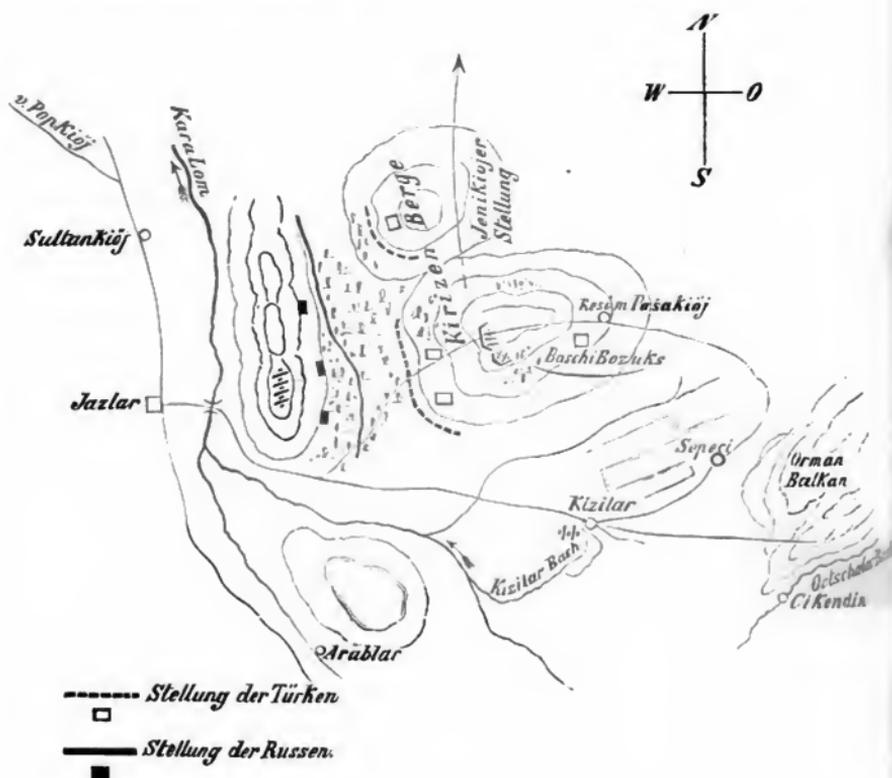
Bei Beginn des Tages waren nämlich zwei Russische Bataillone über die von ihnen besetzte Brücke östlich von Jazlar gegangen und hatten sich gegen die vorliegenden Berge gewendet, welche sich auf halbem Wege zwischen Arablar und Jazlar längs der Ostseite des schmalen Lom-Thales hinziehen. Von der eigentlichen Jenikiöjer Stellung durch einen breiten bewaldeten Grund getrennt, waren dieselben nicht in die Türkische Vertheidigungslinie mit hineingezogen. Nur einzelne Beobachtungsposten befanden sich dort, die nun vor den Russischen Schützen durch die bewaldete Schlucht zurückwichen. Die Russischen Bataillone machten, auf der Kuppe angelangt, Halt und lösten sich, als mehrere Türkische Batterien auf der Westseite des Kirizen das Feuer gegen sie eröffneten, in dünne Linien auf. Einzelne Patrouillen stiegen die Osthänge der Höhe hinab und führten ein hinhaltendes Gefecht mit den Türkischen Beobachtungsposten, die sich im Grunde festgesetzt hatten.

Auf den Kirizen-Höhen gingen inzwischen zwei Türkische Bataillone mit je einem Halbbataillon als Schützen vor, und nahmen am Westrande der Kuppe eine beobachtende Stellung.

Gegen 9 Uhr schwieg alsdann das Geschützfeuer und nur selten tönte aus dem bewaldeten Grunde der dumpfe Schall eines Gewehrschusses herauf.

Um  $\frac{1}{2}$ 11 Uhr erschien ein Russischer Stab auf den besetzten

Höhen und orientirte sich; ein Offizier sprengte zurück und gleich darauf fuhr eine Russische halbe Batterie von 4 Geschützen auf und eröffnete sofort das Feuer gegen drei gegenüberstehende Türkische Geschütze. Diese und zwei andere auf der nordwestlich vorgelagerten tieferen Kuppe, die mit einem Bataillon besetzt war, nahmen das Feuer daher wieder auf.



Bald darauf zeigte sich eine zweite Russische Abtheilung von ungefähr 2 Bataillonen auf dem westlichen Rande links rückwärts der Russischen Batterie. Von 5 Türkischen Geschützen lebhaft beschossen, zogen sich die Russen in Compagniecolonnen auseinander, gingen im Laufschrift über die Höhe und verschwanden bald am bewaldeten Osthange.

In der Schlucht angelangt, machten sie eine Halblinks-Schwenkung, gewannen stetig fast ohne Verlust Terrain und formirten sich

bereits zum Sturme gegen die niedere Bergkuppe, als in ihrer rechten Flanke 2 Türkische Geschütze plötzlich ein wohlgezieltes Schnellfeuer eröffneten.

Die Türkische Infanterie, der zu rechter Zeit hierdurch Luft gemacht wurde, konnte nun mit geringer Mühe dem Andränge des Gegners erfolgreich widerstehen, der gegen  $1\frac{1}{2}$  Uhr Mittags den begonnenen Vorstosz aufgab. Zwei spätere Versuche hatten einen gleichen Erfolg, und in der vierten Nachmittagsstunde war hier das Gefecht vollständig beendet.

Während dieser Ereignisse auf dem linken Russischen Flügel war auch auf dem rechten der Kampf gegen Mittag von Neuem entbrannt. Um diese Zeit gingen die dort befindlichen beiden Russischen Bataillone in Compagniecolonnen mit „Hurrah“ aus den Deckungen vor. Dem stürmischen Anprall wichen die Türkischen Schützen aus, fanden jedoch durch ihre mittlerweile herabgestiegenen 2 Bataillone Aufnahme.

Diese unterhielten bis zur vierten Nachmittagsstunde ein stehendes Feuergefecht mit der Russischen Infanterie, dann brach ein Türkisches Bataillon und die 48 Mann starke Polnische Legion mit Allahgeschrei gegen die Russische linke Flanke vor.

Das bedrohte Flügelbataillon konnte der Angriffsbewegung nicht begegnen und wich nach rechts aus. Doch auch dieser Flügel vermochte nur kurze Augenblicke den Türkischen Vormarsch aufzuhalten. Die Russischen Bataillone wendeten sich zum Rückzug, verfolgt von den Türken, die mit Bataillonsmusik zur Verfolgung voringen, sich nun aber unerwartet in ihrer linken Flanke durch Russische Artillerie von Kizilar aus heftig beschossen sahen.

Dieses Dorf und der Höhenzug gegen Arablar waren am Morgen durch die der Brigade Assim beigegebenen 100 Tscherkessen besetzt worden, welche gegen  $12\frac{1}{2}$  Uhr Mittags durch eine Russische Husaren-Schwadron von Kücükkiöj aus plötzlich angegriffen und vertrieben wurden.

In den ersten Nachmittagsstunden sahen sich hier die mittlerweile verstärkten Husaren-Vedetten in ein leichtes Feuergefecht mit einzelnen Baschibozuks-Patrouillen verwickelt. Diese hatten sich im Laufe des Tages aus allen Richtungen auf den Kirizen-Höhen, etwa 150 Mann stark, eingefunden, jedoch vorgezogen, in Gruppen von 20—50 Mann unter Bäumen hockend, dem Gefechte von gesicherten Plätze aus zuzuschauen. Von Zeit zu Zeit durch diese oder jene Wendung des Kampfes angeregt, erhob sich eine Anzahl dieser Irregulären und stieg in's Thal des Kizilar-Baches hinab, um einzelu

feindliche Cavalleristen auf's Korn zu nehmen, und dann wieder still, wie sie gegangen, zu ihren Genossen zurückzukehren. Die Zeit ihrer Thätigkeit schien ihnen noch nicht gekommen. Mit spähemd Blicken wurde jeder Wechsel der Gefechtslage verfolgt, den günstigen Augenblick des Raubens und Mordens erlauend.

Als sich dann gegen 4 Uhr, wie erwähnt, Türkische Infanterie und die Polnische Legion gegen die Russische rechte Flanke wendeten, erschienen gerade zur rechten Zeit zwei Geschütze einer reitenden Batterie, welche westlich Kizilar auffuhren und nun die vorgehenden Türken lebhaft unter Feuer nahmen. Ihre Geschosse sprengten die Polnische Legion auseinander und hielten den Türkischen Vormarsch auf.

Die Russischen Bataillone fanden somit Zeit, sich zu ordnen und unterstützt von einem frischen Bataillon, machten sie wieder Front. Gegen 5 $\frac{1}{2}$  Uhr langten dann die drei Türkischen Bataillone aus Eskidzuma in der vorderen Linie an. Von einem gemeinsamen Vorstosz sämtlicher Truppen nahm der Divisionair Salich aber Abstand und begnügte sich, die im bewaldeten Grunde engagirten Bataillone durch die neu angekommenen ablösen zu lassen. Die Letzteren unterhielten mit dem Gegner, der noch in später Abendstunde ein Reservebataillon herangezogen hatte, bis 8 Uhr ein lebhaftes Feuergefecht. Dann schwieg auch dieses und nur einzelne Schüsse gegenüberstehender Posten oder von Patrouillen, die aufeinander stieszen, durchbrachen die Stille der Nacht.

Das Eintreffen der drei ebenerwähnten Türkischen Bataillone war auch für die beobachtenden Baschibozuks das Zeichen zum Vorgehen gewesen; unterstützt von Tscherkessen-Schwärmen hatten sie sich gegen Kizilar gewendet, von wo nun die Russischen Geschütze abzogen, denen dann auch die Husaren folgten, so dass sich das Dorf gegen 6 $\frac{1}{2}$  Uhr wieder im Besitz der Türken fand, die jedoch von hier aus ebenfalls nicht wieder vorgegangen waren.

Der Türkische Verlust in dem Gefecht bei Kizilar betrug etwa 130—150 Mann an Verwundeten und Todten. Es waren auf Seite der Türken bis zum Abend 8 Bataillone, 1 Schwadron, 100 Tscherkessen und 7 Geschütze, Russischerseits 6 Bataillone, 1 Schwadron und 6 Geschütze im Gefecht gewesen. — Das Gefecht hatte den Zweck einer gewaltsamen Recognoscirung und sollte den Gegner zwingen, sich zu entwickeln.

Hätten die Russen, welche ihre Kräfte nach und nach entwickelt, gewartet, bis sie die 6 Bataillone beisammen hatten, so wäre ohne zu groszen Kraftaufwand die Türkische Position und

mit ihr der Eingang in das wichtigste Defilée nach Eski-Dzuma in ihre Hände gefallen.

Auch war nicht durch den bewaldeten Grund gegen die Front, sondern im Thale des Kizilar-Baches über Sepeci in die linke Türkische Flanke eine Angriffsbewegung durchzuführen. Auf diese Idee wäre das Russische Commando jedenfalls durch den Führer einer Husarenpatrouille gebracht worden, wenn die Escadron bei Kizilar eine Patrouille bis nach dem nahen Sepeci gesandt hätte, woselbst gefahrlos genügender Einblick in die Türkische Stellung zu nehmen war.

Türkischerseits war das Abwarten der gegnerischen Maasregeln bereits so in Fleisch und Blut übergegangen, dass der Vorschlag zu einem eingreifenden Vorgehen als unschickliche Neuerung nur belächelt worden wäre.

Besonders bezeichnend für die Türkischen Verhältnisse bleibt, dass durch unerklärlichen Aufenthalt die Ambulanz erst am späten Abend gegen 8 $\frac{1}{2}$  Uhr auf dem Kirizen anlangte. Kein Arzt, kein Lazarethgehülfe konnte bis dahin den Verwundeten den Verband anlegen, nicht ein Tropfen Wasser ihre Schmerzen lindern. So wurde der Procentsatz der leicht Verwundeten, welche mit dem Tode abgingen, ein geradezu unerhörter. —

Am 22. August warteten die Türken ab, ob der Gegner nicht den Angriff mit verstärkten Kräften wiederholen würde. Da dies jedoch nicht geschah, sondern die Russischen Bataillone auf die Höhe zurückgezogen wurden, so ging am Morgen des 23. Baker Pascha\*) auf speciellen Befehl Mehmed Ali's, welcher am 21. bei der Nachricht von dem begonnenen Kampfe bei Sarnasufklar den Verlauf desselben abgewartet hatte, um erforderlichen Falles mit der Brigade Sabit einzugreifen, mit 8 Bataillonen im Thale des Kizilar-Baches gegen das Lom-Thal in der Richtung auf die Brücke von Jazlar vor und nöthigte die im Rücken bedrohten Russischen Bataillone, die Höhe auf dem rechten Lom-Ufer zu räumen und schleunig nach Jazlar abzuziehen. Es wurde dabei Russischerseits nur ein leichtes Arrièregangengefecht geliefert. Die Brücke über den Lom blieb in Türkischen Händen; kleinere Cavalleriepickets wurden auf dem linken Flussufer gegen Jazlar aufgestellt, Arablar durch ein Bataillon besetzt. —

Veranlasst durch den am 23. erlangten taktischen Erfolg, be-

---

\*) Baker Pascha, früher Englischer Oberst, war mit dem Range eines Brigade-Commandeurs der Division Salich zugetheilt.

schloss Mehmed Ali den Gegner auch im weiteren Anschlusse nach Norden von dem rechten Ufer des Kara-Lom zu vertreiben und in dieser Flusslinie den natürlichen Abschnitt zwischen sich und dem Feinde wiederherzustellen.

Als zunächst wichtigstes Angriffsobject erschien dem Ober-General das Plateau von Karahasankiöj. Nach dem umliegenden Gelände unter mäsziger Böschung abfallend und von keiner Seite überhöht, gewährte es der Vertheidigung grösztmögliche Ausnutzung des Feuerefechtes. — Gegen dies Plateau sollte der Angriff mit grösstem Nachdruck gleichzeitig in Front und Flanke durchgeführt werden. Man musste zu diesem Zwecke auch auf Truppen des I. Armee-Corps zurückgreifen. Um jedoch dem patentälteren Marschall Achmed Ejub durch einen strikten Befehl nicht zu nahe zu treten, begab sich der Obergeneral behufs Rücksprache mit demselben nach Rasgrad.

Inzwischen wurde durch Recognoscirungen festgestellt, dass auf Seite der Russen zwischen dem Kara-Lom und Lom-Bach grosse Thätigkeit entwickelt werde, Karahasankiöj durch Batterie- und Schützenaufwürfe befestigt sei und auch Vorkehrungen zur künstlichen Verstärkung der Stellung von Sadina getroffen würden. Die Dispositionen des Oberbefehlshabers zum Angriff für den 30. besagten alsdann Nachstehendes:

Auf dem rechten Flügel sammelt sich die Division Nedjib am Morgen des 30. bei Adakiöj und geht gegen Sadina am Lom-Bach vor. Sie setzt nach Einnahme dieses Ortes den Angriff über Bektriu-Jenikiöj in südwestlicher Richtung gegen das Plateau von Karahasankiöj fort.

In der Front gehen 5 Bataillone der Brigade Sabit (Division Salich) über Baschisler gegen das Wäldchen auf dem Ostrande des erwähnten Plateaus vor; der Rest der Brigade demonstrirt gegen Hajdarkiöj.

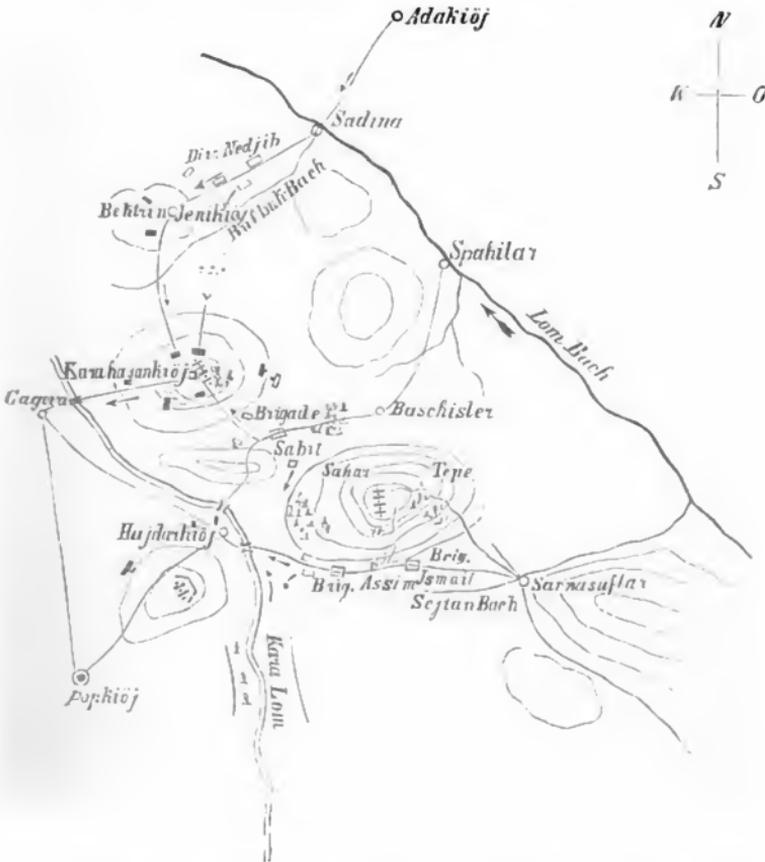
Auf dem linken Flügel hat die Brigade Assim von Sarnasufnar am Südfusse der Sahar Tepé vormarschirend ebenfalls gegen Hajdarkiöj und den Kara-Lom abwärts gegen Popkiöj zu demonstriren. Die Egyptische Brigade Ismaïl schlieszt sich als Reserve dieser Bewegung an. Der Rest der Division Ismaïl steht zur speciellen Verfügung des Oberkommandos auf der Sahar Tepé\*).

---

\*) Die Sahar Tepé ist ein isolirter Bergkegel, der bei Sarnasufnar ansetzt und seine gröszte Ausdehnung und höchsten Punkt in westlicher Richtung gegen Hajdarkiöj hat.

Die Division erhält das Zeichen zum Beginn des Angriffs durch den ersten Kanonenschuss von der Sahar Tepé, welcher gegen 10 Uhr Vormittags abgegeben wird.

Die Brigaden der Division Salich und die Egyptianer-Brigade Ismaïl werden die Befehle zum Angriff von ebendaher erhalten.



Um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr erfolgte das verabredete Zeichen zum Angriff und wenige Minuten später eröffnete die Division Nedjib auf dem rechten Flügel den Geschützkampf gegen die Russische Stellung bei Sadina.

Trotzdem vom rechten Ufer des Lom-Baches Türkischerseits sofort 2 Batterien in Thätigkeit traten, der Gegner nur mit 4 Geschützen das Feuer erwiderte, konnte in den ersten beiden Stunden

keine wesentliche Wirkung wahrgenommen werden, und der Divisionair Nedjib zögerte daher, seine Infanterie über den Lom-Bach in der Front gegen Sadina vorzuschieben.

Als aber zwei Bataillone der Division, welche etwa 4000 m stromabwärts über den Lom gegangen waren, die linke Flanke des Feindes bedrohten und fast gleichzeitig gegen 1 Uhr an mehreren Stellen des Dorfes Feuer ausbrach, wurde auch in der Front eine Brigade der Division Nedjib zum Angriff vorgezogen. Die Türkischen Bataillone durchwateten den Lom-Bach, vermochten jedoch nicht, sich des Dorfes zu bemächtigen; sie setzten sich theils hinter dem tiefen linksseitigen Uferrande des Baches fest, theils begannen sie, den Gegner auch in seiner rechten Flanke zu umfassen.

Um 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr schwieg das Geschützfeuer der Russen und die Batterie zog in südlicher Richtung nach Karahasankiöj ab. Eine Viertelstunde später räumte auch die Russische Infanterie die Stellung und die Türkischen Bataillone gingen durch das brennende Dorf vor.

Während eine Brigade gegen Bektrin-Jenikiöj entsendet wurde, wohin ein Theil der Russischen Colonne abgezogen war, gewann der Rest der Division nun allmählig in südlicher Richtung unter fortgesetztem leichten Gefecht mit kleinen feindlichen Abtheilungen Terrain und erst gegen 3 Uhr Nachmittags konnte die Türkische Artillerie im Norden des Plateaus von Karahasankiöj Stellung nehmen.

Da mittlerweile auch Bektrin-Jenikiöj von den Russen geräumt war, traf kurze Zeit darauf auch die detachirte Brigade vor Karahasankiöj ein und schloss sich rechts der bereits zum Gefecht formirten Brigade an, den eignen rechten Flügel an den Kara-Lom lehnd.

Während auf dem Türkischen rechten Flügel 24 Geschütze ein concentrisches Feuer, das von 2 Russischen Batterien lebhaft beantwortet wurde, gegen den Nordrand des Plateaus richteten und die Türkische Infanterie in steter Berührung mit dem Feinde sich gleichzeitig entwickelte, war im Centrum der Kampf gegen die Ostfront des Plateaus von Karahasankiöj folgendermaassen verlaufen:

Die Brigade Sabit, in der Stärke von 7 Bataillonen, entwickelte sich um 2 Uhr Nachmittags aus dem Wäldchen westlich Baschisler. Nachdem zwei Bataillone südlich gegen Hajdarkiöj entsendet waren, setzte der Rest der Brigade in 2 Treffen zu 2 und 3 Bataillonen den Marsch gegen Karahasankiöj fort. Vor ihrer Front und ihren Flanken breiteten sich Tscherkessenschwärme aus. Eine geschlossene Tscherkessenabtheilung von etwa 250 Pferden ging ausserdem behufs

Aufsuchen der Verbindung mit der Division Nedjib vor. Ihnen warfen sich zwei Russische Schwadronen entgegen. In die unentschiedene Attacke mischen sich beiderseitig Infanterieabtheilungen; 6 Türkische Geschütze der Brigade nehmen das Feuer gegen eine halbe Russische Batterie am Wäldchen von Karahasankiöj auf. Die Brigade selbst entwickelt sich zum Gefecht; die Tirailleure des 1. Treffens werfen die Russischen hinter die Schützengräben zurück.

Hier geräth der Türkische Vormarsch ins Stocken; doch ein Bataillon des zweiten Treffens verstärkt das erste und bringt die Russische Vertheidigungslinie ins Wanken.

Es war  $3\frac{3}{4}$  Uhr. In diesem kritischen Momente verkündet eine starke Staubwolke in westlicher Richtung von Karahasankiöj das Eintreffen Russischer Verstärkungen. Von Gagova trabt ein Russisches Cavallerie-Regiment mit 4 Geschützen einer reitenden Batterie heran. Die Geschütze protzen sofort, 2 gegen Norden, 2 gegen die Brigade Sabit, ab und von Neuem ist der Türkische Vormarsch aufgehalten.

Unter wechselndem Erfolge tobt das Gefecht weiter und neigt sich gegen  $4\frac{3}{4}$  Uhr auf Seite der Russen. Die türkischen Bataillone machen eine rückgängige Bewegung.

Gegen  $5\frac{1}{2}$  Uhr ertönt nun aber von der Sahar Tepé her das Hornsignal zum allgemeinen Sturm und mit tausendstimmigem „Allah“ geht die Division Nedjib im Norden, die Brigade Sabit im Osten mit den Reserven gegen das Plateau von Karahasankiöj vor, das der Gegner, der keine frischen Truppen mehr zur Verfügung hat, schleunigst räumt, in westlicher Richtung nach Gagova abziehend.

Während das Gefecht vor Karahasankiöj den erwähnten Verlauf nahm, war auch für den Türkischen Demonstrativ-Flügel der erste Kanonenschuss von der Sahar Tepé das Zeichen zum Eingreifen. Dem eröffneten Feuer der Türkischen Geschütze auf der eben genannten Höhe konnte die bei Hajdarkiöj befindliche Russische Batterie, deren 4 Geschütze durch Brustwehren und Traversen gedeckt waren, der Höhe der Türkischen Batterie wegen nicht wirksam antworten; in Folge dessen auch die Batterie auf der Sahar Tepé bald schwieg.

Die beiden von der Brigade Sabit 'entsendeten Bataillone schlugen an dem Westfusze der Sahar Tepé die Richtung nach der Brücke im Norden von Hajdarkiöj, das von einer Russischen Compagnie besetzt war, ein. Auf dem rechten Flügel der Bataillone ging eine Flankeurkette von Tscherkessen über die benachbarte Höhe vor. Gegen letztere begann die Russische Batterie bei Hajdarkiöj von Neuem ihr Feuer. Gleichzeitig ging die Russische Particularbedeckung von

2 Schwadronen, die etwa 5—600 Meter links der Batterie in Linie Stellung genommen hatte, gegen die Tscherkessen vor, diese machten jedoch Kehrt und eilten anfangs im Trabe, bald darauf im Galopp zurück.

Die Bataillone der Brigade Sabit gaben nun auch ihrerseits die Richtung auf Hajdarkiöj auf, und rückten im Laufschrift durch das Lom-Thal hinter das Wäldchen auf den westlichen flachen Ausläufern der Sahar Tepé.

Um 3 Uhr Nachmittags protzten neben dem erwähnten Wäldchen 3 Withworth-Gebirgsgeschütze ab und nahmen ein wirkungsloses Feuer gegen die Russische Batterie auf, während die Geschütze auf der Sahar Tepé, welche mehrere Stunden geschwiegen hatten, nur Hajdarkiöj, in dem nur einzelne feindliche Schützen und ein paar Kosakenpatrouillen sich aufhielten, in Brand schossen.

Als dann aber um 5 Uhr diese Batterie Schnellfeuer von 50 Schuss innerhalb 8 Minuten auf die Russische Batterie bei Hajdarkiöj abgab und sie nach Zurücklassung eines demontirten Geschützes mit der Particularbedeckung zum Rückzug auf Popkiöj veranlasste, drangen auch die Bataillone der Brigade Sabit aus ihrer gedeckten Stellung vor, und breiteten sich in dichten Schützenlinien hinter dem linksseitigen Uferrande des Lom gegen das vom Feinde geräumte Hajderkiöj aus, um bei dem allgemeinen Sturmsignal um 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr von hier mit Allahgeschrei gegen Hajderkiöj vorzubringen. Von der Brigade Assim hatten 3 Bataillone im Wäldchen neben den Bataillonen Sabit Stellung genommen und schlossen sich der Vorbewegung der letzteren an. Das demonstrative Auftreten des Restes der Brigade Assim gegen Popkiöj wurde durch eine zweite Türkische Batterie auf der Sahar Tepé unterstützt und führte zu unbedeutenden Scharmützel mit feindlichen Schützen, welche sich auf dem gegenüberliegenden Ufer des Lom festgesetzt hatten, während die Aegyptische Brigade gar nicht ins Feuer kam.

Der Verlust der Division Nedjib betrug etwa 300 Mann an Verwundeten und Todten, die Brigade Sabit hatte gegen 100—120 Mann verloren.

Bei der Beurtheilung des Gefechtes muss hervorgehoben werden, dass die Russischen Truppen sich reichlich 6 Stunden gegen dreifache Uebermacht hielten, wobei noch die Länge der Vertheidigungslinie und der Kampf auf zwei durch das Flussdélilée getrennten Abschnitten die Verbindungen zwischen den Truppen und das Eingreifen der Reserven sehr erschwerte.

Türkischerseits hatten neben der Batterie auf der Sahar Tepé

Mehmed Ali, Prinz Hassan, Salich Pascha, Baker Pascha und etwa 60 höhere und niedrigere Offiziere Stellung genommen.

Mit Händeklatschen, Beifallsgeschrei und Bemerkungen wie „Ein reiner Picknick“ und Aehnlichem beobachtet man die Wirkung der Türkischen Artillerie.

Unerklärlich bleibt es, dass die Geschütze auf der Sahar Tepé das Feuer auf die Russische Batterie einstellten, hingegen Aegyptische Gebirgsgeschütze, deren Trefffähigkeit der Entfernung nicht gewachsen war, dasselbe aufnahmen. Auffallend ist es ferner, dass 5 Bataillone der Brigaden Sabit und Assim erst auf das Sturmsignal gegen das vollständig verlassene Dorf Hajdarkiöj vorgingen.

Dasselbe wurde übrigens am 30. Abends von den Türken geräumt, und am 31. Nachmittags 3 Uhr die Tags vorher verlassene Batterie von den Russen wieder besetzt, welche ein Piket in das durch das Gefecht nur in geringem Umfange zerstörte Dorf legten.

(Schluss folgt.)

#### XIV.

## Aus dem Soldatenleben der ehemaligen conföderirten Armee.

Von

**J. Scheibert,**

Major z. D.

Vor einiger Zeit habe ich in diesen Blättern die Biographien hervorragender Führer der einstigen Amerikanischen Rebellenarmee veröffentlicht; in nachstehenden Zeilen möchte ich nun auch noch das Leben des gemeinen Soldaten dieser Armee, welches ebenfalls seine höchst originellen Seiten hatte, hier flüchtig skizziren.

Eine improvisirte Armee, die aus der Mitte des bürgerlichen Lebens plötzlich in die militairische Arena tritt, ist stets eigenartiger, als ein in strammer Disziplin befindliches, in langen Friedensjahren grosz gezogenes Heer; ebenso wie sans comparaison ein Haufe Spanischer Briganderos für den Beschauer, Maler und Schriftsteller mehr Anziehendes darbietet, als ein Picket wohl equipirter Polizeisoldaten,

wenn letztere auch einen höheren sittlichen und staatlichen Werth beanspruchen.

Wie ich schon früher bemerkte, machte auf das Europäische Soldatenge die Südarkmee einen absonderlichen Eindruck. Die Mannschaften marschirten fast ohne alles Gepäck, in allen Costümen, welche das Haus oder der Schneider lieferten, ebenso in allen Farben des Regenbogens, die nur durch den ewigen Schmutz der Landstrassen und der Bivouaks, durch das Regenwetter, den Schweiß und Staub eine gewisse, Allen gemeinsame, grügelbliche Localfarbe als Durchschnittston aufwiesen. Die Offiziere hatten bis zur höchsten Führerstufe hinauf so gering ins Auge fallende Abzeichen, dass sie nur dem Kenner erspähbar waren. Die meisten Soldaten trugen nur Jacke, Hose und ein Paar Schnürstiefel; dazu alle Hutformen der damaligen Mode, wenn auch der weisse Filz der gesuchteste war. Besonders erregten einige von den schönen Händen der patriotischen Südländerinnen eigen gewebte und fabelhaft façonirte Kopfbedeckungen die unwillkürliche Heiterkeit des Beschauers, die sich sofort in einen achtungsvollen Ernst verwandelte, wenn man hörte, mit welcher ritterlicher Treue und Dankbarkeit gegen die Verfertigerinnen die einst erlesensten Dandys diese colossalen self made Missgeburten trugen.

Das originelle und wahrhaft Interessante an der Sache war der Umstand, dass die ganze Ausrüstung, Bekleidung, Marsch- und Gefechtsweise der Armee, ohne alle vorhandenen Gesetze, Gebräuche, Bestimmungen oder Vorschriften, sich aus der Nothwendigkeit und dem Nützlichkeitsprincip entwickelt hatten. Das militairisch, meiner Ansicht nach, noch lange nicht hinreichend gewürdigte Resultat war ein so auffallend praktisches, dass ich, wenn mir die Erlaubniß gegeben würde, eine eigene Truppe zu bilden, welche Ausserordentliches leisten sollte, ich dieser Truppe nicht nur die Gesinnung einzuimpfen suchen würde, welche im Durchschnitt die Virginier beherrschte, sondern vor Allem sie ähnlich kleiden und ausrüsten würde, wie die Rebellenarmee im dritten Jahre des Krieges equipirt war. Natürlich würden die klimatischen Verhältnisse und die grözere Formengewandtheit der Europäischen Armeen einige Aenderungen in der Ausrüstung und Ausbildung erheischen. Wenn die Herren Kameraden mir gütigst folgen wollen, werde ich denselben den Gang zeigen, in welchem die Umwandlung vor sich ging. Da ich selbst den Anfang der Entwicklung nicht erlebt habe, so lasse ich den Kanonier Mc Carthy von der 2. Compagnie der Richmonder Haubitzbatterie

sprechen, der sich in seinem Tagebuche etwa folgendermassen auslässt:

„Der *Volontair* (welcher im Gegensatz zu dem *Conscribirten*, d. h. den „*Drückern*“, welche erst durch den Zwang ausgehoben wurden, eine grössere Achtung beanspruchte) von 1861, dem Jahre des Beginnes des Krieges, machte ungeheuerliche Vorbereitungen für die *Campagne*. Die Stiefel vor Allem konnten natürlich nicht gross und stark genug sein, je länger die Schäfte und je dicker die Sohlen, desto kriegsmässiger der Mann. Die Schäfte waren sogar mit weichem Stoff gefüttert. Ein auf der Brust wattirter, zweiknöpfiger *Rock* mit riesigen *Messingknöpfen* und einem möglichst langem *Schoosze* war in Aller Augen „höchst feldmässig“. Ein kleines steifes *Käppchen* mit kaum sichtbarem Schirm ersetzte den bequemen *Filz* oder den glänzenden *Cylinder*. Ueber alles Dieses hinweg zog er einen möglichst riesigen *Ueberzieher* mit einem *Kragen*, der bis zur *Taille* reichte. Auf den Rücken schwang er einen *Tornister*, welcher einen vollständigen *Wechsel* aller *Unterkleider*, ferner *Seife*, *Handtuch*, *Kamm*, *Bürste*, *Feldstecher*, *Zahnbürste*, *Papier*, *Couverts*, *Feder*, *Dinte*, *Bleistifte*, *Wichse* mit *Bürste*, *Photographien*, *Ranch-* und *Kantaback*, *Pfeifen*, *Charpie*, *Verbandzeug*, *Nadel* und *Zwirn*, *Vorrathsknöpfe*, *Gabel*, *Messer* und *Löffel*, so wie noch verschiedene andere Dinge enthielt, welche der Mann für unentbehrlich zum Leben hielt. Auf der äusseren Seite des *Tornisters* waren zwei sorgfältig gefaltete *Plaids* und eine *wasserdichte Decke* aufgeschnallt. Dieser *Tornister* wog natürlich zwischen 15 bis 25 *Pfund*. Alle waren darin einstimiger Meinung, dass man weder zu viele noch zu schwere *Kleidung* tragen, noch zu viel *Bedürfnisse* mit sich schleppen könnte, da ein guter *Feldsoldat* gegen alle *Eventualitäten* gewappnet sein müsste.

Neben diesem *Tornister* trug noch jeder Mann eine mehr oder minder kostbare *Reisetasche* von *Leinwand* oder gar von *Marocco* an der Seite, die so reichlich mit *Lebensmitteln* ausstaffirt war, als ob man jeden Augenblick gewärtig sein müsste, ohne sonstige *Verpflegungsmaassregeln* durch die *Wüste Sahara* geschickt zu werden. Eine *Cantine* wurde für absolut nothwendig erachtet, die jedesmal vor dem *Ausmarsch* ganz mit *Wasser* gefüllt wurde. Viele, um auch für den *Einzelkampf* ausreichend gerüstet zu sein, trugen *Revolver* und *Bowiemesser* in den hierzu umgeschlungenen *Gürteln*. *Wollene Hemden* wurden für die einzig richtige *Tracht* gehalten, bis *Erfahrung* das *Gegentheil* bewies.

Zu allem diesem *Privatgepäck* hatte noch jede *Mess*, welche

5—10 Freunde umfaszte, ihre eigene Einrichtung. Sie bestand aus einem groszen Feldgeschirrkasten, in welchem sich ein Bratblech, eine Bratpfanne, eine Kaffeemaschine, ein Fässchen für Speck etc., Kaffeebüchse, Salzbüchse, Zuckerdose, Mehlbüchse, Gewürzkasten, Messer, Gabeln, Löffel, Teller, Tassen etc. befanden. Diese Kasten waren so grosz, dass 8—10 einen ganzen Wagen ausfüllten und einer so schwer war, dass zwei starke Männer tüchtig zu schleppen hatten, um ihn auf den Wagen zu heben. Natürlich lagen neben dem Kasten für jede Mess noch eine Axt, ein Wassereimer und ein Brett zum Brodbacken. Dann führte die Compagnie noch einen vollständigen Bestand von Zelten und kleine blecherne Backöfen mit Schornsteinen, sowie die Koffer und Taschen der Compagnieoffiziere mit sich. Alle diese Dinge machten einen solchen Aufwand von Vorspann nöthig, dass jede Compagnie von einem vollständigen Wagentrain gefolgt war.

Geld in Fülle schien ebenfalls eine Hauptbedingung für ein tüchtiges Feldleben zu sein, deshalb wurden auch in der ersten Zeit die Lieferungen verschmätzt und die Feldküche mit dem Besten ausgestattet, was käuflich aufzubringen war. Auch Handschuhe wurden für sehr practisch gehalten und es machte sich besonders martialisch, wenn dieselben noch mit groszen Stulpen versehen waren.

Die meisten Volontaire führten noch einen Neger bei sich, der ihm das Kochen und Waschen besorgte. Ja, jetzt erscheint es wirklich zu lächerlich, wenn man daran denkt, wie damals ein conföderirter Soldat nicht ohne einen Leibjäger zu denken war, der ihm Wasser holte, die Stiefeln putzte, die Kleider bürstete, das Brod buk, den Schinken röstete und Feuer zum Kochen anmachte. Wohl niemals sind aber die einzelnen Soldaten mehr bewundert worden, als die Herren Conföderirten damals von ihren Burschen, deren Hauptentzücken und Genugthuung darin bestand, mit dem Muthe und dem martialischen Aussehen der „Mahse Tom“ furchtbar zu renommiren und demselben die glänzendste Zukunft zu prophezeien. Manch lustiges Gelächter und mancher Scherz fand seine Quelle in den urkomischen Bemerkungen, den freudeglänzenden Augen und dem weiszzähnigen fidelen Grinsen dieser bald für immer verschwindenden Statisten der militairischen Bühne des damaligen Krieges.

Oft haben wir uns später noch königlich amüsirt über alle die Thorheiten, die beim Beginne des Krieges, besonders aber in Bezug auf die Ausrüstung begangen wurden. Wir hatten uns so fürchterlich bepackt, dass das Marschiren eine wahre Höllenpein war und die Wagencolonnen waren von so unendlicher Länge, dass ihre Be-

wachung in Feindes Land eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Offiziere und Soldaten glaubten, sie müssten elendiglich umkommen, wenn sie etwas von ihren Schätzen hätten abtreten müssen.

Diese Ansicht bekam aber einen fürchterlichen Stosz, als die bekannten schnellen Märsche dieses Krieges begannen, sie brachten eine ungeahnte Revolution in die ganze Ausrüstungsangelegenheit, und man ruhte nun nicht eher, als bis die Umwandlung in das entgegengesetzte Prinzip hinein eine vollständige geworden war; nicht etwa durch strenge Maasregeln der erfahrenen Offiziere, sondern durch die Einsicht der Leute selbst, die sich in der Vereinfachung der Ausrüstung nun überboten. Sie fühlten sehr bald die Unbequemlichkeit des Gepäcks und die Gefährlichkeit der groszen Colonnen. Die Erfahrung bewies bald, dass hohe Stiefel eine höchst unbequeme Marschtracht seien, sie waren schwer und drückten sehr bald die Füszе wund, und wenn gar die Absätze schief getreten waren, schien jeder Fehltritt auf den unebenen Wegen die Gelenke aus der Pfanne renken zu wollen. Wenn sie recht nass waren, bekam man sie schlecht von den Füszen herunter und ebenso schwer hinauf, wenn sie getrocknet waren und wo möglich ein Allarm eine schnelle Bereitschaft verlangte; deshalb wurden sie bald durch starke, breit gesohlte Schnürstiefel ersetzt, welche mit niedrigen Hacken versehen, sehr bequem saszten, sich dem Fusz anschmiegtten und leicht an- und auszuziehen waren.

Eine kurze Jacke mit einer Reihe Knöpfe wurde die allgemeine Tracht und ersetzte den langschooszigen schwerfälligen Gehrock. Dem Feinde fiel besonders diese Eigenthümlichkeit auf, weshalb er uns mit dem Namen „gray jackets“ beehrte, ein Ausdruck, den auch die weiblichen Bewunderer unserer Armee annahmen und gerne zu brauchen pflegten.

Mützen, glaubte man, würden länger als irgend eine andere Kopfbedeckung den Unbilden der Witterungen widerstehen, allein sie machten allgemein dem weichen Filzhute Platz. Ein Mann, der nie Soldat gewesen ist, weisz nicht und kann natürlich nicht wissen, welch' ein unvergleichliches Möbel so eine gute weiche Kopfbedeckung im Felde ist und wie äusserst unpractisch diese sogenannten Soldatenhüte sind. (Diese sind ähnlich der neuen Façon der Herrenhüte.) Warum die Preuszen mit all ihrer Kriegserfahrung ihren schweren unbiegsamen Helm und die Franzosen ihre zu Nichts nutzenden Käppi nicht mit einer anderen Kopfbedeckung vertauschen, ist einem Conföderirten, der den ganzen Comfort eines alten behäbigen Filzes ausgekostet hat, ein unverständliches Räthsel.

Jeder erfahrene Mann sollte denken, dass der Mantel für alle diejenigen ein unabweisbares Bedürfniss sein müsste, welche den harten Virginischen Winter oft fast ohne Schutz ausgesetzt wurden; allein sie verschwanden mit der Zeit immer mehr. Man fand sie lästig und unbequem, die Leute kamen zu der Ueberzeugung, dass die Strapaze, sie durch die heisse Jahreszeit zu schleppen, nicht aufgewogen wurde, durch die Annehmlichkeiten, sie in kalten Tagen anziehen zu können; auch merkten sie, dass das Leben unter freiem Himmel die Körper so abgehärtet hatte, dass der Witterungswechsel kaum noch einen Eindruck machte. Nur Einige schleppten sich bis zum Ende des Krieges mit den Mänteln herum, die Mehrzahl aber suchte sich ihrer ganz zu entwöhnen oder vertrauten, dass der Zufall ihnen welche in die Hand gebe, wenn sie ihn ja brauchen sollten. Fast alle Mäntel aber, welche man in den letzten Jahren des Krieges sah, stammten von Uncle Sam (United States) her, dessen Kindern man sie im Felde abgenommen hatte.

Der Tornister war eines der ersten Dinge, welche man alsbald abschaffte. Man fand es nach einiger Zeit nicht passend, die Wäsche zu oft zu wechseln und dieser Abscheu gegen den Wäschewechsel wuchs, als man merkte, dass der Tornister bald den Rücken wund schleuerte und den Mann schon auf dem halben Marsche an zu drücken fing. Man hielt es für auszerordentlich vortheilhaft, sich ein für allemal anzuziehen, bis der Feinde Tornister oder Mutter einen neuen Anzug besorgten. Sicherlich schien die Annehmlichkeit, neue Kleider u. s. w. anzuziehen, nicht im Gleichgewicht zu stehen mit der Strapaze, sie Jahre lang mit sich herumzuschleppen. Natürlich wurde auch das Waschen der Unterkleider immer seltener. Kleider und Wäsche, die man einmal ablegte, liesz man an Ort und Stelle ruhig verfaulen und dies nicht ohne Grund. Kalt Wasser machte weder auf den lang verhaltenen Schmutz der Wäsche noch auf das Ungeziefer den geringsten Eindruck, und woher sollte man heisses Wasser nehmen?

Ein Plaid (wie unsere Deutschen Mäntel gerollt), in ein Stück wasserdichtes Zeug gewickelt und über die Schulter gehängt, entsprach allen Erfordernissen der Selbsterhaltung und des Comforts.

Nur die Reisetasche (etwa unser Brodbentel), hielt bis zuletzt aus. Selten indessen enthielt er Essbares, meist nur Taback und Pfeifen u. s. w. Natürlich gab es auch Leute, die in ihrer Selbstüberwindung so weit gingen, auch noch den Brodbentel zu entbehren, um frischer für den Marsch und das Gefecht zu sein.

Die Infanterie warf sehr bald die Zündhütchenbüchsen und Patronentaschen fort und brachte die Munition in besonderen Taschen am Körper unter. Die Wasserkessel wurden auch meist für entbehrlich gehalten und nur einzelne per Compagnie gebraucht, um beim Empfang der Verpflegung darin die Buttermilch, Birkensaft, Syrup u. s. w. zu transportiren; sonst wurden sie durch einen einfachen blechernen Becher ersetzt. Derselbe diente zum Wasserschöpfen, zum kurzen Transport von Flüssigkeiten u. s. w. und zum Kaffeekochen im Bivouak.

Die Revolver wurden sehr bald nach Hause geschickt, damit die Frauen sich damit lästige Marodeure oder sonstige Schufte vom Halse halten konnten.

Starker Baumwollenstoff wurde der Wolle oder dem Flanell aus zwei Gründen vorgezogen, einmal, weil er sich besser waschen liess und andererseits, weil sich das Ungeziefer weniger wohl darin befand. Weiszbaumwollene starke Hemden und Unterhosen waren deshalb in der Armee sehr beliebt. Handschuhe wurden nur noch von berittenen Leuten getragen.

Der Messkasten verschwand sehr bald, selbst die Generale ent-schlugen sich dieses Ballastes; nur die Intendanturbeamten u. dergl. behielten sie bei. Zwei bis drei Bratbleche und einige Bratpfannen, ein Sack für Korn oder Mehl, einer für Salz, Zucker und Kaffee, durch einen Knoten getrennt, war hinreichend für eine ganze Compagnie (die allerdings selten viel über 80 Mann zählte). Die Kessel wie die Bratpfannen wurden von Mess zu Mess herumgeborgt, die Säcke wurden mit einem Stück Wachseleinewand zgedeckt. Ein bis zwei Wassereimer reichten für die Bedürfnisse der Compagnie aus.

Zelte wurden selten gesehen. All die Poesie der ersten Jahre über die „Zeltlager“ zerfloss in Nichts. Zwei Leute machten sich eine gemeinsame Schlafstätte, indem sie ein wasserdichtes Zeugstück auf den feuchten Boden legten, sich mit ihren beiden übereinander gelegten Plaids zudeckten und das zweite Stück „waterproof“ über den Kopf und Oberleib legten oder in Schirmform über sich befestigten. Weder Schnee, Hagel oder Regen incomodirte im Geringssten einen so gebetteten Soldaten.

Geld wurde bald als ganz überflüssig angesehen, die Mannschaften erwarteten weder Sold, noch legten sie den geringsten Werth auf denselben, noch wollten sie die alten Leute zu Hause ihrer paar Pfennige berauben; sie lernten deshalb, sich ohne Geld zu behelfen.

Da die Portionen immer kleiner wurden, so war es bald nöthig,

die schwarzen Herren Diener abzuschaffen; Einige indessen blieben als Anhängsel bei den Compagnien und haben getreulich bis zum Ende mitgemacht, indem sie im Hintertreffen schnell abkochten und oft mit Gefahr ihres Lebens das Essen ihren „young mahsters“ bis in die Schlacht nachbrachten, welches natürlich mit Dank und heissem Hunger verschlungen wurde.

So bestand denn der conföderirte Soldat aus einem Mann, einem Hut, einer Jacke, einem Hemde, ein Paar Unter- und Oberhosen, einem Paar Schnürschuhen und einem Paar Strümpfen. Sein Gepäck war ein Plaid, ein wasserdichtes Stück Zeug und ein Brodbentel, gefüllt mit Taback, und gelegentlich mit Aepfeln, Himbeeren oder sonstigen Delikatessen, die er am Wege fand.

Die 2 oder 3 Bratbleche, die zugleich zum Brodbacken dienten, wurden, wenn Platz war, auf den Bataillonswagen gelegt, sonst getragen; die Bratpfannen aber meist mit dem Stiel im Flintenlauf statt Bajonnet abwechselnd getragen. Sonst durfte auf den wenigen Wagen nur die Munition und die nicht verausgabte Verpflegung transportirt, die den Compagnieen verausgabte Verpflegung musste von den Leuten getragen werden. Oft kam es vor, dass die 3tägige Ration, die abgekocht und getragen werden sollte, nach dem Kochen sogleich auf ein Niedersitzen verzehrt wurde. Man sparte sich wenigstens die Mühe, sie noch weit herum zu schleppen. Ein groszes Kunststück war es übrigens nicht, eine 3tägige Ration zu verzehren, denn sie war kaum so grosz, dass sich ein kräftiger Mann einmal daran satt hätte essen können.

Die Infanterie, welche in keiner Schlacht das Bajonnet gebraucht hatte, warf dieselben nebst der Scheide fort, ebenso steckten eines Tages sämtliche Artilleristen ihre Säbel seitwärts der Landstrasse in den Boden, da sie nur die Pferde und die Manipulation der Geschütze beschwerten. Dieselben wurden von den Depots aufgesammelt und den Cavalleristen gegeben.

Die Cavalleristen fanden das Klappern der Säbel gegen die Sporen u. s. w. sehr nachtheilig für heimliche Märsche und sehr unbequem beim Gehen, weshalb sie den Säbel unter den Obergurt steckten (eine Manipulation, die nachher in der ganzen Cavallerie angenommen wurde).

Der Muth und die Hingebung unserer Leute hielt gleichen Schritt mit den furchtbaren Entbehrungen, die ihnen auferlegt wurden, und anstatt zu murren oder nach Hause zu laufen, lachten sie über ihre nackten Füsse, ihre zerlumpten Kleider und wetterverbrannten Gesichter. Diese hungrigen, entkräfteten, nassen, von Ungeziefer ge-

plagten, oft von Schmutz triefenden Jungen, mit keiner Hoffnung auf Belohnung oder Ruhe, Jeder auf seine eigene Rechnung fechtend, brauchten keinerlei Stimme, um sie anzuspornen, sondern marschirten freudigen Muthes vorwärts, um den wohl genährten und warm gekleideten Schaaren der Feinde gegenüber zu treten.“

(Schluss folgt.)

---

## XV.

### **Die neuesten Bestimmungen über die Formirung von Truppentheilen der Reserve in Russland.**

Die im Jahre 1874 gegebenen Bestimmungen über die im Fall eines Krieges aufzustellenden 164 Reserve-Infanterie-Bataillone (je eins für jedes Armee-Infanterie-Regiment) kamen im letzten Kriege nicht zur Ausführung. Es wurden allerdings 132 Reserve-Infanterie-Bataillone formirt, allein diese Maaszregel ward nicht mit einem Male, sondern zu verschiedenen Zeitpunkten nach einander vollzogen, und es standen die Reserve-Bataillone in durchaus gar keiner Verbindung mit den Regimentern der activen Armee, sondern sie wurden meistens aus bestehenden Festungs-Bataillonen gebildet. Die 132 Bataillone wurden zu je 12 in Infanterie-Divisionen vereinigt und gegen den Schluss des Feldzuges, auf verschiedenen Theilen des Kriegsschauplatzes, vorzugsweise zum Etappendienst und zur Aufrechterhaltung und Sicherstellung der Verbindung der activen Armee mit ihrer Basis, verwendet.

Es ist nunmehr der Befehl erlassen, von jenen 11 Reserve-Divisionen 7 aufzulösen, eine Maaszregel, welche auch die Bataillone selbst, aus denen die Divisionen zusammengesetzt sind, trifft. Dahingegen sollen die 48 Reserve-Bataillone, welche die 1. bis 4. Reserve-Infanterie-Division bilden, bestehen bleiben und 48 andere Reserve-Bataillone sollen aus näher bezeichneten Festungs- und Localbataillonen formirt werden.

Diese 96 Reserve-Bataillone (wozu noch das Garde-Reserve-Bataillon kommt) sollen im Frieden im Cadreatat bestehen und je 5 Compagnien enthalten. In Kriegszeiten wird jede dieser Compagnien zu

einem Bataillon entwickelt, welches durch Einberufung von Reserve-mannschaft auf den vollen Kriegsfusz gebracht wird. Aus den vier ersten Bataillonen wird ein Regiment gebildet und das fünfte bleibt für sich bestehen. Dann werden die Regimenter in Brigaden und Divisionen (24 an der Zahl) zusammengestellt und zur Verstärkung der activen Armee verwendet. Die selbstständigen Bataillone aber sollen in der Regel zu Garnisonen in Festungen und anderen Städten, überhaupt zum inneren Dienst gebraucht werden; jedoch können auch sie, wenn es erforderlich ist, in Regimenter und Divisionen (6) zusammengestellt werden, um zur activen Armee zu stossen, nachdem sie vorher durch Truppentheile, die aus der Reichswehr zu bilden sind, ersetzt worden sind.

Auszer den erwähnten Formationen, welche in Kriegszeiten aus den Reserve-Bataillonen zu entwickeln sind, haben diese auch noch Kadres für Ersatz-Bataillone aufzustellen, worüber indess die näheren Bestimmungen erst im Fall eines Krieges gegeben werden.

Die Reserve-Bataillone und die aus ihnen im Fall eines Krieges entwickelten Truppentheile sind vollständig in derselben Weise organisirt und ausgerüstet, wie die Truppentheile der activen Armee. Im Frieden werden die Reserve-Bataillone nach den geltenden Regeln reerthirt und im Kriege werden alle Truppentheile der Reserve aus den Reservemannschaften der Armee, oder wenn diese nicht ausreichen, durch Reichswehrmänner des ersten Aufgebots completirt. Der weitere Ersatz findet wie bei den Truppentheilen der activen Armee aus den aufzustellenden Ersatz-Bataillonen statt.

Wenn der Befehl zur Mobilisirung der Reserven ergangen ist, übernimmt der Commandeur jedes Reserve-Kadre-Bataillons, falls keine anderweitige Bestimmung getroffen ist, das Commando des formirten Reserve-Infanterie-Regiments, und der jüngste Stabsoffizier, der sich bei jenem Bataillon befindet, übernimmt das Commando des an Ort und Stelle verbleibenden (fünften) Reserve-Bataillons.

In Friedenszeiten sind keine Stäbe für die Reserve-Divisionen und Reserve-Brigaden vorhanden, auch sind die zu jenen Divisionen gehörigen Feldlazarethe im Frieden nicht aufgestellt. Allein um die leichte Formirung dieser Institutionen im Fall einer Mobilisirung sicher zu stellen, wird alles dazu gehörige Material in vollständig diensttüchtigem Stande bei denjenigen Reserve-Kadre-Bataillonen aufbewahrt, wo die gedachten Institutionen errichtet werden sollen. Behufs der Bildung des für dieselben erforderlichen Personals werden die Listen über die Divisions-Chefs auf der allgemeinen Candidatenliste (über die anzustellenden Divisions-Chefs), die Listen über die

Chefs der Divisionsstäbe und die Generalstabsoffiziere bei dem Oberstabe, die Listen über die anderen Offiziere und Beamten bei den Stäben der betreffenden Militärdistricte, die Listen über die Aerzte bei der obermilitairärztlichen Administration geführt.

Die Chefs der Reserve-Cadre-Bataillone sollen im Besitze eines schriftlich abgefassten Programms sein, in welchem das ganze Verfahren, das bei der Aufstellung der Reserve-Regimenter und bei der Completirung der Reserve-Bataillone auf den Kriegsfusz im Fall eines Krieges in Anwendung gebracht werden soll, genau verzeichnet ist. Dieses Programm, welches dem Militairchef des betreffenden Gouvernements zur Durchsicht und Bestätigung zu unterbreiten ist, muss stets in voller Bereitschaft gehalten und bei allen Besichtigungen der Reserve-Bataillone dem inspicirenden Offizier vorgelegt werden.

Sobald der Befehl zur Mobilisirung der Reserve- und der Ersatztruppen eintrifft, hat der Commandeur eines jeden Reserve-Infanterie-Bataillons sofort folgende Veranstaltungen zu treffen:

1. Auf Grundlage der von ihm geführten Listen zieht er alle Offiziere und Mannschaften, die zu den Cadres der Ersatz-Bataillone gehören, ein und sendet diese Cadres nach dem für dieselben angegebenen Bestimmungsort.
2. Er liefert das gesammte Inventar und Material, welches dem Ersatz-Bataillon, den Divisions- und Brigadestäben und dem Feldlazareth gehört, wenn solches bei dem Reserve-Bataillon aufzubewahren war, aus.
3. Er theilt die Compagnien ab, welche zur Bildung der Bataillone des Reserve-Infanterie-Regiments bestimmt sind und sorgt für die Bildung des Stabes für jenes Regiment.
4. Wenn die für die neuen Truppentheile bestimmten Offiziere und Mannschaften eintreffen, vertheilt er sie in Uebereinstimmung mit der vom Oberstabe erlassenen Mobilisierungsverfügung bei dem Reserve-Regiment und dem selbstständigen Reserve-Bataillon. Er hat dabei sein Augenmerk darauf zu richten, dass diejenigen Offiziere, deren Gesundheitszustand kein vollständig guter ist, beim selbstständigen Reserve-Bataillon eingetheilt werden, welchem auch vorzugsweise die Leute aus den ältesten Jahrgängen und aus der Reichswehr zuzutheilen sind.
5. Bei dem Eintreffen der zur Completirung bestimmten Mannschaften hat er dafür Sorge zu tragen, dass die Leute aus den jüngeren Jahrgängen, welche also erst vor kürzerer Zeit den Dienst verlassen haben, zum Arbeits- und Wachtdienst

herangezogen werden, während die älteren Leute und die Reichswehrmänner einen Cursus im Frontdienst unter der Leitung der Chargen des Cadre-Bataillons durchzumachen haben.

Falls ein besonderer Stabsoffizier speciell zur Uebernahme des Reserve-Regiments oder des selbstständigen Reserve-Bataillons commandirt wird, so hat dieser sofort bei seinem Eintreffen die weitere Leitung der Formation des Regiments oder Bataillons zu übernehmen. Verzögert sich das Eintreffen des zum Commandeur des Reserve-Regiments bestimmten Stabsoffiziers, so fährt der bisherige Chef des Reserve-Cadre-Bataillons ununterbrochen fort mit der Sorge für die Bildung der neuen Truppentheile.

Wenn das Reserve-Regiment und das selbstständige Reserve-Bataillon vollständig formirt sind, so haben die Chefs dieser Truppentheile, und zwar jeder für sich, auf dem Commandewege einzuliefern: einen Frontrapport über die Effectivstärke der Truppentheile, ein Verzeichniss über die Offiziere, welche die Posten der Bataillons- und Compagniechefs, und der Regiments- und Bataillonsadjutanten bekleiden, sowie über Diejenigen, die mit der ökonomischen Administration bei den Truppentheilen be-  
traut sind,

ein Verzeichniss über die übrigen Offiziere,

einen Bericht über den Zustand des Inventars und die Handhabung der Oekonomie bei den Truppentheilen.

Die Offiziere der formirten Truppentheile der Reserve rücken in die höheren Grade nach denselben Grundsätzen ein, die für die activen Truppentheile gelten. Das Avancement geschieht in jedem Reserve-Regiment und in jedem selbstständigen Reserve-Bataillon für sich.

Die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der Truppentheile der Reserve, sowie auch ihre Verpflegung sind nach denjenigen Normen vorzunehmen, die für die activen Truppentheile gegeben sind. Dasselbe gilt auch von der militairischen Ausbildung der Truppentheile der Reserve und haben desshalb die Reserve-Cadre-Bataillone, soweit wie irgend thunlich, an den jährlichen Lagerübungen theilzunehmen.

Die grosze Bedeutung dieser für die Aufstellung von Truppentheilen der Reserve-Infanterie gegebenen Bestimmungen ist nicht zu verkennen. Die bisherigen Reserveformationen kamen für eine directe Unterstützung der activen Armee wenig in Betracht und es bedurfte sehr langer Zeit, um die oben erwähnten 132 Bataillone aufzustellen; die Formation der letzten derselben vollzog sich erst im August. Jetzt sind die Cadres für alle im Mobilisirungsfall zu formirenden Truppentheile der Reserve entweder im Frieden schon

wirklich vorhanden oder doch im Voraus bestimmt und brauchen nur eingezogen zu werden. Ferner sind die zu formirenden Reserve-Regimenter unmittelbar zur Verstärkung der activen Armee bestimmt, wodurch diese einen Zuwachs von 24 starken Infanterie-Divisionen (zu 16 Bataillonen) erhält.

Aus den von uns besprochenen Bestimmungen über die Formation von Truptheilen der Reserve lässt sich aber noch ein weiterer wichtiger Schluss ziehen. Wie oben erwähnt, sollen nämlich die Reserve-Infanterie-Regimenter aus vier Bataillonen bestehen (während die im letzten Kriege formirten deren nur drei zählten); in ähnlicher Weise sind bekanntlich auch die Regimenter der drei Russischen Garde-Infanterie-Divisionen und der sieben in Kaukasien stationirten Grenadier- und Infanterie-Divisionen organisirt. Die Durchführung dieser Organisation bei den übrigen Divisionen der Russischen Armee war wohl auch beabsichtigt, allein ein bestimmter Beschluss war dafür seitens des Russischen Kriegsministeriums bisher nicht gefasst. Dass dies jetzt geschehen ist, geht aus der Bestimmung für die Organisation der Reserve-Infanterie-Regimenter hervor, denn diese sollen in allen übrigen Beziehungen auf ganz gleichem Fusz eingerichtet sein mit den Regimentern der activen Armee, welche also auch consequentermaassen vier Bataillone enthalten müssen, wie die Regimenter der Reserve. Dem Befehl zur Bildung der vierten Bataillone bei denjenigen Regimentern der Russischen Armee, welche dieselben nicht schon haben, wird man also spätestens bis zum nächsten Herbst — nach Beendigung der Lagerübungen — entgegensehen können.

Wenn wir jetzt das Facit aus den schon gegebenen und noch zu erwartenden Bestimmungen für die Russische Infanterie ziehen, so erhalten wir folgende Ziffern:

|                                                                                                |                         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------|
| 192 Regimenter der Garde-, Grenadier- und Armee-Infanterie-Divisionen à 4 Bataillone . . . . . | 768 Bataillone.         |
| 96 Regimenter der Reserve-Infanterie à 4 Bataillone . . . . .                                  | 384 „                   |
| 1 Garde-Infanterie-Reserve-Regiment à 4 Bataillone . . . . .                                   | 4 „                     |
| Zusammen                                                                                       | <u>1156 Bataillone.</u> |
| Dazu kommen noch, wenn es erforderlich ist, 96 selbstständige Reserve-Bataillone .             | 96 „                    |
| Summa                                                                                          | <u>1252 Bataillone.</u> |

Bisher betrug die Gesamtstärke der Russischen Infanterie 616 Bataillone, die zur Verwendung vor dem Feinde bestimmt waren, durch die von uns besprochenen Maaszregeln wird sie ungefähr verdoppelt werden.

---

## XVI.

### Umschau in der Militair-Literatur.

**Geschichte der Bekleidung und Ausrüstung der Königlich Preussischen Armee** in den Jahren 1808—1878. — Zugleich eine Ergänzungsschrift der Uniformliste des Deutschen Reichsheeres. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8°. — 334 S. — Pr. 4,60 Mark.

Das vorliegende höchst interessante Werk ist ebenso eigenartig wie lehrreich; mit hervorragender Gründlichkeit und Ausführlichkeit bringt dasselbe die Geschichte eines jeden einzelnen Bekleidungsstückes von dem Zeitpunkt seiner Einführung bis zu seiner heutigen Beschaffenheit zur Darstellung. Die Uniform der einzelnen Offizierchargen, diejenige der verschiedenen Regimentern und Waffengattungen, der Reserve-Offiziere, der Landwehr u. s. w., ist auf das genaueste und eingehendste beschrieben; beigefügt sind alsdann noch Angaben über das Aeuszere der in den Feldzügen 1813—1815 gebildeten Freiwilligen Jäger, National-Cavallerie-Regimentern und Freicorps. Das Buch, wie schon sein Titel erwähnt, eine Fortsetzung der bereits in dritter Auflage vorliegenden Uniformliste des Deutschen Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine wird gewiss bald als ein unentbehrlicher Rathgeber Gemeingut des Heeres geworden sein. Bei der groszen Verbreitung, die demselben in sicherer Aussicht steht, möchten wir vor Allen dahin wirken, dass dasselbe in der Zukunft noch nach mancher Richtung vervollständigt werde. Vergeblich sucht man jetzt z. B. neben den Angaben über Ohrenklappen und Feldflaschen Näheres über den Tornister oder den Brodbeutel der Mannschaft; auch wird unter Anderem eine allgemeine Beschreibung der Säbeltroddel vermisst. Vergeblich sucht man, veranlasst durch den Titel des Werkes, in dem Buche nach den Uniformen der Militair-ärzte, Verpflegungsbeamten oder Geistlichen. So viel Schätzens-

werthes und Gutes, wie das vorliegende Buch zweifelsohne bereits enthält, so bedarf es nach diesen Richtungen doch noch mancher Aufklärung und Ergänzung, um alle berechtigten Anforderungen an eine Geschichte der Bekleidung und Ausrüstung der Armee zu befriedigen. Verfasser hat durch seine gründliche Arbeit bewiesen, dass er einen anscheinend so wenig interessanten Gegenstand fesselnd und anregend darzustellen vermag, und dass er eine ganz besondere Begabung besitzt, das Bezügliche klar und bestimmt unter Beseitigung alles unnöthigen Beirathes wiederzugeben. Möge er durch diese Zeilen aufgemuntert werden, sein vorliegendes Werk recht bald in der ange deuteten Weise zu vervollständigen.

---

**Geschichte des Westpreussischen Kürassier-Regiments Nr. 5,**  
von seiner Stiftung bis zur Gegenwart, 1717—1877. Im  
Auftrage des Regiments bearbeitet von **Bernhard v. Baerensprung,**  
Rittmeister im Westpreussischen Kürassier-Regiment  
Nr. 5 und Adjutant der 22. Division. Mit einem Bildniss  
und einer Tafel in Steindruck. Berlin 1878. E. S. Mittler  
u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 677 Seiten.

Am 1. Mai 1717 übernahm der Preussische General v. Wuthenau in dem Städtchen Baruth von dem Obersten Klingeberg 780 Sächsische Kürassiere und Dragoner; hiervon wurden 600 Mann zur Bildung eines Dragoner-Regiments verwendet, aus welchem im Laufe der Zeit das heutige Westpreussische Kürassier-Regiment Nr. 5 hervorging.

Unter vielfach wechselnden Namen traten die ursprünglich Wuthenau'schen Dragoner in der Preussischen Heeres- und Kriegsgeschichte des 18. Jahrhunderts auf, ruhmreich betheiligten sich diese Dragoner alsdann an dem Kampfe gegen Napoleon und wurden hierauf im Jahre 1819 zum 5. Kürassier-Regiment umgebildet. In dem Feldzuge gegen Oesterreich 1866 zeichnen sich die Westpreussischen Kürassiere am 15. Juli im Gefechte bei Tobitschau ganz besonders aus, indem sie 17 Geschütze erobern und 169 Pferde erbeuten. Während des Deutsch-Französischen Krieges befindet sich das Regiment im Verbands der 4. Kavallerie-Division und trägt namentlich in dem Winterfeldzuge an der Loire und Sarthe durch seine Thätigkeit im Aufklärungsdienste wesentlich zu den Erfolgen bei, welche die II. Armee und die Armee-Abtheilung des Groszherzogs von Mecklenburg-Schwerin in jener Zeit erzielten.

Mit staunenswerthem Fleisze und mit einer in die Augen sprin-

genden Gründlichkeit hat der Verfasser die 160-jährige Geschichte des Regiments zusammengestellt; eine Fülle von Angaben über die einzelnen dem Regiment während dieser Zeit zugehörigen Offiziere, eine grosse Anzahl von Aufzeichnungen über die Thaten des Regiments machen das Buch nach jeder Richtung hin sowohl zu einem werthvollen Familienschatz, als auch einem hochwichtigen Beitrag zur Preussischen Heeresgeschichte. Für die Zeit von 1717—1794 ist das bekannte Werk des jetzigen Oberstlieutenants Kähler „Einhundert und Funfzig Jahre des Königlich Preussischen Litthauischen Dragoner-Regiments Nr. 1“ zu Grunde gelegt worden, da die Geschichte dieses Regiments mit derjenigen der Westpreussischen Kürassiere für die genannte Zeit zusammenfällt.

Bei der grossen Sorgfalt, die sichtlich der Zusammenstellung des Werkes zugewendet ist, und bei einer sonst sehr sachgemässen Ausstattung fällt es besonders unangenehm auf, dass das Buch eine grosse Menge sinnentstellender Druckfehler enthält. Ein Blick in das Verzeichniss der zur Bearbeitung der Regimentsgeschichte benutzten Quellen zeigt uns z. B. den Namen v. Bruslini anstatt v. Burstini, Danitz statt D amitz, Charres statt Charras; sowohl im Inhaltsverzeichniss wie auf Seite 315 des Textes wird das Jahr 1812 anstatt 1819 als dasjenige aufgeführt, mit welchem das Regiment die Bezeichnung „5. Kürassiere“ erhielt; im Vorworte endlich finden wir einen Königlichen Staatsanwalt Herrn Dr. Lehmann anstatt des Geheimen Staatsarchivars gleichen Namens. Solche, wenn auch nur äusserlichen Mängel sind und bleiben Flecken, welche den Gesamteindruck des Werkes ein wenig stören, den Genuss des sorgsam Lesens einigermassen beeinträchtigen müssen.

**Taschenkalender für das Heer**, herausgegeben von **W. Freiherrn v. Fircks**, Hauptmann im 4. Garde-Regiment z. F., commandirt als Adjutant zur 1. Garde-Infanterie-Division. — Zweiter Jahrgang 1879. — Berlin. Verlag von A. Bath. — Subscriptionspreis 3 Mark, Ladenpreis 4 Mark.

Als ich im verflossenen Jahr im Novemberhefte der Jahrbücher den damals in die Welt tretenden Fircks'schen Kalender aus vollem Herzen mein Glück auf! zurief, hatte ich die volle Ueberzeugung, dass das vortreffliche Buch in der Armee viele Freunde finden werde, andererseits der Verfasser aber auch den an ihn gelangten Wünschen bei dem nächsten Jahrgang nach Möglichkeit Rechnung tragen werde. Ich habe mich nicht getäuscht; wohin man jetzt, nach Verlauf eines Jahres, hört: über den Werth und die Nützlichkeit des Werkes

herrscht nur eine Stimme, und der eben erschienene 2. Jahrgang des Kalenders ist reich an Verbesserungen und practischen Aenderungen. Dabei hat der Verfasser durch strenge Sichtung und geeignete Kürzungen es möglich gemacht, den Kalender an sachlichem Inhalt bedeutend zu- und trotzdem in seinem Umfange um einige Seiten abnehmen zu lassen. Gerade in diesem Umstande dürfte der beste Beweis von der groszen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Verfassers liegen, der bemüht ist, alle Bestimmungen, welche für den praktischen Dienst von Wichtigkeit, in seinem Kalender aufzuführen und dabei doch das handliche Format des Buches zu bewahren, damit dasselbe ein unzertrennlicher Begleiter seines Besitzers sein kann.

Bei der Wichtigkeit, welche dieses in seinem Titel und seiner Form so unscheinbare und in seiner Art doch einzige Werk hat, kann ich mir es nicht versagen, auf einige der älteren Bestimmungen hinzuweisen, welche in diesem zweiten Jahrgange neu eingefügt sind. Abgesehen davon, dass das Verzeichniss der militairischen Gedenktage viel reichhaltiger geworden ist, bringt der Kalender auf S. 66 jetzt auch nähere Angaben über die Communalsteuern, auf S. 114 über die Anstellung der Offiziere in der Gensdarmerie u. s. w.; auf S. 146 u. f. sind die Bestimmungen über die akademische Fachschule für Musik, das Commando zum Generalstabe, über Kavallerie-Uebungsreisen, auf S. 264 die Gesetzesstellen über den Waffengebrauch des Militairs verzeichnet. Ferner sind neu im Auszuge aufgenommen die für das Scheibenschieszen und für den Felddienst erlassenen Bestimmungen, ebenso auf S. 396 u. f. die über das Verhalten der Truppen auf der Eisenbahn. Von den seit Erscheinen des vorigen Jahrganges veröffentlichten Verfügungen haben zahlreiche kleinere, von grösseren unter anderen die nachstehenden Aufnahme gefunden: den Bestimmungen über die Pferde-Entschädigungsgelder für Adjutanten (S. 127), über die Beförderung der Unteroffiziere (S. 134), über die Feldwebel-Lieutenants bei der Besatzungs-Armee (S. 245), über die Ausführung von Dienstreisen (S. 373), über die Kompetenzen bei Einberufung der Offiziere des Beurlaubtenstandes zu Uebungen u. dergl., über Umzugskosten für Offiziere, Aerzte und Mannschaften (S. 383), die auf S. 337 gebrachte Zusammenstellung der Zulagen (mit den einzelnen Verpflegungsetats) dürfte sich kaum in einem anderen Werke vorfinden; auch die Bestimmungen über Vorspann sind umgearbeitet nach den Aenderungen der Ausführungs-Instruction zum Naturalleistungsgesetz u. s. w. u. s. w.

Es würde mir nicht schwer fallen, in dieser Weise bei einem eingehenden Vergleich mit dem vorjährigem Kalender noch eine

ganze Reihe der vorgenommenen Verbesserungen, Veränderungen und gelieferten Zusätze aufzuführen. Aber ich glaube, das Gebrachte erfüllt seinen Zweck, dem Leser dieser Zeilen ein Bild von der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Buches, von der gründlichen Umsicht des Verfassers zu geben. — Und dennoch sind bei Durchsicht des Kalenders noch manche Wünsche in mir rege geworden, denn je mehr man hat, je mehr will man. Verfasser fordert in seinem Vorwort zur Uebermittlung solcher Wünsche auf; sie soll ihm noch besonders im Interesse der Sache werden. Möchten mit mir noch recht Viele in diesem Sinne handeln — dann wird die Armee gewiss bald ein Werk besitzen, das Jedermann befriedigt und zum Nutzen und Frommen des Ganzen dient.

**Militair-statistische Tabellen aller souverainen Länder der Erde.** Bearbeitet von T., königlich Preussischen Premier-Lieutenant. — Leipzig, Moritz Ruhl. — 8°. — 52 Seiten.

Das kleine, unansehnliche Buch bringt, wenn auch nicht über alle souverainen Länder der Erde, wie der Titel besagt (Afghanistan, welches augenblicklich das militärische Interesse einigermaassen in Anspruch nimmt, dürfte z. B. doch auch zu den „souveränen Ländern“ zu rechnen sein und hat in dem Werke keine Aufnahme gefunden) so doch über 43 Staaten und Stäätchen eine Menge von militair-statistischen Angaben in Tabellen zusammengestellt. Bei den grösseren europäischen Staaten umfassen diese Tabellen Angaben über den Flächeninhalt in geographischen Quadrat-Meilen (es wäre wohl vorzuziehen gewesen, diese Angaben auf Quadrat-Kilometer zu übertragen), über die Zahl der Bevölkerung, die Gesamtstärke des Heeres im Frieden und im Kriege, die Wehrsysteme, die allgemeine Eintheilung des Heeres, nähere Notizen über die Organisation der Infanterie, Cavallerie, Feld- und Festungs-Artillerie, Train und Landwehr, Notizen über die Bewaffnung, Militair-Bildungsanstalten und Festungen. Was den vorletzten dieser Gegenstände anbelangt, so befriedigt es wohl schwerlich den Belehrungsuchenden, dass er, wie geschehen, nur einige Namen von Anstalten aufgeführt findet und dann ein „u. s. w.“; hier wäre eine vollständige Aufzählung der betreffenden Institute mit kurzer Angabe ihres Specialzweckes nothwendig gewesen. Auch die Festungen der einzelnen Länder hätten wohl sämmtlich namentlich aufgezählt werden müssen; eine Beschränkung auf Mittheilung der Festungen I. Classe, wie bei Deutschland, oder ein unbestimmtes „etc.“, wie bei Russland und anderen Staaten, scheint mir hier nicht am Platze gewesen zu sein. Anderer-

seits soll es gern anerkannt werden, dass der Verfasser sich seiner Aufgabe mit groszem Geschicke entledigt hat und dass er es verstanden, in wenig Zeilen sehr viel Thatsächliches zu bringen. Ein flüchtiger Ueberblick und Vergleich der Angaben mit anderen in bewährten Werken enthaltenen lässt die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit erkennen. Ob stets und überall das Richtige gesagt ist, kann erst eine gründliche zeitraubende Durchsicht feststellen. Vorläufig möchte ich mich darauf beschränken, meinen Zweifel darüber auszusprechen, ob z. B. die Angabe sich aufrecht erhalten lässt, Montenegro könne 3000 wohlberittene Reiter aufbringen. Sollten hier nicht eine oder sogar zwei Nullen zu viel aufgeführt sein? Kleine, militärisch ganz unwichtige Länder, wie das Groszherzogthum Luxemburg und das ein Heer von 4 Offizieren und 68 Mann besitzende Monaco, hätten in dem Werke fehlen können, ohne der Sache Abbruch zu thun. Um auch die Vermuthung des „Mehr Schein als Sein“ nicht aufkommen zu lassen, wäre es vorzuziehen gewesen, in dem Inhaltsverzeichniss die Namen Birma, Liberia, Orange-Freistaat, San Marino, Sandwichs-Inseln und Siam nicht zu nennen, denn das Werk enthält in der That keine positiven Angaben über die militärischen Verhältnisse dieser Länder, sondern nur eine allgemein gefasste Notiz.

Die Idee der militär-statistischen Tabellen scheint mir eine recht glückliche und lebensfähige zu sein; Verfasser wird sie hoffentlich weiter pflegen und vervollkommen. In Erwägung möchte ich noch geben, ob es sich nicht der Uebersicht wegen und um schnelle Vergleiche zu ermöglichen empfehlen dürfte, sämmtliche Staaten nach Art der bekannten Hübner'schen Tabellen oder der bereits in mehreren Auflagen erschienenen Neumann'schen Angaben über die Feuerwaffen aller Länder auf einem Bogen untereinander zu stellen.

---

## Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften.

(15. September bis 15. October.)

**Aster, Ernst Ludwig von**, weiland königlich Preuszischer General der Infanterie, Chef des Ingenieur-Corps und General-Inspecteur der Festungen. Nachgelassene Schriften. Zweite Auflage. I. u. II. Band: Zur Kriegstheorie. (1. u. 2. Theil.) — 8<sup>o</sup>. — 396 S.

- V. Band: Der Ingenieurunterricht. — 8<sup>o</sup>. — 219 S. — Berlin 1878. Vossische Buchhandlung.
- Corvisart-Montmarin, v.**, Major und Abtheilungs-Commandeur im 1. Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiment No. 3 (General-Feldzeugmeister). Studien über die Ausbildung der Artillerie-Remonten. — Berlin 1878. F. Schneider & Comp. — 8<sup>o</sup>. — 166 S. — 3 Mark.
- C.-M., v.**, Ueber den Werth und die Anwendung der Freiübungen im Reitunterricht. — Berlin 1878. F. Schneider & Comp. — 8<sup>o</sup>. — 42 S. — 1 Mark.
- Ehrenkrook, F. v.**, Kapitain-Lieutenant in der Kaiserlichen Marine. Geschichte der Seeminen und Torpedos. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 77 S. — 1,80 Mark.
- Ehrenkrook, F. v.**, Kapitain-Lieutenant in der Kaiserlichen Marine. Die Fisch-Torpedos. Ihre historische Entwicklung, Einrichtung, Verwendung und Bekämpfung, sowie deren Einfluss auf zukünftige Seekriege. — Mit zwei Holzschnitten. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 91 S. — 1,80 Mark.
- Geschichte der Bekleidung und Ausrüstung der Königl. Preussischen Armee in den Jahren 1808 bis 1878. Zugleich eine Ergänzungsschrift der Uniformliste des Deutschen Reichsheeres. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 334 S. — 4,60 Mark.
- Jäger, Gustav, Dr.**, Professor der Zoologie, Physiologie und Anthropologie in Stuttgart. Die menschliche Arbeitskraft. — Mit 12 Holzschnitten. — 26. u. 27. Band des Werkes „Die Naturkräfte“. Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek. — München 1878. R. Oldenburg. — 8<sup>o</sup>. — 536 S. — 6 Mark.
- Lesebuch für die Kapitulantenschulen. Nachtrag für Württemberg. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 48 S. — 0,80 Mark.
- Lettow-Vorbeck, v.**, Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Garderegiment Königin. Leitfaden für den Unterricht in der Taktik an den Königlichen Kriegsschulen. Auf Befehl der General-Inspection des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Zweite umgearbeitete Auflage. — Mit 52 Abbildungen. — Berlin 1878. R. v. Deckers Verlag. — 4<sup>o</sup>. — 136 S.
- Poten, B.**, Oberst à la suite des 1. Schles. Hus.-Regiments No. 4, Adjutant der General-Inspection des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens. Militairischer Dienst-Unterricht für die

Cavallerie des Deutschen Reich-Heeres. Zunächst für einjährig Freiwillige, Offizier-Aspiranten und jüngere Offiziere des Beurlaubtenstandes. Zweite veränderte Auflage. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 303 S. — 4,00 Mark.

**Ranke, Joh.**, Professor an der Universität München. Die Naturkräfte. Eine naturwissenschaftliche Volksbibliothek. 28. Band. Das Blut. Eine physiologische Skizze. — Mit 58 Holzschnitten. — München 1878. R. Oldenburg. — 8<sup>o</sup>. — 323 S. 6 Mark.

Rechenbuch für die Kapitulantenschulen. Zum Dienstgebrauch ausgegeben vom königl. Preussischen Kriegs-Ministerium. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 1,00 Mark. — 276 S.

**T.**, königl. Preussischer Premier-Lieutenant. Militair-statistische Tabellen aller souveränen Länder der Erde. — Leipzig 1878. Moritz Ruhl. — 8<sup>o</sup>. — 52 S.

**Wedell, M. v.**, Lieutenant und Adjutant im 1. Schles. Grenadier-Regiment No. 10. Leitfaden für den Unterricht auf der Kapitulantenschule. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet. — Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. — Berlin 1878. C. Feicht — 8<sup>o</sup>. — 102 S.

## XVII.

### Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. September bis 15. October.)

**Militair-Wochenblatt (Nr. 76—81):** Die Militairkräfte Frankreichs. — Ein Manöver-Schanzensturm in Frankreich. — Blücher als Vertreter der Krümper (1811). — Zum Kampf um Eisenbahnen. — Die Operationen in Bosnien bis zur Einnahme von Serajewo. — Die Besichtigung der Festungs-Artillerie im Warschauer Militärbezirk durch den Stellvertreter des General-Feldzeugmeisters General-Adjutanten Baranzoff. — (**Beiheft**): Festungen und Taktik des Festungskrieges in der Gegenwart.

**Neue Militairische Blätter (September-Heft):** Gruson's Hartgusspanzer. — Ausbildung und Disciplinirung der Soldaten sonst und jetzt. — Cavalleristische Betrachtungen, angeregt durch v. Verdy's: „Die Cavallerie-Division im Armeec-Verbande.“ — Wanderungen eines

militairischen Touristen auf dem Schauplatze des Suwarow'schen Feldzuges vom Herbste 1799 und einige Wahrnehmungen bei der jetzigen Italienischen und Schweizer Armee. — Der Russisch-Türkische Krieg. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Handfeuerwaffen. — (**October-Heft**): Cavalleristische Betrachtungen, angeregt durch v. Verdy's: „Die Cavallerie - Division im Armee - Verbands.“ III. — Ausbildung und Disciplinirung der Soldaten sonst und jetzt. — Ueber ein einfaches Mittel, den indirekten Schuss aus Festungen im Frieden vorzubereiten. — Die Operationen der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin von ihrer Zusammenstellung bis zum 2. December 1870. — Wanderungen eines militairischen Touristen auf dem Schauplatze des Suwarow'schen Feldzuges vom Herbste 1799 und einige Wahrnehmungen bei der jetzigen Italienischen und Schweizer Armee. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Handfeuerwaffen.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 36—40)**: Ein Rückblick auf den Russisch-Türkischen Krieg mit besonderer Bezugnahme auf die Taktik der Türkischen Armee. — Ueber den Umfang, die Gliederung und den Gegenstand der Kriegswissenschaft. — Ein Ausflug an die Grenze. — Die Küstenbefestigung an der Weser-Mündung. — Das Kaiser-Manöver des XI. Armee-Corps. — Der Whitehead'sche Torpedo. — Die Sozialdemokraten und die Armee.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 38—41)**: Erweiterung des Kriegsspiels. — Schiessversuche mit verlängerten Granaten. — Das Pensionsgesetz für die Unteroffiziere und Soldaten der englischen Armee. — Einige Goldkörner, herausgesiebt aus der neuesten Lieferung von Scherff's Lehre von der Truppenverwendung. — Die Artillerie als dritte Waffe. — Ueber Gefechtsexerziren.

**Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 33—36)**: Die allgemeinen Dienstverhältnisse der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — Die Pariser Revue vom 15. September. — Die Thätigkeit der Landwehr im Feldzuge 1870/71. — Die dreitägige Schlacht bei Philippopol. — Ueber Chiffer-Correspondenz. — Das Gefecht der Infanterie gegen Cavallerie. — Feldmarschall Fürst Blücher. — Afghanistan als künftiger Kriegsschauplatz.

**Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (VIII. u. IX. Heft)**: Das Wesen der Wehrverfassung. — Die Befestigungen und Kämpfe um Deligrad. — Czegléd. — Die Schlussmanöver in Süd-Dalmatien im Jahre 1877.

**Organ der Militair-wissenschaftlichen Vereine (XVII. Band**

**I. Heft):** Der Reiterangriff auf Infanterie. — Türkische Taktik im Montenegrinischen Kriege. — Das Schieszen der Infanterie und dessen Einfluss auf die Verwendung der Artillerie. — Schlussworte, gesprochen bei Beendigung der Vorträge aus der Befestigungskunst. — Ueber die kleinen Uebungen mit gemischten Waffen. — Erprobung verschiedener Arten von Schützendeckungen. — Die Dänischen Streitkräfte zu Land und zur See. — Beiträge zum Studium des Russisch-Türkischen Krieges 1877.

**Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 74—84):** Intendanz- und Sanitätswesen. — Die Sissek-Nowi-Bahn. — Die Zweitheilung der Monarchie und die Oesterreich-Ungarische Armee. — Die Verpflegung der Occupationstruppen. — Waffen und Bewaffung bei der Occupationsarmee. — Die inhumane Kriegführung in Bosnien. — Der Stapellauf Sr. Maj. Casemattschiff „Tegetthoff“. — Der Guerillakrieg der Mohammedaner. — Schieszpräcision und Schieszmethode.

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 75—82):** Ueber die Verpflegung der Occupations - Armee. — Das verschanzte Lager von Plewna. — Vom Occupations-Schauplatze. — Das Avancement in der k. k. Artillerie. — Unsere Feldsignal-Abtheilungen. — Treffen bei Bandig Ogeak und Senkovic.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 75 bis 82):** Vom Occupations-Schauplatze. — Die Kämpfe bei Doboj. — Ueber die Leistungen unserer Cavallerie in Bosnien. — Das Montenegrinische Heer. — Das Gefecht bei Jajce am 7. August 1878. — Die Manöver in Schweden. — Afghanistan als künftiger Kriegsschauplatz. — Die Italienischen Aspirationen in Albanien. — Die Schlacht bei Breitenfeld. — Die Expedition nach Stolac. — Die Feldsignal-Abtheilungen. — Oesterreichs Grenzen gegen Italien. — Ueber die militairischen Verhältnisse der Schweizerischen Westgrenze. — Die Militair-Sanitäts-Anstalten. — Die Strategie der Bosnischen Insurgenten. — Erste Belagerung Wien's durch die Türken. — Der Englisch-Afghanische Conflict.

**Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (9. Heft):** Die Frage des Schieszens auf grosze Distanzen in der Russischen Armee. — Der Gesteins - Handbohr - Apparat. — Studie über die Berechnung von Unterzügen.

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. IX.):** Chronometer-Studien und Anwendung der Wahrscheinlichkeitstheorie auf die Chronometrie. — Ein Versuch mit geräuschlos fahrenden Torpedobooten.

**L'Avenir militaire (Nr. 522—527):** Die Revue vom 15. September. — Manöver von 1878. — Die Bekleidung der Urlauber. — Die Requisitionen. — Das Aufhören des Tiercements. — Verbesserungen des Reglements vom 12. Juni 1875. — Die Manöverbedingungen. — Die General-Inspektion der Offiziere des Generalstabes. — Vom Garnisonwechsel. — Zerlegbare Geschütze.

**Le Spectateur militaire (September-Heft):** Militairische Memoiren des Generals Hardy. — Geschichte des Orientalischen Krieges. — Die Dienstleistungen der Bequartierungsbeamten in der Italienischen Armee. — Ein neues Kriegsgewehr, System Valasse.

**Journal des Sciences militaires (September-Heft):** Das Schieszen mit dem Gewehr Modell 1874. — Die Strazzenlocomotiven von militairischen Gesichtspunkten betrachtet. — Von der Widerstandskraft der Luft bei den Bewegungen der Geschosse. — Die Armee in Frankreich seit Karl VII. bis zur Revolution (1439—1789).

**Revue maritime et coloniale (September 1878):** Bericht über Hindostan und den Persischen Golf. — Die Marine-Academie von 1752—1765. — Studien über die Colonie von Guedeloupe. — Die Gesellschaft der Ausbeutung der Colonisten. — Uebersicht und Classificirung der Kriegsmarinen. — Lorient, das kgl. Arsenal (1690—1697). — **(October 1878):** Arbeiten der Marine-Offiziere. — Das Englische Marine-Budget (1878—1879). — Tropophon oder Instrument, welches fortgesetzt die Zahl der Umdrehungen einer Maschine anzeigt. — Die wissenschaftlichen Etablissement der ehemaligen Marine. — Russische Torpedos auf der Donau, in Soukhoum und in Batum. — Studie über die neue astronomische Schifffahrt.

**Russischer Invalide (Nr. 192—216):** Ueber die Empfangsfeierlichkeiten der heimkehrenden Russischen Truppen. — Ueber die diesjährigen Feldübungsreisen. — Bestimmungen über die Reservetruppen.

**Wajenny Sbornik (September-Heft):** Erinnerungen an den Polnischen Krieg von 1831. — Bei Plewna (die Praxis des Approchenkrieges). — Die taktische Bedeutung des Terrains. — Das uralische Kosakenheer.

**Russisches Artillerie-Journal (September-Heft):** Ueber die neu in Russland eingeführten Feldgeschütze. — Die Wirksamkeit der Artillerie im Kriege 1877. — Der Fernmesser.

**Russisches Ingenieur-Journal (Juni-Heft):** Bemerkungen über beschleunigte Befestigungen. — Ueber die Russischen Sanitätszüge. — Vergleiche zwischen dem Linemann'schen Spaten und dem bei den Sappeurs gebrauchten.

**Morskoj Sbornik (September-Heft):** Der heutige Stand der Leuchthurmfrage. — Die Ein- und Zweischraubenschiffe. — Die Zündung vermittelt des Dawidow'schen Systems.

**L'Esercito (Nr. 105—118):** Die militairische Situation Italien's. — Die groszen Manöver. — Der Krieg in der Krim (1854—1855). — Betrachtungen über die Ausrüstung des Soldaten. — Der Garnisonwechsel. — Die militairischen Institutionen und die Armeen. — Die Carabinierfrage. — Das Heer und die extremen Parteien.

**Rivista militare italiana (September-Heft):** Das neue Schieszreglement für die Deutsche Infanterie. — Studie über unsere Mobilisation. — Die Lehren der Belagerung von Plewna. — Statistische Uebersicht der Grösze der Sterblichkeit der Italienischen Armee.

**Giornale di Artiglieria e genio (August-Heft):** Blitzableiter. — Das Schieszen der Feldartillerie. — Studie über das Brückenmaterial der Sappeur- und Geniebrigade.

**Rivista marittima (October-Heft):** Cypern. — Kritische Prüfung der Vertheidigungssysteme zu Land und zu Wasser. — Revolvergeschütze Hotchkiss. — Cinemometer.

**Army and Navy-Gazette (Nr. 982—985):** Die Französichen Manöver. — Die Afghanischen Schwierigkeiten. — Der Krieg am Cap. — Die neuen Linien-Regimenter. — England und Afghanistan. — Die Französische Armee. — Der Infanterieangriff.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2387—2390):** Armeemanöver in Holland. — Die Afghanischen Schwierigkeiten. — Ideen über Continental-Armeen. — Unsere Indischen Feudalen. — Die Italienische Armee. — Belagerungsarbeiten in Chatham. — Der bevorstehende Krieg. — Indien und Afghanistan. — Die Britische Flotte in den Türkischen Gewässern.

**Army and Navy Journal (Nr. 785—787):** Mexico. — Die neuen Verhandlungen mit den Sioux-Indianern. — Die Marine-Besichtigung in Brasilien. — Ein Besuch auf dem Custer-Schlachtfeld. — Creedmoore.

**La Belgique militaire (Nr. 399—402):** Die Organisation unserer bewaffneten Macht. — Von der Infanterie, gelegentlich des jüngsten Circulars des neuen Kriegsministers. — Die National-Vertheidigung. — Die Uebungsreisen bei der Cavallerie. — Die Militärstrafen. — Einige Ideen zur Organisation unserer nationalen Kräfte. — Der General Goblet im Jahre 1831.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 38—41):** Entwurf zu einem Dienstreglement für die eidgenössischen Truppen. — Ueber die militairische Vertheidigung der südlichen Schweiz. — Der

Ueberfall von Maglaj am 2. August 1876. — Betrachtungen über den Truppenzusammenzug der II. Division und der 5. Infanterie-Brigade zwischen Freiburg und Bern vom 15. bis 20. September. — Entwurf zu einem Dienstreglement für die eidgenössischen Truppen. — Die Gefechtsübungen bei Basserstorf und Brütten am 23. und 24. September 1878.

**Revue militaire suisse (Nr. 18):** Versammlung der Truppen der II. Division. — Die Positions-Artillerie in der Schweiz.

**De Militare Spectator (Nr. 10):** Das fünfzigjährige Jubiläum der Königl. Kriegs-Academie. — Die Militär-Pensionen. — Ueber Neutralität. — Die Formeln von Sarrau zur Berechnung von der Schnelligkeit sich fortbewegender Geschosse. — Das Französische Gesetz vom 22. Juni 1878 bezüglich der Wiedereingagierung von Unteroffizieren.

**De Nieuwe Militare Spectator (Nr. 9 u. 10):** Zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen der Königl. Militär-Academie zu Breda. — Ein Raid im Jahre 1712. — Die Erziehung des Soldaten. — Ueber Adjutantendienst. — Bestimmung und Zukunft des Marine-Corps.

**Kongl. Krigsvetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift (Nr. 16—18):** Die Nordamerikanische Reiterei im Secessionskriege. — Ueber Infanterie-Schützentaktik.

**Memorial de ingenieros (No. 18 u. 19):** Die Benutzung des Wassers aus dem Canal von Vento zur Speisung der Wasserleitung der Stadt Habana. — Verbesserter Amerikanischer Apparat zur Ausführung hydraulischer Arbeiten. — Berichtigungen zu den Notizen über den Krieg in Catalonien 1872—75. — Don Sebastian Fernandez de Medrano, Spanischer Militairschriftsteller (Fortification) des 17. Jahrh. — Versuche über die Widerstandsfähigkeit von bombensicher eingedeckten Räumen verschiedener Konstruktion. (**Beiblatt**): Die Nutzhölzer der versch. Provinzen Spaniens. — Das projectirte Militair-Gebäude in Buena Vista zur Unterbringung der höheren Behörden.

**Revista militar (No. 17 u. 18):** Aus dem Orientkriege. — Die Rekrutenausbildung in der Deutschen Armee. — Stärkenachweisung der Chilenischen Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasse 6.  
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

## XVIII.

### **Die Manöver in Preuszen und ihr Einfluss auf die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen.**

Als im Jahre 1866 die Preusische Armee Sieg auf Sieg erfocht und wenige Wochen nach Eröffnung der Feindseligkeiten vor den Thoren Wiens stand, da wandten sich die Blicke der gesammten militairischen Welt mit einem Male erstaunt auf diese junge Armee, deren Mangel an Kriegserfahrung man überall als ihre Hauptschwäche anzusehen gewohnt gewesen war. Hatte doch die Oesterreichische Armee 1848 in Italien und Ungarn unverwelkliche Lorbeeren errungen, hatte sie doch 1859 im Kampfe gegen die nach aller Meinung unüberwindlichen Franzosen, wenn auch nicht den Sieg behauptet, so doch zeigen können, dass sie alle die Elemente in sich barg, welche bei geschickter Führung und guter Bewaffnung den Sieg verbürgen, hatte sich doch 1864 in Schleswig durch die Erfolge bei Oeversee und am Königshügel ihr kriegerisches Selbstgefühl von Neuem belebt!

Unsere Siege in Schleswig aber betrachtete man allgemein als die natürliche Folge der numerischen Uebermacht über den unebenbürtigen Gegner; auch waren die Verhältnisse zu klein, um daraus Folgerungen für die Brauchbarkeit der Armee im Kampfe der groszen Nationen ableiten zu können. Man blieb bei der Meinung, dass eine Armee, die 50 Jahre Frieden gehabt habe, unmöglich gegenüber einer kriegsgewohnten Armee das Feld behaupten könne. Selbst im eigenen Lande war die Zahl derer nicht gering, welche die Zukunft des Vaterlandes mit trüben Blicken ansahen und wenig Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Armee und ihrer Führer setzten. Aber sie hatten vergessen, dass der Monarch, welchen die Vorsehung an die Spitze des Staats in den Zeiten der gewaltigsten Krisen gestellt hatte, von Jugend auf keinen anderen Gedanken gehabt hatte, als

sein Volk wehrhaft zu machen, seine Armee mit allen Mitteln auf den Endzweck alles soldatischen Seins vorzubereiten, auf den Krieg!

Er hatte aus der Geschichte seines Hauses und seines Landes gelernt, dass eine Armee nur eines gebraucht, um ihre Bestimmung zu erfüllen, das ist die Erhaltung eines frischen, kriegerischen Geistes, der bewahrt werden kann, auch ohne dass die Nation sich von einem Kriege in den andern stürzt. Wie der grosse König auf den Feldern bei Potsdam und Spandau seine Armee vorbereitet hat zu dem gewaltigen Kampfe, der Preußen in die Reihe der Grossmächte stellte, so hatte die Armee von 1866 in stiller Arbeit auf den Uebungsplätzen sich vorbereitet zu dem Kampfe mit Oesterreich und auf ihnen einen solchen Grad kriegerischer Leistungsfähigkeit erlangt, dass ihr Kriegsherr und seine Generale mit vollem Vertrauen in den Kampf ziehen konnten.

Es haben gewiss eine Reihe von Gründen dazu beigetragen der Preussischen Armee 1866 den Sieg über die kaiserliche zu verschaffen, vor allem aber lässt sich mit der grössten Bestimmtheit behaupten, dass es gerade unsre grösseren Truppenübungen gewesen sind, welche in der Armee trotz der langen Friedensjahre den kriegerischen Geist aufrecht erhalten und bewirkt haben, dass das Instrument in der Stunde der Gefahr nicht versagte, sondern sich im höchsten Grade leistungsfähig erwies. —

Die Manöver in Preußen sind fast so alt, wie die Armee selbst, denn wir finden sie zuerst unter dem Könige, der als der Schöpfer der Preussischen Armee, wie sie in ihren Grundbestandtheilen noch heute dasteht, angesehen werden muss, unter Friedrich Wilhelm I.

Sie sind hervorgegangen aus den Generalrevüen, deren erste im Mai 1715 von dem zum Pommerschen Feldzuge im Lager bei Schwedt versammelten Preussischen Truppen des Fürsten von Dessau abgehalten wurde. Der König Friedrich Wilhelm I. fand solches Gefallen an den vollständig neu gekleidet vor ihm defilirenden Truppen, dass er diese Uebungen jährlich zu wiederholen beschloss.

Die Nachrichten über die Manöver in der späteren Zeit der Regierung dieses Königs sind sehr spärlich, erst mit dem Regierungsantritt seines grossen Sohnes wird das Material weniger lückenhaft. So erfahren wir, dass im Jahre 1743 das erste Manöver von diesem selbst auf den Höhen bei Bornstedt, unweit Potsdam abgehalten wurde. Der König commandirte 5 Bataillone gegen eben so viele unter dem Befehle seines Bruders des Prinzen Heinrich, der auf den Höhen Aufstellung genommen hatte. Das Manöver bewegte sich in den einfachsten Verhältnissen; der König griff an, der Prinz musste

sich zurückziehen. Machte der Prinz Halt, so suchte der König durch Vorwärtsschwenken mit dem rechten Flügelbataillon eine Offensivflanke zu bilden und den Prinzen zu flankiren. Zum Schluss bildete dieser mit seinem linken Flügelbataillon eine Defensivflanke und damit war das Manöver beendet.

Die beiden ersten Schlesischen Kriege hatten dem Könige eine reiche Kriegserfahrung gebracht, sie für den Frieden zu verwerthen, war des Königs erstes Bestreben. Die Manöver wurden sogleich in grösserem Maaszstabe angelegt und mit dem grössten Geheimniss behandelt. Der König maasz ihnen den vollsten Werth für die kriegerische Ausbildung der Truppen bei. Er ertheilte während derselben keinen Urlaub und sie waren der Maaszstab, nach welchem er seine höheren Offiziere zu beurtheilen pflegte. Ebenso wie er für gezeigtes Geschick belohnte, so schritt er gegen unfähige oder träge rücksichtslos strafend ein. Commandeuren wurde wegen schlecht bestandener Revue rücksichtslos jeder Urlaub abgeschlagen, Generale vom Flecke in Arrest gesetzt. Es ist bekannt, dass der König den Chef des Dragoner-Regiments Bayreuth bei der Revue in Stargard so schlecht behandelte, dass dieser (General-Major v. Schwerin) schwur, niemals mehr vor dem Regiment den Degen zu ziehen und sich auf seine Güter zurückzog. Er hat den Schwur gehalten und bei seinem späteren Wiedereintritt in den Dienst stets, und zwar mit ausdrücklicher Erlaubniss des Königs, mit der Reitgerte in der Hand sein Regiment geführt.

Die Manöver, welche der König selbst in der Umgegend von Berlin abhielt, waren maaszgebend für die Truppen in der Provinz, die Generale und höheren Offiziere wurden dorthin entboten, wohnten den Uebungen bei, und machten das nach, was der Meister ihnen gezeigt. Kam der König zur Revue in der Provinz, so gab er auch häufig die Disposition selbst aus, nach der das Manöver Statt finden sollte.

Das erste Manöver in grösserem Style, welches 12 Tage währte und zu dem 49 Bataillone, 61 Schwadronen, etwa 36,000 Mann, vereinigt waren, wurde im Jahre 1753 bei Spandau abgehalten. Es wurden hier die verschiedenartigsten Aufgaben des Krieges geübt, auch fortifikatorische Verstärkungen des Terrains in kriegsgemäßer Weise ausgeführt. Alles wurde mit der grössten Heimlichkeit betrieben, selbst Offiziere der eigenen Armee nicht als Zuschauer zugelassen und das ganze Manöverterrain mit Husarenposten umstellt, um Neugierige fern zu halten. Als der König aber erfuhr, dass die fremden Mächte den grössten Werth darauf legten, zu erfahren,

was bei Spandau vorgegangen, liesz er durch den Oberstlieutenant Balk einen fingirten Bericht darüber zur Veröffentlichung in den „lettres au public“ fertigen, weil er die Welt nicht wissen lassen wollte, wie er seine Truppen für den Krieg vorbereitete.

Die Schrift enthält nun geradezu ungläubliche Dinge z. B. die Nachbildung der Griechischen Phalanx in einem tête de porc, oder den Angriff von Cavallerie auf durch einen Wald gedeckte Infanterie, und doch fand sie vielfachen Glauben und wurde in Zeitungen ernsthaft besprochen.

Die Revuen fanden regelmäßig dreimal im Jahre Statt, im Frühjahr bei Berlin, Magdeburg, Cüstrin, Stargard und seit der Erwerbung Westpreußens auch zu Mockerau zwischen Marienwerder und Graudenz, im Sommer bei Neisse und Breslau und im Herbst bei Potsdam.

Diese regelmäßigen Herbstübungen bei Potsdam sind der Glanzpunkt der fridericianischen Manöver. Sie waren alle drei Tage hindurch wirkliche Feld-Manöver, während bei den Manövern im Frühjahr nur ein Tag von den drei Manövertagen dazu bestimmt war, die beiden anderen fand eine Art Manöver gegen einen markirten Feind Statt, der aus Uebercompletten von den Regimentern oder einem Garnisonregiment gebildet und vom einem königlichen Adjutanten commandirt war. 18 Bataillone und 23 Schwadronen kamen regelmäßig bei Potsdam zusammen, auf der einen Seite führte der König, auf der anderen der jedesmalige Gouverneur von Berlin, nur die Idee war gegeben, den Ausschlag gaben die gegenseitigen Bewegungen.

Ein Schriftsteller jener Zeit, Berenhorst, sagt darüber: „Seitdem die Welt Waffen getragen, hat sie nicht Schöneres und Künstlicheres, nichts dem Kriege Aehnlicheres gesehen, als diese Herbst-Manöver auf der Potsdamischen Insel, der König selbst konnte oft dabei so begeistert werden, dass er sich ganz dem ähnlich betrug, wie er im wahren Gefecht erschien.“

Der spätere Feldmarschall Graf Gneisenau hat, als er 1786 als Premierlieutenant in der Suite des Königs zum ersten Male ein Manöver bei Potsdam mitmachte, den gewaltigen Eindruck, den das Manöver auf ihn ausübte, in einem Gedicht geschildert, dessen letzte Strophe den Gefühlen seines Stolzes auf diese Armees Ausdruck giebt, deren Mitglied er seit Kurzem geworden war. Er sagt:

„Ihr aber, die ihr fernher zu uns kamt,  
Zu sehn, was Friedrichs Volk durch ihn vermag.  
Sagt, welches unter allen Völkern abmt  
Wohl ganz dies wunderbare Schauspiel nach.“

Der König selbst hat bei diesen Manövern einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt und ihn dann in dem „Unterricht für die Generale seiner Armee“ niedergelegt. Er giebt im 26. Capitel der genannten Instruction den Zweck der Manöver dahin an, „in allen Gelegenheiten die Zeit vor sich zu gewinnen und eine Affaire geschwinder zu decidiren, als es bisher der Gebrauch gewesen.“

Es ist nun kein Zweifel, dass allein durch die bei den Manövern erlangte grözere taktische Gewandheit die Preuszische Armee im siebenjährigen Kriege mehrfach den Sieg davon getragen hat. So fand der König 1756 bei Soor die 40,000 Mann starken Oesterreicher schon in Schlachtordnung vor sich, als er selbst sich noch nicht entwickelt hatte, musste seine 19,000 Mann starke Armee unter dem Feuer des Feindes formiren, marschirte aber dann mit so auszerordentlicher Schnelligkeit rechts ab und überflügelte den Gegner, dass der unmittelbar darauf folgende Angriff von dem vollständigsten Erfolge gekrönt war.

Deutlicher und glänzender noch zeigten sich die Folgen dieser sorgfältigen Friedensausbildung in der Schlacht bei Leuthen. Nur mit so geübten Truppen konnte der König Angesichts des Feindes aus den 4 Marschkolonnen 2 Treffen formiren und an der feindlichen Aufstellung entlang marschirend, den linken Flügel des Feindes angreifen und aufrollen; jede andere Armee der damaligen Zeit hätte, auch wenn ein Friedrich sie geführt hätte, an der Schwierigkeit dieses Manövers scheitern müssen, wie die Französische und Reichsarmee bei Rossbach daran gescheitert ist.

Als nach dem siebenjährigen Kriege die Armee in Inspectionen eingetheilt wurde, fanden alljährlich innerhalb dieser im Herbst Manöver unter den Inspecteuren in der Hauptgarnison Statt, wohin die nächstgelegenen Regimente zusammengezogen wurden. Besonders excellirte dabei der General Möllendorff in Königsberg, der seiner bei den Revuen gezeigten Geschicklichkeit die Ernennung zum Gouverneur von Berlin verdankte, und die Magdeburgsche Inspection des General von Saldern, den der König als Zeichen seiner höchsten Zufriedenheit mit einem massiv silbernen Tafelservice beschenkte, was bei dem so überaus sparsamen Monarchen besonders hoch angeschlagen werden muss. Der König selbst aber liesz nach dem Kriege in der Sorge für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen durch die Manöver nicht nach. Noch 1785, als seine Gesundheit schon wankend geworden war und das Podagra ihn arg zu quälen begann, hielt er in gewohnter Weise die Manöver ab und sasz noch bei Grosz-Finuz unweit Strehlen in Schlesien trotz kalten und heftigen Regens, ohne

sich seines Pelzes zu bedienen, 6 Stunden ununterbrochen zu Pferde. Jahres zuvor hatte er gerade mit der Schlesischen Inspection Ursache gehabt besonders unzufrieden zu sein und glaubte die Ursache davon in der Persönlichkeit des Inspecteurs, des alten General v. Tauenzien, des berühmten Vertheidigers von Breslau, suchen zu müssen. Die Cabinetsordre, welche der König an diesen verdienten Offizier erliesz und welche dieser seiner Inspection bekannt zu machen hatte, sollte den General veranlassen, seinen Abschied nachzusuchen. Sie ist in so scharfen Ausdrücken abgefasst, dass sie allerdings den gewünschten Erfolg hatte. Der König spricht sich darin über die einzelnen Regimenter der Inspection und das Manöver selbst aus. Er sagt: „Wenn ich Schuster und Schneider zu Generalen machte, könnten die Regimenter nicht schlechter sein. Ich bin nicht Willens durch lächeté meiner Generale Schlachten zu verlieren, wesshalb ich hiermit festsetze, dass Ihr über ein Jahr, wenn Ich noch lebe, die Armee zwischen Breslau und Ohlau führet und vier Tage zuvor, ehe Ich ins Lager komme, mit den unwissenden Generals manövriret und ihnen dabei weiset, was ihre Pflicht ist. Wer alsdann seine Schuldigkeit nicht erfüllt, über den lasse Ich Kriegsrecht halten, denn Ich würde es einer jeden Puissance verdenken, dergleichen Leute, welche sich so wenig um ihr Metier bekümmern, im Dienste zu behalten.“

Das Manöver 1785 bei Potsdam vermochte der König schon nicht mehr in Person abzuhalten, musste es vielmehr dem Prinzen von Preussen auftragen, ertheilte jedoch im Speisezimmer zu Sanssouci den Chefs und Commandeuren selbst die Dispositionen. Erst in seinem Sterbejahre musste der König die Reisen zu den Manövern ganz aufgeben und sie durch seine Adjutanten — nach Schlesien gingen Oberst v. Hanstein von der Infanterie, Oberst v. Prittwitz von der Cavallerie und Hauptmann v. Röchel, vom Soldatenwitz „die heiligen drei Könige“ genannt — abhalten lassen, denen er jedoch die genauesten Belehrungen über ihre Mission ertheilte, ebenso wie er noch am Tage vor seinem Tode die Disposition zu einem Manöver der Potsdamer Garnison an den Generallieutenant v. Rohdich persönlich ausgab.

Seit den glorreichen Erfolgen des siebenjährigen Krieges hatte der König das System der Heimlichkeit, mit dem er von 1745—56 seine Manöver zu umgeben gewohnt war, aufgegeben und allmählig begann sich eine immer gröszere Zahl fremder, vornehmer Zuschauer einzufinden. Es kann nicht geleugnet werden, dass die Anwesenheit dieser hohen Herrn, wenn auch zu Anfang nur in geringem Grade,

ungünstig auf die Ausführung der Manöver gewirkt hat. Es begann die Form vor dem Wesen in den Vordergrund gestellt zu werden, „Hofkunst mischte sich in die Kriegskunst“ sagt Berenhorst, die Präcision der Form in Bewegung großer Massen steigerte sich auf Kosten der kriegsgemäßen Ausführung derselben.

Das hatte, so lange der Meister die Zügel der Regierung führte und mit seinem gewaltigen Geiste die Geschicke Preussens und der Armee lenkte, wenig zu sagen, unter den Epigonen aber begannen sich die Fehler dieser Ausbildung immer deutlicher zu zeigen. Man begann die Linien, auf welchen die Colonnen marschiren sollten, Tags zuvor, nach dem die Disposition ausgegeben war, unmerklich zu bezeichnen und abzuschreiten, die Generale und deren Adjutanten ritten vorher in das Terrain hinaus, um sich nicht das kleinste Hilfsmittel, welches dasselbe bot, für die Direction der Truppen entgehen zu lassen; am deutlichsten aber charakterisirt den Geist, welchen die Manöver allmählig anzunehmen begannen, jenes an den Kurzgewehren der Fahnenunteroffiziere angeschmiedete Astrolabium, nach welchem man die Bataillone wie Lineale auf dem Terrain hin und her schob.

Wenn es der Armee auch nicht an Männern fehlte, welche die Gefahren des unheilvollen Weges, den man beschritten, klar erkannten, so waren sie doch in zu untergeordneter Stellung, um ihren Ansichten Nachdruck geben zu können und ihre Stimme verhallte ungehört. Die erschütternden Schläge von 1806 und 1807 waren die Folgen einer Art der Ausbildung, welche mit einer Vorbereitung für den Krieg auch nicht die Spur von Aehnlichkeit hatte.

Der Prinz August von Preussen hat aus der Gefangenschaft d. d. Soissons 13. Juni 1807 ein Mémoire — Vorschläge zur Verbesserung der Preussischen Militairverfassung — an die Reorganisationscommission gerichtet, das von dieser nicht unberücksichtigt geblieben und an welchem der Capitain v. Clausewitz, Begleiter des Prinzen in der Gefangenschaft und nachmaliger Chef des Generalstabes der Armee, wahrscheinlich nicht ohne erheblichen Antheil ist.

Das Mémoire geht auch speciell auf die Fehler ein, welche bei den Preussischen Manövern gemacht zu werden pflegten und nennt als solche in erster Linie die Suppositionen im Terrain, welche nur dazu geeignet seien, die Begriffe der Offiziere zu verwirren. Es werde ferner häufig gegen einen imaginären Feind manövrirt, der unbeweglich bleibe und in dessen Gegenwart man alle Fehler ungestraft begehen dürfe. Die Dispositionen würden viel zu lange vorher ausgegeben, enthielten auch viel zu viel Details, so dass sie jedem Bataillon seine Bewegungen vorschrieben und würden dann noch vor

der wirklichen Ausführung meist mehrmals geübt. Beim Feldmanöver von 2 Corps gegeneinander bestimmte man im Voraus die beiderseitigen Stellungen, die Angriffspunkte und den Rückzug und das Commando dabei falle ein für alle Mal immer nur den beiden ältesten Generalen zu, wodurch eine Heranbildung von Truppenführern unmöglich werde.

Wenn ein so berühmter Kritiker, wie der Prinz, der sich in den Befreiungskriegen als Truppenführer ausgezeichnet und später als General-Inspecteur der Artillerie so unendliche Verdienste um diese Waffe erwarb, aus welcher er nicht hervorgegangen, ein solches Urtheil fällt, so dürfen wir es wohl als eine Schilderung der thatsächlichen Verhältnisse hinnehmen.

Er schlug dann weiter vor: einen regelmässigen Wechsel im Commando unter den Generalen, Entwerfen der Dispositionen auf der Stelle und Entscheidung über den Rückzug des einen oder anderen Theils je nach Lage der Umstände durch den Leitenden, welchem auch die Möglichkeit plötzlicher Verstärkung der Parteien, so wie die spätere Kritik über das Manöver zufallen sollte.

Es sind in diesem Mémoire im Wesentlichen also die Grundsätze entwickelt, welche wir noch heute im Allgemeinen als maassgebend anzunehmen gewohnt sind.

Wie schon oben erwähnt, fanden die Vorschläge des Prinzen in der Reorganisations-Commission gebührende Berücksichtigung und wenn schon die Neuformation der Armee in 6 unseren heutigen Divisionen entsprechende Brigaden, welche alle Waffen in sich vereinigten, durch die dauernde Verbindung im Frieden ein besseres Zusammenwirken der drei Waffen im Gefecht gewährleistete, so wurde durch die Anstellung eigener Inspecteurs für den Felddienst diesem wichtigsten aller Dienstzweige besondere Aufmerksamkeit gewidmet:

Sie sollten aus solchen Offizieren gewählt werden, welche in den Feldzügen und ähnlichen Dienstverrichtungen angestellt gewesen wären und nur bestimmt sein, Anleitung in dem Felddienst zu geben, und in dieser Hinsicht sollten ihre Instructionen bei den Regimentern befolgt werden, jedoch wurde auch von den Chefs und Commandeuren die Uebung im Felddienst gefordert, da die Inspecteurs ihnen nur eine zweckmässige und gleichförmige Richtung zu geben hatten.

Die beschränkten Verhältnisse des Staats gestatteten aber von vornherein die Wiederaufnahme der Manöver im grösseren Style nicht, die vorläufige Instruction für die Uebung der Truppen vom 3. Juni 1808, verlangte daher nur die Abhaltung kleiner Manöver, bei denen

aber der kriegsgemäße Charakter der Uebungen wesentlich in den Vordergrund gestellt wurde. So sollte bei den Uebungen nie gefeuert werden, ohne dass ein Theil der Truppen den Feind repräsentirte, damit die jungen Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine lernten, wie sie auf Umstände, Entfernung der Gegner u. s. w. Rücksicht zu nehmen hätten. Auch sollte beim Tirailiren nie das Feuern von den oberen Befehlshabern commandirt werden, und so viel es die Umstände zulieszen, den Truppen Unterricht in der wechselseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffen gegeben und hierauf, als einen bisher nicht genug geübten Gegenstand eine ganz besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden.

An leitender Stelle aber war man sich bald bewusst geworden, dass eine Uebung der Truppen in dem Rahmen der gedachten Verordnung auf die Dauer nicht genüge, es ergingen daher bereits 1809 neue Bestimmungen vom Militaircabinet, welche die Zusammensetzung der Brigaden (7 Bataillone, 12 Schwadronen, 16 Geschütze) forderten.

Besonders waren es die Uebungen der westpreussischen Brigade des General York bei Mewe, die, von dem Geist der neuen Instructionen durchweht, sich zu wahren Musterübungen gestalteten. Hatte hier York's Kunst und Verständniss für Leitung grösserer Truppenübungen schon die Anerkennung der höchsten Militairbehörde gefunden, welcher der König durch seine Ernennung zum General-Inspector der leichten Truppen Ausdruck gab, so erregte er auch 1810 bei Dirschau die Bewunderung der als Zuschauer aus Danzig herbeigeeilten fremden, hauptsächlich Polnischen Offiziere.

Die Manöver dauerten vom 18. September bis zum 9. October und begannen mit zweitägigem Vorpostendienst-Uebungen, denen Reconoscirungen, Allarmirungen, Legen von Hinterhalten und Gefechtsübungen folgten. Mit dem 1. October begannen die eigentlichen Feldmanöver im heutigen Sinne; waffenweises Exerziren schloss diese ebenso anstrengenden als lehrreichen Uebungen.

In welchem Geiste sie York abgehalten wissen wollte, davon legen die Instructionen Zeugniss ab, welche er als General-Inspector der leichten Truppen erlassen hat. In seinem Circularschreiben vom 16. August 1810 verlangt er, „dass in die Manövers einfache kriegerische Ideen gelegt, alle grosze Ausdehnungen und Umgehungen aber vermieden werden“; ein Jahr später empfiehlt er den Commandeurs „ihre Manöver in diesem Jahre nicht blosz in Uebungs-, sondern auch in Unterrichtsmanöver einzutheilen und die Belehrung nicht blos örtlich auf den vorhanden gewesenenen Fall, sondern in der

Art einzurichten, dass der Untergebene über sein Métier allgemeine Prinzipien erhalte, der gewesene Fall aber nur ein Leitfaden seiner Urtheilskraft zu den Modificationen bei einer Wiederanwendung auf andre Fälle werde.“

Yorks Verdienste um die Ausbildung der neuen Armee, deren erster und hervorragendster Lehrmeister er gewesen, können nicht hoch genug angeschlagen werden. Nicht durch groszartige organisatorische oder strategische Leistungen hat er seinen Namen mit unauslöschlichen Lettern in die Geschichte jener Zeit eingegraben, sondern durch das seltene Talent und die eiserne Consequenz, mit welcher er die ihm untergebenen Truppen taktisch für den Krieg vorbereitet hat. Auf den Manöverfeldern bei Meve und Dirschau haben unter ihm sich Männer wie Katzler und Boyen gebildet, deren Namen eng mit der Geschichte der bald folgenden Befreiungskriege verknüpft sind.

Dass die Uebungen der anderen Brigaden während der Jahre von 1808—12, wo bereits die Vorbereitungen zum Russischen Feldzuge begannen und deshalb keine Uebungen abgehalten wurden, in ähnlichem Sinne oder doch in einem nicht wesentlich verschiedenen Geiste abgehalten wären, dafür bürgen die Namen der Brigadiers, die wie Bülow, Tauenzien und Kleist alle Hervorragendes in den Kriegen von 1813—15 geleistet haben. York's Einfluss aber ging durch seine Stellung als General-Inspecteur der leichten Truppen, zu denen sämtliche Füsilier- und Jäger-Bataillone sowie 6 Husaren-Regimenter gehörten, weit über den Kreis seiner eigenen Brigade hinaus, erstreckte sich vielmehr über  $\frac{1}{3}$  der ganzen Armee, der Grund weshalb hier seiner ausführlicher gedacht worden ist.

So vorbereitet zog die junge Armee in den Kampf mit dem Erbfeinde und die Früchte der harten Arbeit während der Friedensjahre blieben nicht aus. Offiziere und Mannschaften hatten gelernt, dass nicht in der schematischen Zusammenstellung erlernter Evolutionen das Wesen der Kriegskunst bestehe, sondern dass der Krieg täglich neue Bilder biete, für die sich ein allgemeines Prinzip wohl aufstellen lässt, bestimmte Regeln für den concreten Fall aber nicht gegeben werden können.

Schon die ersten Schlachten bei Grosz-Görschen und Bautzen zeigten dem siegreichen Schlachtenkaiser, dass es nicht mehr dieselben Truppen waren, die er bei Jena besiegt, und der langsame, mit Ordnung und Festigkeit ausgeführte Rückzug zur Elbe zwang selbst Napoleon zu der Anerkennung, dass er bei Grosz-Görschen die Offensive der Verbündeten zwar aufgehalten, sie jedoch nicht be-

siegt habe, ebenso wie der blutige Tag von Bautzen, wo er keine Gefangenen gemacht und kein Geschütz erobert hatte, ihm den Abschluss des Waffenstillstandes in hohem Grade wünschenswerth erscheinen liesz. Was die Preussische Armee 1813 nach dem Waffenstillstande, 1814 und 1815 geleistet, wie gerade durch sie die entscheidendsten Schläge geführt wurden, ist zu bekannt, als dass es noch weiter erwähnt werden dürfte. Immer war es auch hier der in den Friedensjahren von 1808—12 auf den Uebungsplätzen gebildete Kern der Linienarmee, um den sich die begeisterte Nation scharte, und an dem die losen Massen einen Halt fanden.

Nach den Befreiungskriegen erfolgte die Neuformation der Armee in 1 Garde- und 8 Provinzial-Armee-corps, deren jedes in 2 Divisionen zerfiel. Hiermit beginnen die Divisions- und Corps-Manöver.

Die Divisions-Manöver waren aber im Grunde nichts anderes, als die von 1808—11 abgehaltenen Brigadeübungen, denn es konnte eine gröszere Zahl von Linientruppen hierzu nicht herangezogen werden, weil sich nur eine Linien-Infanterie-Brigade bei der Division befand.

Um mehr Truppenkörper zu haben und die Manöver-Division der Kriegs-Division ähnlicher zu machen, pflegte man sogenannte „kleine Bataillons“ zu formiren, so zwar, dass je 2 Compagnien ein Bataillon repräsentirten. Man gab so den Führern Gelegenheit sich auch bei den Divisions-Manövern in der Leitung gröszerer taktischer Verbände zu üben, wenn es freilich auch immer ein Nothbehelf blieb.

Alle vier Jahre hingegen fand bei jedem Armee-Corps eine sogenannte Königs-Revue statt, an welcher die gesammte Landwehr-Infanterie und Cavallerie Theil nahm. Dann erschien das Armee-Corps mit 4 Infanterie- und 2 Cavallerie-Brigaden vor seinem königlichen Kriegsherrn.

In den ersten Jahren nach dem Kriege waren die groszen waffenweisen Exerzirübungen für sich im Sommer abgehalten worden, die Feldmanöver folgten im Herbst. Dadurch waren alljährlich entweder die Divisionsstabs-Quartiere oder die Gegenden, in welchen sich die groszen, permanent unangebaut bleibenden Sommer-Exerzirplätze befanden, in hohem Grade durch die Einquartierungslast gedrückt, andererseits erforderten diese zweimaligen gröszeren Uebungen doppelte Hin- und Hermärsche von und nach den verschiedenen Garnisonen. Eine Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 30. Dezember 1820 bestimmte daher, dass die Truppen jährlich nur einmal zu groszen

Uebungen auf 4 Wochen zusammengezogen werden sollten, deren erste Hälfte für das eigentliche Exerziren in grösseren Verbänden, die zweite für die Feldmanöver bestimmt wurde. Zwei Jahre später\*) wurden denn auch feststehende Normen für die Zeiteintheilung der Manöver zusammengezogener Armee-Corps aufgestellt. Die Uebungen wurden nach drei Perioden getrennt, welche allmählig vom Exerziren zu den Feld-Manövern fortschritten. Zunächst exerzirte die gesammte Infanterie und Cavallerie des Corps 7 Tage waffenweise für sich unter je einem gemeinsamen Commandeur, dann folgte eine gleichfalls 7tägige Divisions-Uebung, in welcher die richtige Verbindung der verschiedenen Waffen mit Anwendung auf das Terrain gezeigt werden sollte und zum Schluss die eigentliche Corps-Uebung. Während dieser blieben 7 Tage auf Parade und Corps-Manöver (Exerziren) und 7 Tage auf das eigentliche Feld-Manöver zu verwenden. Die conventionellen Bestimmungen verlangten dazu noch, dass alle Saaten ein für alle Mal als unzugängliches Terrain anzusehen seien, so dass die an und für sich kurz genug bemessenen Feld-Manöver dadurch noch mehr des kriegsgemäßen Eindrucks entbehrten.

Die Truppen selbst scheinen hingegen sehr geneigt gewesen zu sein, den Uebungen ihren kriegsgemäßen Charakter zu wahren, wenigstens lässt eine Verfügung des Kriegs-Ministeriums, die das häufig vorkommende Abbrechen von Brücken verbietet und die Generalstabs-Offiziere mit der Ueberwachung dieser Angelegenheit beauftragt, darauf schliessen. Gleichzeitig hiermit erschienen taktische Regeln für den Gebrauch der Truppen, welche von den Generalen v. Müffling und v. Clausewitz verfasst waren.

In der erwähnten Zeiteintheilung muss unwillkürlich die verhältnissmässig überaus geringe Zahl der für die Feldmanöver bestimmten Tage befremden. Vieles wird erklärt durch die Instruction für die Leitung der grösseren Truppenübungen vom Jahre 1825, welche die verschiedenen Arten von Manöver festsetzt:

1. Die Brigade-, Divisions- und Armee-corps-Manöver. Es sollte bei diesen nur auf genaue Ausführung vorgeschriebener Evolutionen zum Zwecke der Manövrirfähigkeit gesehen werden. Das Terrain wurde insoweit berücksichtigt, als die Truppen sich unmittelbar darauf bewegten, jede Bewegung wurde kommandirt, von den Truppen nur Aufmerksamkeit und Gehorsam gefordert.

---

\*) A. C.-O. vom 12. Mai 1822.

2. Die Manöver im ausgedehnteren Sinne. Die taktischen Momente wurden vorgeschrieben, die Ausführung den Truppen überlassen, an die Stelle des Commandos trat der durch Adjutanten überbrachte Befehl. Bei Bewegung und Gefecht wurde das Terrain genau berücksichtigt, der Feind entweder gedacht oder durch kleinere Truppenabtheilungen markirt.

3. Die Feldmanöver, für welche nur die Generalidee ausgegeben wurde, die Disposition durch die einzelnen Führer erfolgte. —

Die unter 1 gedachten Uebungen würden wir nach unserem heutigen Sprachgebrauche wohl kaum noch als „Manöver“, sondern höchstens als „Exerziren“ mit untergelegter „Idee“ bezeichnen; dass sie nichts anderes als parademäßiges Exerziren waren, beweist die Bestimmung, dass die Tirailleurcapitains sich nicht zu Pferde setzen durften.

Die Uebungen unter 2 sind identisch mit unseren Manövern gegen den markirten Feind, für welchen das Kriegsministerium Flaggen mit elegant gearbeiteten Stangen anfertigen liesz.

Sehr bald machte sich bei dieser Zeiteintheilung der Uebelstand fühlbar, dass man wenig oder gar keine Zeit für die kleinen Feld- und Vorposten-Dienstübungen hatte. Es wurde deshalb genehmigt\*), dass sofort nach Beendigung der groszen Uebungen, jedoch vor Entlassung der Reserven, eigene Vorposten-Dienstübungen mit besonders dazu combinirten Truppenkörpern abgehalten würden.

An und für sich war diese nachträgliche Uebung nur ein Palliativmittel, ihr Werth musste aber doppelt hervortreten als mittelst Allerhöchster Cabinetsordre die Gesamtdauer der grösseren Uebungen auf 20 Tage — 8 für die Brigade, 12 für die Division — herabgesetzt wurde.

Es war dies die erste generelle Verfügung über die Divisionsmanöver, welche bisher in den verschiedenen Armee-Corps nach verschiedenen Normen abgehalten waren.

Wenn die früher erwähnte Cabinetsordre vom 12. Mai 1822 die Theilnahme sämmtlicher bespannten Geschütze an den Corps-Manövern verlangt hatte und hierdurch der Artillerie Gelegenheit geboten war, die richtige Verbindung der drei Waffen im Gefecht zu erlernen, so hatten die beschränkten Mittel des Staats und die allmählig immer

\*) Kr.-M. 21. März 1827.

sicherer werdende Aussicht auf die Dauer eines langen Friedens gerade bei der Artillerie Ersparnissmaszregelung ins Leben gerufen, welche eine Entwicklung dieser Waffe unendlich erschwerten. Die mit nur 4 Pferden bespannten Geschütze genügten den Anforderungen, welche man an die Beweglichkeit der Feld-Artillerie zu stellen berechtigt ist, keineswegs, und zwangen schliesslich dazu, das Trabfahren der Batterien beim Manöver auf grössere Entfernungen als 100 Schritt überhaupt zu verbieten, das Aufsitzen der Bedienungsmannschaften ebenso nur in ausserordentlichen Fällen zu gestatten. Auch bei der Cavallerie war die Schonung der Pferde häufig der Grund zu ganz unkriegsgemässen Manöverbildern. Man hörte Galopp und Fanfaro blasen, ohne dass die Reiter dabei aus dem kurzen Trabe kamen\*), nur von der reitenden Artillerie verlangte man, dass die befohlene Gangart auch wirklich gefahren wurde.

Die Feldartillerie nahm an den Corps-Manövern in der Stärke von 9 Batterien Theil, von welchen jede Infanterie-Brigade eine zugetheilt erhielt, die übrigen formirten die Reserve; Verstärkungen der Brigade-Batterien wurden aus letzterer entnommen.

Bei der Landwehr hatte sich trotz der an und für sich kurzen Uebungs-Perioden der Usus eingeschlichen, dieselbe nach dem groszen Manöver sofort in die Heimath zu entlassen, so dass die kleinen Feld- und Vorposten-Dienstübungen dadurch in Wegfall kamen. Erst im Jahre 1836\*\*) kam man wieder zu der Erkenntniss, dass mit der seit 1833 eingeführten 2jährigen Dienstzeit für die Linien-Infanterie sich eine solche Beschränkung der Landwehrrübungen nicht mehr vereinigen lasse, und stellte die vorzeitige Entlassung der Landwehr wieder ein.

Im Allgemeinen lässt sich von den Manövern dieser Periode nur sagen, dass sie von Jahr zu Jahr mehr an ihrem kriegsgemässen Charakter verloren und zu militairischen Schaustellungen herabsanken. Muss es nicht unwillkürlich an jenen Taktiker erinnern, dessen Schlusstableau die Aufstellung der Truppen in der Form des Namenszuges seiner Monarchin bildete, wenn wir im Jahre 1827 bei Berlin eine Nachahmung der Schlacht von Belle-Alliance vorführen sehen? Solche Manöver mussten natürlich falsche Bilder und daraus falsche Ansichten für die jüngeren Offiziere ergeben. Ueberhaupt zeigte sich die Entartung in desto höherem Grade, je mehr die kriegserfahrenen Offiziere aus der Armee verschwanden.

\*) v. Decker, Ansichten u. s. w.

\*\*) A. C.-O. vom 20. November 1836.

Da sah man lange, mit Kanonen garnirte Infanterielinien, die Batterien zu je zwei Geschützen auf den Flügeln der Brigade vertheilt, künstliche Normalstellungen der Cavallerie, slavische Fesselung der Artillerie an die anderen Truppen, von denen sie ängstlich Richtung und Fühlung abnahm, ohne Rücksicht auf Terrain und Feind!

Während bei den Corps-Manövern in Haltung, Präcision und Anspannung die höchsten Forderungen an die Truppen gestellt wurden, begnügte man sich andererseits bei den Feld-Manövern mit einem höchst geringen Maasz von Ordnung. Anstatt zu exorzieren, um zum manövriren geschickt zu werden, suchte man beim Manöver nur den Beweis zu führen, dass man exorzieren könne! Die jungen, lediglich auf den Paradeplätzen gebildeten Offiziere begannen in der Friedensschablone zu erstarren, die Form hatte über das Wesen die Oberhand gewonnen! Eine geistreiche Broschüre jener Zeit\*), deren Autorschaft einem später berühmt gewordenen General zugeschrieben wird, verlangt desshalb auch, „dass die Uebungen mehr geistiger Natur werden, dass man der Speculation mehr einräume, als dem Hergebrachten, dass man sich von Fesseln eines leidigen Schematismus befreie, der Alles verflacht und verseichtigt.“

Es muss als ein Glück betrachtet werden, dass die Unruhen des Jahres 1830 an unseren westlichen und östlichen Grenzen zu keiner ernstlichen Verwickelung führten und dass wir nicht erst durch theuer erkaufte Erfahrungen zur Erkenntniss unserer Fehler kommen mussten.

Einen vollständigen Wechsel erfuhr das Manöversystem mit der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelm IV. Die Allerhöchste Cabinetsordre vom 12. Juli 1840 setzte

1. nämlich fest, dass die Brigade der grösste taktische Körper sein solle, mit dem Uebungen, welche der formellen Taktik angehörten und die durch Reglements vorgeschrieben seien, ausgeführt würden und
2. dass mit der Vereinigung der gemischten Waffen stets die Manöver zu beginnen hätten, die Verwendung der verschiedenen Waffen zu einem gemeinschaftlichen Zweck in der Art geübt werden solle, dass dabei die Truppenbewegungen sich nach dem Terrain zu richten hätten.

Hiermit waren die Divisions- und Corps-Manöver im engeren Sinne d. h. also das Exorzieren der Divisionen und Corps nach

---

\*) Ueber Uebungen und Manöver im Frieden. Ein Wort zur Verständigung.

einem Schema aufgehoben, von der Brigade aufwärts begann das Manöver!

Es ist dies ein Fortschritt der nicht hoch genug angeschlagen werden kann, besondere Bedeutung hat aber die gedachte Allerhöchste Cabinetsordre durch die vom Chef des Generalstabes der Armee, General von Krauseneck, verfasste Beilage, auf welche in der Cabinetsordre Bezug genommen wird. Sie wurde nun zur Grundlage, nach welcher bei der Anordnung und Leitung der Manöver in der ganzen Armee einheitlich verfahren wurde.

Die Instruction nennt zwei Arten von Manöver, solche ohne Theilung der Truppen mit markirtem Feinde, und in zwei Abtheilungen unter zwei durch eine Generalidee einander gegenüber gestellten Führern (Feld-Manöver).

Bei den ersteren sollten keine Bewegungen vorgeschrieben, keine Momente bestimmt werden, die Situation am Ende des Manövers sollte sich nur als Resultat der getroffenen Anordnungen herausstellen. Geübt sollte vorzugsweise werden die Entwicklung aus der Marschkolonne und das Einrücken in eine Stellung aus mehreren Colonnen. Auf Erhaltung der Ordnung sollte das höchste Gewicht gelegt werden, der Appell durfte nie verloren gehen.

Bei den Feld-Manövern sollte durch die Generalidee die Lage beider Abtheilungen scharf und vollständig bezeichnet werden, sie sollte aber nichts andeuten, was als Resultat der freien Beurtheilung beider Führer nur von diesen auszugehen habe. Die Führer der Unterabtheilungen hatten im Sinne der Disposition das gegebene Ziel nach eigener Beurtheilung zu verfolgen, dass ihnen zu selbstständigem Handeln Gelegenheit werde, wurde als wesentlicher Zweck der Uebungen bezeichnet, eine Anlage des Manövers, welche dies unmöglich mache, sei aus einer unzweckmäßigen Generalidee hervorgegangen.

Insbesondere wird noch hervorgehoben, dass die Manöver sich nicht allein auf Herbeiführung von Gefechten zu beschränken haben, dass es vielmehr gerade darauf ankomme die einleitenden Bewegungen ausserhalb des Gesichtskreises des Feindes vorzunehmen, und dass hierzu ein Terrain mit abwechselnder Beschaffenheit besonders zweckmässig sei, weil dadurch Gelegenheit zur Verwendung aller Waffen gegeben werde.

Der neue Monarch hatte hiermit den ersten Schritt zu einer ganz veränderten Auffassung der Manöver gethan und so brachten bereits die nächsten Jahre eine Reihe von demselben Geiste durchwehrt Bestimmungen. Als nothwendige Folge ergab sich zunächst

eine andere Zeiteintheilung für die großen Herbstübungen der Armee-Corps. Es dauerte nunmehr\*) das Brigadeexerziren 7 Tage, welchem eine 14tägige Uebung im Armee-Corps folgte. Von diesen 14 Tagen waren 2 für große Paraden, 7 zu Feld-Manövern und der Rest zu Corps-Manövern mit markirtem Feind bestimmt. Auf 2 Manövertage sollte ein Ruhetag folgen, die Durchschnittsausdehnung des Manövers nur 1—1½ Meile betragen. Die bisher gültigen conventionellen Bestimmungen erlitten gleichfalls Abänderungen, als deren wesentlichste die Einführung von Schiedsrichtern — zunächst allerdings nur für den Kampf um Oertlichkeiten — bezeichnet werden muss.

Für die taktische Ausbildung der höheren Offiziere der Artillerie wurde ein weiterer wichtiger Schritt dahin gethan, dass nunmehr sämtliche Stabsoffiziere dieser Waffe zur Führung gemischter Detachements herangezogen werden sollten.\*\*)

Die im weiteren Verlaufe der Jahre gemachten Erfahrungen, Wünsche nach möglichster Herabsetzung der Kosten, und die gewonnene Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit der nach den Divisionsübungen abgehaltenen Vorposten-Dienstübungen, sowie das Fehlen einer vorbereitenden Uebung in der Division bei den Corps-Manövern, welche die Allerhöchste Cabinetsordre vom 28. Februar 1841 nicht zuließ, vielmehr vom Brigadeexerziren direct zu den Uebungen im Armee-Corps überging, führten 4 Jahre später zu einer erneuten Feststellung der Uebungsperioden.\*\*\*)

Unschwer erkennt man in derselben die Grundzüge der noch heute geltenden Eintheilung, und findet auch zum ersten Male in derselben Cabinetsordre die scharfe Unterscheidung zwischen Divisions- und Corps-Manövern statt.

Zunächst wurde die Zeit für das Brigadeexerziren auf 5 Tage herabgesetzt, die Gesamtdauer der Divisions-Uebungen, an welchen 8 Fuß- und 4 reitende Geschütze Theil zu nehmen hatten auf 11 Tage fixirt.

Hiervon waren 3 Tage zu Feld- und Vorposten-Dienstübungen in kleinen gemischten Detachements ohne Quartierwechsel unter Leitung der Brigade-Commandeure bestimmt. Sie bildeten den Ersatz für die seither nach dem Divisionsmanöver stattgehabten Uebungen dieser Art.

\*) A. C.-O. vom 28. Februar 1841 und vom 29. August 1841.

\*\*\*) A. C.-O. vom 5. November 1842.

\*\*\*) A. C.-O. vom 27. Februar 1845.

Fernere drei Tage, gleichfalls ohne Quartierwechsel, hatte die Division gegen einen markirten Feind zu manöveriren, den Schluss bildete ein dreitägiges Feld-Manöver mit wechselnden Quartieren. Zwischen jeder der drei Perioden war ein Ruhetag einzuschalten.

Hatte das Armeecorps grosse Herbstübungen, so fielen die dreitägigen Feld-Manöver in der Division aus und es folgte der 2. Periode sogleich ein 5tägiges Feld-Manöver (einschliesslich 1 Ruhetag) und diesem ein Corps-Manöver gegen einen markirten Feind und grosse Parade. Die Artillerie nahm aber in solchen Jahren bereits an den Divisionsübungen mit ihren sämmtlichen verfügbaren Geschützen Theil.

War bei Aufstellung dieser neuen Uebungsperioden eine möglichste Kostenersparniss wohl das wesentlichste Moment gewesen, so war andererseits durch Beschränkung der Manöver gegen den markirten Feind und Vermehrung der Feld-Manöver das Mittel gewonnen die Truppe durch kriegsgemässere Ausbildung auch in beschränkterer Zeit leistungsfähig zu machen.

Die von Allerhöchster Stelle ausgehenden Intentionen den Truppenübungen ihren kriegsgemässen Charakter wieder zurückzugeben, scheinen aber nicht überall sogleich das richtige Verständniss gefunden zu haben. Es kam vor, dass ein Infanterie-Regiment drei Tage<sup>\*)</sup> nach derselben Disposition exerzirte, dass ein Cavallerie-Regiment einen ganzen Tag nichts als Parademärsche übte, dass ein anderes innerhalb 11 Tagen nur ein Feld-Manöver ausführte und dergleichen.\*) Die Truppenführer ermangelten häufig der Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit, eine Folge des von den höheren Führern geübten Bevormundungssystems, welches sich durchaus nicht dazu entschlieszen konnte den Unterbefehlshabern den nöthigen Spielraum zu selbstständigem Handeln zu lassen. An der Centralstelle verkannte man diese Mängel nicht und war fortdauernd bemüht, Abhülfe zu schaffen\*\*), doch waren diese Fehler zu tief eingewurzelt, um sogleich ausgerottet werden zu können.

Die zweckentsprechende Verwendung der Spezialwaffen, Artillerie und Pioniere, hatte nach wie vor unter dem gerade bei diesen Waffen geübten Sparsamkeitsprinzip zu leiden. Die Generalinspection der Artillerie sah sich zur Schonung des Pferdmaterials genöthigt das Verbot der Bewegungen der Batterien bei den Manövern mit

\*) Kr.-M. 28. Juli 1847.

\*\*) Kr.-M. 4. Dezember 1851.

aufgessenen Mannschaften in Erinnerung zu bringen, das Galoppfahren gänzlich zu verbieten. Noch schlimmer sah es bei den Pionieren aus. Einen organisirten Train gab es nicht, man liesz daher die Brückenequipagen durch Vorspannpferde bespannen, welche natürlich nicht sechsspännig eingefahren waren, und die schweren Hackets kaum auf den Wegen, geschweige denn im Terrain fortzuschaffen vermochten. Es wurde schon als ein grosser Fortschritt angesehen, als man später die Bespannung des Brückentrains für die Dauer des Manövers durch gemiethete Pferde bewirken liesz, deren Beaufsichtigung Avancirte der Artillerie übernahmen.

Wenn so gegen das Ende der fünfziger Jahre noch Manches fehlte, um den grösseren Truppenübungen den Werth zu verleihen, den sie bei rationellem Betriebe haben können, so war nicht zu verkennen, dass sie seit 1840 einen wesentlichen Schritt vorwärts gemacht hatten. Aber auch vor 1840 haben sie die Armee davor bewahrt, dass sie bei der grossen Einförmigkeit des damaligen Dienstes nicht völlig in den Formen erstarrte. Die kleinen Uebungen in der Division gewöhnten den gemeinen Mann an die Ertragung von Strapazen, und gaben den Unterführern wenigstens einigermaßen Gelegenheit zu selbstständigem Handeln, die grossen sogenannten Königsrevüen legten beträchtliche Massen in die Hand der höheren Offiziere und ermöglichten so eine fortdauernde Uebung in der Truppenführung. Dass die Armee trotz der langen Friedenszeit dennoch in kriegsbrauchbarem Zustande verblieb, muss wesentlich den Manövern zugeschrieben werden.

Ein neuer, frischer, belebender Geist begann aber auch diese Uebungen, wie die ganze Armee zu durchdringen, als König Wilhelm I. die Zügel der Regierung ergriff.

Schon als Prinz-Regent 1858 hatte er durch den Befehl zur Neuredaction der conventionellen Bestimmungen und durch Regelung des Ressortverhältnisses der schiedsrichterlichen und der leitenden Behörden sein lebhaftes Interesse auch für diesen Gegenstand der Truppenausbildung zu erkennen gegeben.

Die Schiedsrichter waren nämlich ein Jahr zuvor definitiv ins Leben gerufen\*), und es hatten sich bei der Neuheit der Institution häufigere Conflictte zwischen ihnen und den Leitenden ergeben, welche die einheitliche Regelung ihrer gegenseitigen Befugnisse nöthig machten.

Eine wesentliche Stütze in seinen Bestrebungen für Reorganisa-

---

\*) Armeebefehl vom 22. August 1857.

tion der Armee auch nach dieser Richtung hin fand der Prinz-Regent in seinem Kriegs-Minister, dem Grafen Waldersee. Im Jahre 1860 erschien nämlich die geradezu Epoche machende Schrift dieses Generals über „die Methode zur kriegsgemässen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Felddienste.“ Sie machte ungemeines Aufsehen und fand überall in der Armee begeisterte Aufnahme.

Hier wurde zuerst die Forderung geltend gemacht, Uebungen mit gemischten Waffen schon in den Garnisonen abzuhalten, selbst wenn auch keine gemeinschaftlichen Vorgesetzten derselben am Orte wären. Es wurde verlangt, dass die Aufträge an die Führer erst kurz vor Beginn der Uebung ertheilt würden, damit die bisher erst gebotene vorherige Recognoscirung des Terrains unmöglich würde, und dass die Kritik weniger das beurtheile, was geschehen, als wie es geschehen sei. Entschiedenem Tadel erfuhr das Verfahren, den Vorposten die zu besetzenden Abschnitte genau vorzuschreiben und sie nach beendigtem Manöver in aller Ruhe auszusetzen, ohne dass die Truppen sich gegenseitig noch um einander kümmerten etc.

Es würde zu weit führen hier näher auf die Waldersee'sche Schrift einzugehen; ihre Ausführungen sind aber noch heute fast alle mustergültig und erklären zur Genüge den Einfluss, welchen das Buch in der Armee gewann.

Trotz seines Werthes aber war das Buch immer nur eine bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der Litteratur und entbehrte naturgemäss des officiellen Charakters, der es zur bindenden Richtschnur für alle gemacht hätte.

Das Bedürfniss nach einer solchen war bei der groszen Zerstretheit des gesammten auf die Manöver bezüglichen Materials seit lange vorhanden, es fehlte gegenüber dem mustergültigen Exerzir-Reglement von 1847 an einem wirklichen Felddienst- und Manöver-Reglement.

Die niemals ruhende Fürsorge des Königs für das Wohl der Armee schaffte auch nach dieser Richtung hin Abhülfe.

Die Allerhöchste Verordnung über die grösseren Truppenübungen vom 29. Juni 1861 enthalten zunächst die sämmtlichen einer Sichtung unterzogenen auf die Manöver bezüglichen früheren Bestimmungen. Die Denkschrift des General von Krauseneck vom Jahre 1840 wurde im Wortlaut abgedruckt, ebensowenig erfuhren die conventionellen Bestimmungen von 1858 nennenswerthe Aenderungen. Für die Manöver mit markirtem Feinde wurde ausdrücklich hervorgehoben, dass sie nicht zu einem Schulerexziren ausarten dürften und dass daher nur die Generalidee und das Rendez-vous den Trup-

pen mitzutheilen sei. Dem Commandirenden sei es zwar überlassen, die Momente, in welche er das Manöver zerlegen wolle, sich vorher klar zu machen, doch dürfe er den Truppen darüber keine Disposition oder Instruction ertheilen, müsse vielmehr die Ausführung durch das Commandowort und durch die von Adjutanten zu überbringenden Befehle leiten. Wichtiger jedoch als dieser erste die Leitung betreffende Abschnitt ist der zweite über die Ausführung. Es sind die taktischen Regeln über die Verwendung des Zündnadelgewehrs und die Andeutungen über den Gebrauch der in der Einführung begriffenen gezogenen Geschütze, welche der Verordnung ihren hervorragenden Werth verleihen. Schliesslich erfuhr der Vorpostendienst und die Lagerordnung eine erste allgemein gültige Regelung.

Die Armee manöverirte in den folgenden Jahren mit Ausdauer und Hingebung nach diesen neuen Vorschriften des „grünen Buches“, wie es bald allgemein genannt wurde und ihre erfolgreiche kriegsrische Thätigkeit 1864 und 1866 sollte bald die Richtigkeit der neuen Lehren zeigen.

War das Jahr 1864 durch den fast ausnahmslosen Kampf um feste Stellen und Oertlichkeiten an und für sich wenig geeignet die Probe auf das Exempel der Manövertaktik abzugeben, so fehlte es doch für den aufmerksamen Beobachter nicht an Gelegenheit zu wichtigen Schlüssen aus kleinen Ereignissen, wie sie z. B. das kleine Gefecht von Lundby am 3. Juli 1864 bot.

Hier wies eine Compagnie des 50. Regiments den über freies Feld erfolgenden Angriff einer Dänischen Infanterie-Abtheilung von 184 Mann durch das erst auf 250 Schritt eröffnete ruhige Feuer mit einem eigenen Verlust von 3 Mann ab, während die bis auf 70 Schritt herangekommenen Dänen 100 Mann auf dem Platze lieszen.

Das Gefecht an und für sich zwar klein und ohne irgend welche Bedeutung auf den Gang der Ereignisse, kann mit Recht als Vorläufer der grösseren Actionen von 1866 bezeichnet werden. Die erste glückliche Probe mit ihrer Taktik im Groszen, bestanden die Bestimmungen von 1861 bei Nachod. Meist erst auf 300 Schritt wurde beim Angriff der Oesterreicher das Feuer eröffnet und nach der durch die Massenhaftigkeit und Plötzlichkeit desselben erzielten mörderischen Wirkung schnell in die Offensive und zu Manöverirbewegungen übergegangen und dadurch der Sieg ausgebeutet. Skalitz, Podol, Fronhofen und Tauberbischofsheim sind spätere beredete Zeugen für den Werth der auf den Manöverplätzen anerzogenen und in Fleisch und Blut übergegangenen Taktik und Gefechtsdisciplin.

Die Verordnung von 1861 war in der Annahme erlassen worden, dass die Armee unter allen Umständen nur einen mit Vorderlader bewaffneten Gegner sich gegenüber finden würde und diese Voraussetzung war durch die Thatsache berechtigt, dass bis zum Jahre 1866 factisch alle europäischen Armeen nur mit Miniégewehren oder ähnlichen Systemen bewaffnet waren. Mit dem Jahre 1866 aber veränderten sich die Verhältnisse gänzlich; es gab bald keine Armee mehr, die nicht den Hinterlader eingeführt hätte und diesem gegenüber musste man allerdings an eine andere Gefechts-taktik denken.

Diese Erwägungen sowie die Klärung in den Ansichten, welche durch die Feldzüge 1864 und 1866 eingetreten war, führten zur vollständigen Umarbeitung der bisherigen Instruction und Einführung der „Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Feld-dienst und über die grösseren Truppenübungen vom 17. Juni 1870, welche durch den Chef des Generalstabes der Armee ausgearbeitet nach Prüfung durch eine Commission höherer Offiziere sofort nach Beendigung des Krieges 1870/71 eingeführt wurde.

Von Grund aus neu aufgestellt, ist der Armee damit ein wirkliches Manöverir- und Felddienstreglement in die Hand gegeben, das dem Exerzir-Reglement ebenbürtig zur Seite steht und alle im Kriege vorkommenden Dienstzweige auf das Eingehendste bespricht. Den Geist, in welchem es geschrieben, charakterisiren am besten die Eingangsworte, welche als den Zweck aller militairischen Uebungen die Ausbildung des Soldaten und der Führer für den Krieg hin-stellen.

Die Manöver gegen einen supponirten oder markirten Feind sollen nach der Verordnung nur die kriegsgemässe Einübung der Bewegungen grösserer Truppenkörper aus allen Waffen zu einzelnen bestimmten und einfachen Zwecken herbeiführen, weniger ein zu-sammenhängendes Gefecht darstellen und vorzugsweise zu Inspici-rungen grösserer Truppenkörper dienen.

Als Hauptgesichtspunkt für die Feldmanöver in zwei Abthei-lungen gegeneinander wird hingestellt die Thätigkeit der Truppen und der Führer dabei so kriegsgemäss zu gestalten, als es die unabweisbaren Rücksichten auf die Friedensverhältnisse irgend zulassen.

Es ist schon früher erwähnt worden, dass die Zeiteintheilung für die grösseren Truppenübungen im Wesentlichen noch heute die-selbe sei, wie sie durch die Verordnung von 1845 festgestellt wor-den, neu hinzugetreten ist nur der Quartierwechsel während sämt-

licher dreier Perioden der Divisions-Uebung und der Festsetzung der Theilnahme der gesammten Feldartillerie des Corps und einzelner Theile der Pioniere und des Trains. Zugelassen ist gemäsz den oben ausgesprochenen Prinzipien über den Werth der Manöver gegen einen markirten Feind, die Herabsetzung dieser von 3 auf 2 Tage und eine dementsprechende Verlängerung der Feld-Manöver.

Die im Jahre 1857\*) vorübergehend gestattete Verlängerung der Brigade-Uebungen auf Kosten derjenigen des Regiments, ist hingegen wieder aufgehoben und wieder die Zeiteintheilung von 1845 zu Grunde gelegt. Nur die Brigade-Uebungen der Cavallerie dürfen auf Kosten der Regiments-Uebungen um 2 Tage verlängert werden, wenn es nöthig erscheint, älteren Regiments-Commandeuren Gelegenheit zur Führung einer Brigade zu geben. Nachdem die Neubewaffnung der Feldartillerie eine geringe Modification dieser Instruction für das Bivak der Batterien nöthig gemacht hatte\*\*) ist dieselbe später noch durch eine besondere Instruction über den Wirkungskreis der Schiedsrichter ergänzt worden.\*\*\*)

Die neueste Verordnung hat bisher noch keine Gelegenheit gehabt sich auf den Schlachtfeldern zu erproben, ihr Einfluss auf die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen liesze sich daher nur theoretisch feststellen. —

Es mag hier schliesslich noch die Stellung der Militair-Litteratur zu der Verordnung vom Juni 1870 Erwähnung finden.

Ein hervorragender Militair-Schriftsteller, der Oberst-Lieutenant v. Scherff,†) hält die für die Divisions-Uebungen zugebilligte Zeit nicht mehr für ausreichend. Die nur zweimalige Vereinigung der Division zu einheitlicher Gefechtsübung in der Hand ihres Commandeurs, erscheint demselben, gegenüber den groszen Aufgaben, welche der Infanterie-Division in der modernen Schlacht zufallen, als eine viel zu beschränkte. Er begründet seine Anschauung durch die Gefahren der Auflösung, welche die heutige Taktik mit sich bringt, und will ihr begegnen durch die friedensgewohnte Einheit der Division, als dem Felsen, an welchem die gefürchtete „Woge sich brechen soll.“

Deshalb verlangt derselbe die Erhöhung der Uebungen in der ganzen Division von 3 auf 6, oder wenn gröszere Truppen-Zusammen-

\*) Kr.-M. 3. Mai 1857.

\*\*) 25. Dezember 1873.

\*\*\*) 2. Mai 1875.

†) v. Scherff, Friedensschule.

ziehungen Statt finden auf 9 wirkliche Uebungstage, von welchen einer ausdrücklich für die Parade bestimmt sein soll, um dadurch das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den verschiedenen Waffen zu erwecken und den Rest gleichmässig vertheilt zwischen solchen Uebungen, in welchen die Division als einheitliches Ganze zu einem bestimmten Theilzwecke einer (supponirten) Schlachttätigkeit auftritt und solchen, wo sie selbstständig und vereinzelt einen Kampf durchführt. Die hierdurch erhöhte Gesamtdauer soll durch Fortfall der dreitägigen Feld- und Vorpostendienst-Uebungen wieder eingebracht werden, welche dafür täglich am Schlusse der groszen, nur 2—3 Stunden dauernden Divisions-Uebungen zu folgen hätten. Auch die Feld-Manöver innerhalb der Division sollen aufgegeben werden dürfen, wenn durch nachfolgende gröszere Uebungen Gelegenheit dazu gegeben wird, was übrigens „das grüne Buch“ in diesem Falle ausdrücklich festsetzt.

Eine alljährliche Zusammenziehung der Armee-Corps wird dringend befürwortet, um diesem dann allein die Schlachtverwendung der drei Waffen gestattenden Körper die Gelegenheit zu seiner Ausbildung zu geben. Für diese Uebungen — aber nicht für die Divisions-Uebungen — will v. Scherff betreffenden Falls sogar das Beziehen von Uebungslagern auf kurze Zeit mit in den Kauf nehmen, und beweist die Behauptung, dass solche Uebungen nicht einseitig zu sein brauchen dadurch, dass von den 42 abgehaltenen Schlachtübungen Friedrichs bei Potsdam nicht eine der andern gleiche, und dass diese auf fast ganz genau demselben Terrain abgehalten wurden.

Wir sind hiermit am Schluss der Entwicklung der Manöver in Preussen angelangt. Der jüngst beendete glorreiche Krieg 1870/71 hat die Blicke Europas erneut auf uns gerichtet und aller Orten beibt man sich unsre Institutionen nachzuahmen. Auch unsre Manöver, die man bisher wie eine halbe Spielerei anzusehen gewohnt war, sind überall als ein wesentliches Ausbildungsmittel für Führer und Truppen anerkannt. Die Französische Armee hat seit dem Kriege 1870/71 gleichfalls das System der Uebungslager verlassen und Manöver mit gemischten Waffen nach unserm Muster angeordnet. Unter dem 10. Mai 1876 ist von dem Generalstabe eine Instruction herausgegeben, welche dem bei uns eingeführten „grünen Buche“ sehr ähnlich ist. Ein später erlassenes Circularschreiben des Kriegsministers traf dann specielle Bestimmungen für das verflossene Jahr. Hervorgehoben muss aus diesen werden, dass sie das Bivak als Regel für die Truppenübungen hinstellt, und dass die Ausnahme, das Cautonnement, nicht eine Einquartierung in unserem Sinne ist,

sondern nur die Unterbringung der Truppen in Scheunen, Ställen, Remisen etc. ins Auge faszt.

Die Dauer der Uebungen beträgt 15 Tage, von denen die ersten 9 die sogen. période d'instruction bilden, d. h. zur Ausbildung kleiner sich successive vergrößernder Abtheilungen — von der Compagnie bis zur Brigade — verwandt werden. Die 2. Periode von 6 Tagen (période d'opérations) ist Feldmanövern von Division gegen Division gewidmet.

Nach den vorliegenden Berichten scheint die Anlage der Manöver zu sehr auf die Herbeiführung von Gefechtsbildern hinzuwirken, wodurch die naturgemäße Entwicklung der Kriegslage verschoben und an bestimmte im Voraus festgesetzte Abschnitte im Terrain gefesselt wird. Die höheren Führer haben sich von dem in Frankreich in höchster Blüthe stehenden Einmischen in die Details der Truppenführung noch nicht frei zu machen gewünscht, die Truppen kamen besonders in coupirtem und unübersichtlichem Terrain sehr aus der Hand der Führer. Die Aufnahme der Mannschaft in den Quartieren hat theilweise bei der Neuheit der Institution noch zu wünschen übrig gelassen, ebenso wird über die Leistungen der Intendantur geklagt.

Trotz dieser mannigfachen Ausstellungen aber lässt sich nicht verkennen, dass die Armee auch in diesem Dienstzweige mit Eifer und Verständniss vorwärts schreitet, und es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die reichen Mittel des Budgets die Gelegenheit zu längeren und größeren Truppenzusammenziehungen gewähren, als sie bei uns möglich sind.

Wenn es uns einerseits mit Stolz erfüllen muss, dass wir auch auf diesem Felde das Vorbild fast allen Nationen geworden sind, so muss uns dieser Umstand nur zu verdoppeltem Streben antreiben, dass wir, wie bisher die Vorbilder Europas bleiben und eingedenk des Wahrspruchs unsers groszen Königs:

„toujours en vedette!“

## XIX.

## Aus dem Soldatenleben der ehemaligen conföderirten Armee.

Von

**J. Scheibert,**

Major z. D.

(Schluss.)

Ebenso wie in Betreff des Anzuges die romantische Schwärmerei einer kühlen Praxis Platz machte, kam man auch von den Ideen zurück, welche sich in 70 Friedensjahren durch Buch und Bild in den Köpfen der jungen Rebellen über den Krieg selbst festgesetzt hatten. Ich lasse hier wieder meinen Kanonier sprechen, der natürlich von seinem Standpunkt als Gemeiner oft sich über die Vorurtheile des Offizierstandes erhaben dünkt.

„Es galt in der ersten Periode des Krieges, so schreibt er, geradezu als eine Beleidigung, einem Soldaten eine „Beförderung“ zuzumuthen. Je höher die gesellschaftliche Stellung, je größer der Reichthum eines Mannes war, desto patriotischer erschien es ihm, die Muskete in Reih und Glied zu schultern; viele Leute von Erziehung und groszen Fähigkeiten dienten deshalb unter dem Commando von Männern, die ihnen in jeder Beziehung nicht das Wasser reichten. Bald genug stellte sich indess die Wahrheit heraus, dass das Vaterland mehr Kenntnisse und Fähigkeiten als Muskelkräfte und Ausdauer in den oberen Stellungen verlangte und bald wurden denn auch die begabteren Elemente zu den höheren Chargen befördert. Doch blieb es wahr, dass die Untergebenen oft die Vorgesetzten zu übersehen glaubten, und dass mit Ausnahme des militairischen Ranges sie sich auf eine Stufe mit ihnen stellten. Jahrelange Kämpfe hat es gekostet, bis die Gemeinen, welche den gebildeteren Ständen angehörten, es lernten, dass es ihre Pflicht sei, ihren Offizieren unbedingten Gehorsam zu schenken, wenn sie auch ihre Spielgefährten und Berufsgenossen gewesen waren; ja es kam sogar in der ersten Zeit häufiger vor, dass die Gemeinen, verletzt

durch die strenge Diensthandhabung des Offiziers, ihn nachher zum Zweikampfe forderten und ihn übel zurichteten; allein der Extradienst, Standgerichte und das auf halbe Ration gesetzt werden, brachte allmählig die Brauseköpfe in die richtige Disciplin hinein. Dafür kamen auch Bestrafungen nur vor, um diesen unabhängigen Geist zu beugen, der Disciplinarvergehen sehr nachsichtig beurtheilte; dagegen waren die Leute ebenso eifrig, an den Feind zu kommen und denselben zu schlagen, als die Offiziere es nur immer sein konnten, und kein Wort der Ermahnung war nöthig, dieselben zur Erfüllung ihrer Dienstpflicht anzufeuern.

Oft muss ich mit Lächeln an den Groll denken, mit welchem die Leute den Befehl aufnahmen, im Hintertreffen oder in der Reserve zu stehen. Sie betrachteten eine solche Anordnung als niederträchtige Beleidigung, welche irgend ein übelwollender Stabsoffizier dem Truppentheile zugedacht hätte, um demselben die Gelegenheit zu rauben, sich in der Front auszuzeichnen. Ach wie bald lernte man die Annehmlichkeiten eines Ruhetages in der Reserve hochschätzen!

Eine andere romantische Absonderlichkeit war es, dass die Leute es für eine Schande hielten, sich irgendwo bequem einzurichten, und ihren Ruhm darin suchten, recht nass, kalt, hungrig und müde zu werden. So vermieden sie selbst den Schutz von Scheunen oder Mauern und panschten, wie es ächten Kriegern zukommt, tüchtig im Dreck und Regen herum, glaubend, hiermit ihrem Vaterlande einen besonderen Dienst zu erweisen.

Die wirklichen Strapazen konnte man nicht erwarten, deshalb musste man sie schon voraus nehmen; lange sollten die armen Burschen sich nicht vergeblich abmühen, auch konnten sie sich schliesslich nicht beklagen, dass ihnen nicht genug Gelegenheit gegeben worden wäre, „zu siegen oder zu sterben!“ Anfänglich war es deshalb Sitte, sich zu gefährlichen und schwierigen Commandos zu drängen, bis sie so dicht kamen, dass Jeder geduldig wartete, bis die dienstliche Reihe an ihn herankam.

Auch die Einbildung war allgemein, dass die Hauptbeschäftigung jedes Soldaten darin bestände, sich mit dem Feinde fortwährend herumzuschlagen oder zu schieszen. Niemand fiel es im Traume ein, dass man oft 6 Monate bivouakiren musste, ohne einen Feind zu sehen, oder dass um den Feind irre zu leiten, manchmal lange Hin- und Hermärsche zu machen wären, oder dass man gar commandirt werden könnte, Vieh zu treiben, Brücken zu bauen, Wagen zu begleiten, Pferde zu führen, oder zur Ausführung sonstiger nie

geahnter Obliegenheiten. Auf der anderen Seite legte man auf Dienste, die bald als sehr langweilig erkannt wurden, eine ungeheurere Wichtigkeit. Oft hielt die ganze Wache, mit allen 3 Ablösungen, es für ihre Ehrenpflicht, die ganze Nacht hindurch auf den Beinen zu stehen und mit einem Eifer zu wachen und zu lauschen, als ob der Feind jeden Augenblick aus der Dunkelheit hervortauchen könnte, um sie plötzlich zu verschlingen. Nur zu bald lernten sie alle, nach zweistündiger Wache vier Stunden lang sich hinzustrecken, in dem Glauben, nun eine halbe Ewigkeit zum Ausschlafen zu haben, und wie entsetzlich kurz schien die Schlafenszeit gewesen zu sein, wenn der Sergeant mit einem Ruck an die Schulter mit den Worten weckte: „Zeit zur Ablösung.“

Ebenso wurden diejenigen sehr beneidet, welche einen anständigen Schuss oder einen tüchtigen Säbelhieb aufzuweisen hatten; deshalb exponirte man sich freiwillig dem Hagel der Geschosse, bis Alle schliesslich lernten, dass Bäume, Gräben und Steine oft recht angenehme Deckungen darböten; selbst der Tod auf dem Felde, der grösste Ruhm des Sterblichen, wurde von Vielen gewünscht, bis wir eine höhere Pflicht lernten, dem Vaterlande bis zum Tode treu zu dienen.

Nur die klügsten Leute, d. h. diejenigen, die den Krieg kannten, sagten im Voraus, dass der Krieg länger als 60 Tage dauern würde; die jungen Freiwilligen aber dachten einmüthiglich, dass eine ordentliche Schlacht die ganze Angelegenheit zum Austrag bringen würde, und wirklich glaubten nach Bull Run die Meisten, dass es nun Zeit sei, nach Hause zu gehen; der ganze Norden war zu Tode erschreckt und keine Armee würde es jemals wagen, den Boden der „alten Virginia“ wieder zu besudeln. Obersten und Generale mit Fleischwunden, die kaum des Pflasters bedurften, eilten nach Richmond, um dort den Sieg und das Ende des Krieges zu verkündigen. Die Leitartikelschreiber liebten es, in grandiosem Style den Soldaten vorzuhalten, dass die Yankees eine schwächliche Race seien, furchtsam wie die Hasen, ohne Enthusiasmus und Feuer, und dass deren Armeen unter den heissen Strahlen der südlichen Sonne wegschmelzen würden, wie Eis vor der Sonne. Und wie erstaunt war alles, als Sherman's Armee, als sie nach der Capitulation der Südarkmee durch Richmond marschirte, aus lauter wohl gekleideten und genährten Riesen zusammengesetzt schien.

Manche jüngere Leute fürchteten, der Krieg würde zu Ende gehen, ehe sie eine schöne Gelegenheit haben würden, sensationelle Erinnerungsblätter zu schreiben und dass, wenn der grausige Krieg

vorüber sei, sie seitwärts sitzen und in stummer Ergebung die Glücklichen, welche Pulver gerochen hätten, mit anhören müssten, wie sie von Blut und Pulver erzählten. Die meisten dieser Sehnsüchtigen kamen nicht nur rechtzeitig hinein in das Gewühl, sondern auch noch heraus mit der bitteren Lehre, dass die Leute, die sich gedrückt und Geld gemacht hatten, angesehener und begehrter geworden waren, als jene opferwilligen Burschen, die arm und wo möglich mit einem Beine weniger aus der Affaire kamen, als es eigentlich gestattet ist. Ein wahres Glück war es allerdings für jene „Drücker“, dass der Krieg so endigte, wie es geschehen ist, mit dem Untergange des Südens: sonst wären sie wohl nicht der wohl verdienten Verachtung entgangen, die man ihnen recht fühlbar gemacht hätte und die Tapferen wären als geehrte und geachtete Männer in die Stellen gerückt, die sie sich mit Blut und Hingebung redlich erkämpft hatten.

Eine ganz verfehltete Idee war die von den Soldaten (auch von der Regierung) gern gehegte, dass das Ausland den Süden anerkennen müsse. England war stets in Begriff die Blockade aufzuheben und uns ungeheuere Vorräthe von schönen Waffen jeder Art zu schicken. Frankreich hatte die ernste Absicht mit einem Heer in Mexico zu landen um dem Süden zu Hülfe zu kommen. Aber der Schmerzensschrei der Conföderirten fand weder ein Echo in der „Marseillaise“ noch in „God save the Queen“ und „Old Dixie“ war so von dem Schicksal bestimmt, sein eigenes Lied zu singen, ohne Hülfe selbst von „Maryland, my Maryland“. (Dixie ist das Schland, und das Dixielied ein Lieblingsgesang der Neger, Maryland, my Maryland das Nationallied des gleichnamigen Staates, welches nach der Melodie „O Danneboom“ gesungen wird.) Auch der Ausbruch des Krieges zwischen Uncle Sam und John Bull, auf den wir Alle so sehnlichst hofften, sollte nie zum Ausbruch kommen.

Als die Disciplin besser wurde und die Leute sich nicht länger als einfache Freiwillige, sondern als eingeschriebene Soldaten fühlten, machte die romantische Hingabe an die Sache einem Gefühl der gezwungenen Nothwendigkeit Platz, und während die Armee in Wahrheit durch diesen Uebergang an Schlagfertigkeit bedeutend gewann, glaubten die Soldaten, dass nunmehr Alles zu Grunde gehen müsste: auch ich habe die Ueberzeugung, dass wenn die Disciplin zu scharf angezogen worden wäre, die Armee an ihrem Kern von Leben und Kraft Einbusse erlitten hätte.

Der Stolz der Freiwilligen wurde stark geprüft durch das Einrangiren der Conscriptirten — der verachtetsten Klasse der Armee —

und die Folge war, dass der ursprüngliche Stolz auf das Regiment einen entschiedenen Stosz erhielt. Die Freiwilligen konnten den Gedanken nicht ertragen, dass dies ihre Kameraden sein sollten, und es war ihnen zu Muthe, als wenn die Fahne dadurch einen schmutzigen Fleck erhalten hätte. Gerade für die tüchtigsten Leute war es eine harte Prüfung. Wenn man auch die Nothwendigkeit anerkannte, dass diese unzuverlässigen Subjecte in die besseren Elemente eingereiht werden mussten, um wenigstens Etwas zu leisten, so erlitt doch die Gesinnung in der Armee einen argen Stosz; denn bis jetzt war man gewohnt gewesen, jeden Soldaten als seines Gleichen zu betrachten, mit dem man freiwillig sich zu Regimentern vereinigt hatte und mit dem man, auf gleicher Stufe stehend, Freud und Leid zu theilen und in den Tod zu gehen bereit war.

Der nächste tödliche Schlag, den die Romantik erhielt, war das Aufheben der Wahlen der Offiziere und die Ernennung derselben durch den Präsidenten. Anstatt das angenehme Privilegium zu haben, einen gutmüthigen, braven Cameraden gelegentlich zum Capitain zu machen, wurde der älteste Lieutenant, ohne die Leute erst zu fragen, befördert und was noch viel unangenehmer zu ertragen war, irgend ein ganz unbekannter Herr zu diesem Commando bestimmt. Ohne Zweifel war dies für die Interessen des Dienstes eine wesentliche Verbesserung, die aber natürlich von den eifrigsten Soldaten am Schmerzlichsten empfunden wurde. Dennoch mussten sie meist zugeben, dass die Offiziere ihre Sache recht gut verstanden und hingen oft gerade an diesen Vorgesetzten mit vorzüglicher Achtung und Hingebung.

Als die Compagnien durch Krankheit, Wunden, Sich Drücken der Leute und Tod, auf kleine Cadres reducirt waren, wurde es nothwendig, mehrere zu vereinigen, wodurch die Waffenbrüderschaft einen neuen Stoss erhielt. Die Leute aus denselben Dörfern und Städten, welche Nachbarn und Schulcameraden gewesen waren, hatten sich zu den Compagnien vereinigt, jetzt wurden sie plötzlich mit Crethi und Plethi gemischt. Diejenigen, welche nicht als Gemeine in dieser Armee gedient haben, können sich keine Idee machen, von dem ungemein groszen Einflusz, welchen gerade diese Maasznahme auf den Werth der Armee ausübte. Die Leute, welche an der Seite ihrer Jugendfreunde, mit denen sie in jahrelanger blutiger Arbeit durch neue unzerreiszbare Bande noch enger verbunden wurden, voll Feuer und guter Dinge, tapfere und muthige Soldaten waren, änderten sich, unter Fremde geworfen, die sie nicht kannten, und die für sie nichts übrig hatten; sie wurden niedergeschlagen und theilnahm-

los, büszten den höheren Schwung des Muthes ein und verloren langsam aber sicherlich ihre Moral. Sie waren nicht feig, thaten auch ihre Pflicht, aber mehr aus „altem Grundsätze als aus der Begeisterung, welche sie einst charakterisirte.“ —

Ueber das Leben des conföderirten Soldaten auf dem Marsche theilt uns Mc Carthy dann in seiner originellen Weise Nachstehendes mit:

„Marschbefehl! Wohin? Wann? Zu welchem Zwecke?“ — sind die unruhigen Fragen der Leute, während sie sich zum Antreten fertig machen. Natürlich bleiben alle diese Fragen meist ohne Antwort, und so beginnt der Tag, ohne dass Jemand weisz, wo er enden soll; aber die gewagtesten Combinationen werden gemacht und von den Vorübergehenden allerlei Nachrichten aufgeschnappt.

Da aber das Wahrscheinliche ist, dass sehr bald das Antreten befohlen wird, so wird in aller Hast der Plaid gerollt, und Brodtasche und Bratpfanne etc. aufgehängt, damit man nicht in Strafe fällt. Es ist kein Wunder, dass während dieser kurzen Frist das Lager sich in aufregender Thätigkeit befindet. Es müssen nämlich die schnellsten Entschlüsse gefasst werden in Beziehung auf das, was man von dem „Brast“ mitnehmen soll, der sich während der Ruhezeit immer um Einen sammelt. Ein Mann nimmt das Bratblech auf, hält es nachdenklich sinnend eine Zeit lang in der Hand, im Geiste überschlagend, wieviel er wohl nach 5 Meilen wiegen wird, dann legt er es zögernd, mit einem halb beschämten, halb schlaunen Blick, ob ihn Jemand etwa beobachtet habe, ruhig wieder auf seinen Platz und tritt in Reih und Glied. Ein Anderer wiederum, der mehrere Plaids besitzt, hat die wichtige Entscheidung zu treffen, welchen er mitnehmen, welche er liegen lassen soll. Der alte Wassereimer hat einen unangenehmen Blick, er sieht schwer und grosz aus, aber nach einigem Besinnen erbarnt sich ein starker hochherziger Mann des Allen unentbehrlichen Gefässes und henkelt ihn liebevoll über seinen Arm. Nun thut es Noth, auch den Backwerkzeugen adieu zu sagen, dem reinen, mühsam geordneten Strohlager, welches zwischen mehreren sorgsam eingeschlagenen Pflöcken hergestell't, eine prachtvolle Ruhestätte bot; adieu den netten Holzvorräthen, die man mit soviel Schweisz zusammengetragen und gehauen hat, adieu den schönen Mädchen der Nachbarschaft, adieu der Quelle, adieu „unserem“ Baum und „unserem“ Feuer; lebt wohl ihr Kameraden, die ihr hier bleibt, und selbst ihr Hügel und Thäler, die ihr uns so lieb geworden seid, lebt wohl.

Auf dem Marsche warfen die Soldaten selbst die werthvollsten

Dinge fort, wenn sie glaubten, dieselben entbehren zu können. Plaids, Ueberzüge, Schuhe, Brod und Fleisch, alles muszte daran glauben, und was Einer wegwarf, brauchte vielleicht gerade ein Anderer, der es zu sich nahm, und so war dies schliesslich ein allgemeiner nützlicher Austausch von Sachen. In der ersten Stunde ging der Marsch in schönster Ordnung vor sich, die Männer blieben in den Sectionen wie auf dem Exerzirplatze, aber ein Bursche pfeift plötzlich ein fideles Lied oder ein Anderer fängt an zu singen; nun ist es vorbei, unter fröhlichem Lachen schlieszen Alle zusammen und die geordnete Colonne verwandelt sich in einen fortmarschirenden Haufen, und das fröhliche Singen, Lachen und Scherzen, das nun folgte, kann nur der sich denken, der selbst mitmarschirte. Nun wehe dem kommandirenden Offizier oder sonstigem Individuum, welches vorbeireitend irgend etwas an sich hat, was neu ist oder die Aufmerksamkeit erregte; die grätzlichsten Kalauer, wenn auch der gutartigsten Sorte, werden über ihn ausgegossen und es würde Bände füllen, sie wiederzugeben: „Sie! kommen Sie raus aus dem Hute, Ihre Beine hängen ja unten hinaus! Thun sie doch nicht so!“ Oder: „Heda, Stiefel, da steckt ja ein Mann drin, heraus mit ihm!“ Wenn Einer einen schön aufgesetzten Schnurrbart trug, riefen sie: „Heda! Spucken Sie doch die Maus heraus, der Schwanz hängt Ihnen ja zum Halse heraus!“ etc. —

(Auch ich musste eines Tages die Ausbrüche des Spottes erdulden. Ich hatte meinen Plaid verloren und auf Anrathen des General Lee mir von den unzähligen Decken, die auf dem Schlachtfelde lagen, eine neue rothe übergehängt; als ich dem Stabe nachritt, erhielt ich von allen Regimentern unaufhörliche und donnernde „cheers for old Uncle Sam!“ Als ich beim Stabe etwas gereizt ankam, da ich nicht wusste, wodurch ich die allgemeine Aufmerksamkeit erweckt hatte, zeigte man mir lachend ein riesiges U. S. in der Decke, welches gerade auf meinem Rücken geprangt hatte.) —

Wenn ein Vorübergehender einfältig genug war, einen alten Bekannten in Reih' und Glied bei Namen zu rufen, so war die ganze Colonne freundlichst bereit, ihm Antwort zu geben: „Danke, danke altes Haus! Was macht Vetter John! Ist Groszmama auf dem Damm? Grüszen Sie Onkeln! etc.“ —

Im Weiteren stellt Mc Carthy die Strapazen dar, welche besonders das heisse Klima den Marschirenden auferlegte, dennoch zieht er die gröszte Hitze einem Regenwetter vor und steht hiermit in Widerspruch mit unseren Leuten, denen das Preuszenwetter lieber ist, als eine entnervende Durst erzeugende Wärme. Hier möchte ich

mir noch die Bemerkung erlauben, dass die auszerordentlich braven und unermüdlichen Texas-Regimenter nur Morgens und Abends tranken und selbst in der drückendsten Hitze während des Marsches nie einen Tropfen Wasser über die Lippen brächten; sie hielten dies für eine die Marschfähigkeit beeinträchtigende Verweichlichung. Ebenso lieszen sie die Pferde (gleich den Arabern) nie während des Marsches fressen oder saufen. —

„Sehr unpopulär, sagt unser Erzähler, waren die Nachtmärsche, besonders auf den gränlichen Wegen Virginien; bald fiel man von einer Brücke ohne Geländer herunter, bald in einen Graben, bald verletzte man sich das Gesicht an einem Zweige, oder rannte gegen einen Ast, stolperte über eine Wurzel, oder was noch schlimmer war, kam von seiner Truppe ab, in andere Regimenter hinein. So ein unglücklicher Verlaufener hatte keinerlei Sympathie zu erwarten; wenn er dumm genug war, nach seinem Regiment zu fragen, so wurden ihm unter dem allgemeinen Gelächter statt einer hundert Antworten zu Theil: „Ob er auch Mama um Erlaubniss gefragt hätte, in den Wald zu gehen?“ und ähnliche Spottfragen musste er mit anhören.

Sehr wenige Leute hatten in den letzten Jahren passendes Schuhzeug, fast Niemand Strümpfe, und so wurden bald die Fussleiden sehr verbreitet. Deshalb sah man die meisten Leute auf längeren Märschen barfuss gehen und die Schuhe auf den Schultern tragen.

Gegen Ende längerer Märsche, wenn die Leute müde wurden, entstand gewöhnlich eine grosze Stille (alle Musikbanden waren aufgelöst und in Reih und Glied gestellt worden) und Jeder ging in sich gekehrt und gedankenvoll vor sich hin, nur das Rasseln der Kantinen oder sonstigen Angehängsels und das gelegentliche „Aufbleiben, Leute!“ der Offiziere war das einzige Geräusch, welches zu hören war.

Abends wiederholten sich die Fragen des Morgens, nur die nach dem Wagen waren dringlicher, da mit diesem oft das Abendbrod in Frage gestellt war, welches für den nächsten Tag mit sättigen sollte.

Mancher arme Junge fiel auf der Strasse hin und that in irgend einer Zauneecke seinen letzten Athenzug, ohne dass Jemand die letzten Grüsze an seine Lieben ihm ablauschen konnte. Manche Andere, deren Ehrgeiz es war, jede Gefahr und Unbill mit ihren Kameraden zu theilen, übernahmen sich, trotzdem sie sich unwohl

fühlten, bis sie austreten mussten und einen siechen Körper in's Lazareth oder in die Heimath schlepten.

Dagegen gab es auch Lumpe, die sich hinten herumtrieben. Ein solcher Schurke konnte mehr Elend darstellen, verhungertes aussehen, mehr jammervolle Geschichten erzählen, mehr essen und weiter marschiren (nach rückwärts) als zehn gewöhnliche Sterbliche. Allerdings waren die meisten Nachzügler wirklich elende Dulder, allein viele waren gemeine Schnurrer, rücksichtslose Requisiteure, Plünderer und Feinschmecker. Tausende, welche ihre Stelle in Reih und Glied bis zu Ende inne behielten, waren ebenso müde, krank, hungrig und hoffnungslos als jene Schufte, aber zu stolz, davon zu sprechen oder es als Mittel zu brauchen, um sich den Strapazen zu entziehen.“

Mein Gewährsmann hat — ob in einer Anwendung von Bescheidenheit? — es unterlassen, auch den Soldat im Kampfe zu beschreiben. Um dies Kapitel zu Ende zu führen, wäre Stoff genug vorhanden, um Bücher damit zu füllen, doch glaube ich, diejenigen, welche sich für die Gefechtsweise interessiren, wiederum auf mein Werkchen über den amerikanischen Krieg verweisen zu dürfen. Was sollte es auch nutzen, hier noch lange Tiraden über den hingebenden Muth und die seltenste Selbstverleugnung der einzelnen Soldaten jener Armee zu schreiben, da deren Groszthaten mit unauslöschlichen Schriftzügen in den Blättern der Geschichte verzeichnet stehen.

Es thut mir immer wehe, dass das Deutsche Volk mit einer mehr als hartnäckig zu nennenden Voreingenommenheit das einzige ist, welches den Südländern volle Gerechtigkeit nicht widerfahren lässt; doch hoffe ich durch meine fortgesetzte geringe Arbeit in unserer Armee wenigstens an einigen Stellen die Ueberzeugung hervorgerufen zu haben, dass die sogenannte Rebellenarmee eine unerschöpfliche Fundgrube militairischer und psychologischer Schätze ist. Jeder Soldat weisz, wie schwer es ist, gleichen physischen Kräften gegenüber sich in der Minderzahl zu schlagen; wieviel mehr Schlagfertigkeit, Marschgeübtheit, Energie, Begeisterung, Moral und innerer Werth gehören dazu, um zwei-, drei- bis fünffach überlegenen, besser ausgerüsteten, bekleideten, bewaffneten und verpflegten Massen gegenüber zu treten und sie fast in allen Schlachten entscheidend zu schlagen. Wer da noch, in einseitigem Vorurtheil befangen, von rein egoistischen, sogar niederträchtigen Zwecken der Südländer redet und die idealen Züge leugnet, der kann innerlich wohl nie die erhebende Empfindung durchgemacht haben, die den Streiter trägt, der für eine gute Sache bluten darf.

Da es die letzte Skizze ist, die ich in diesen Blättern der con-  
föderirten Armee zu widmen beabsichtige, so mögen diese Herzens-  
ergüsse, die mir hier aus der Feder geflossen, nicht übel gedeutet  
werden. Ich kann mir nicht helfen: die Thaten der Südarmee, die  
mich oft zur Bewunderung fortgerissen, vermag ich jetzt um so un-  
parteilicher hochzuschätzen, als das Schicksal es mir vergönnte, auch  
die Groszthaten unserer Armee mit durchleben und die Begeisterung  
in dem Heere voll mit empfinden zu können. Aber durch alle spä-  
teren groszen Erlebnisse, durch alles seitdem Erlebte leuchtet die  
im Secessionskriege verbrachte Zeit als hell strahlender Stern freund-  
lich hindurch.

Die Ursprünglichkeit der Charaktere, der keusche, ritterliche  
Sinn, der in der gröszten Noth fortwährend neu auflebende Idealis-  
mus, die demüthige Hingabe eines jeden einzelnen Gliedes für das  
Gelingen des Ganzen, der ernste fromme Christensinn, die Ehrfurcht,  
welche dem Gehorsam eine innere Weihe lieh, und der so wohlthuend  
gentile Ton, der in Folge dessen in der Armee herrschte, erinnerten  
mich oft an alte Ritter- und Heldenzeiten!

---

XX.

**Das Gefecht von Hadji-Hassan-Lar den  
10./22. September 1828.**

Von

**Theodor v. Bernhadi.**

Der Türkenkrieg der Jahre 1828 und 1829 erregte zu seiner  
Zeit das allgemeinste Interesse in ganz Europa. Und wie hätte dem  
auch anders sein können, es war der erste ernste Krieg nach einer  
längeren Friedensperiode und was unter allen Bedingungen die all-  
gemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen musste, dieser Krieg  
war ein deutliches Zeichen, dass Russland sich unter seinem damals  
jungen Kaiser entschieden von der Politik des Fürsten Metternich  
lossagte. Seit dem Ausbruch des Aufstandes der Griechen, war es

Oesterreich gewesen, das unter der Leitung eben des Fürsten Metternich, Russland abgehalten hatte zum Krieg gegen die Osmanen zu schreiten. Das wusste ganz Europa. Die Sache der Griechen war in ganz Europa in hohem Grade populair und da leicht vorherzusehen war, dass das Kriegsglück der Russen jedenfalls auch den Griechen zu Gute kommen musste, wurde auch Russland beliebt und gefeiert wie kaum zur Zeit der Befreiungskriege und seitdem nicht mehr. Es waren namentlich die liberalen Parteien in ganz Europa, die sich der neuen Wendung der Politik Russlands freuten, und seinen Waffen alles Glück wünschten. Selbst abgesehen von dem Interesse, welches die Griechen und ihre Sache erregten von den Hoffnungen, die man nun für sie hegen durfte, war schon der Umstand, dass Russland durch sein selbstständiges Auftreten an der untern Donau und am Schwarzen Meere Metternichs verhasste Politik durchkreuzte und ihrer Herrschaft in Europa ein Ende zu machen versprach, diesen Parteien ein hinreichender Grund sich der kommenden Ereignisse zu freuen. Die Möglichkeit, die nun nahe zu rücken schien, dass der Herrschaft der Türken in Europa überhaupt ein Ende gemacht werde, erschreckte die öffentliche Meinung nicht. Die Europäischen Cabinette urtheilten freilich zum Theil anders, und sahen der Zukunft, die sich im Süd-Osten Europas vorzubereiten schien, nicht ohne Besorgniss entgegen. Besonders England und Oesterreich zeigten sich nicht günstig für Russland gestimmt und wünschten nichts weniger, als einen glänzenden Erfolg seiner Waffen. Den Oesterreichern war die Türkei als ohnmächtiger Nachbar erwünscht; man dachte in Wien mit Schrecken an die Möglichkeit, dass die schönen Länder an der untern Donau unter der Herrschaft einer civilisirten und energischen Regierung stehen und der Schauplatz einer thätigen Politik werden könnten. Für die Engländer aber war die Türkei damals wie früher und wie später, ein nothwendiges Element in dem System des Europäischen Gleichgewichts, d. h. mit einfacheren und verständlicheren, weniger mystischen Worten, sie besorgten, dass eine civilisirte Macht im Besitz von Konstantinopel, ihnen die Herrschaft im Mittelländischen Meere streitig machen könnte. Deshalb blieb ihnen auch, so sehr sie gegen den Sklavenhandel an der Küste von Afrika und in Westindien oiferten, der Sklavenmarkt in Konstantinopel stets neilig und durfte nicht angetastet werden.

Der Gang des Krieges entsprach jedoch zunächst in keiner Weise der allgemeinen Erwartung; er täuschte die Hoffnungen wie die Besorgnisse. Trotz aller Maaszregeln, die man von Russischer Seite getroffen hatte, um Nachrichten über die Zustände in der Türkei

einzuziehen, war man doch zu Petersburg nicht genügend unterrichtet gewesen über Alles was auf den Gang des Krieges Einfluss üben konnte. Man hatte sowohl die Widerstandsfähigkeit der Türkei unterschätzt, als überhaupt die Schwierigkeit der Kriegführung in einem wegelosen Lande, das wenig bevölkert und angebaut, einem Heere so gut wie gar keine Hülfsmittel bietet. Ein Theil der Russischen Armee war über den Pruth in die Wallachei eingebrochen und belagerte Braïlov, das man rasch zu nehmen hoffte. Aber die Uebergabe erfolgte keineswegs so schnell als man gehofft hatte, und ein Sturm, den die Russen wagten, wurde mit furchtbarem Verlust zurückgeschlagen.

Der Haupttheil des Russischen Heeres, bei dem sich der Kaiser Nikolaus befand, war am 1. Juni zwischen Tultscha und Isaktscha über die Donau gegangen, bewegte sich aber nur langsam und zögernd durch die Dobrutscha vor bis an den Trajans-Wall. Eben weil die Truppen vor Braïlov nicht so schnell wieder verfügbar wurden, als man gehofft hatte, fühlte man sich zu schwach an Truppen, um entschlossen vorwärts zu gehen. Man hatte in der That nur vier Infanterie-Divisionen, nicht viel über 30,000 Mann jenseits der Donau. Ueberhaupt wurde nun, wenn auch etwas spät, dem ganzen Hauptquartier einleuchtend, dass man den Krieg mit zu geringen Streitkräften begonnen hatte. Auszer den Garden, die bereits auf dem Marsch waren, wurde nun auch noch ein weiteres Armee-Corps, nämlich das zweite unter dem Fürsten Stscherbatow aus dem Innern Russlands in aller Eile herbeigerufen.

Doch konnte man natürlich nicht unthätig bleiben bis diese erwarteten Verstärkungen herangekommen waren. So wie Braïlov endlich am 17. Juni capitulirt hatte, wurde die Hälfte der dort verwendeten Truppen (das 7. Armeecorps von zwei Infanterie-Divisionen) zur Hauptmacht herangezogen, die am 25. Juni bei Karassu am Trajans-Wall eintraf. Die andere Hälfte des Belagerungscorps, das 6. Armee-Corps, wurde dazu verwendet die Wallachei zu decken und etwas später Silistria, wenn auch vorläufig mit geringer Macht in unzureichender Weise einzuschlieszen. Die Belagerung von Silistria musste freilich aufgeschoben bleiben, bis die erwarteten Verstärkungen eingetroffen wären. Bei Schumla dagegen hoffte man entscheidende Ereignisse herbeiführen zu können. General Diebitsch, der eigentlich unter dem Kaiser und dem Feldmarschall Wittgenstein die Operationen leitete, vollkommen unbekannt mit dem Kriegsschauplatz und überhaupt mit den Bedingungen der dortigen Kriegführung, glaubte das verschanzte Lager der Türken bei Schumla durch einen Sturm-

angriff erobern zu können. Dorthin setzte sich die Armee am 7. Juli in Bewegung. Am 11. fand bei Bazardschik die Vereinigung mit dem 7. Armee-Corps Statt. Als man aber am 20. Juli, nach einigen nicht eben glücklichen Cavallerie-Gefechten, vor Schumla eingetroffen war, und hier ein größeres Gefecht ohne Entscheidung bestanden hatte, musste man sofort die Unmöglichkeit eines gewaltsamen Angriffs auf die verschanzte Stellung der Türken erkennen. Man war nun in nicht geringer Verlegenheit und wusste sich nicht recht zu sagen, was weiter geschehen sollte, und in dieser Verlegenheit verfiel man darauf Schumla und den Gebirgsstock an den es sich lehnt von allen Seiten zu umstellen und allen Zufuhren die Wege zu sperren, so dass die Türken durch Mangel gezwungen würden ihre furchtbare Stellung zu verlassen.

Dieser Gedanke war eigentlich nicht originell. Schon ein Mal waren im Jahre 1810 der junge Feldherr von dem Alexander I. den militairischen Glanz seiner Regierung erwartete, Graf Nicolai Kaminsky und sein Quartiermeister und Mentor General Friderici in ähnlicher Lage und Verlegenheit auf dieselbe Art sich zu helfen verfallen. Der Erfolg war damals ein nichts weniger als glänzender gewesen. Er sollte dies Mal kein besserer sein.

Auch über Warna war man im Russischen Hauptquartier nur sehr ungenügend unterrichtet. Zwar die Wichtigkeit dieses Punktes verkannte Niemand. Russland hatte die entschiedene Ueberlegenheit zur See, und war namentlich Herr des Schwarzen Meeres. Da war es einleuchtend, dass der Besitz von Warna, dessen Hafen die Möglichkeit gewährte das Russische Heer auf dem Seewege, der zugleich der kürzeste war, mit allem Nöthigen zu versorgen, von entscheidendem Einfluss auf alle weiteren Operationen sein musste. Man wollte sich auch demgemäsz dieses Punktes bemächtigen, aber man dachte sich die Sache sehr leicht. Im Jahre 1810 hatte eine kleine Russische Abtheilung nicht vermocht sich der Seestadt zu bemächtigen; sie hatte gerathen gefunden das nicht einmal ernstlich zu versuchen — doch aber genügt, die Türkische Besatzung zu beobachten und im Zaume zu halten, und man hatte es dabei bewenden lassen. Dass damals von Seiten der Russen und in Folge dessen auch von Seite der Türken, um Warna's willen keine grösseren Anstrengungen gemacht wurden, das lässt sich erklären, denn der Ort hatte unter den damaligen Bedingungen in der That für beide Parteien nur eine sehr geringe Bedeutung; wenigstens so lange Schumla noch in den Händen der Türken war. Russland beherrschte zu der Zeit nicht das Schwarze Meer und konnte diese Verbindung kaum

benutzen, die Türken aber bedurften ihrer nicht. Doch da jetzt die Dinge, wie gesagt, sehr wesentlich anders lagen, hätte man im Russischen Hauptquartier wohl eigentlich darauf gefasst sein müssen, dass auch die Türken das veränderte Verhältniss zu würdigen wüssten und Warna nachhaltig und mit Macht vertheidigen würden. Aber man scheint das nicht erwogen und im Gegentheil geglaubt zu haben, dass jetzt ausführbar sei, was sich 1810 unmöglich erwiesen hatte, dass 4 Bataillone und eben so viele Schwadronen unter dem General Suchteln, die von der Hauptarmee dorthin entsendet wurden, den Ort ohne weiteres in Besitz nehmen könnten.

Es erwies sich anders. General Suchteln, am 14. Juli vor Warna eingetroffen, ging der herrschenden Ansicht entsprechend, wie man es nennen will, entschlossen oder dreist, jeden Falls etwas unvorsichtig gerade auf den Ort los. Zu seiner Ueberraschung aber kam ihm die zahlreiche Türkische Besatzung ins freie Feld entgegen; er wurde von ihr mit groszer Uebermacht angegriffen und nach einem sehr blutigen und keineswegs glücklichem Gefecht gezwungen, sich auf eine gemessene Entfernung von Warna zurückzuziehen und von den Höhen aus, die sich im Norden dieser Stadt zum Schwarzen Meer hinziehen, die Festung und ihre Besatzung zu beobachten. Weiter vermochte er natürlich nichts.

General Uschakoff, mit einer ähnlichen kleinen Abtheilung (4 Bataillone, 6 Schwadronen Bugscher Ulanen, mit einigen Kosacken, 12 Geschützen Artillerie, 2 Pionier-Compagnien, im Ganzen 4558 Mann) bei Tultscha an der Donau zurückgelassen, folgte eben jetzt den Spuren der Armee durch die Dobrutscha. Er erhielt den Befehl die Richtung auf Warna zu nehmen, nicht um Suchteln zu verstärken, wie das nach den eben erwähnten Ereignissen wohl nöthig geachtet werden konnte, sondern um ihn abzulösen. Auch nachdem er vor Warna eingetroffen war, blieben die beiden zunächst noch vereinigten Abtheilungen ausser allem Verhältniss zu schwach um an eine Belagerung oder auch nur an eine Einschlieszung des Orts irgend denken zu können. Sie hatten sogar grosze Mühe die wiederholten Angriffe der Türkischen Besatzung abzuwehren und man stand einstweilen rathlos vor Warna wie vor Schumla.

Dem ungeachtet erhielt Suchteln am 17. Juli den Befehl nach Kostludschki abzurücken um die rückwärtigen Verbindungen der Hauptarmee zu decken. Man glaubte ihn dort noch nöthiger als vor Warna. Die Mittel über die man verfügte wollten eben nirgends reichen. Uschakoff blieb sich selbst überlassen, den Türken konnte seine Schwäche nicht entgehen, sie griffen ihn am 20. Juli an und er

musste sich nach einem, wieder nicht glücklichen, Gefecht bis auf 2 Meilen von Warna zurückziehen.

Indessen machte sich doch die Nothwendigkeit, vor Warna wenigstens festen Fusz zu fassen, um von dieser Seite gesichert zu sein, wo möglich selbst zur Belagerung dieses Platzes zu schreiten, immer dringender geltend. Man suchte die dazu nöthigen Truppen dadurch zusammen zu bringen, dass kleine Abtheilungen, die hier oder dort auf verschiedenen Punkten allenfalls entbehrlich schienen, dorthin gesendet vor Warna vereinigt wurden. So wurde aus der Gegend von Schumla her General Benckendorf mit einer Brigade (3 Bataillon) der 10. Infanterie-Division dorthin beordert. Die Flotte im Schwarzen Meer unter dem Admiral Greigh, brachte von der Abchasischen Küste her den Fürsten Menschikow und die Jäger-Brigade der 7. Division, die dort jenseits des Meeres Anapa belagert und erobert hatte, an das Ufer bei Warna. Menschikow benützte am 3. August den Augenblick, wo die Erscheinung der Flotte den Türken imponirte, um wieder gegen Warna vorzugehen, die Vortruppen der Türken in die Feste zurück zu werfen und Uchakoffs frühere Stellung wieder einzunehmen. Es traf noch eine Brigade der 7. Division als Verstärkung ein. Am 5. August langte von Schumla her der Kaiser Nicolaus an, von 2 Bataillonen des 19. Jäger-Regiments und 4 Schwadronen Sewerskische reitende Jäger begleitet. So waren denn nun vor Warna 13 nicht allzu vollzählige Bataillone und 10 Schwadronen Reiterei, 2 Kosaken-Regimenter, 3 Pionier-Compagnien und 3 Batterien, ohne Offiziere und Spielleute = 10,128 Mann, versammelt, und der Kaiser befahl die förmliche Belagerung zu eröffnen, ohne das heranmarschirende Garde-Corps abzuwarten. Er selbst aber begab sich zu Schiff nach Odessa. Wichtige Regierungsgeschäfte hiesz es, riefen ihn dorthin. Der eigentliche Grund aber war, dass er nicht vor Schumla Zeuge der einstweiligen Ohnmacht und gezwungenen Unthätigkeit seiner Armee sein wollte. Und eben so wenig fühlte er sich aufgefordert vor Warna einer Belagerung beizuwohnen, die zunächst keine sonderlichen Fortschritte machen konnte, da es den Russen so ziemlich an Allem dazu nöthigen fehlte. Das Eine, wie das Andere wäre unter allen Bedingungen unerfreulich gewesen. Unter den damaligen Umständen musste es doppelt verdrieszlich sein. Als bekannt wurde, dass der junge Kaiser sich selbst an die Spitze seines Heeres stellen werde, hatten die meisten Europäischen, namentlich alle Deutschen Mächte zahlreiche und glänzende militairische Gesandtschaften in sein Hauptquartier gesendet. An der Spitze standen natürlich Generale, meist fürstlicher Geburt;

sie waren von zahlreichen Adjutanten, Trägern geschichtlicher Namen, von gewiegten Generalstabs-Offizieren und selbst von Diplomaten als Secretairen umgeben. Eine herrliche Umgebung allerdings, als Zeuge der glänzenden Triumphe, die man gehofft hatte. Wie sich aber die Dinge wirklich gestaltet hatten, waren sie zu sehr unbequemen Zuschauern geworden. Es war schon verdrieszlich genug, dass sie mehrfache unglückliche Gefechte der Russischen Reiterei mit anzusehen hatten, so wie die stockenden Operationen vor Schumla. Sie zu Zeugen eines weiteren thatenlosen ohnmächtigen Feldzugs oder einer mit ungenügenden Mitteln mühselig betriebenen Belagerung zu machen, schien ganz unleidlich; weggeschickt aber konnten sie nicht werden, das erlaubte weder ihre officielle noch selbst ihre persönliche Stellung. Der Kaiser that das einzige, was zu thun blieb: er verliesz selbst die Armee; zu ihm persönlich gesendet, bei ihm beglaubigt mussten die Herren ihn sämmtlich nach Odessa begleiten, das verstand sich von selbst und konnte gar nicht anders sein.

Die Aufgabe aber, die der Kaiser, indem er abreiste dem Fürsten Menschikow vor Warna hinterliesz, nämlich die wirkliche Belagerung zu eröffnen, war weder leicht zu lösen noch erfreulich. Die Mittel über die man verfügte waren so augenscheinlich ungenügend, dass der Befehl zum Angriff zu schreiten kaum anders, als auf eine Weise erklärt werden kann. Man liesz sich dazu bestimmen, weil es ganz unleidlich und in diesem Sinn unmöglich schien, auch hier nthätig zu bleiben, wie vor Schumla und sonst überall.

Der Fürst Menschikow, der mit seinen Truppen von Anapa herbei gekommen, hier den Befehl übernommen hatte, scheint keinerlei Einwendungen gegen die Anordnungen des Kaisers erhoben zu haben. Doch wusste er sehr wohl in welchem Missverhältniss die Mittel über die er verfügen konnte, zu den Schwierigkeiten der Aufgabe standen. Die hier unter seinen Befehlen vereinigte Truppenzahl war so gering, dass noch immer nicht die Rede davon sein konnte, Warna vollständig einzuschlieszen; es wäre das mit so geringer Macht, der die Besatzung an Zahl bedeutend überlegen war, unter allen Bedingungen ungemein schwierig gewesen, die örtlichen Verhältnisse machten es vollends unmöglich. Im Süden von Warna nämlich ergiesz sich dicht an den Mauern der Dewnofluss in das Meer. Dieser Fluss strömt in der Richtung von Westen nach Osten, durch den Dewno-See, der 14 Kilometer in der Länge miszt und bis auf eine Entfernung von kaum anderthalb Kilometer an die Wälle von Warna heranreicht. Ein Uebergang über den Dewno-Fluss ist nur ohngefähr 4 Kilometer oberhalb des Sees, bei dem Dorf Gebetsche möglich.

Ein über den Fluss entsendeter Heertheil, bestimmt, Warna auf der Südseite einzuschlieszen, könnte daher nur auf einem groszen Umwege mit den, vor der Nordseite lagernden Truppen in Verbindung bleiben. Obgleich man aus jedem dieser Lager das andere sehen könnte, wären sie doch in der That zwei Märsche von einander entfernt, und von gegenseitiger Unterstützung könnte nicht die Rede sein.

Dennoch machte der Fürst Menschikow am 13. August einen schwachen Versuch die Südseite wenigstens beobachten zu lassen; er sendete eine schwache Reiter-Abtheilung (das Severskische reitende Jäger Regiment, 1 Schwadron Bugscher Ulanen und ein halb Hundert Kosacken mit 2 Geschützen) unter dem Kosacken-Obersten Kirbitschew über Gebetsche vor. Diese Abtheilung stiesz aber auf überlegene feindliche Streitkräfte und vermochte garnicht den Uebergang über den Fluss zu erzwingen. Einige Tage später musste ein Jäger-Bataillon vom 19. Regiment dazu stoszen, General Akinfiow übernahm das Commando und kam zwar über den Dewno-Fluss, musste sich aber doch darauf beschränken, aus groszer Entfernung zu beobachten, wie namhafte Verstärkungen und grosze Transportzüge auf der Heerstrasse vom Balkan her in Warna einzogen. Dergleichen zu hindern, konnte er nicht einmal versuchen, und es ist demnach schwer zu sagen, welchem Zwecke diese ohnmächtige Entsendung eigentlich dienen sollte, und was man sich dabei gedacht hatte.

Selbst auf der Nordseite fühlte der Fürst Menschikow das Bedürfniss vor allem die eigene Stellung der 8500 Mann, die er hier noch hatte, gegen die Angriffe der übermächtigen Besatzung von Warna zu schützen. Er liess zu diesem Ende eine Reihe von Schanzen vor seinem Lager aufwerfen und sah seine Truppen durch Angriffe der Türken, die immer nur mit Mühe abgewiesen wurden, vielfach in dieser Arbeit gestört.

Bei alledem mussten auch die eigentlichen Belagerungs-Arbeiten begonnen werden, ehe man mit diesen Verschanzungen fertig und gegen die Angriffe der türkischen Besatzung irgend gesichert war. Der Kaiser hatte noch, ehe er abreiste, die Eröffnung der Trancheen sehen wollen, und so hatte man denn auch in der Nacht vom 6. August an einer Stelle, die von der Festung nicht eingesehen war, eine Art von erster Parallele eröffnet. Die Arbeiten rückten aber nur sehr langsam vor, da man sie mit ungenügenden Mitteln in der ungünstigsten Weise betreiben musste. Am zweckmässigsten wäre es nämlich gewesen, die Westfronte der Festung vom überhöhenden Gelände her anzugreifen, doch daran war nicht zu denken. Man hatte kein Belagerungs-Geschütz und war ausschliesslich auf die Schiffskanonen

angewiesen, mit denen der Admiral Greigh aushelfen konnte; diese aber konnten auf ihren Schiffs-Laffeten nicht wohl weit über Land geschafft werden und ebenso wenig hatte man Mittel die gewichtige **Munition**, die dazu gehörte, weit ins Land hinein zu transportiren. Man musste sich demnach mit den Angriffs-Arbeiten nah am Ufer halten, wo man nicht ohne Mühe ein paar Landungs-Plätze eingerichtet hatte. Das hiesz die Festung nothgedrungen an ihrer stärksten Seite angreifen, wo die Werke einen stumpfen eingehenden Winkel bilden und zum Theil das Gelände, auf dem die Laufgraben geführt werden mussten, von der Landseite her nicht unbedeutend überhöhten. Grosze Schwierigkeiten machte denn auch ein ziemlich weit vorgeschobenes Erdwerk der Türken. Eingeschüchtert durch den unglücklichen Sturm von Braïlov, wollte man nicht zu einem stürmenden Angriff schreiten, und man konnte auch in der That bei der geringen Zahl Truppen über die man verfügte, bedenklich finden, sich auf irgend etwas einzulassen, wobei möglicher Weise namhafte Verluste in Aussicht standen. So wusste man denn nichts anderes zu thun, als diese Schanze mit den Laufgraben zu umklammern. Die Türken verlieszen sie aber auch dann nicht, als sie von den Russischen Arbeiten eigentlich schon im Rücken genommen war, und so lag sie denn noch lange störend und hindernd in Mitten der Laufgraben

Inzwischen ward der Fürst Menschikow bei Gelegenheit eines grözeren Ausfalls, den die Türken am 21. August unternahmen, schwer verwundet worden. Die Türken wurden freilich dies Mal mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Menschikow aber war auf ein paar Jahre Invalide. General Perowsky musste an seiner Stelle das Commando führen, bis am 27. Graf Worontzow aus Odessa eintraf, um die Belagerung bis an das Ende zu leiten.

Endlich am 8. und 9. September traf, lange ersehnt, das Garde-Corps vor Warna ein. Es waren 8 Infanterie-Regimenter, 1 Sapeur-Bataillon, 1 Bataillon Garde-Marine Equipage (18 Bataillone) 4 leichte Reiter- und 1 Kosacken-Regiment, die zusammen beim Ausmarsch, die Artillerie mitgerechnet, etwas über 25,000 Mann gezählt haben sollen. Nach den officiellen Angaben müssten die Bataillone in der That mehr als vollzählig gewesen sein, wenn wir die officiell mitgetheilten Zahlen nämlich für die der wirklich in Reih und Glied stehenden Combattanten, nicht für die des sogenannten Verpflegungs-Etats, nehmen sollen. Die 18 Bataillone hätten nämlich 18,827 Mann gezählt.

Doch wie dem sei, die Macht, die man nun endlich vor Warna

vereinigt hatte, war auch jetzt noch eine eigentlich ungenügende. Sie kann nur wenig über 30,000 oder höchstens 32,000 Mann betragen haben, denn das Garde-Corps musste nothwendiger Weise auf dem langen Marsch einigen Abgang gehabt haben. Die früher vor der Festung vereinigten Truppen aber hatten in den häufigen Gefechten mit der Besatzung und durch Krankheiten nicht unbedeutende Verluste erlitten. Und diese geringe Macht musste sich nunmehr nothwendiger Weise sofort wieder theilen, um Warna ganz einzuschlieszen.

Denn auf eine gröszere Truppenzahl war während dieses Feldzuges in keiner Weise zu rechnen. Mit dem was zur Stelle war, wie ungenügend es auch sein mochte, musste man suchen die feindliche Festung zu zwingen. Der Kaiser selbst deutete durch seine Rückkehr zu dem Belagerungs-Corps, bei dem er am 8. September erschien, in der verständlichsten Weise an, dass man sich mit der jetzt hier vereinigten Macht behelfen, mit ihr den Erfolg erzwingen müsse, ohne auf weitere Verstärkungen zu rechnen. In solcher Lage, die nicht zu ändern war, gezwungen zu handeln und zu wagen, musste man bedacht sein, die Festung, auf jede Gefahr hin, auch auf der Südseite einzuschlieszen, da ein endlicher Erfolg wohl eigentlich gar nicht zu hoffen war, wenn dies nicht geschah. Hatte man doch fortwährend von dorthier Vorräthe, und noch am 10. September 500 Mann Verstärkung in Warna einrücken sehen. Der Nothwendigkeit gehorchend, wurde denn auch am 11. September der General-Adjutant Golowin mit der Garde-Jäger-Brigade über den Dewno nach der Südseite entsendet. Bei Gebetsche vereinigte er sich mit der Abtheilung Akinfiows, die fortan seinen Vortrab bildete. Es stieszen noch das 2. Bataillon des 19. Jäger-Regiments, 1 Bataillon des Infanterie-Regiments Wellington, 1 Bataillon des Mohilewschen Infanterie-Regiments und ein paar Schwadronen Ulanen hinzu, so dass das Ganze, die Garde-Marine Equipage mitgerechnet, welche die Flotte wenig später bei dem Cap Galata an das Land setzte, aus 8 $\frac{1}{2}$  Bataillonen, 7 Schwadronen, einem halben Hundert Kosacken und 3 Zügen Pionieren mit 14 Stücken Geschütz bestand. Das war alles was man auf der Nordseite entbehren konnte, aber eine geringe Macht, um sich damit selbstständig, ohne die Möglichkeit einer Unterstützung, jenseits des Dewno-Flusses und Sees zu behaupten. Auch sah sich Golowin genöthigt, bei der Wahl seiner Stellung wenigstens ebenso sehr seine eigene Sicherheit zu berücksichtigen und die Möglichkeit mit der Flotte und der Russischen Hauptmacht in Verbindung zu bleiben, als den offensiven Zweck seiner Entsendung. In die Wälder hinein, die den Balkan bedecken, durfte er sich natürlich nicht wagen.

Er wählte eine Stellung bei dem Cap Galata, das die Rhede von Warna im Süden begränzt, dieses Vorgebirge und das Meer im Rücken. Diese Stellung lag einerseits nicht ganz ausserhalb des entfernteren Bereichs der Festungs-Geschütze von Warna, andererseits war sie von den weiter ansteigenden Höhen des Balkan-Gebirges überhöht. Der Zweck aber Warna nach Süden abzusperren, wurde bei alle dem durch diese Anstellung nicht sofort ganz vollständig erreicht. Es ist nämlich nicht eine regelmässig gebahnte Heerstrasse, die vom Balkan herab nach Warna führt. Es sind Waldwege, die von der Höhe herab kommen, sich an gewissen Punkten vereinigen, und dann auch wieder in mehrere Arme spalten. Erst am Rande der sumpfigen Niederung zwischen Warna und den Höhen vereinigen sie sich wieder zu einem einzigen Wege, der über eine Brücke am Fusz der Stadtmauer führt. Golowins Stellung sperrte keineswegs unbedingt die sämtlichen Waldwege, die sich dort am Saume der Niederung vereinigen. Den äussersten derselben, nach Westen hin, berührte sie zunächst eigentlich nur. Es blieb also für kleine Abtheilungen immerhin noch die Möglichkeit sich durchzuschleichen und eine namhafte Verstärkung, die sich in die Festung werfen wollte, konnte sich den Weg dorthin allenfalls erkämpfen. Golowins Abtheilung konnte in Folge ihrer Schwäche kaum hoffen, einem solchem Feinde auf allen Wegen mit Erfolg entgegen zu treten. Rückte aber vollends eine feindliche Armee zum Entsatz heran, dann konnten Golowin und seine Schaar möglicher Weise in dringende Gefahr gerathen, denn zwischen die Festung, das Meer und den heranrückenden Feind eingeklemmt, hatten sie alsdann keinen Rückzug.

Inzwischen war es natürlich leicht, diese entsendete Schaar — wenigstens die Mannschaft — von der Flotte aus mit allem Nöthigen zu versorgen. Für die Pferde musste durch Fouragierungen gesorgt werden. Das war beschwerlich, selbst wenn man im freien Felde keinen Feind vor sich hatte, denn in dem öden Lande mussten die Fouragierungen immer sehr weit ausgedehnt werden, um zu finden, was man brauchte.

Erschien aber ein schlagfertiger Feind im Felde, dann konnten diese Fouragierungen auch gefährlich werden. Namentlich der Zustand dem die Russische Reiterei verfallen war, machte sie dann dazu. Nicht etwa, dass die Reiterei des Russischen Heeres während eines längern Friedens vernachlässigt worden wäre, sie war im Gegentheil die Friedensjahre über der Gegenstand einer nur zu groszen, aber nicht eben gut berechneten Sorgfalt gewesen. Man hatte dabei vorzugsweise zweierlei im Auge gehabt. Erstens

sollte die Reiterei buchstäblich hoch zu Ross sitzen; sie nahm sich unstreitig auf groszen Pferden stattlicher und imposanter aus, als auf kleinen. In allen kaiserlichen Gestüten wurden demnach grosze Pferde gezüchtet und die Russischen Husaren und reitenden Jäger waren nachgerade schwerer beritten, als z. B. die Preussischen Kuirassiere. Es mochte dabei wohl die Vorstellung walten, dass man selbst die angeblich leichte Reiterei nur in Linie verwenden werde; dass die Kosacken dazu da seien, den gesammten eigentlichen Dienst leichter Reiter zu besorgen. Die groszen Thiere der Cavallerie hatten aber sehr wenig Nerv und edles Blut, dafür schwere und ziemlich weiche Knochen. Doppelt nachtheilig wirkte unter diesen Bedingungen, was als zweite Hauptsache behandelt wurde, nämlich, dass man in den Evolutionen der Reiterei dieselbe Schnurgleiche der Richtung ohne Schwankungen erzwingen wollte, auf welche die Infanterie stolz war. Um so etwas möglich zu machen, wurden die Pferde so kurz zusammen genommen, dass alle Gangarten darüber bis zum kaum glaublichen langsam wurden. Besonders aber entsprachen alte, ruhige Pferde, die dieses Treiben schon recht lange mitgemacht hatten, solchen Anforderungen des Exercierplatzes am allerbesten. Da behielten denn die Regiments-Commandeure ihre alten Pferde, so lange, als irgend möglich; so lange die bejahrten Thiere gut aussahen, war man mit ihnen des kaiserlichen Beifalls am gewissensten. Die Anstrengungen eines Manövertages vor dem Kaiser hielten sie auch wohl aus. Doch kömmt in den Berichten fremder Offiziere von solchen Manövern, wohl gelegentlich die Bemerkung vor, dass gegen das Ende eines anstrengenden Tages viele Reiterpferde nicht mehr „fort konnten“ wie man zu sagen pflegt. Den Beschwerden eines Feldzuges erlagen sie natürlich verhältnissmässig bald. Diesmal um so rascher, weil die der Armee zugetheilte Reiterei überhaupt nicht zahlreich genug war. Selbstverständlich musste, was man davon hatte, um so mehr in Anspruch genommen werden, je weniger es der Zahl nach ausreichen wollte. Der Dienst wurde dadurch doppelt anstrengend und beschwerlich, und eben weil die Russische Reiterei nicht zahlreich genug war, wurde es dann auch doppelt schwierig sie zu erhalten, denn da sie nicht zahlreich genug war, das Feld gegen die türkische zu behaupten, konnten die Fouragierungen, auf die man angewiesen war, nicht immer so weit gehen, als nöthig gewesen wäre. Sie wurden überhaupt schwierig und führten nicht selten Verluste herbei. Es kam noch dazu, dass die Reiterei gleich zu Anfang des Feldzuges wiederholt in unglückliche Gefechte verwickelt worden war und zum Theil in Folge dessen, der

Türkischen gegenüber keine grosze Zuversicht bewahrt hatte. Das soll namentlich in Beziehung auf die Bugschen Ulanen der Fall gewesen sein.

Die Kosacken gewährten nur eine geringe Aushülfe. Man war in einen seltsamen Widerspruch verfallen. Die ganze Organisation war darauf angelegt, dass der Dienst der leichten Reiterei wie gesagt den Kosacken überlassen bleiben sollte, und doch hatte man deren nur sehr wenige aufgeboden. Das erklärt sich daher, dass man sich in der Russischen Armee, man könnte sagen, gewöhnt hatte, eine sehr geringe, eine bis zur Unbilligkeit geringe Meinung von den Kosacken und ihrer Brauchbarkeit im Felde zu haben, während man sich im übrigen Europa noch immer ihrer Thaten in den heroischen Kämpfen gegen die Polen und unter Münnich und Souworow erinnerte. Sie waren freilich nicht mehr die alten, was man in Europa nicht zu beurtheilen wusste. Fern, mehrere Menschenalter zurück, lag bereits die Zeit, in der ein unabhängiges Tataren-Volk in der Krim einen eigenen Staat bildete und eigentlich immer in einem Kriegszustand mit der Russischen Grenzbevölkerung lebte, da der Friede niemals unbedingt zuverlässig war; die Zeit, in der der Kosack so zu sagen auf Vorposten geboren wurde und mehr oder weniger sein ganzes Leben auf Vorposten zubrachte. Der tiefste Friede herrschte seit langen Jahren am Don wie in der Ukraine; der Kosack war jetzt ein Hirt und Landmann, wie ein anderer, die kriegerischen Eigenschaften, die nicht mehr jeder Tag seines Daseins von ihm forderte, waren groszentheils geschwunden, wie man das erwarten musste, da sich alle besondere Fähigkeiten des Menschen überhaupt nur entwickeln und erhalten in so fern sie geübt werden.

Was geeignet war, diese beschwerlichen Fouragierungen auch gefährlich zu machen, sollte jetzt geschehen. Ein Türkisches Heer rückte heran zum Entsatz der bedrohten Festung. Freilich später erst als man erwarten musste; erst im August hatte sich der Groszvezier, Mehemed Selim Pascha, von Konstantinopel aus nach Aïdos, am südlichen Fusz des Balkan-Gebirges in Bewegung gesetzt. Wie stark sein Heer eigentlich war, darüber fehlen alle genauen Nachrichten; jedenfalls scheint es nicht sehr kriegstüchtig gewesen zu sein, denn, was sehr auffallend ist, weit entfernt, wie man erwarten musste, Verstärkungen nach Schumla zu senden, zog der Vezier vielmehr ein Truppencorps von dort auf dem Wege über Tschalikabak zu sich nach Aïdos heran. Das lässt sich, wie der Feldmarschall Moltke bemerkt, kaum anders erklären als dadurch, dass der Vezier selbst kein groszes Vertrauen in sein Heer setzte. Natürlich genug; die

nach Europäischem Muster gebildeten Truppen, in denen, wie Moltke sagt, die Offiziere Rekruten und die Rekruten Kinder waren, standen in Schumla; Janitscharen gab es nicht mehr; was der Groszvezier heran führte, kann also kaum etwas anderes gewesen sein, als ein asiatisches Aufgebot von geringer kriegerischer Brauchbarkeit. Was von Schumla her zu ihm stiesz, das waren 14,000 Arnauten, wohl geeignet der ganzen Masse einige Haltung zu geben. Denn diese wilden, tapferen, unternehmenden Söhne der Albanischen und Epirotischen Gebirge waren ohne Zweifel das Beste, was die Türkei zur Zeit in das Feld stellen konnte; und sie wurden von Omer Vrione geführt, einem Arnauten-Häuptling, dem ein abenteuerndes Leben zu vielfacher Erfahrung im Gebirgs- und Räuberkrieg verholten hatte. Er war längere Zeit ein Anhänger und Untergebener des bekannten und gefürchteten Ali Paschah von Janina gewesen, hatte sich dann aber, zu seinem Glücke noch vor dessen Sturz und Untergang, mit ihm entzweit und von ihm getrennt, um sich der Pforte anzuschlieszen, der Ali Pascha in der That unabhängig und feindlich gegenüber stand. Jetzt wurde Omer Vrione nicht mit Unrecht zu den tüchtigsten Führern der Türkischen Streitkräfte gezählt, auch sollte er hier vor Warna vom ganzen Heere des Groszveziers allein in wirkliche Thätigkeit kommen.

Der Groszvezier rückte nämlich zunächst nur bis gegen den Kamtschik vor und von dort sollte dann Omer Vrione mit seinen Arnauten, durch andere Truppen bis auf 30,000 Mann verstärkt, weiter in das Waldgebirge zwischen dem Kamtschik und dem Dewno gegen Warna vorgehen.

Ob man im Russischen Lager — vielleicht durch Bulgaren — irgend welche Nachrichten von dem Herannahen des Feindes erhielt, oder sich, ohne solche Nachrichten erhalten zu haben, in herkömmlicher Weise auf alle Fälle und nach allen Seiten sicher stellen wollte, ist aus den vorliegenden Nachrichten nicht zu ersehen; doch ist das erstere wahrscheinlich. Jedenfalls sah sich Golowin veranlasst — schon am 12. September — eine den Verhältnissen nach ziemlich starke Abtheilung zur Erkundung gegen den Kamtschik vorzusenden. Sie bestand, unter dem Obersten Lasitsch, aus 2 Schwadronen Bugscher Ulanen, 1 Commando vom Atamanschen (Garde-) Kosacken-Regiment, einem Bataillon des Mohilewschen Infanterie-Regiments und 2 Geschützen Donischer Artillerie, und ging auf dem östlichsten und gradesten der Wege, die von Warna an den Kamtschik führen — über Petrikioi — gegen dieses Flüsschen vor,

Auch erkannte der General die Nothwendigkeit, seine eigene

Stellung wesentlich zu verändern. Die Verbindungen Warna's mit dem Balkan wirksamer zu sperren, hatte er noch am 12. das 19. Jäger-Regiment (das Tags darauf noch durch das Bataillon Wellington verstärkt wurde) 2 Schwadronen Ulanen und 2 Geschütze, unter dem General Akinfiew, ganz bis an den Fusz der Höhen und den Rand der Niederung herabsteigen lassen. Am folgenden Tage — 13. September — wurde dort, an den Punkten, die vorzugsweise wichtig schienen, der Bau vier kleiner Redouten angeordnet. Die westlichste von diesen, zugleich die grösste und mit 4 Stücken Geschütz ausgerüstet, während die anderen nur mit je zwei Geschützen bewaffnet waren, lag kaum 300 Schritte vom Dewno-See. Später wurde noch, wie wir gleich hier hinzufügen wollen, zu grösserer Sicherheit gegen Ausfälle der Besatzung von Warna, vor dieser Linie ein — theilweise geschleppter — Verhau angelegt, der vom Meeresufer bis an den See reichte. Diese Stellung, die den zweitausend Mann des Generals Akinfiew angewiesen war, hatte eine Stirnseitenlänge von etwas über 4500 Schritten.

Zu gleicher Zeit mussten die Truppen, die in der zuerst eingenommenen Stellung, etwas höher die Abhänge des Gebirges hinan — in der „oberen Stellung“ wie sie fortan genannt wurde — verblieben — die Garde-Jäger-Brigade nämlich — die Fronte verändern und die Stirn gegen Süden und den Kamschik wenden. Auch hier wurden einige Verschanzungen aufgeworfen, — zunächst ebenfalls vier Redouten — die aber ihrer Anlage nach nicht sowohl bestimmt waren, die Wege vom Gebirge herab zu sperren oder zu bestreichen, als die wenigen Truppen, die hier vereinigt blieben, einigermaßen sicher zu stellen.

Oberst Lasitsch hatte inzwischen, ohne auf einen Feind zu stossen, den Kamschik erreicht und die Brücke die, zunächst am Meere, über diesen Fluss führt. Er entdeckte jenseits derselben ein Türkisches Lager — Omer Vrione's Heerschaar — die er auf 20,000 Mann schätzte. Am 15. September wurde er von bedeutender Uebermacht angegriffen und mit einigem Verlust bis über Petrikioi zurückgedrängt. Golowin achtete es darauf nöthig diesen Vortrab durch ein Bataillon der Finnländischen Garde und 2 Stücke reitende Artillerie zu verstärken, sowie durch 1 Schwadron Kosacken vom Schwarzen Meere, die eigentlich zu der Bedeckung des kaiserlichen Hauptquartiers gehörte. Der kaiserliche Flügel-Adjutant Graf Zaluski, der, in Folge einer unmittelbaren Verfügung des Kaisers, nunmehr den Befehl über diese Abtheilung erhielt, fand es gerathen noch etwas

weiter zurück zu gehen und auf dem Wege, der von Warna nach Petrikioi führt, auf einer waldfreien Hochfläche Stellung zu nehmen.

Da die Garde-Marine-Equipage am Cap Galata, wo sie den dort eingerichteten Landungsplatz deckte, nicht zu entbehren war, blieben danach dem General Golowin in der „oberen Stellung“ an Infanterie nur 3 Bataillone (2 Bataillone Garde-Jäger, 1 von der Finnländischen Garde) selbst ein halbes Bataillon mitgerechnet, das eigentlich, etwas weiter abwärts aufgestellt und die Stirn nach Warna gewendet, der Stellung Akinfiw's als Rückhalt dienen sollte. An Geschütz hatte die Garde-Jäger-Brigade 8 Sechspfünder bei sich. Sehr sicher konnte man sich wohl in solcher Lage nicht fühlen.

Am 17. kam der Kaiser selbst an das Land, besichtigte Golowin's Stellung und bezeichnete persönlich einen Punkt, an dem eine Fleche erbaut werden sollte, um den Hauptweg vom Gebirge herab mit zwei Kanonen zu bestreichen, die eigens dazu von der Garde-Artillerie herüber gesendet wurden; — wie denn auch die Schanzen in Akinfiw's Stellung mit eigens dazu herbeigebrachten Positionsgeschützen der Garde bewaffnet waren. — Am 18. meldete Zaluski von der Vorhut her, dass feindliche Schaaren, in mehreren Richtungen vom Kamtschik, in das Waldgebirge diesseits vorgingen.

Danach wäre es wohl angezeigt gewesen, die wenigen Truppen, die man an der Südseite Warnas hatte, möglichst zusammen zu halten. Doch scheint es fast als habe man diese Nothwendigkeit im Russischen Lager nicht sofort vollständig anerkannt. Wenigstens liesz man sich durch den Fourage-Mangel auch jetzt noch zu Expeditionen bestimmen, die leicht gefährlich werden konnten.

So wurden auch am 21. Septbr. Fourageure nach Akendsche entsendet, einem Dorf das westwärts, etwa 7 bis 8 Kilometer vom rechten Flügel der oberen Stellung, in den Bergen und im Walde liegt. Als Bedeckung wurden ihnen zwei Compagnien Infanterie (1 von den Garde-Jägern, 1 von der Finnländischen Garde) und zwei Züge Ulanen, unter dem Capitain Kruse von den Garde-Jägern beigegeben. Das Commando sammelte sich bei der Avantgarde, die jetzt vor dem rechten Flügel der oberen Stellung in der Richtung auf das Dorf Mimisoflar Stellung genommen hatte und erreichte von dort aus glücklich das Ziel seines Marsches. Auf dem Rückweg aber sah sich der Capitain Kruse von zahlreicher Türkischer Reiterei angegriffen, die plötzlich von Süden her durch den Wald herankam und die langauseinander gezogene Marsch-Colonne in der Seite anfiel. Der Pfad, den die Russischen Jäger durch den Wald verfolgten, war nämlich ein sehr schmaler, so dass selbst im Reihenmarsch nicht leicht durch zu

kommen war und die Ordnung nicht genau bewahrt werden konnte. Auch gelang es den Türken einmal die Reihen zu durchbrechen, doch die Züge am Schweif der Colonne, die sich dadurch von der Spitze abgeschnitten sahen, wussten sich mannhaft durchzuschlagen, und wieder mit der Spitze zu vereinigen, das heiszt es gelang ihnen die Türkischen Reiter von ihrem Pfad zu vertreiben, während sie zugleich die Angriffe von der Seite her abwehrten.

Seltsamer Weise enthalten die Berichte über dieses Gefecht gar nichts über irgend einen Antheil, den die Ulanen daran genommen haben könnten. Wahrscheinlich marschirten sie an der Spitze des Ganzen und setzten unangegriffen ihren Weg fort, ohne dass sie versucht hätten sich in den Wald zurück zu wenden, in dem sich wohl Türkische Spabis, nicht aber Russische Ulanen zu bewegen vermochten. Wie dem sei, die Jäger langten, mit dem geringen Verlust von 7 Todten und 5 Verwundeten, wohlbehalten — wie man die Sache ansah siegreich — wieder in der Russischen Stellung an, wenn auch ohne Fourage mitzubringen. Ob das Commando sich in Akendsche nicht die Zeit genommen hatte zu fouragiren — ob die Fourageure, an der Spitze der Colonne, wie das Gefecht begann, ihre Bündel abwarfen und mit den Ulanen davon gingen, was wahrscheinlicher ist — das wird nicht gesagt.

Im Russischen Lager herrschte die gröszte Freude über den Ausgang dieses unbedeutenden Gefechts; ein Jubel der selbst im kaiserlichen Hauptquartier einen Widerhall fand. Um das zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen dass die Garden, nach dem langen Frieden, nicht mehr, wie zur Zeit der napoleonischen Kriege, aus Veteranen bestanden; sie wurden nicht mehr, wie damals, durch versuchte Krieger aus den Reihen der Linien-Regimenter ergänzt, sondern durch Rekruten, gleich allen anderen Bataillonen; es wurden eben nur die hübschesten jungen Leute für die Garden ausgesucht. So bestanden denn die Garden viel entschiedener noch als die Linien-Regimenter, die den Feldzug von Anfang an mitgemacht hatten, aus Neulingen. Nun waren zum ersten Mal Garde-Truppen im Gefecht gewesen und hatten eine durchaus befriedigende Fassung und Haltung gezeigt. Man sprach fast mit Begeisterung davon, als ob es sich um etwas ganz Ungewöhnliches handelte. Die freudigste Zuversicht wurde herrschend. Einige Garde-Jäger hatten Türkische Waffen und dergleichen vom Gefechtsfelde mitgebracht; diese Trophäen wurden dem Kaiser zugesendet, sammt dem Bayonet eines Garde-Jägers, das sich bei einem mit besonderer Wucht geführten Stosz verbogen hatte. Man hatte im groszen Hauptquartier seine Freude daran.

Im Lauf des Tages hatten sich Türkische Reiter auch bei Misosflar gezeigt, einem Dorf, das von der Stellung der Russischen Vorhut etwa 3 Kilometer in südwestlicher Richtung entfernt, im Gebirge liegt. Dadurch aufmerksam gemacht, entsendete Golowin am folgenden Tage (22. September) früh eine Carabinier-(Flügel-)Compagnie Garde-Jäger, unter dem Capitain Engelhard in die dortige Gegend, um zu recognosciren; da Reiterei in dem Waldgebirge kaum verwendbar schien, wurden diesem Commando nur wenige Mann Ulanen und Leib-Kosacken beigegeben.

Zu gleicher Zeit aber wollte Golowin — ohne weiter darüber aufgeklärt zu sein, mit welcher Macht eigentlich der Feind in die nächste Nähe herangerückt war — eine erneute Fouragierung in Akendsche ausführen lassen, um sich der ansehnlichen Futtermorräthe zu bemächtigen, die man dort aufgehäuft wusste. Doch folgerte man aus den Erfahrungen des vorigen Tages wenigstens, dass jetzt eine stärkere Bedeckung nöthig sein werde als bisher. Die beiden Bataillone Garde-Jäger — bei denen eine Flügel-Compagnie des Finnländischen Regiments, die entsendete Compagnie Engelhards ersetzte — und 2 Schwadronen reitender Jäger, wurden befehligt diese Bedeckung zu bilden. In den Russischen Berichten wird gesagt, die Garde-Jäger seien an diesem Tage nur mit 20 Rotten im Zuge ausgerückt, so dass also ein Bataillon, ohne Ober- und Unter-Offiziere, nur 480 Mann stark gewesen wäre. Die übrige Mannschaft, ungefähr halb so stark, sei zurückgeblieben, um Golowins Schanzen in der oberen Stellung zu bewachen. Diese Berichte suchen freilich die schmerzlichen Verluste des unglücklichen Tages so gering als möglich darzustellen und es könnte scheinen, als ob solche Absicht auch hier vorwalte; doch ist es in der That glaublich, dass Commandirte von den Garde-Jägern zurück gelassen wurden zur Bewachung der Schanzen, da diese sonst der Obhut nur dreier Compagnien der Finnländischen Garde überlassen geblieben wären, selbst wenn das halbe Bataillon herbei gezogen wurde, das Akinfiows Rückhalt bildete.

Das Commando stand bei der Avantgarde versammelt, zum Abmarsch bereit, der Commandeur des Garde-Jäger-Regiments General Hartung an seiner Spitze. Da brachte um 10 Uhr früh der Telegraph unerwartet von dem Linien-Schiff Paris her den Befehl des Kaisers, eine starke Recognoscierung in das Gebirge vorzusenden, um Stärke und Stellung des herannahenden Feindes zu erkunden. Der Flügel-Adjutant Oberst Graf Zaluski sollte dabei den Befehl führen. General Hartung fühlte sich auf das tiefste verletzt dadurch, dass der Befehl einer Expedition, die sein Regiment ausführen sollte, nicht ihm, son-

dem einem andern Offizier anvertraut wurde, der noch dazu auf der Stufenleiter der militairischen Hierrarchie unter ihm stand. Wie Augenzeugen berichten, brach Hartung vor Kränkung in Thränen aus. Doch war es rein zufällig, dass ihn dieses Schicksal traf; eine Zurücksetzung war nicht beabsichtigt. Man hatte sich im kaiserlichen Hauptquartier gar nicht gefragt, in welcher Weise wohl Golowin das verlangte Commando zusammensetzen könne und woraus es bestehen werde.

Die Fouragierung musste natürlich in Folge der kaiserlichen Befehle auf einen andern Tag verschoben werden.

Bald erschien nun auch Zaluski auf dem Sammelplatz der zum Abmarsch bereiten Abtheilung. Wir müssen an dieser Stelle etwas eingehender von ihm sprechen. Er war ein Pole, ein Neffe des Bischofs Zaluski, der die berühmte Bibliothek gesammelt hatte; der Sohn einer Gräfin Zaluska, die während der letzten Jahre der Polnischen Republik in den intimsten Beziehungen mit dem Russischen Botschafter Grafen Igelström lebte und diesen Herrn in der mannigfaltigsten Weise auszubeuten wusste.

Der junge Zaluski hatte in der Armee des Herzogthums Warschau gedient und soll ein Mal als Polnischer Ordonanz-Offizier zu dem Kaiser Napoleon commandirt gewesen sein. Möglicher Weise war es dieser Umstand, der imponirte; da der Kaiser Nicolaus auch Polnische Flügel-Adjutanten haben musste, war Zaluski als ein Mann von guter Familie vor Allen dazu erwählt worden.

Andere Truppen als die Garde-Jäger waren nicht zur Hand, Golowin, der natürlich auch und früher selbst als Zaluski zur Stelle war, wollte dem Flügel-Adjutanten nur ein Bataillon überlassen; Zaluski aber bestand darauf beide zu haben; ein Bataillon meinte er, könne in Gefahr gerathen, wenn man mit dem Feinde zusammen treffe, mit zwei Bataillonen dagegen sei er gewiss, die Aufträge des Kaisers unter allen Bedingungen ausführen zu können. Golowin musste nachgeben, eben weil er mit einem kaiserlichen Flügel-Adjutanten zu thun hatte, der zur Zeit sehr viel galt. Nun aber schloss sich an diese Verhandlung eine zweite, die geeignet war den Grafen Zaluski in Verlegenheit zu setzen, da sie seine Stellung an der Spitze dieser Truppen zu einer etwas schwierigen zu machen drohte. General Hartung trat heran und erklärte, der Kaiser habe ihn zwar nicht fähig geachtet, diese Recognoscirung zu führen, da aber sein ganzes Regiment dazu verwendet werde, könne man von ihm nicht verlangen, dass er allein zurück bleibe, er werde sich dem Regiment als Frei-

williger anschliessen und stelle sich unter die Befehle des Herrn Obersten.

Zaluski antwortete etwas höfliches, doch, wie man sagt, nicht ohne Befangenheit; es war natürlich für den Obersten nicht bequem einen General unter seinen Befehlen zu haben.

Um halb zwölf Uhr brach endlich das Commando auf; es bestand im Ganzen aus den Garde-Jägern, 2 Schwadronen reitender Jäger, 1 Schwadron Bugscher Ulanen und zwei Stücken Kosacken-Artillerie (6-Pfänder). Der Capitain Afrossimow führte die Vorhut dieser Abtheilung.

Der Marsch ging auf Hadji-Hassan-Lar, ein Dorf, das zwei Werst westlich von Mimosoffar auf einem der Wege liegt, die über die Höhen an den Kamtschik führen. Zu beiden Seiten des Dorfs senken sich Schluchten nach dem Kamtschik hinab, so dass es nicht leicht zu umgehen ist; vor demselben dehnt sich, etwa dreihundert Schritt weit, ein waldfreier Raum aus. Eine Türkische Vedette, die man im Walde gewahr wurde, verschwand augenblicklich. Kosacken, die vorausgingen, berichteten, dass das Dorf vom Feinde besetzt sei. Als man den Saum des Waldes, die freie Fläche vor dem Dorf, erreicht hatte, zeigte sich, dass der Ort wirklich vom Feinde besetzt war, der auch bereits eine Verschanzung davor aufgeworfen hatte. Diese letztere war nach der bei den Türken von alten Zeiten her üblichen Weise angelegt; sie bestand aus einem Graben, der in regellos gebrochener Linie von der Schlucht neben dem Dorfe an quer über den Weg lief, auf dem Zaluski's Colonne heranrückte; die Erde aus dem Graben war nach auszen hin aufgeworfen. Zaluski, der persönlich vorgegangen war, will jenseits des Dorfs ein bedeutendes Türkisches Lager wahrgenommen haben, berichtet aber selbst, dass die Türken, in diesem Lager wie im Ort, sich, keines Angriffs gewärtig, der vollkommensten Sorglosigkeit überlieszen. Zweierlei konnte nun gethan werden. Ein entschlossener Angriff, auf den die Türken in keiner Weise vorbereitet waren, konnte vielleicht den glänzendsten Erfolg haben. Glaubte sich Zaluski nicht stark genug ihn zu wagen, dann musste er seine Truppe verborgen halten, um seine Schwäche nicht zu verrathen und, wenn er gesehen hatte, was er erkunden sollte, ruhig und geordnet wieder zurückgehen, ehe der Feind zur Besinnung kam. Zaluski that keines von beiden; er liesz seine beiden Bataillone aus dem Walde heraus in das Freie rücken und rechts und links vom Wege, in Angriffs-Colonnen geordnet, Stellung nehmen. Die beiden Kanonen fuhren auf dem Wege zwischen den beiden Bataillonen auf, die Reiterei blieb in Colonne im Walde. Man konnte

deutlich sehen, dass die unerwartete Erscheinung der Russen im Türkischen Lager die grösste Verwirrung hervorrief, einen Zustand, der zum Angriff aufzufordern schien, Zaluski dachte nicht daran, die Umstände zu benutzen und erinnerte sich eben so wenig dessen, dass der Zweck seiner Entsendung im Wesentlichen erreicht sei. Er rief die höheren Offiziere seiner Abtheilung zu einem Kriegs Rath zusammen und legte ihnen die Frage vor, was nun zu thun sei. Hartung antwortete ihm, sie wüssten sämmtlich nicht, wozu sie hergesendet seien und könnten mithin keine Meinung abgeben; er aber, Zaluski, habe Auftrag und Instructionen vom Kaiser und müsse daher wissen, was er hier zu thun habe. Zaluski entgegnete darauf nichts, die Offiziere gingen wieder auseinander, jeder an seine Stelle und es geschah nichts, nach wie vor.

Wie vollkommen unvorbereitet und aus der Fassung gebracht die Türken waren, geht wohl zur Genüge schon daraus hervor, dass die Garde-Jäger, die kaum 120 Schritt vor den feindlichen Verschanzungen in Kampfbereitschaft standen, längere Zeit über da stehen bleiben konnten ohne im mindesten behelligt zu werden, ohne dass auch nur ein Schuss auf sie gefallen wäre. Die wenigen überlebenden Zeugen dieser Scene berichteten aber nachher, dass dieses haltungslose Treiben, die nur zu sichtbare Rathlosigkeit und Unsicherheit der Führung einen sehr bösen Eindruck auf die Soldaten gemacht habe. Der Führer pflegt in solcher Lage der Gegenstand schärfster Beobachtung zu werden und nichts wirkt so herabstimmend auf die Truppe, als wenn sie ihm ansieht, dass er sich nicht zu rathen und zu helfen weisz.

Zaluski rief den General Hartung noch ein Mal zu sich, ihn um seine Meinung zu befragen. Das hatte wohl schwerlich einen andern Grund, als den Wunsch die Verantwortung für das, was nun weiter geschehen konnte und für die Folgen, auf Jemand Anderes zu übertragen. Er erhielt natürlich wieder die frühere Antwort und nachdem er noch einige Zeit rathlos gezweifelt hatte, befahl er den Rückzug anzutreten. Die Reiterei die noch in Colonne auf dem Waldwege hielt sollte natürlich den Zug eröffnen. Doch wurden ihr einige Abtheilungen Jäger, wie Zaluski sagt, 5 Züge beigegeben. So wie die Reiterei in Bewegung war erhielt die Artillerie den Befehl aus jedem der beiden Stücke einen Schuss auf die Verschanzungen der Türken abzugeben und dann ebenfalls zurückzugehen. Diese beiden Kanonenschüsse wurden für die Türken das Signal ein sehr lebhaftes Kleingewehrfeuer aus ihren Verschanzungen zu eröffnen. Zaluski liess darauf seine beiden

6-Pfänder noch ein Mal in ihre Stellung zurückkehren und abermals je einen Schuss abgeben, worauf sie denn endgültig zurückgingen. Offenbar lag dem Führer sehr daran seine Kanonen nicht zu verlieren. Die Jäger sollten den Beschluss machen. Die beiden Bataillons-Colonnen brachen, wie uns berichtet worden ist gleichzeitig von rückwärts her zugewise ab, wahrscheinlich im Reihemarsch. Während dieses Manöver etwas langsam ausgeführt wurde, sprengte ein junger Offizier herbei und meldete eilfertig und aufgeregt, die Ulanen an der Spitze der Colonne machten Miene in sehr schneller Gangart davon zu reiten. Eilfertig wendete sich Zaluski an die Garde-Jäger-Offiziere in seiner unmittelbaren Nähe, forderte sie auf den Rückzug so auszuführen, wie er ihn eingeleitet habe, wendete sein Pferd und jagte mit dem jungen Offizier zusammen in den Wald hinein hinter den Ulanen her. Stillschweigend wurde dabei vorausgesetzt, dass er die unsicher gewordenen Ulanen aufhalten wolle — thatsächlich ritt er mit ihnen von dannen und überliesz die Garde-Jäger ihrem Schicksal, ohne sich weiter um sie zu kümmern.

Eine wirkliche Flucht der Reiter mag Zaluski durch seine persönliche Erscheinung verhindert haben, doch marschirte der Vortrab seiner Abtheilung, bei dem er sich nunmehr befand, sehr rasch rückwärts, so dass zwischen ihm und den Garde-Jägern ein weiter Zwischenraum entstand, jeder Zusammenhang aufhörte und Zaluski gar nicht mehr erfuhr was dort bei seinem Nachtrab vorging. Doch scheint ihm das durchaus keine Sorge gemacht zu haben. Es fiel ihm gar nicht ein irgend wo anzuhalten, um den Anschluss der Jäger abzuwarten oder etwa eine Stellung zu nehmen zu ihrer Aufnahme, oder auch nur eine Patrouille zurück zu schicken, um zu erfahren was aus ihnen geworden war. Eben so wenig hatte er daran gedacht, im Walde, da wo sich verschiedene Wege kreuzten, Posten stehen zu lassen, welche die Jäger in den rechten Weg weisen konnten. Er ritt unaufhaltsam weiter, der Sicherheit zu und scheint wirklich an gar nichts weiter gedacht zu haben.

Den Garde-Jägern ging es unterdessen sehr unglücklich. So wie die Türken gewahr wurden, dass die Russen den Rückzug antraten, brachen sie aus ihren Verschanzungen hervor um über sie herzufallen. Sie suchten den rechten Flügel der Russischen Infanterie zu umgehen; Hartung sendete ihnen ein paar Züge entgegen; im Allgemeinen aber hatte diese Angriffsweise der Türken zur Folge, dass die Jäger zu ihrem Unglück nach der entgegengesetzten Seite hin, zu ihrer Linken, auszuweichen suchten. Noch unglücklicher traf es sich, dass Hartung gleich zu Anfang des Gefechts erschossen wurde.

Die Jäger blieben ohne höhere Führung sich selbst überlassen, und die Soldaten sollen auch einigermaßen die Fassung verloren haben. Das wäre unter solcher Führung natürlich genug, besonders da sich weder unter den Offizieren, noch in Reih und Glied auch nur ein einziger kriegserfahrener Mann befand. Der Exerzir-Platz zu Petersburg war keine genügende Vorbereitung für eine solche Lage. Das Unglück zu vollenden verirrten sich die Jäger im Walde. Zaluski und die Reiter waren weit voraus ganz ausser dem Gesichtskreis der Jäger; an den Kreuzwegen waren, wie gesagt keine Posten zurückgelassen um sie zurecht zu weisen, keine Patrouillen erhielten die Verbindung; die Jäger schlugen, wo sich die Pfade kreuzten, einen falschen Weg ein, der westwärts führte nach Mimosoflar oder in die Richtung dort hin, immer in ziemlich gleicher Entfernung von Hadji-Hassan-Lar. Damit war natürlich sofort selbst der geringe Vorsprung verloren, den die Spitze der Jäger-Colonne allenfalls gewonnen haben konnte und auf dem schlechten Waldpfade kam das Regiment ganz auseinander. Ueberraschend waren nun auch von der Seite her Türkische Reiter mitten unter den Jägern. Sie bewegten sich auf ihren leichten und edlen Pferden mit Leichtigkeit in einem Gelände, das für einen Europäischen geschlossenen Reitertrupp unzugänglich gewesen wäre. Auch Türkisches Fuszvolk scheint zum Angriff vorgegangen zu sein. Von einer taktischen Vertheidigung konnte unter solchen Umständen für die unglücklichen Garde-Jäger natürlich nicht mehr die Rede sein. Jeder Einzelne verkaufte sein Leben so theuer als er konnte, nur Einzelnen aber gelang es sich zu retten, in dem sie sich im Gebüsch verbargen und meist später, als die Türken die Wahlstatt wieder verlassen hatten, rückwärts nach der Stellung Golowins durchzuschleichen wussten; und selbst diese wenigen waren meist verwundet. Von den Offizieren retteten sich nur fünf und von diesen waren zwei verwundet.

Zaluski ritt indessen unangefochten und in vollkommener Sicherheit rückwärts mit seiner Cavallerie, und sendete dem General Golowin durch eine Ordonnanz ein in Französischer Sprache abgefasstes Billet, in welchem er berichtete, er sei auf einen sehr zahlreichen Feind gestoszen; die örtlichen Verhältnisse seien sehr ungünstig gewesen; General Hartung bilde mit seinem ganzen Regiment den Nachtrab; der Feind scheine stehen geblieben zu sein (*parait s'être arrêté*). Golowin möge dem Kaiser 'sofort durch den Telegraphen melden, dass er, Zaluski auf einen überlegenen Feind gestoszen sei.

Dem kommandirenden Flügel-Adjutanten genügte um sich zu beruhigen die ganz willkürliche Voraussetzung, dass der Feind nicht

folge! — Golowin beförderte natürlich Zaluskis Meldung sofort an den Telegraphen. Es war inzwischen einer von den reitenden Jägern bei ihm eingetroffen; ob von irgend Jemandem gesendet, oder auf eigene Hand flüchtig, ist aus den vorliegenden Berichten nicht zu ersehen. Dieser Sewerskische reitende Jäger hatte berichtet, die Garde-Jäger seien von allen Seiten vom Feinde umringt und befänden sich in der grössten Gefahr. Doch da man von Golowins Avantgarde aus, wo sich der General selbst eben befand, seltsamer Weise keinen Schuss gehört hatte, und auch nirgends Rauch aufsteigen sah, obgleich man eine weite Aussicht beherrschte, blieb diese Meldung durchaus unbeachtet, besonders nachdem man Zaluskis beruhigendes Billet erhalten hatte. Bald jedoch sollte die Stimmung, in der man die Rückkehr des Detachements erwartete, eine andere werden. Von Zaluski gesendet erschien bei Golowin ein Lieutenant Kinowitsch von der Finnländischen Garde mit dem Bericht, die ganze Abtheilung ziehe sich in der schönsten Ordnung zurück. Bei den Garde-Jägern, welche die Arrièregarde bildeten, habe sich ein leichtes Schützengefecht entwickelt.

Man sah bald darauf, dass Zaluski auf einer Anhöhe, die sich über den Wald erhob, mit den Truppen, die er unmittelbar bei sich hatte, Stellung nahm, ehe er seinen Rückzug weiter fortsetzte. Schon aber trafen bei Golowin einzelne Garde-Jäger ein, denen es gelungen war zu entkommen. Sie hatten Gewehr und Gepäck weggeworfen und waren meist verwundet. Sie erzählten sämmtlich, das Regiment sei von allen Seiten umringt worden, alle Stabs-Offiziere und Hauptleute seien geblieben, die Leute ohne Führer im Walde zerstreut, das Ganze vernichtet. Golowin glaubte noch immer nicht klar zu sehen, wie das zugegangen sein könnte.

Inzwischen hatte die Abtheilung, die Zaluski persönlich zurückführte, ihren weiteren Rückzug wieder angetreten; Zaluski eilte ihr für seine Person voraus, erschien zunächst allein bei Golowin und berichtete, dass er die gesammte Reiterei, die Geschütze und fünf Züge Jäger heran führe; der Rest der Garde-Jäger bilde die Arrièregarde und sei, durch ein leichtes Schützen-Gefecht aufgehalten, etwas zurückgeblieben, der Rückzug aber sei in grösster Ordnung und ohne Unfall ausgeführt worden.

Golowin machte ihm bemerklich, dass es seine Pflicht gewesen wäre da zu bleiben, wo Gefahr drohen konnte, nämlich bei der Arrièregarde. Wie der officielle Geschichtsschreiber dieser Feldzüge, Lukianowitsch, berichtet, antwortete Zaluski, er habe seine Anwesenheit bei der Reiterei für nöthiger gehalten, weil General Hartung

sich ohnehin bei den Jägern befunden habe. Immer von Neuem behauptete er nebenher, dass für die Jäger durchaus gar keine Gefahr zu besorgen sei.

Was man auch davon denken mochte, Zaluski sah sich sehr bald durch einen Jäger-Offizier (v. Hahn) widerlegt, dem es geglückt war sich verwundet zu retten und der nun in zuverlässiger Weise berichtete wie das Regiment im Walde unringt, zersprengt und vernichtet worden sei, und dass es nun zu spät sei für jede Hülfe, die man ihm etwa bringen wollte. Zaluski wollte das zwar noch immer bezweifeln, für unmöglich halten; aber man konnte sich der Ueberzeugung nicht länger erwehren. Patrouillen, die jetzt den Jägern entgegen gesendet wurden auf dem Wege, den ihr Rückzug hätte nehmen müssen, trafen nicht auf einen einzigen Mann. Ueberall herrschte vollkommene Stille im Walde; der Kampf war vorüber, es war die Stille des Todes. Mehrere Soldaten, die nach und nach eintrafen, berichteten alle dasselbe. Golowin wurde nun sehr besorgt für sich selbst und hatte auch alle Ursache dazu mit seinen wenigen Truppen in ausgedehnter Stellung. Wenn die Türken durch das Siegesbewusstsein gehoben, ihn entschlossen angriffen, konnte Warna noch an demselben Abend entsetzt sein. Doch die Türken dachten daran nicht; zufrieden mit dem verhältnissmäßig unbedeutenden Erfolg, waren sie nach ihrer Art gedankenlos wie immer, in ihre Stellung zurückgegangen. Die Compagnie von den Garde-Jägern, die auf Erkundung gegen Mimisoflar vorgegangen war, kam ganz unangefochten zurück.

Lukianowitsch sucht natürlich in seiner halb officiellen Geschichte dieses Krieges alles und jedes so glimpflich wie möglich darzustellen, namentlich die Verluste, und so berechnet er denn auch den Verlust der Garde-Jäger bei dieser unglücklichen Gelegenheit auf nicht mehr als 450 Mann. Wäre er wirklich so gering gewesen, so möchte sich wohl nicht die Nothwendigkeit ergeben haben das Garde-Jäger-Regiment, wie geschehen ist, aus Offizieren und Mannschaften des 13. und 14. Linien-Jäger-Regiments neu zu formiren. Für diese beiden Regimenter, die sich mehrfach ausgezeichnet hatten, war es eine Belohnung, dass die neuen Elemente ihren Reihen entnommen wurden.

Der Eindruck, den dieses Ereigniss in der Armee, in ganz Russland machte, war ein erschütternder. Dass ein Garde-Regiment in solcher Weise zu Grunde ging, das war noch nie vorgekommen.

Der Kaiser Nicolaus war auf das heftigste davon ergriffen, er

schloss sich auf dem „Paris“ in seine Kajüte ein und wollte ein paar Tage über Niemanden sehen.

Zaluski verschwand vom Kriegsschauplatz, es war nicht weiter die Rede von ihm.

---

Dieses Gefecht hatte für mich ein besonderes und schmerzliches Interesse, das mich veranlasste so genaue Nachrichten als möglich darüber einzuziehen.

Ich hatte nämlich einen nahen Verwandten dabei verloren; Georg von Krusenstiern, der kaum zum Jüngling heran gewachsen, kurze Zeit vor dem Ausbruch des Krieges als Fahnenjunker bei den Garde-Jägern eingetreten war und dort im Walde vereinzelt, die ihm anvertraute Fahne heldenhaft vertheidigte, bis er unter den Streichen der Türkischen Reiter erlag.

Im Jahr 1835 traf ich in Königsberg in Pr. mit dem älteren Bruder des Flügeladjutanten Zaluski zusammen. Dieser ältere Graf Zaluski — beiläufig bemerkt kein groszes Licht — brachte selbst das Gespräch auf das unglückliche Gefecht von Hadji-Hassan-Lar, und suchte seinen Bruder zu rechtfertigen; die Rechtfertigung aber schloss in der naivsten Weise von der Welt mit den Worten: „Après tout, on ne peut lui reprocher que d'avoir perdu la tête“.

---

## XXI.

### Vorschläge zur Hebung der Ausbildung der Reserve-Offiziere, besonders derjenigen der Infanterie und Cavallerie.

Fast sämmtliche Cultur-Staaten streben darauf hin, für einen Kriegsfall ihre ganze Volkskraft zu entwickeln und die Massen aufzubieten. Die Völker, die mit allen waffenfähigen Männern gegeneinander ins Feld ziehen, suchen die Entscheidung in kurz aufeinander folgenden Schlägen. Das Leben der civilisirten Länder läßt eine lange Kriegführung kaum noch zu, die Kriege der groszen Staaten Mittel- und West-Europas, welche die allgemeine Wehrpflicht

eingeführt haben, werden künftig hin wohl nur sehr ausnahmsweise noch Jahre, wahrscheinlich nur Monate dauern.

Somit finden die Heere nicht mehr Zeit, in der kurzen Vorbereitungsperiode, welche den Operationen vorausgeht, sich kriegerisch zu vervollkommen. Es muss Alles fertig, Alles waffenkundig sein, in erster Linie die Führer, die höheren ebenso wie auch die niederen. Zu diesen letzteren gehören die Offiziere der Reserve und der Landwehr. Sie nehmen bei der Infanterie etwa die Hälfte der subalternen Chargen ein, und haben somit einen bedeutenden Einfluss auf die disciplinäre und tactische Detailführung der Mannschaften, — Grund genug um ihrer Ausbildung eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Hauptbürgschaft für die Tüchtigkeit des Reserve-Offizier-Corps wird stets in dem Bildungs- und Gesittungszustand wie in der gesellschaftlichen Stellung seiner Mitglieder zu suchen sein. Jede Persönlichkeit, welche an der Befehligung der Armee theilzunehmen berufen und die zur Mitträgerin des höchsten Gutes derselben — der Disciplin — bestellt ist, soll an Bildung, an gesellschaftlicher Stellung und nach ihrem ganzen Wesen und Auftreten über der befehligten Masse stehen. Dank unseren Einrichtungen und den bei der Auswahl von Reserveoffizieren geltenden Grundsätzen wird die Deutsche Armee in dieser Beziehung von keiner anderen auch nur in annähernder Beziehung erreicht. —

Das andere Kriterium für die Tüchtigkeit des Reserve-Offizier-Corps ist der Grad der militairischen Ausbildung. Nach dieser Richtung wird auf Grund der Erfahrungen von 1864, 1866 und 1870/71 die bessernde Hand noch vieles ändern und fördern können.

Ein prüfender Blick auf die Zustände und Einrichtungen der anderen Heere, zeigt zunächst, dass in Frankreich das Institut der Reserve-Offiziere und der Ausbildungsgang derselben ein wesentlich verschiedener von dem unseren ist. Kein Heer arbeitet mit so reichlich gewährten Geldmitteln, so fieberhaft und mit so grossem Beifall der öffentlichen Meinung auf das Ziel hin, den Gegner durch das Gewicht der numerischen Ueberlegenheit zu erdrücken, als eben das Französische. An Länge der Dienstzeit in allen Stadien der Wehrpflicht und an Cadres uns wesentlich überlegen, wirkt dasselbe mit ausserordentlicher Emsigkeit auch für die Schaffung von Offizieren der Reserve und der Territorial-Armee. Der Gesamtstand an Offizieren aller Kategorien für das Kriegsbedürfnisz überragt denjenigen des Deutschen Heeres bereits um ein sehr Bedeutendes.

Die Masse thut es freilich nicht! Ein Paar Hundert Epauletten-

tragender jährlich mehr zu machen, das könnte auch bei uns so schwer nicht halten. Man brauchte nur minder gebildeten Elementen das Recht zum Einjährigfreiwilligen-Dienst gewähren oder weniger vorsichtig bei der Wahl der Reserve-Offiziere sein. Dann aber würde zum Nachtheil der Disciplin die gröszere gesellschaftliche Homogenität verloren gehen, welche das Deutsche Offizier-Corps auszeichnet.

Nach dem Cadre-Gesetz vom Jahre 1875 setzten sich die Reserve-Offiziere der Französischen Armee ausser aus den 1874 und 1875 in Folge einer Prüfung aus dem Offizier-Corps der ehemaligen Mobilgarde übernommenen Individuen aus folgenden Kategorien zusammen:

1. Aus den Einjährig-Freiwilligen, welche nach bestandenen Schlussexamen mit Erfolg ein zweites Dienstjahr absolvirt.
2. Aus Offizieren und Beamten, welche nach 25jährigem Dienst ihren Abschied genommen bis zur Vollendung ihres 30. Dienstjahres. Die nach 30jährigem Dienst Verabschiedeten können auf Ansuchen ebenfalls noch in der Reserve verbleiben.
3. Aus Offizieren, welche ohne Pensionsberechtigung ausscheiden und entweder noch zum Dienst in der activen Armee oder der Reserve verpflichtet sind oder um Verwendung als Reserve-Offiziere nachsuchen.
4. Aus gedienten noch in der Reservspflicht stehenden Unteroffizieren, die von ihren Vorgesetzten als solche bezeichnet werden, welche im Falle des Weiterdienens zur Beförderung zum Offizier geeignet gewesen wären.
5. Aus den Zöglingen der polytechnischen und der Forst-Schule insofern sie nicht in die Armee eingetreten sind.

Nach der Stammliste des Jahres 1877 zählte das Französische Offizier-Corps ohne die Generalität: 25,040 Offiziere (das Deutsche 17,230) von denen 5738 Reserve-Offiziere.\*) Auf die Infanterie kamen 11,873 active und 3433 Reserve-Offiziere, auf die Cavallerie 3431 active und 554 Reserve-Offiziere (Bedarf 666), auf die Artillerie 4285 active und 1357 Reserve-Offiziere, auf den Genie 938 active und 140 Reserve-Offiziere, auf den Train 515 active und 145 Reserve-Offiziere.

Im Jahre 1876 war der Bestand an Reserve-Offizieren der In-

\*) Die Zahl der Offiziere der Territorial-Armee, von denen nach demselben Werke der Infanterie noch 4292 (nahezu die Hälfte), der Cavallerie noch 87 fehlten, ist in obiger Ziffer nicht einbegriffen.

fanterie um 974 gestiegen, er dürfte demnach Ende 1878 vielleicht die Zahl von 5000 erreicht haben. —

Sehr auffallend ist die Bestimmung, dass den Offizieren der activen Armee über die Reserve-Offiziere gleichen Grades das Befehlsrecht zusteht. Nur diejenigen der letzteren, welche früher in der Armee gedient, haben Anspruch auf die Befehlsfolge nach dem Dienstalter. Nur sie allein dürfen Commandeurstellen erhalten.

Was nun den Bildungsstandpunkt und den militairischen Ausbildungsgang derjenigen Reserve-Offiziere anbetrifft, welche aus der Kategorie der Einjährig-Freiwilligen entnommen werden, so unterwirft sich der bei Weitem grösste Theil der Letzteren einer besonderen Prüfung, welche im Schriftlichen aus einem in Französischer Sprache abgefassten Dictat, im Mündlichen aus einigen Fragen über elementarwissenschaftliche Gegenstände aus dem Programm der école primaire (Volksschule) und einigen anderen dem Berufsleben des Examinanden entnommenen Fragen besteht und die nur vor einer professionellen Commission abgelegt wird. — So waren z. B. 1874 unter den 10,314 engagements d'un an (1876: — 9615) nicht weniger als 7879 Volontairs (1876: — 7178) welche nur das professionelle Examen gemacht hatten und zwar nach den 3 Gruppen 3013 agriculteurs, 3473 commerçants und 1393 industriels, während die Zahl der volontairs de droit d. h. solcher welche wegen höherer Schulbildung von jenem Examen befreit sind nur 2435 (1876: — 2437) betrug. Davon waren 2089 mit dem Diplom des bacheliers ès lettres et ès sciences (Reifezeugniss für Universität) und die anderen mit dem Brevet der höchsten Fachschulen.\*)

Das Jahrescontingent an Volontairs hält sich auf der Höhe von etwa 10,000 — bei einer Bevölkerung von 36,500,000 Einwohnern, während in der Deutschen Armee jährlich etwa 4000 Einjährig-Freiwillige eingestellt werden und zwar bei einer Bevölkerung von nahezu 43,000,000 Einwohnern.

Es findet jährlich nur eine Einstellung statt und zwar zu Anfang November. Die Volontairs bezahlen 1500 Franken Eintrittsgeld (wovon Löhnung, Bekleidung, Casernenzimmer und beziehungsweise Berittenmachung bestritten wird)\*\*) haben jedoch das Recht

---

\*) Nur die volontairs „de droit“ haben den unbedingten Anspruch auf nur einjährige Dienstzeit, bei der andren Kategorie gilt das engagement conditionel d'un an. Der Kriegs-Minister hat das Recht, die Zahl der Freiwilligen zu beschränken, bisher wurde das gewünschte Jahrescontingent von 15,000 noch nicht erreicht.

\*\*\*) Da die Jahreskosten eines Mannes bei der Infanterie nur 483, bei der Ca-

der Wahl der Waffe und des Truppentheils nicht. Grundsätzlich soll kein Freiwilliger an dem Ort seines Wohnsitzes, ja nicht einmal innerhalb seines Departements eingestellt werden.

Was die Ausbildung betrifft, so werden die jungen Leute casernirt und nehmen an der Verpflegung aus der Menage Theil. Sie werden in ihrer Heranziehung für den äusseren, zum Theil auch für den inneren Dienst nahezu so behandelt, wie der gemeine Soldat und behufs ihrer besonderen Schulung Bataillons- oder Regimentsweise zu einer Abtheilung vereinigt, welche einem Hauptmann oder Premierlieutenant unterstellt ist. — Diesem Offizier ist eine Zahl ausgesuchter Unteroffiziere und Korporale als Hilfspersonal beigegeben.

Im Besondern ist die Ueberwachung und Leitung der Ausbildung der Freiwilligen dem Oberstlieutenant des Regiments übertragen. Unter seinem Vorsitz besteht eine Commission von 2 Hauptleuten und einem Lieutenant, von welcher jeder Volontair jedes Vierteljahr in seinen Fortschritten geprüft wird. Das Schluss-examen ist vor einem General, in der Regel vor dem Brigade-Commandeur, abzulegen. Freiwillige, welche dasselbe nicht bestanden haben oder sich gröbere Vernachlässigungen im Dienst zu Schulden kommen lieszen, sind gesetzlich verpflichtet ein zweites Jahr im Dienst zu bleiben oder nach Befinden des Regiments-Commandeurs nur einige Monate bis zur Erlangung ihrer Reife. Besteht der Freiwillige auch dann die Prüfung nicht, so verliert er alle Vorrechte des Dienstes als Einjährig-Freiwilliger und gehört in die Kategorie der gemeinen Soldaten mit fünfjähriger activer Dienstzeit. Dasselbe tritt ein bei wiederholten Vergehen gegen die Disciplin oder bei schweren Vergehen überhaupt. Die Zahl der Einjährigen, welche im November 1874 auf ein zweites Dienstjahr zurückbehalten wurden, betrug für jedes Infanterie-Regiment 5—6, von 8500: — 700 bis 800 Mann.

Bei diesem System, welches den gebildeteren jungen Leuten der Nation falls sie nicht das Universitäts-Reifezeugniss besitzen nur ein bedingtes Anrecht auf die einjährige Dienstzeit gewährt, ist dem Ermessen der Vorgesetzten ein weitgehender Einfluss auf das Schicksal der Betreffenden eingeräumt.

Der Gesetzgeber hat ferner geglaubt, die Erlangung eines Reserveoffizier-Patentes von der Bedingung eines vollen zweiten Dienstjahres oder des Besuches einer der Unteroffizierschulen, in

---

vallerie und Artillerie 635 Franken betragen, so behält der Kriegs-Minister etwa die Hälfte der Einlage für anderweitige Zwecke.

denen die Unteroffiziere der Linie zu Offizieren herangebildet werden, abhängig machen zu müssen. Von den 750 jungen Leuten, deren Dienstzeit im März 1874 ablief, erklärten sich nur 300 zur freiwilligen Uebnahme eines zweiten Dienstjahres bereit; die übrigen mit dem Brevet als Unteroffizier der Reserve Ausscheidenden speculiren sicher darauf, im Mobilmachungsfall auch ohnedies in Offizierstellen einzurücken. Aehnlich gestalteten sich die Verhältnisse in den anderen Jahren.

Die Masse der Reserveoffizier-Aspiranten hat somit eine längere als einjährige Schulung nicht hinter sich und wird nur zu den gesetzlichen Uebungen der Reserve herangezogen. Die wenigen längere Zeit bei den Fahnen verbliebenen bilden allerdings eine werthvolle Reserve für das Offizier-Corps. Sie werden, soweit es die Infanterie betrifft, für das zweite Jahr der im Lager von Avor eingerichteten Freiwilligen-Schule überwiesen; die der Artillerie bleiben bei ihren Truppen, während man diejenigen der Cavallerie (es waren 1874 von jenen 300 nur 20) anfänglich versuchsweise auf die Cavallerie-Schule nach Saumur schickte, wo sie wohl reiten, aber keinen Truppendienst lernten, weshalb sie jetzt ebenfalls bei ihren Truppentheilen bleiben.

Die Uebungspflicht der Reserveoffiziere scheint von derjenigen der Mannschaften nicht bedeutend abzuweichen. Nach dem Gesetz sollen die Letzteren an zwei Manövern Theil nehmen, die Uebungszeit jedesmal aber die Dauer von 4 Wochen nicht überschreiten. Im Jahre 1875 wurden die Reserveoffiziere von denjenigen 5 Armee-corps, welche große Herbstmanöver abhielten, sämmtlich eingezogen, während diejenigen der anderen Corps den kleineren Manövern derselben ohne besondere Entschädigung beizuwohnen berechtigt waren. Aehnlich soll es auch bei den Herbstübungen von 1878 angeordnet worden sein. Im Herbst 1877 fanden wie verlautet 14tägige Einzichungen zur Instruction über das neue Gewehrmodell statt.

In Russland datirt die Einrichtung des in Rede stehenden Instituts erst von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, also vom Jahre 1874. Die 3 Kategorien von Freiwilligen, aus welchen die Reserveoffiziere ergänzt werden, sind folgende: 1) Studenten mit einer Dienstzeit bei der Fahne von nur 3 Monaten. 2) Schüler von Gymnasien, Realschulen und anderer Schulen dieser Ordnung nach Absolvirung von 6 Klassen und Ablegung einer vom Kriegsminister festzustellenden Prüfung mit einer activen Dienstzeit von nur 6 Monaten. 3) Junge Leute, welche den Cursus auf Lehr-

anstalten dritter Ordnung absolvirt haben und ein vorgeschriebenes Examen bestehen mit einer activen Dienstzeit von 2 Jahren. Waffen- und Truppenwahl steht frei. Die bei der Garde oder zur Cavallerie Eintretenden müssen sich selbst erhalten. Den Uebrigen kann dieses gestattet werden und dürfen sie dann auch Privatwohnung beziehen.

Die Beförderung zum Unteroffizier kann erfolgen bei der ersten Kategorie nach 2, bei der zweiten nach 4 und bei der dritten nach 12 Monaten, der Vorschlag zum Reserveoffizier nach 3, resp. 6, resp. 36 Monaten. Die 2jährig Freiwilligen müssen also ein drittes Jahr dienen, um die Epauletten zu erhalten. Bei allen Kategorien ist jedoch dieser Vorschlag noch von dem Nachweis einer Lagerübung abhängig.

Die Ausbildung findet gänzlich bei der Truppe und nicht in besonderen Instructionsabtheilungen statt.

In der Italienischen Armee sind nach den Bestimmungen vom 23. Juni 1871 diejenigen jungen Leute zum einjährigen Dienst berechtigt, welche entweder sich einem in seinem Programm vom Kriegsminister festgestellten wissenschaftlichen Examen\*) unterworfen und dasselbe bestanden, oder aber das Abgangszeugniss eines Lyceums beibrachten, ausserdem aber die Summe von 1500 und bei der Cavallerie von 2000 Franken in die Militairkasse einzahlten, wofür sie die Löhnungs- und Verpflegungs-Gebühren der Gemeinen beziehen. Diese Bestimmung hält das neue Recrutirungsgesetz vom 26. Juli 1876 fest; nur verfügt es, dass der Eintritt als Einjähriger bei der Artillerie oder dem Genie von dem Nachweis der Immatriculation in der mathematischen Facultät einer Universität oder der naturwissenschaftlichen Studien bei einer in gleichem Range stehenden Lehranstalt abhängig zu machen sei. Die Einzahlungssumme ist auf 1200 resp. 1600 Franken herabgesetzt.

Abgeleistet wurde der Dienst für die Infanterie nach den älteren Bestimmungen zunächst nicht bei der Truppe, sondern vielmehr bei einigen der 62 Territorial-„Districten“ (Centralbehörden für Ersatz und Mobilmachung), welche der Kriegsminister hierzu namhaft machte. Nur für die anderen Waffen geschah die Einstellung bei den Truppen. Die Infanterie-Freiwilligen wurden alljährlich für die Zeit von drei Sommermonaten in Instructionslagern zu

---

\*) Schriftlich wird nur ein in Italienischer Sprache abgefasster Aufsatz, mündlich ein bestimmtes Wissen in Mathematik, vaterländische Geschichte und Geographie verlangt.

Uebungsbataillonen zusammengezogen. So formirte man 1873 in einem dieser Lager (bei Rom) ein Regiment Einjährig Freiwilliger zu 1800 Köpfen in 3 Bataillonen. Dasselbe wurde in der Compagnie-, in der Bataillons-Schule, ferner im Schieszen und im Felddienst geübt und nahm dann an den Manövern eines größeren Truppen-corps Theil. 1874, wo man nur drei selbständige Bataillone formirte und zwar in drei verschiedenen Lagern, wurden auch die Einjährigen der Artillerie, nachdem sie ihre erste Ausbildung bei denjenigen Truppentheilen genossen, welchen sie zugetheilt waren, — im Stabsquartier des 4. Feld- bzw. des 11. Festungsregiments vereinigt, ebenso diejenigen des Genie beim 2. Genieregiment.

Von dieser einseitigen Ausbildungsmethode ist man neuerdings abgekommen; bei der Infanterie werden die Einjährig-Freiwilligen in dem Stabsquartier der Territorial-Divisionen vereinigt, wo man sie auf die dort garnisonirenden Truppen vertheilt, bei den übrigen Waffen in den Garnisonorten der Regimentsstäbe.

Das früher gestattete Wohnen ausserhalb der Kasernen bzw. ausserhalb des Dienstquartiers ist jetzt nicht mehr zulässig.

Nach 6monatlicher Dienstzeit können die Freiwilligen zu Corporalen mit dem Sold des Gemeinen befördert werden. Bestehen sie das am Schluss des Dienstjahres abzuhaltende Examen in den Functionen eines Unteroffiziers und Zugführers nicht, so werden sie weitere 3 Monate bei den Fahnen behalten, und genügen sie auch dann in abermaliger Prüfung den Anforderungen nicht, so dienen sie fernere 3 Monate.

Wollen die für genügend ausgebildet Bezeichneten die Sergeantenwürde und durch diese das Anrecht zur Weiterbeförderung erwerben, so müssen sie sich einer mit einer besonderen Uebung verbundenen Prüfung unterwerfen und danach als Sergeanten sich abermals prüfen lassen, um endlich zum Unterlieutenant des Ersatzes (*di complemento*) befördert zu werden.

Die Ernennung zum Reserve-Offizier ist also durch diese letztere Bestimmung von einem sehr bedeutenden Zeitopfer abhängig gemacht.

Ausser dieser den Freiwilligen entnommenen Kategorie setzt das Reserve-Offizierkorps sich noch zusammen aus:

1. den ehemaligen Berufsoffizieren, welche das stehende Heer freiwillig verlassen haben und im wehrpflichtigen Alter stehen,
2. den nach 12jähriger Dienstzeit aus dem activen Stande verschiedenen Unteroffizieren.

Diese 3 Kategorien heißen „Ersatz-Offiziere“ (di complemento); es gab deren Anfang 1876: 1445, jetzt wohl gegen 2000, die eigentlichen „Reserve-Offiziere“ (di riserva) sind die mit lebenslänglicher Pension verabschiedeten, noch dienstfähigen Offiziere. 1876 gab es deren 1827. —

Mehr den im Deutschen Heere bestehenden Bestimmungen und Einrichtungen hat sich die Oesterreichische Armee genähert. Die Bildungsansprüche sind annähernd dieselben; auch genießen die Oesterreichischen Einjährig-Freiwilligen das Recht der Wahl der Waffe, des Truppentheils und der Garnison, auch dasjenige der Selbstbequartierung ausserhalb der Kaserne. Die Einstellung findet jedoch nur einmal und zwar am 1. October statt. Als wesentlich abweichend ist hervorzuheben, dass die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen in den einzelnen Garnisonen waffenweise in einer oder in mehreren Instructionsabtheilungen geschieht. In diesen Abtheilungen verbleiben die jungen Leute 8 Monate; die letzten 4 Monate bringen sie bei ihrem Truppentheile zu.

Die Prüfungen zur Erlangung des Qualifications-Zeugnisses zum Reserve-Offizier finden nicht bei den Truppen, sondern bei den Divisions-Commandos statt, was das Gute zu haben scheint, dass die Divisions-Commandeure und andere Generale Gelegenheit finden, sich über den Ausbildungsgrad der Reserve-Offizier-Aspiranten regelmässig zu unterrichten, und dass hierdurch in den Truppentheilen ein gewisser Eifer rege gehalten wird, die Ausbildung zu fördern. Ausgeschlossen von dieser Schlussprüfung sind Diejenigen, welche im Laufe des Jahres wegen ungenügender Leistungen oder fortgesetzt schlechter Führung aus den Instructionsabtheilungen ausscheiden und zum Truppendienst herangezogen worden sind. Dieselben werden nur bei ihren Regimentern und Bataillonen und zwar auch nur darin geprüft, ob und für welche Unteroffiziercharge sie geeignet erscheinen.

Die mit dem Qualifications-Zeugniss Entlassenen werden zunächst zu Reserve-Offiziers-Stellvertretern ernannt und zu Lieutenants der Reserve erst nach Maaszgabe des militairischen Bedürfnisses und der von ihm erreichten bürgerlichen Stellung befördert.

Bis zum Jahre 1876 einschliesslich (seit 1868) waren in Oesterreich im Ganzen 24,500 Einjährig-Freiwillige eingestellt, davon waren 3300 zu Reserve-Offizieren ernannt worden, 3500 hatten ausserdem das Qualifications-Zeugniss erlangt, 16,800 jedoch das letztere oder überhaupt eine Charge entweder nicht erreicht oder aber sich mit der Stellung des Reserve-Unteroffiziers begnügt.

Zu Reserve-Offizieren können auch Unteroffiziere des activen Standes befördert werden, welche die für dieselben vorgeschriebene Prüfung bestehen.

Der Oesterreichische Reserve-Offizier ist wie jeder Reservist während seiner 7jährigen Dienstzeit in diesem Verhältniss dreimal zu einer Waffenübung von längstens 4 Wochen einzuberufen (Landwehr-Offiziere haben jährlich eine kurze Waffenübung mitzumachen). Die Einberufung erfolgt zum Stamm-Truppentheil, ist dieser jedoch weiter als 30 Meilen vom Wohnort des Offiziers entfernt, so bei einem der nächsten Truppentheile der gleichen Waffe. Die letztbeförderten Lientenants üben während der Compagnie-Ausbildungszeit, die älteren bei Gelegenheit der Herbstmanöver.

---

Aus den vorstehenden Angaben ist zu ersehen, dass an unsere Einjährig-Freiwilligen und Reserve-Offiziere, was Dienstzeit und Uebungspflicht betrifft, ungleich geringere Ansprüche gemacht werden, als an die gleichen Kategorien in den anderen Heeren, mit Ausnahme des Oesterreichischen. Insbesondere enthalten unsere gesetzlichen Bestimmungen keinerlei Zwangsmittel, — als Verlängerung der Dienstzeit — durch welche auf die trägeren Elemente ein Einfluss ausgeübt werden könnte. Wir würden unsererseits einer solchen Einrichtung auch das Wort nicht reden; jedenfalls kämen sie dem Institut der Reserve-Offiziere nur wenig zu gut. Man würde dasselbe nicht veredeln, wenn man zu seinem Ersatz in die trägen Elemente zurückgreifen wollte. Für die minder befähigten Einjährig-Freiwilligen, denen nach Ablauf des Dienstjahres das Qualifications-Zeugniss zur dereinstigen Beförderung zum Reserve-Offizier nicht ertheilt werden kann, die also als Gefreite und nicht als Unteroffiziere aus dem activen Dienst scheiden, haben wir ja eine ausserordentliche (freiwillige) Uebungspflicht, durch welche sie sich die Tressen nachträglich erwerben können.

Was wir für die trägen, ihren Pflichten nur unter dem Druck etwaiger Disciplinarmassregeln nachkommenden Freiwilligen für dienlich ansehen würden, das wäre die Vermehrung ihrer Uebungsverpflichtungen im Reserveverhältniss — ohne Anspruch auf Beförderung zum Offizier.

Die Förderung des Instituts der Reserve-Offiziere in unserem Heere erkennen wir unter Festhaltung der für die Auswahl der Aspiranten geltenden Grundsätze in einer wesentlich erhöhten Thätigkeit für ihre Ausbildung.

Drei Feldzüge liegen hinter uns, in denen wir unsere bisherigen Leistungen in Betreff dieser letzteren haben erkennen können. Ueberall zeigte sich bei den Reserve-Offizieren schätzenswerther Pflichtesifer, ein Beweis, dass durchschnittlich in der Wahl der Persönlichkeiten — und das ist die Hauptsache! — das Richtige getroffen worden war. Bei Manchem traten auch gestützt auf besondere Fähigkeiten Findigkeit und Leistungen hervor, um welche sie viele Berufsoffiziere beneiden konnten. Allein bei der groszen Mehrheit ergab sich — abgesehen von dem erklärlichen Mangel an Routine im Führen und Commandiren — eine grosze Unsicherheit im taktischen Denken, wie im militairischen Handeln, was lediglich einer lückenhaften Ausbildung zur Last zu legen war.

Was in dieser Beziehung noch stets am meisten vermisst wird, ist die Allgemeinheit des Interesses für die Special-Ausbildung der Freiwilligen und der Reserve-Offiziere und eine wirksame Controlle derselben von Oben her, d. h. durch die Brigade- und Divisions-Commandeure, welche bisher durch keinerlei Bestimmungen geregelt worden ist. In einem Heere, in welchem jeder Dienstzweig einer Special-Prüfung durch die höheren Commando-Behörden unterliegt, wird eine Ausbildungsthätigkeit sehr leicht leiden, deren Resultate einer solchen Prüfung gar nicht unterstellt sind.

Vor allen Dingen fehlen uns aber namentlich Organe, deren ausschliessliche Verantwortlichkeit und Thätigkeit auf die Heranbildung der Reserve-Offiziere gerichtet ist. Die Letztere darf nicht nur so nebenher laufen und von dem sehr ungleichen Interesse bezw. Verständniss abhängig bleiben, welches die Compagnie- etc. Chefs sowie die nächst ihnen betheiligten Commandeure nach dieser Richtung hin besitzen oder zu bethätigen im Stande sind.

Das Institut der Reserve-Offiziere hat eine universelle Bedeutung, die Regimenter — nicht die einzelnen Compagnien, Schwadronen oder Batterien sind für seine Entwicklung interessirt. Die Ausbildung der Freiwilligen und der Reserve-Offiziere verlangt also — eine straffere Centralisirung und eine directere Ueberwachung durch die Regiments-Commandeure. Unter Festhaltung dieser Grundsätze scheint uns eine Reihe von Maaszregeln zweckmässig, die wir in Folgendem entwickeln.

Zunächst ist es zur Erleichterung der Ausbildung erwünscht, auch für die Einjährigen der Infanterie bei jedem einzelnen Regiment (nicht für das gesammte Heer) einen nur einmaligen Einstellungs-Termin einzuführen, die Freiwilligen im Stabsquartier des Regimentes zu vereinigen, ihre „praktische Special-Ausbildung“ unter

die Leitung des 13. Hauptmanns, und ihre „theoretische Unterweisung“ nach einem von Kriegs-Ministerium für den Bereich der ganzen Armee festzustellenden Plan dem Regiments-Adjutanten zu überweisen.

Zur praktischen Special-Ausbildung werden sämtliche Freiwillige die ersten 8—10 Wochen zu einer Abtheilung zusammen gezogen, in welcher sie die Recrutenschule durchmachen und den ersten Schieszunterricht erhalten.

Hierauf treten dieselben gänzlich in den Dienst ihrer Compagnien, um im letzten Vierteljahr nach einem von Regiments-Commandeur aufzustellenden Uebungsplan eine bestimmte (nicht überlassende) Zahl von Nachmittagen für die praktische Unterweisung als Zugführer im Skelettexerzieren und im Felddienst wieder dem 13. Hauptmann überlassen zu werden.

Die vom Regiments-Adjutanten zu leitende „theoretische Unterweisung“ ist mit dem sechsten Monat der Dienstzeit aufzunehmen und nach einer ebenfalls nicht zu überlassenden, sondern vom Regiments-Commandeur festzustellenden Zeiteintheilung bis zur Schlussprüfung fortzuführen.

Für die Schlussprüfung wären die Bedingungen durch kriegsministerielle Directiven fester zu begränzen. Die Prüfungs-Commission hätte aus dem etatsmässigen Stabs-Offizier und 2 Compagnie-Chefs zu bestehen. Der Prüfung sollen der Regiments- und der Brigade-Commandeur beiwohnen, Letzterer lediglich nur um sich regelmässig von dem Ausbildungsstand der Freiwilligen zu überzeugen. Der Regiments-Commandeur stellt für das Schriftliche die Aufgaben, — er entscheidet über das Prüfungsergebniss und zwar auf Grund des Urtheils

1. der respectiven Compagnie-Chefs,
2. desjenigen der Instructions-Offiziere und
3. desjenigen der Prüfungs-Commission.

Bei solchem Verfahren darf erwartet werden, dass sich die Ausbildung der Freiwilligen heben wird. Allein wir legen den Schwerpunkt derselben auf eine andere Anordnung. Nach den Bestimmungen sind nämlich die jüngeren Reserve-Offiziere im Allgemeinen in der Frühjahrs-Exerzirperiode, die älteren zur Zeit der Herbstübungen einzuziehen. Diese Perioden sind ohne Zweifel die wichtigsten im ganzen Dienstjahr, — es fragt sich jedoch ob während derselben besondere Rücksicht auf die specielle Fortbildung der eingezogenen Offiziere genommen werden kann. Was die Frühjahrs-Exerzirperiode betrifft, so muss dies entschieden verneint werden. In dieser Zeit

arbeiten die Compagnien und danach die Bataillone viel zu ausschliesslich an ihrer eigenen Ausbildung. So lange namentlich die Besichtigung der Compagnieen und Bataillone und zwar beider noch nicht erledigt, so lange also speciell während der besonders die Monate März, April und Mai andauernden Sturm- und Drang-Periode auf jene die Inspicirung betreffenden Ziele gedrillt wird, ist weder von den Compagnie-Chefs noch von Bataillons-Commandeuren eine auch nur mässige Rücksichtnahme auf die Sonderanforderungen der Ausbildung der Reserve-Offiziere zu erwarten.

Man wende nicht ein, das dürfe nicht so sein; es ist so und wird unabänderlich so bleiben: die Ausbildung des einzelnen Mannes nimmt in dieser Periode ihren Fortgang, er wird im geschlossenen Exerziren gedrillt, die Grundlage zum Tirailiren gelehrt, daneben Gymnastik getrieben und hin und wieder etwas geschossen.

Die Theilnahme an der Ausbildung der Truppe vertrauen die Compagnie-Chefs ausschliesslich den Berufschargen an, um so mehr als diejenigen aus der Reserve nicht lehrend aufzutreten vermögen und als Instructoren auch garnicht herangebildet werden brauchen. So kommt es, dass die jüngeren Reserve-Offiziere häufig nur „zusehen“, oder beim Exerziren als „Schliessende“ verwendet werden, letzteres namentlich dann, wenn sie vor geschehener Inspicirung der Truppen wieder entlassen werden und es darauf ankommt jüngere Berufs-Offiziere zu Zugführern zu vervollkommen. Nebenbei werden sie dann zur „Aufsicht“ bei kleineren Exerzir-Abtheilungen, zur Beiwohnung der Abhaltung von Appels oder dergleichen in Verwendung gezogen, um dem Berufspersonal im kleinen Dienst einige Erleichterungen zu gewähren. Gelegentlich fallen sie in der kurzen Uebungs-Periode auch aus dem praktischen Dienst, weil sie zum Geldempfang, zum Gerichtsdienst oder zur Brodcontrolle commandirt werden. — Der Felddienst, das Werthvollste für die Ausbildung der Reserve-Offiziere, tritt in dieser Periode gänzlich zurück und wird mit dem grössten Erfolge ja auch nur im Herbst oder Winter, also zu einer Zeit betrieben, wo jene Dienstleistungen nicht stattfinden.

Nun ist es allerdings richtig, dass die eingezogenen Offiziere behufs ihrer Fortbildung ja nicht ausschliesslich den Compagnieen zur Last fallen, dass vielmehr nebenbei stets einzelne Berufs-Offiziere mit ihrer Ausbildung betraut zu werden pflegen. Im Wesentlichen geschieht dies doch nur sehr nebenbei, dann lässt es der Ernst der Selbstausbildung der Truppe im Frühjahr am allerwenigsten zu, so oft und so zahlreich, als für den Erfolg wünschenswerth, Mannschaften

aus der Front für die Exerzitien der Reserve-Offiziere den Compagnien zu entziehen.

Nach alle dem wird von den Truppen weder ein wesentlich grösserer Eifer noch eine gesteigerte Leistung nach dieser Richtung hin zu erwarten sein. — Die taktische Special-Ausbildung der Reserve-Offiziere soll denselben die Befähigung verschaffen, vor dem Feinde einen Zug zu führen (später auch Verständniss für die Compagnieführung zu gewinnen) und ausserdem ihren Compagnie-Chefs für das Kriegsbedürfniss eine brauchbare Stütze zu sein. Sie müssen also dahin gebracht werden, ein genügendes Verständniss für die Verwendung der Waffe und die Zugführung im Gefecht zu besitzen, mit den einem Lieutenant zufallenden Aufgaben des Marsch-, des Lager-, des Cantonnements-, des Feldwachtdienstes, der Patrouillenführung und des kleinen Krieges vertraut zu sein und nebenher sich Kenntnisse über die Handhabung der Disziplin und den inneren Dienst einer im Felde oder auf der Etappe thätigen Truppe aneignen. Hiernach ist eine jede der vielen Stunden, welche der nur auf 6 bis 8 Wochen eingezogene Reserve-Offizier- oder -Aspirant auf dem Detailexerzir-Platz, auf dem Turn-Platz, im Gerichtsdienst, ja sogar manche Stunde, welche er über das nöthige Maass hinaus auf dem Schiessstand zuzubringen veranlasst wird, für seine persönliche Ausbildung von zweifelhaftem Werth.

Die Beförderung der Lieutenants- und Offiziers-Aspiranten der Reserve in ihrer militairischen Ausbildung ist eine viel zu wichtige Angelegenheit und in Anbetracht der nur kurz bemessenen wenigen Uebungsperioden eine so schwierige Sache, dass sie eigentlich nur einer Truppe anvertraut werden sollte, welche nicht belastet mit der Selbstausbildung und befreit von gewissen Dienstzweigen, als Detailexerziren, Gymnastik, Arbeitsdienst u. s. w. ausschliesslich der Ausbildung dieser Chargen nachgehen könnte — und an deren Spitze Berufs-Offiziere zu stehen hätten, die ganz besonders zu Instructoren befähigt ihre Kräfte wie ihren Ehrgeiz ungetheilt dieser Thätigkeit zu widmen im Stande wären.

Man könnte ja durch (auf je 1 Jahr) Abcommandirte aller Truppentheile der Infanterie und Jäger und Hinzufügung einer alle 8 Wochen wechselnden bestimmten Zahl von Reservisten (namentlich aus der Kategorie der Landwehrunteroffizier-Aspiranten) für jedes Armeecorps eine „Instructions-Compagnie“ formiren, derselben einen Stamm von Instructoren geben und hier im 8 wöchentlichem Turnus eine Anzahl von Reserve-Offizieren überlassen, so dass jeder der-

selben das erste Mal grundsätzlich bei dieser Lehrabtheilung, die andren Male jedoch zu seiner Truppe eingezogen werden würde. — Dieses System wäre jedoch mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden, entzöge den Truppen Mannschaften und dauernd einige abcommandirte Offiziere und hätte ausserdem den Nachtheil, dass die einberufenen Offiziere ein Mal weniger in eigenen Offiziercorps lebten, worauf doch mit Recht so sehr viel Gewicht gelegt wird.

Wir bedürfen statt dessen einer einfacheren Einrichtung, einer solchen, die ohne Kosten bei den Truppen selbst aufgestellt werden kann und nebenbei die Ausbildung der Truppe selbst fördert. Eine solche Einrichtung wäre die Aufstellung von Instructions-Compagnien bei den Regimentsstäben, welche aus Abcommandirten sämtlicher Compagnien (dabei die Einjährig-Freiwilligen) alljährlich unmittelbar nach der Rückkehr vom Manöver zusammentreten und bis zur Recruteneinstellung zusammenzubleiben haben würde. —

Grundsätzlich wären zu diesen Uebungsabtheilungen in erster Linie die mit dem Qualificationsattest zum Reserve-Offizier als Unteroffiziere entlassenen ehemaligen Freiwilligen und wo solche nicht in grösserer Zahl vorhanden jüngere Reserve-Offiziere einzuziehen und zwar auf 8 Wochen, wovon eventuell die ersten beiden Wochen zur Theilnahme an den Manövern. Die Reserve-Unteroffiziere würden nach Beförderung zum Vice-Feldwebel am Schluss der Uebung ihre definitive Prüfung im Betreff ihrer Befähigung zum Reserve-Offiziere zu bestehen haben, was ihren Eifer nur vermehren wird.

Zur Uebnahme des Commandos dieser Compagnie stand der dreizehnte Hauptmann zur Verfügung. Da jedoch nicht jede Persönlichkeit sich für diese Stellung in dem Maasse eignet, als es erwünscht ist, so müsste es dem Regiments-Commandeur überlassen bleiben, den wichtigen Posten auch anderweitig zu besetzen — eventuell durch einen der ältesten Premier-Lieutenants. Unter diesem Compagnieführer hätte als Instructor für den theoretischen Unterricht ein zweiter älterer Lieutenant zu wirken und zwar eine Persönlichkeit, die mit sicherem Wissen und einer gewissen Vortrags- und Lehrgabe die Eigenschaften eines Kameraden verbindet, um so den Offizier-Aspiranten auch nach dieser Richtung als Vorbild zu dienen.\*)

Die Stärke der Instructions-Compagnie müsste unter 200 Mann nicht betragen, sie hätte zu wachsen mit der Zahl der zur Uebung

---

\*) Die Mehrzahl der Offiziere könnte während dieser Periode auf Urlaub gehen, speciell wären die Compagnie-Chefs einmal eine Zeit lang entlastet.

einziehenden Offizier-Aspiranten und Offiziere. — Die zu dieser Abtheilung commandirten Leute hätten mit Ausnahme der Einjährig-Freiwilligen, der Fähnriche und Avantagenre\*) etwa alle Dekaden ganz oder theilweise zu wechseln. Die Einzelanordnungen für die Zusammensetzung der Compagnie wäre Sache des Regimentscommandos, — ihre selbstständige möglichst reichliche Ausstattung mit Platzpatronen würde eine kriegsministerielle Verfügung zu regeln haben.

1. Die praktische Unterweisung hätte ausschliesslich diejenigen Dienstzweige zu umfassen, welche wir vorher als allein förderlich für die Ausbildung von Offizieren bezeichnet hatten, auf deren Mitwirkung das Heer nur im Felde rechnet, — also: Reglementskenntniss, im Umfange eines Zugführers im Compagnie- und Bataillons-Verhältniss, Zugführung im Gefecht, Lösung selbstständiger Aufträge im Patrouillen-, im Marschsicherheits- und im Vorpostendienst, Durchführung selbstständiger Aufgaben des kleinen Krieges — namentlich auch soweit dieselben sich auf den Etappensicherheitsdienst beziehen, zu welchem ja ganz besonders die aus Landwehren zusammengesetzten Truppen herangezogen werden.

In grösseren Garnisonen, denen es ja jetzt viele giebt, kamen auf Befehl gemeinsamer höherer Behörden oder auch auf Grund von Vereinbarungen der Regiments-Commandos eine zeitweise Zusammenstellung mehrerer dieser Instructions-Compagnien für bestimmte Zwecke, als zum Bataillons-exerciren (was sonst nur im Skelett möglich wäre) oder zu Feld-Dienstübungen stattfinden.

2. Für den theoretischen Unterricht sind wöchentlich etwa 4 Doppelstunden auf Taktik, 2 einfache Stunden auf Dienstkenntniss anzusetzen, derart dass an zwei 4 Nachmittagen in der Woche Taktik, an den beiden anderen Dienstkenntniss gelehrt wird.
  - a) Der Unterricht in der Taktik — in 6 Wochen im Ganzen 24 Doppelstunden — kann die Lehre über die Reglementskenntniss ausschlieszen, da diese praktisch betrieben wird. Er hat, und zwar an der Hand des auf den Kriegsschulen eingeführten Leitfadens bei stofflicher

---

\*) Die Specialausbildung dieser letzteren bei den Instructions-Compagnien wäre namentlich für die erst noch zu den Kriegsschulen Einzuberufenden äusserst werthvoll.

Kürzung desselben sich vielmehr auf die folgenden Gegenstände zu beschränken:

1. Grundsätze für das Gefecht der Infanterie, — allgemeines Verständniss für das Gefecht mit gemischten Waffen,
2. Dorf-, Wald-, Defiléegefecht.
3. Marschsicherheits-, Vorposten- (d. h. 'nicht nur Feldwacht-) Dienst,
4. Kleiner, namentlich Etappenkrieg.

Der taktische Unterricht ist applicatorisch zu treiben und hierbei der auf den Kriegsschulen eingeführte topographische Uebungsplan zu verwenden. Die Aspiranten haben 3 schriftliche Arbeiten anzufertigen, die eine in Form eines Gefechtsberichtes, die anderen in Form eines Marschbefehls, und die dritte in derjenigen von Meldungen. Diese Arbeiten sind corrigirt dem Regiments-Commandeur vorzulegen.

b) Die Unterrichts-Gegenstände in der Dienstkenntniss (im Ganzen 12 Stunden) sollen bilden:

1. Dienst auf Märschen und Eisenbahntransporten, im Kriegs-Cantonement und im Lager,
2. Disciplinar-Strafordnung, Grundsätze für ihre Handhabung,
3. Waffengebrauch, Arrestationsrecht, Stellung des Offiziers gegenüber der Feldgendarmarie und der Polizei,
4. Ehrengerichtliche, gerichtliche und disciplinare Verhältnisse der Reserve- und Landwehr-Offiziere,
5. Commandos der Subaltern-Offiziere als Transportführer, als Fourir-Offizier, zum Geldempfang und dergleichen.

---

Soweit unsere Vorschläge. Wir haben uns bei denselben an die Grenze der gesetzlichen Bestimmungen und der gegebenen Mittel gehalten. Sie gipfeln in dem Prinzip einer abgesonderten jedoch im engen Anschluss an die Truppe gepflegten, vom Regiments-Commandeur direct überwachten und von den Brigade-Commandeuren in ihren Erfolgen regelmässig inspizirten Specialausbildung zunächst der Einjährig-Freiwilligen und danach der Reserve-Offizieraspiranten.

Was nun die nach Ernennung zum Reserve-Offizier abzuleistenden Uebungen betrifft, so wünschten wir dieselbe ausschliesslich in

die Periode der Herbstmanöver gelegt zu sehen, der Art dass mit Schluss derselben auch die Dienstleistungen aufhören. Die Einberufenen würden bei achtwöchentlicher Dauer dieser letzteren noch durchschnittlich die Hälfte der Zeit in den Garnisonen ihrer Truppentheile zubringen und hier in der Regel noch an den grösseren Schieszübungen, sowie an den Offizier-Felddienstübungen Theil zu nehmen in der Lage sein. In dieser Periode vor dem Manöver pflegen die Truppen auch am ehesten noch Zeit zu finden, auf die Special-Ausbildung der einberufenen Offiziere einzugehen.

Reserve- oder Landwehr-Offiziere, welche behufs Darlegung ihrer Eignung zur Beförderung zum Hauptmann sich zu einer ausserordentlichen Uebung einziehen lassen, sollten — und zwar grundsätzlich wieder zu Manöver — mit der vollständigen Uebernahme der disciplinaren wie taktischen Führung ein und derselben Compagnie betraut werden und dabei eine Prüfung zu bestehen haben, aus welcher ersichtlich, wie weit sie sich mit den Bestimmungen der Disciplinar-Strafordnung vertraut gemacht haben.

---

Wir haben bisher ausschliesslich von den für die Infanterie geltenden Verhältnissen gesprochen. Wie weit ähnliche Einrichtungen auch bei den anderen Waffen wünschenswerth und durchführbar sind, überlassen wir dem Urtheil Sachverständiger. Eine Hebung der Ausbildung der Freiwilligen und Reserve-Offiziere ist aber jedenfalls auch dort durchführbar.

Für die Cavallerie werden speciell folgende Wünsche geäussert:

1. Keine Schwadron darf gleichzeitig mehr als einen Reserve-Offizieraspiranten überwiesen erhalten, bei zu groszem Andrang von Aspiranten zu einem Regiment wird die Abgabe zu anderen nöthig, was die General-Commandos zu regeln haben.
2. Die Escadrons-Chefs wären zu verpflichten, die Aspiranten immer vor dem Zuge (eventuell neben einem älteren Offizier), niemals hinter der Front reiten zu lassen. Die Einziehung findet für die Reserve-Unteroftiziere in der Schwadrons-Exerzirausbildungszeit statt.
3. Um das Interesse der Schwadron-Chefs für die Ausbildung der Aspiranten zu steigern, ist es zur Regel zu machen, dass die einzelnen Individuen auch ihre nächstmalige Uebung

als Offizier stets bei derselben Schwadron ableisten, bei welcher sie es als Aspiranten thaten.

4. Alle Reserve-Offiziere müssen die erste Dienstleistung in der Lieutenantscharge wieder in der Schwadrons-Exerzirausbildungsperiode, die anderen zur Zeit der Herbstübungen und ausnahmslos in der Verwendung als Zugführer absolviren.
5. Reserve-Offiziere, welche für den Kriegsfall nicht zur Verwendung bei einem Linien- oder Reserve-Regiment sondern zu einer solchen bei den Colonnen in Aussicht genommen sind, leisten ihre letzte Uebungsperiode beim Train ab und zwar namentlich in der Zeit der Formirung von Uebungs-Compagnieen (nach den Manövern).

---

## XXII.

# Die Türkische Armee unter Mehmed Ali Pascha in den Kämpfen am Lom, während der Zeit vom 21. Juli bis 2. October 1877.

Von

**W. v. Tyszka.**

---

## II.

### Gefecht bei Kaceljevo am 5. September 1877.

Mehmed Ali gab für den 31. August folgenden Befehl aus:

„Der Brigade-General Sabit ist wegen seines Verhaltens im Gefecht von Karahasankiöj zum Ferik Pascha ernannt und übernimmt das Commando der aus 12 Bataillonen, 1 Cavallerie-Regiment, 3 Batterien im Lager von Sarnasuffar neu formirten Division. Er geht nach Uebernahme seines Commandos im Thale des Lombaches über Spahilar nach Sadina, woselbst er weitere Befehle abwartet. Die Division Nedjib sammelt sich um 7 Uhr früh auf dem Plateau von Karahasankiöj und marschirt über Sadina und

Esirdze nach Turlak\*), welches Dorf sie in zwei Tagemärschen zu erreichen hat. Specielle Ordre wird ihr daselbst zugehen.

Die Garde-Brigade Sad Eddin (früher Sabit) besetzt an Stelle der Division Nedjib das Plateau von Karahasankiöj, setzt Vorposten am Lom aus und entsendet Patrouillen gegen Gagova, welcher Ort von feindlicher Cavallerie noch besetzt sein soll.“

Am Morgen des 31. August brach der Ober-General zu Wagen mit seiner Suite vom Lager von Sarnasufkar auf, besichtigte das Gefechtsfeld von Karahasankiöj und begab sich über Sadina und Adakiöj zu Achmed Ejub nach der Position westlich von Rasgrad, woselbst er Nachmittags 4 Uhr anlangte. Er theilt dort dem eben genannten Muschir mit, dass er entschlossen sei, am 4. September die Russen vom Plateau von Kaceljevo, ihrer letzten Position auf dem rechten Ufer des Cerni Lom, zu vertreiben.

Um dieses Unternehmen mit grösster Aussicht auf Erfolg durchzuführen, habe er das I. Armee-Corps um eine Division verstärkt, und werde noch eine Brigade aus Rustschuk heranziehen; er mache Se. Excellenz den Vorschlag, aus dem einen Armee-Corps nunmehr zwei zu bilden.

Achmed Ejub war mit diesem Vorschlage einverstanden, und wurde auf sein Ansuchen der Brigade-General Rifad\*\*) Pascha zum Generalstabschef der Armee ernannt, während der bisherige Generalstabs-Chef Husni-Pascha, ein Schüler der Militair-Akademie von St. Cyr, als Chef zum Stabe des Prinzen Hassan ging.\*\*\*)

---

\*) Turlak liegt 16 Kilometer nordwestlich Rasgrad an der groszen Strasse nach Rustschuk.

\*\*) Rifad Pascha war ein Schwager Achmed Ejubs.

\*\*\*) Die neue Ordre de bataille lautete nunmehr:

**Hauptarmee:** Commandeur: der Muschir Mehmed Ali Pascha.

Generalstabs-Chef: Rifad Pascha.

**Nordarmee von Rasgrad:**

Commandeur: der Muschir Achmed Ejub Pascha.

Chef des Stabes: Rejeb Pascha.

1. Armee-Corps: Achmed Ejub.

a) Division Nedjib — 19 Bataillone, 6 Schwadronen, 5 Batterien,

b) Division Fuad — 18 Bataillone, 18 Schwadronen, 4 Batterien,

c) selbstständige Brigade (aus Rustschuk) Mustapha Zephi 12 Bataillone, 2 Batterien.

2. Armee-Corps: Ferik Assaf Pascha.

a) Division Assaf — 18 Bataillone, 6 Schwadronen, 4 Batterien,

Das Plateau nördlich von Kaceljevo fällt steil und felsig gegen das Thal des Solenik-Baches ab. Das für die Vertheidigung ungünstige Verhältniss der starken Böschungen zur Enge des Thales wurde durch das weite Gesichtsfeld auf die Thallänge, in welcher Richtung der Vormarsch des Angreifers erfolgen musste, reichlich aufgewogen.

Zwei schmale nahe bei einander liegende Wege, die vom Thale des Solenik auf das Plateau führen, machen durch ihre abschnittsweise ausserordentliche Steigung dem Angreifer die Vorbewegung von Kriegsmaterial in feindlichem Feuer fast unmöglich.

Man wusste die Russische 33. Infanterie-Division 12. Armee-Corps (Groszfürst Wladimir) nördlich von Kaceljevo in Stellung und nahm ihre Front längs dem Nordrande des Plateaus gegen den Solenik-Bach, ihren linken Flügel an den Beli-Lom gelehnt, ihren rechten Flügel ohne eigentliche Anlehnung an.

Diese Erwägungen veranlassten die Türkische Oberleitung von einem Angriff oder einer Demonstration von Solenik aus Abstand zu nehmen und von Cerowce und Ogarcin her die Russische rechte Flanke anzugreifen und die Rückzugslinie nach Ablava zu bedrohen. Der Angriff war ursprünglich auf den 4. September festgesetzt und sollte von den Divisionen Fuad und der Brigade Reschid der Division Nedjib ausgeführt werden.

Am 3. September befand sich die erstgenannte Division im Vormarsch über Kostanea nach Cerowce, die Brigade Reschid, 10 Bataillone stark, hatte sich ihr angeschlossen, die Division Sabit hingegen den Weg von Sadina nach Ogarcin eingeschlagen, der Rest der Division Nedjib eine Bereitschaftsstellung auf einem Plateau nordöstlich Solenik angewiesen erhalten.

An diesem Tage ergaben Recognoscirungen von Tscherkessen, dass der Nordrand des Plateaus von Kaceljevo vom Feinde nicht besetzt war; die Tscherkessen stieszen daselbst nur auf einzelne Russische Cavallerie-Patrouillen, die zurückgeworfen wurden, und

b) Division Sabit — 12 Bataillone, 6 Schwadronen, 3 Batterien.

Im Ganzen — 79 Bataillone, 36 Schwadronen, 108 Geschütze.

Südararmee von Dzuma.

Commandeur: Hassan Pascha, Prinz von Egypten.

Chef des Stabes: Husni Pascha.

a) Division Ismail Pascha — 15 Bataillone, 4 Schwadronen, 5 Batterien,

b) Division Salich — 16 Bataillone, 18 Schwadronen, 6 Batterien.

Im Ganzen — 31 Bataillone, 22 Schwadronen, 66 Geschütze.

finden grössere feindliche Abtheilungen auf einem südlichen Abschnitte des Plateaus, der von dem ersteren durch eine tiefe Schlucht getrennt war.

Von der Division Fuad traf gleichzeitig die Meldung ein, dass sie auf mangelhaftem Wege im Gehölz von Cerovec nur sehr langsam Terrain gewinnen könnte; Patrouillen hätten ausgesagt, dass der Feind gegen letzteren Ort ebenfalls Front gemacht habe.

Da somit die Russische Vertheidigungslinie mit den Flügeln im Halbkreise sich vom Beli-Lom nach dem Cerni Lom zu erstrecken und die Rückzugslinie demgemäss auf Stroko zu gehen schien, so gab der Ober-General den folgenden neuen Befehl aus:

„Am 5. Morgens 7 Uhr greift die Division Fuad von Solenik aus die Russische Position auf dem Plateau von Kaceljevo an. Die Brigade Reschid ist gegen die Russische Rückzugslinie Kaceljevo-Stroko auf das linke Ufer des Beli Lom zu entsenden, untersteht jedoch auch während dieser Bewegung dem Ferik Fuad.

Von Crtsinova her geht die Division Sabit um 9 Uhr gegen die feindliche rechte Flanke vor und sucht den Gegner von Kaceljevo abzudrängen.“ —

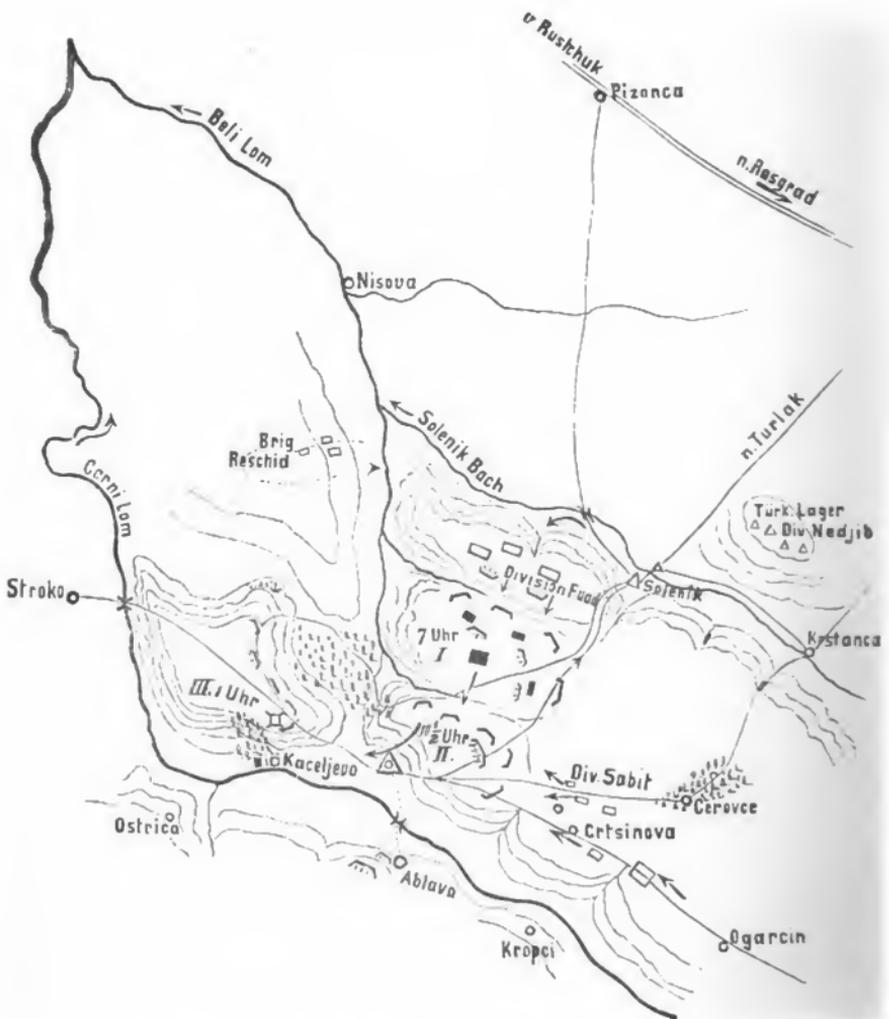
Dem erhaltenen Befehle gemäss trat die Division Fuad am 4. früh ihren Rückmarsch von Cerovec ins Thal des Solenik-Baches an, ging über Kostanca nach Solenik und erstieg vom Feinde unbehelligt das Plateau von Kaceljevo, wobei mehrere Bataillone zur Heraufbeförderung der Geschütze Hand anlegen mussten.

Während die Division unweit des Nordrandes des Plateaus bivouakirte hatte die Brigade Reschid den seichten Beli Lom passirt und lagerte auf gleicher Höhe mit der Division Fuad. Die Division Sabit hatte bei Ogarcin Halt gemacht.

Die Nacht zum 5. September wurde in vollkommener Ruhe verbracht; selbst die Division Fuad, die kaum 5000 Meter von der Russischen Division ihr Lager aufgeschlagen hatte, wurde nicht alarmirt.

Bei Beginn des Tages, um 4 Uhr, eröffnete eine Russische Batterie das Feuer gegen das Türkische Lager, stellte jedoch dasselbe bald wieder ein, als türkischerseits der groszen Distance wegen keine Erwiderung erfolgte.

Fuad Pascha gliederte inzwischen seine Division in 2 Treffen zu je 9 Bataillonen; die Entfaltung seiner Gesamtartillerie sollte die feindliche Stellung erschüttern, worauf er die beiden Treffen in kurzer Distance von einander zum geschlossenen Angriff vorführen wollte.



Auf seinem nicht angelehnten linken Flügel, woselbst auch während der Naecht die Cavallerie ihren Platz erhalten hatte, sollten 12 Schwadronen den Vormarsch der Infanterie decken und durch ein Detachement Verbindung mit der im Anmarsch begriffenen Division Sabit suchen. Auch erhielt die Brigade Reschid Befehl, ihren Vormarsch nach der Lombrücke bei Stroko um 7 Uhr anzutreten.

Zu der befohlenen Zeit gingen die 4 Batterien der Türkischen

Division, durch 2 Bataillone des ersten Treffens gedeckt in Stellung und eröffneten auf 3000 Meter das Feuer gegen die Russischen Batterien, deren Geschütze durch Erdaufwürfe gedeckt und durch Laubwerk geblendet waren.

Da Russischerseits an 4 Stellen eine der Türkischen wohl gleiche Geschützzahl das Feuer aufnahm und die gedeckte Stellung wie die genauere Kenntniss der Entfernungen für sich hatte, so vermochte die Türkische Artillerie eine besondere Wirkung nicht zu erzielen, ging daher bis auf 2000 Meter an den Feind heran.

Doch auch jetzt stellte sich kein günstigeres Verhältniss heraus; Gewehrkugeln der Russischen Infanterie erreichten die Batterien, der Verlust an Bedienungsmannschaften nahm bedeutend zu und auch die Particularbedeckung entwickelte sich zum Schützengefecht. Unter diesen Umständen beschloss Fuad Pascha, durch einen Vorstos der gesammten Infanterie ein schnelles Resultat herbeizuführen und ertheilte gegen 8 Uhr dem ersten Treffen den Befehl zum geschlossenen Vorrücken.

Die Türkischen Bataillone stiegen in die Schlucht hinab und erklimmen den jenseitigen Rand. Unter dem mörderischen Feuer des Feindes lösten sich dann die Türkischen Colonnen auf und entwickelten sich in langen Schützenlinien. Der Mangel an Soutiens wurde aber bald fühlbar, man war genöthigt, Bataillone aus dem zweiten Treffen heranzuziehen.

Doch auch Russischerseits traten Verstärkungen auf und in dem 1 $\frac{1}{2}$  stündigen Ringen konnte von keiner Seite ein nennenswerther Erfolg erkämpft werden.

Die von Zeit zu Zeit mit dem Bajonnet vordringenden Russischen Abtheilungen wurden abgewiesen, wie es auch den Türken nur vorübergehend gelang, festen Fusz auf dem Südrande der Schlucht zu fassen.

Da nun hinsichtlich des Anmarsches der Division Sabit keinerlei Meldung eingegangen war, die Türkische Artillerie wie das erste Treffen der Infanterie sichtlich ermattete, so sandte Fuad Pascha der Brigade Reschid durch einen Ordonnanz-Offizier den Befehl, den Vormarsch nach Stroko anzugeben und auf kürzestem Wege hinter seiner rechten Flanke Stellung zu nehmen. —

Das Gefecht wurde noch mit groszer Hartnäckigkeit auf beiden Seiten geführt, als um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr der erste Kanonenschuss in südöstlicher Richtung das Auftreten der Division Sabit anzeigte. Diese war am Morgen zur bestimmten Zeit von Ogarcin aufgebrochen,

hatte jedoch nur mühsam auf dem durch Regengüsse aufgeweichten Gebirgswege ihren Vormarsch fortsetzen können.

Der rechte Russische Flügel, der keinerlei Anlehnung hatte, wurde nunmehr bis an den steilen Thalang des Cerni Lom zurückgezogen. Während dessen ging unter dem Schutze eines energischen Vorstoszes des Russischen Centrums und der linken Flanke gegen die Division Fuad die Artillerie hinter den südlichen Abschnitt, der durch eine tiefe Mulde von dem bisher behaupteten getrennt war. —

Als die Infanterie der Division Sabit zur Entwicklung kam, fand sie die Russische Division schon in ihrer neuen Vertheidigungsstellung, die bereits früher durch Schützengraben und Batterieanlagen verstärkt war.

Selbst den vereinigten Anstrengungen der Divisionen Sabit und Fuad gegenüber leistete die Russische Division, die mittlerweile ebenfalls Verstärkung erhalten hatte, anfangs erfolgreich Widerstand, und erst als Mehmed Ali um 12 Uhr Mittags auf dem Gefechtsfelde eintraf und nach Uebernahme des Commandos Einheit in den Angriff der beiden Divisionen brachte, wankten die Russischen Reihen, welche etwa um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr nach dem Plateau westlich von Kaceljevo abzogen, da nun auch die Brigade Reschid sich der Division Fuad anschloss und letztere, den feindlichen linken Flügel umfassend, ihre Gesamtkräfte zum Sturme einsetzte.

Das oben bezeichnete Plateau bildet, nach allen Seiten unter steilen Böschungen abfallend, einen vollkommen selbstständigen, der Vertheidigung überaus günstigen Abschnitt.

Der Ostrand des Plateaus war mit Schützengraben umgürtet, und südlich des Weges nach Stroko erhob sich eine Redoute von bedeutendem Profil.

Gegen diese Position ging um 1 Uhr Mittags die Division Fuad und eine Brigade der Division Sabit vor, während die andere Brigade östlich von Kaceljevo gegen Ablava Stellung nahm und die Brigade Reschid von Neuem auf einem Umwege nach der Lombrücke bei Stroko detachirt wurde.

Da die Russische Infanterie mit Schnelligkeit und groszem Geschick auf ihrem neuen Abschnitte sich eingerichtet hatte und wesentlich durch ihre Artillerie unterstützt wurde, die Türkischen Batterien hingegen in dem sehr durchschnittenen Terrain nördlich von Kaceljevo keine günstige Stellung fanden und nur zum Theil in Wirksamkeit treten konnten, so vermochte die Türkische Infanterie keine Fortschritte zu machen, und unter wechselndem Erfolge schwankte das Gefecht bis 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. Zu dieser Zeit beschloss Meh-

med Ali, nachdem ihm der Anmarsch der 2. Brigade der Division Nedjib gemeldet war, die letzten Reserven zu einem allgemeinen Sturm einzusetzen.

Das Signal zum Vorrücken wurde gegeben und um 3 Uhr war hier das Gefecht entschieden. Der Gegner zog schleunig, jedoch nicht ohne Ordnung, in der Richtung auf Stroko ab, und die Türken nahmen von dem Plateau Besitz.

Nur zu kurzem Handgemenge hatten sich ein paar Russische Bataillone auf der bewaldeten nördlichen Seite des Plateaus einer Abtheilung der Division Fnad, welche dem Gegner die linke Flanke abgewinnen wollte, entgegen geworfen. Die Brigade Reschid konnte der späten Entsendung wegen ihre Aufgabe nicht erfüllen. Die der Brigade vorausgeschickten Schwadronen wurden durch Russische Cavallerie in respectvoller Entfernung gehalten.

Indem hier die Türkische Reiterei dem Zusammenstoss mit dem Feinde auswich, hatte sich um 2 Uhr im Thale des Cerni Lom ein Cavalleriegefecht entwickelt.

Ein Türkisches Regiment der Division Fnad unter dem Obersten Achmed Bey war dort zur Recognoscirung von Kaceljevo auf dem rechten Lomufer gegen Stroko vorgesandt und hatte etwa 100 Tscherkessen als Avantgarde 5000 Meter vorgeschoben.

Letztere trafen an einem kleinen Gehölze eine Sotnie Kosaken. Beide feindlichen Abtheilungen machen Halt. Einzelne Leute sprengen aus dem Gliede heraus, ihnen werfen sich andere entgegen und während des Handgemenges entwickelt sich der Rest der beiderseitigen Irregulären zu einem Feuergefecht auf 400 Meter vom Pferde herab.

Mittlerweile langen auch Theile der Türkischen regulären Cavallerie auf dem Kampfplatze an und nehmen an dem Feuergefecht gegen neue Russische Abtheilungen des 12. Husaren-Regiments Theil, bis das Gros des Letzteren eintrifft, an dessen Spitze sich der Regiments-Commandeur (Oberst von Driesen) dem nun ebenfalls zur Attaque aufmarschirten Türkischen Cavallerie-Regiment entgegenwirft. Der Kampf war sehr erbittert, führte jedoch zu keiner eigentlichen Entscheidung. Beide Commandeure blieben auf dem Platze.

Während dieser Vorgänge auf dem West-Plateau von Kaceljevo und im Thale des Lom, hatte auch die andere Brigade der Division Sabit einen Vorstoss gegen Ablava unternommen.

Starke Tscherkessenschwärme überschritten die Lombrücke und stürzten sich Theils plündernd in die Gehölfe, theils gingen sie zer-

streuten feindlichen Infanterie- oder Cavallerieabtheilungen entgegen, die in der Nähe des Dorfes sich festgesetzt hatten.

Den Tscherkessen folgten zwei Türkische Nizam-Bataillone unter dem Obersten Ibrahim; dieser wandte sich gegen die westlich von Ablava aufgefahrenen Russischen Batterien und war schon in ihrer Nähe, als er sich plötzlich durch einige Russische Bataillone (sie waren den Höhenzug südlich Ablava herabgestiegen) in der linken Flanke gefasst sah; fast gleichzeitig wurden die Türken von anderen Russischen Bataillonen im Rücken bedroht.

Anfänglich widerstanden sie dem feindlichen Angriffe und behaupteten sich im Dorfe. Als aber die Tscherkessen, die sich im umliegenden Terrain weit ausgebreitet hatten, in voller Auflösung durch die Dorfgassen sprengten und der Lombrücke zueilten, selbst durch den Fluss schwimmend ihr Heil suchten, vermochten auch die Türkischen Bataillone nicht länger Stand zu halten und zogen laugsam in nördlicher Richtung über den Lom ab.

Die Russischen Batterien bei Ablava, welche ihr Feuer anfänglich auf die weichenden Türkischen Bataillone gerichtet hatten, nahmen bald darauf dasselbe gegen die intakte Brigade der Division Nedjib, die um  $\frac{1}{2}$  4 Uhr im Norden von Kaceljevo erschien, auf, bis zwei Batterien der Brigade Sabit sie nöthigten, den Zweikampf mit ihnen fortzusetzen.

Um  $4\frac{3}{4}$  Uhr machte dann ein Wolkenbruch dem Geschützkampf ein Ende, nachdem schon um 4 Uhr das Gewehrfeuer verstummt war.

Der Muschir Achmed Ejub hatte unter einem Laubdache auf dem Felsenhange nordöstlich Solenik das 10,000 Meter entfernte Schlachtfeld überwacht und seinen Willen durch etappenweise aufgestellte Hornisten den Divisionen Fuad und Sabit mittheilen lassen. Um 2 Uhr stieg er zu Pferde und begab sich mit seiner Suite auf den Südrand des Plateaus von Kaceljevo in die Wirkungssphäre der Russischen Granaten.

Der Verlust der Türken in dem Gefecht bei Kaceljevo betrug gegen 1000 Mann. Der strenge Befehl Mehmed Ali's, dass auch die Russischen Todten von den Türken begraben werden sollten, wurde durchgeführt; nur ein Holzstäbchen und die sorgfältigere Anlage unterschied die Gräber der Türkischen Gefallenen von denen ihrer Gegner. —

In dem Gefechte waren Russischerseits die 33. Infanterie-Division, ein Regiment der 12. Infanterie-Division und Theile des 170. Infanterie-Regimentes, 5 Schwadronen und etwa 40—45 Ge-

schütze in Thätigkeit gekommen, während auf Türkischer Seite die Divisionen Fuad und Sabit wie die Brigade Reschid mit zusammen 40 Bataillonen, 6 Schwadronen und 54 Geschützen Theil genommen hatten.

Die Türkische Infanterie dürfte der Russischen um die Hälfte an Stärke überlegen gewesen sein. Dies Verhältniss konnte zu Türkischen Gunsten noch durch das Heranziehen von 9 Bataillonen der 2. Brigade der Division Nedjib vermehrt werden; doch schien, als ob auch auf feindlicher Seite für ungewisse Eventualitäten bei Ablava und Ostrica Reserven zurückbehalten wurden.

Mehmed Ali hatte durch die Unterstellung der Brigade Reschid unter den Befehl des Divisionär Fuad eine den Türkischen Vorschriften fremde Anordnung getroffen. Zu dieser Maszregel wurde der Ober-General durch das Gefecht von Karahasankiöj am 30. August veranlasst, in welchem das getrennte Handeln der Division Nedjib und der Brigade Sabit sich sehr unangenehm fühlbar gemacht hatte.

Die energische, doch unruhige Natur des jungen Divisionärs Fuad suchte durch schnell aufeinander folgende Gesamtvorstöße gegen die Front des Feindes diesen zu erschüttern; wenn auch anerkennenswerth zu erwähnen ist, dass Fuad Pascha vielleicht als der einzige Türkische Führer auf dem östlichen Europäischen Kriegsschauplatze sich der traditionellen Verstärkung der Kampflinie durch vereinzelte Bataillone enthielt, so verfiel er jedoch in den Fehler, Flankenumfassungen gar nicht zu versuchen.

Fuad's Bemühen, durch seine vereinigten Batterien eine erhöhte Wirkung auf den Gegner zu erzielen, misslang, weil seine Artillerie ohne Recognoscirung der feindlichen Aufstellung in der Front verwandt wurde, und schon durch die Anlage der feindlichen Batterien in den Flanken gefasst war.

Die Angriffsform der Division Fuad trug zum grössten Theile die Schuld, dass ihr Chef genöthigt wurde, die Brigade Reschid heranzuziehen und sie erst dann wieder zu ihrem anfänglichen Zwecke zu entsenden, als ihr rechtzeitiges Eingreifen sehr in Frage gestellt war.

Die Division Sabit, die hinsichtlich der Marschgeschwindigkeit nicht mit dem bestehenden Wege gerechnet hatte, war zu spät auf dem Gefechtsfelde eingetroffen und theilte die Schuld an der mangelhaften Durchführung der sachgemäss entworfenen Gefechtsdisposition Mehmed Ali's.

Schliesslich kann nicht gelängnet werden, dass das getrennte

Einwirken des Ober-Generals und des ihm untergebenen Armeecommandanten Achmed Ejub mancherlei Inconvenienzen hervorrief. —

Eine Verbesserung in den sanitären Vorkehrungen war trotz der trüben Erfahrung der früheren Gefechte nicht wahrzunehmen. Dagegen muss hinsichtlich der Verpflegung hervorgehoben werden, dass ungeachtet der Schwierigkeit der Communicationen die Türkischen Truppen am Abend des 5. September überreiche Zufuhr an Vieh, Proviant wie Fourage für die Pferde erhielten. Eine Stunde nach beendigtem Gefechte war auch die Telegraphenleitung bis zum Hauptquartier Mehmed Ali's auf der eroberten Position nördlich von Kaceljevo hergerichtet.

Weshalb von Russischer Seite der Nordrand des Plateaus von Kaceljevo aufgegeben war, dürfte schwer erklärlich sein. Hielt man ein Ersteigen des Gebirgspfadcs vom Thale des Solenik aus für zu schwierig, so musste immerhin ein Beobachtungsposten ausgestellt werden.

Der Anmarsch der Division Fuad am 4. September kann unmöglich von den Russen bemerkt sein; wenige Bataillone hätten genügt, der Division Fuad das Ersteigen des Plateaus zu verwehren. War man Russischerseits falsch berichtet und rechnete nur auf einen Angriff von Südosten? Die Befestigungsanlagen auf dem Westplateau von Kaceljevo wie bei Ablava und Ostrica deuten darauf hin. Warum setzte man sich aber in die precäre Lage, sich einem überlegenen Gegner auf gleicher Höhe und in einem Abschnitt, in dem die Rückzugslinie parallel zur Front lief, der rechte Flügel ohne jede Anlehnung war, entgegenzustellen? Aus welchen Gründen gab man endlich das taktisch unwichtige Nordplateau von Kaceljevo, das man durch Verlassen des nördlichen Abschnittes im Princip schon geräumt hatte, nicht auch in Wirklichkeit auf und richtete sich auf dem Westplateau ein, das fast sturmfrei genannt werden musste? Man hätte ein hinhaltendes Arrieregarden-Gefecht vermieden und durch die Unmöglichkeit für die Türkische Artillerie, von ihrer überlegenen Geschützzahl Gebrauch zu machen und die stürmende Infanterie zu unterstützen, durch die grösstmögliche Ausnützung der eigenen Fernwaffe wahrscheinlich dem ganzen Gefechte eine andere Gestalt gegeben. —

Von Russischen Gefangenen und flüchtigen Türken war ausgesagt worden, dass von der Armee des Groszfürsten Thronfolgers, dessen Hauptquartier in Trstenik an der Strasse Rustschuk-Bjela aufgeschlagen war, das XII. Armeecorps zwischen Damogila und Batinea Stellung genommen habe, diesem von Gornji Monastir über

Gölbunar bis an den Banicka Lom sich das XIII. Armee-Corps anschliesze und die 32. Division XI. Armee-Corps von Koprivca gegen Cairkiöj stehe. Verstärkungen wurden erwartet. —

Der Russische linke Flügel des XII. Armee-Corps, dessen grösserer Theil im Gefecht von Kaceljevo thätig und obenein durch eine Detachirung gegen Rustschuk geschwächt war, bot sich einer Türkischen Offensive als natürliches Angriffsobject dar.

Brauchbare Wege führten von Kaceljevo sowohl über Stroko und Damogila, wie über Ablava-Ostrica-Batinca auf die Strasse Rustschuk-Bjela.

Mehmed Ali hatte zu dieser ursprünglich beabsichtigten Operation am Morgen des 6. September die Divisionen Fuad, Nedjib und Sabit auf dem Plateau um Kaceljevo versammelt und konnte innerhalb 24 Stunden auf die im Marsch begriffene Division Assaf rechnen, auch die Brigade Mustapha heranziehen, demgemäss mit mehr als doppelter Ueberlegenheit sich auf die erwähnte Stellung des Feindes werfen.

Nichts desto weniger zögerte der Ober-General, den Befehl zum entscheidenden Vorstoss zu geben und wurde durch die geäusserten Ansichten seines Stabes stets zu neuen Zweifeln an einem glücklichen Erfolg geführt.

Der 6. September ging ausserdem für die Operationen durch den festlichen Empfang verloren, der Seitens der Türkischen Oberleitung dem Russischen Unterhändler, Grafen Tscheremetieff, einem Adjutanten des Groszfürsten-Thronfolgers, im Dorfe Solenik bereitet wurde.

Bis in die Nacht hinein spielte die Türkische Regimentsmusik heitere Weisen zu den Unterhandlungen, die im nahen Konak gepflogen wurden und neben Erkundigungen über das Schicksal des verewigten Obersten Freiherr von Driesen des 12. Husaren-Regimentes, und Beschwerden über die Art der Türkischen Kriegführung, den Abschluss eines kurzen Waffenstillstandes zum Ziele hatten, aber ohne Erfolg blieben. —

Als Recognoscirungen an folgenden Tagen ergaben, dass die Russen zwar Stroko geräumt, jedoch 6 Kilometer westlich Halt gemacht und sich verschanzt hätten, der nähere Einblick aber durch starke feindliche Cavallerie vollständig verschleiert sei, da ferner der Gegner seine Position um Ablava und Ostrica innehielt und verstärkte, so nahm man Türkischer Seits an, dass Verstärkungen bei den Russen bereits eingetroffen seien und wollte erst einer Aufklä-

rung dieser Verhältnisse den Entschluss zum Vormarsch folgen lassen.

In dieser Zeit der Unentschlossenheit, die durch Sitzungen des Kriegsrathes noch vermehrt wurden, kam es Mehmed Ali nicht unerwünscht, dass er am 8. September durch eine Beschwerde des Divisionärs Salich über seinen Chef, den Prinzen Hassan von Egypten nach Sarnasufkar gerufen wurde.

Salich Pascha hatte schon am 7. von der Sahar Tepé aus auffallende Bewegung im Russischen Lager bei Popkiöj wahrgenommen und dem entsprechend seine Division im Thale des Lom zusammengezogen.

Als die Russen aber am 8. früh sich anschickten Popkiöj zu räumen, begab sich Salich Pascha eilig zum Prinzen Hassan, um dessen Erlaubniss zum sofortigen Angriff zu erwirken; dieser behielt sich die Entscheidung vor und fragte nach seinem Stabe. Nach langem Suchen fand man denselben auf dem Gipfel der Sahar Tepé, der Freude über den Russischen Abmarsch unverhohlen dadurch Ausdruck gebend, dass ein langes Brett über einen Baumstamm gelegt worden war, auf welchem die ersten Chargen rittlings Platz genommen hatten und sich schaukelnd auf und nieder bewegten; dem Vorschlage eines Angriffs gegen Popkiöj widersetzte man sich als einem zu gefahrvollen.

Nach seiner Ankunft in Sarnasufkar am 9. September vermochte Mehmed Ali nicht mehr einen Vormarsch im Sinne Salich Paschas, dessen Absicht er vollkommen billigte, durchzuführen, entschloss sich jedoch zu einer grösseren Operation. In dem Kriegsrathe, der sich aus dem Ober-General, Rifad Pascha, dem Prinzen Hassan, Husni Pascha, den Divisions-Generalen Ismail und Jussuf wie Baker Pascha zusammensetzte, entschied sich Mehmed Ali für den Plan des letzteren, den Terrainabschnitt zwischen dem Cerni und Banicka Lom vom Feinde zu säubern, mit der Südarmee dann eine Diversion nach Süden zu unternehmen, die 32. Division des Russischen VI. Armee-Corps zu isoliren, zu schlagen, Tirnova anzugreifen und Suleiman Pascha, der seine Kräfte in fruchtlosen Kämpfen am Schipkassapasse aufrieb, behufs gemeinschaftlicher Operation die Hand zu reichen.

Der Türkische Oberbefehlshaber wusste sehr gut, dass Achmed Ejub diesem Plane gegenüber, bei dem er nicht das letzte Wort gesprochen hatte, eine abwehrende Haltung einnehmen würde und beauftragte demgemäss seinen Chef des Generalstabes, den Commandeur der 1. Armee für jenen zu gewinnen, wie auch die Abgabe einer Division an die Südarmee durchzusetzen. Das Commando der letz-

teren Armee gedachte Mehmed Ali selbst zu übernehmen und dadurch zu Achmed Ejub, dem er behufs gemeinsamen Handelns nur allgemeinen Directiven geben wollte, in ein mehr coordinirtes Verhältniss zu treten.

Rifad Pascha kehrte nach fast dreitägiger Abwesenheit am 12. September früh nach Sarnasufar zurück und brachte die prinzipielle Zustimmung Achmed Ejubs, der sich jedoch hinsichtlich besonderer Maassnahmen die Freiheit des Handelns vorbehielt. Gleichzeitig theilte Letzterer Mehmed Ali mit, dass die Russen am 10. die befestigte Stellung bei Stroko, Ablava und Ostrica aufgegeben hätten und in westlicher Richtung nach Damogila beziehungsweise Batinca abgerückt seien.

Mehmed Ali gab nun folgenden Befehl zum Vormarsch aus:

„Am 12. Nachmittags 2 Uhr geht die Südarmee mit den Divisionen Salich und Jussuf wie der Brigade Sebeks und Baschi-Bozüks\*) über Popkiöj nach Kopace und Vodica vor und vertreibt den Feind vom rechten Ufer des Banicka Lom. Die Division Salich mit den Irregulären überschreitet zu diesem Zwecke den Lom bei Karahasankiöj und Hajderkiöj, die Division Ismail bei Sultankiöj. Die Divisionen sammeln sich in Gefechtsstellung bei Popkiöj, worauf die Division Salich die Tête der Armee zu übernehmen hat. Die Trains sind ebenfalls nach Popkiöj zu dirigiren.“

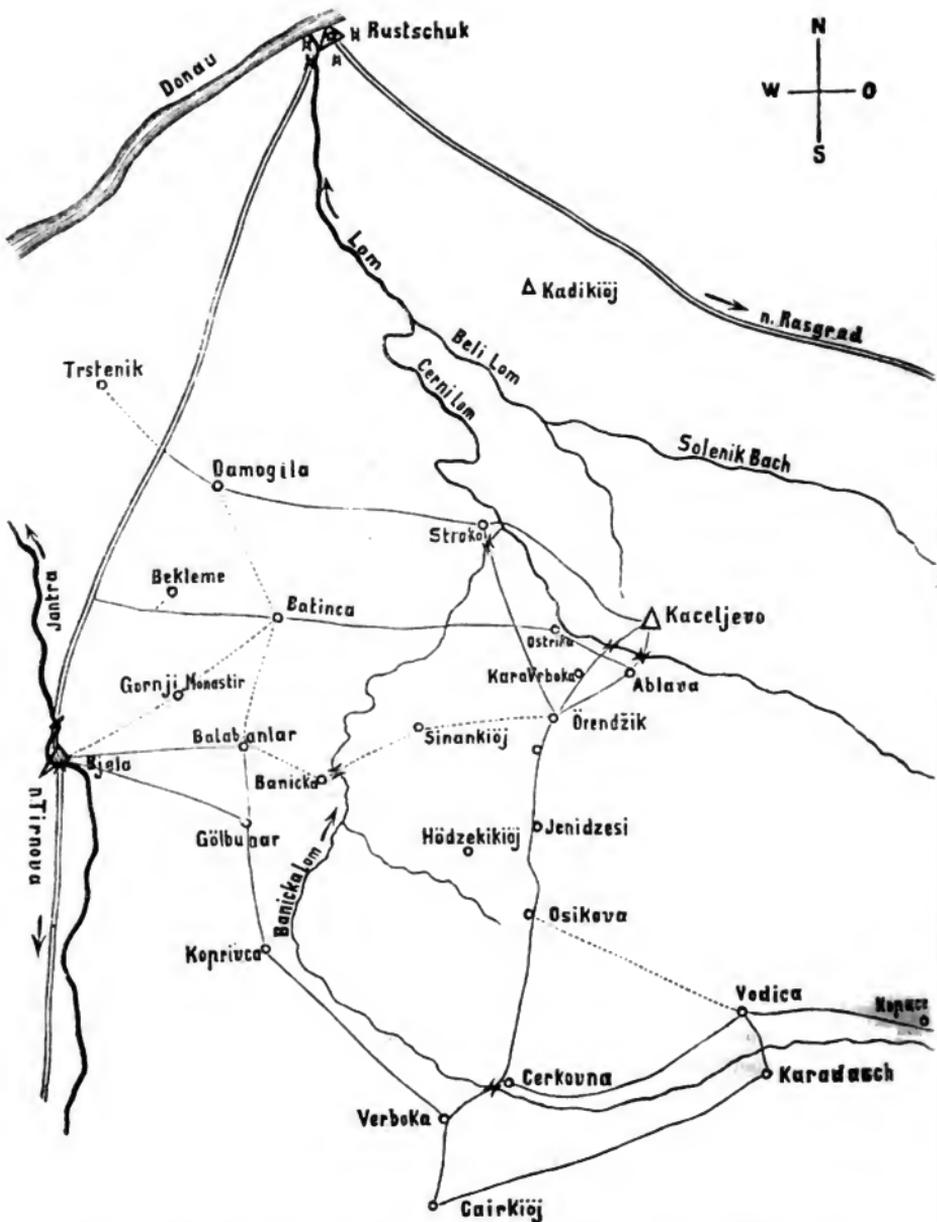
Die Nordarmee bricht am 13. von Kaceljewo auf, geht über Stroko und Ablava vor und hat nach Zurückwerfung des Feindes über den Banicka Lom in südlicher Richtung über Jenidzesi Verbindung mit der Südarmee aufzunehmen, an welche sie die Division Sabit abgiebt.“

Die Südarmee trat den Vormarsch in der befohlenen Weise an, konnte jedoch in Folge der Langsamkeit des Sammelns und der mangelhaften Flussübergänge erst bei angebrochener Dunkelheit die Stellung bei Popkiöj einnehmen.

Sultankiöj war vom Feinde vollständig, in Popkiöj nur der Türkische Theil niedergebrannt worden.

An letzterem Orte wurde von den Divisionen Bivouaks bezogen und eine Abtheilung Irregulärer etwa 3000 Meter westlich auf der Strasse nach Kopace vorgeschoben. Mehmed Ali war mit seiner Suite, Salich, Baker Pascha und einer Abtheilung Regulärer und Irregulärer von etwa 50 Pferden, von Sarnasufar über Popkiöj den

\*) Diese Brigade Irregulärer war innerhalb der letzten Tage formirt worden.



Truppen vorausgeeilt, hatte an letzterem Orte eine grözere Reconoscirungspatrouille Russischer Ulanen vertrieben, dann derselben

folgend auf halbem Wege von Popkiöj nach Kopace Halt gemacht und das Lager aufgeschlagen, so dass der Stab der Armee als äusserster Posten gegen den Feind vorgeschoben war.

Am 13. September 7 Uhr Morgens trat die Avantgarde der Division Salich, aus 3 Bataillonen Redifs und 1 Bataillon Irregulärer bestehend, unter Baker Pascha den Marsch an. Das Gros der Division folgte um 8 Uhr, während die Division Ismail erst gegen 11 Uhr von Popkiöj aufbrach.

Das Terrain, das vom Thale des Cerni Lom nach Popkiöj allmählig ansteigt, und mit nur geringen, welligen Unterbrechungen gegen Kopace ebenartig sich fortsetzt, erhebt sich westlich dieses Ortes unter neuer Steigung zu den Höhen von Vodica. Eine südlich vorspringende Waldparzelle flankirt den Fusz der Höhe und wird ihrerseits in der Front durch das tiefe versandete Becken des Kalagoc-Baches von dem vorliegenden Gelände nach Kopace zu getrennt. Schon vor letzterem Orte hatten Tscherkessen und reguläre Türkische Cavalleristen Rencontres mit feindlichen Reitern zu bestehen, als jedoch die Türkische Avantgarde gegen 2 Uhr Nachmittags in Kopace, woselbst die Moschee und die Türkischen Quartiere ebenfalls verwüstet waren, einrückte, erhielt sie von den früher erwähnten Höhen plötzlich Artilleriefeuer. Die vorliegende Waldparzelle und die Ränder des Kalagoc-Baches waren von Russischen Schützen besetzt.

Während Baker Pascha ein Bataillon in der Front gegen die vom Feinde besetzte Höhe demonstrieren liess, und dieses durch Terrainwellen der Einsicht und dem Feuer des Feindes fast ganz entzogen wurde, stieg er selbst mit 2 Bataillonen Redifs und dem Bataillon Irregulärer in das Thal des Banicka Lom hinab, um dem Gegner die rechte Flanke abzugewinnen. Die 3 Bataillone gingen über den Kalagoc-Bach nahe seiner Mündung in den Benicka Lom und erschienen, durch den Wald gedeckt, so überraschend in der Flanke des Feindes, dass der Gegner an keine Vertheidigung denkend einen schleunigen Rückzug nach den nördlichen Höhen antrat. Baker Pascha folgte dieser Bewegung nicht, sondern schlug in scharf westlicher Richtung den Vormarsch auf Vodica ein, um gleichzeitig dem Gros der feindlichen Arrièregarde, dessen Stärke auf 3 Bataillone und 2 Geschütze geschätzt wurde, die Rückzugslinie zu verlegen. Die Russen kamen jedoch noch rechtzeitig dieser Umgehung zuvor und erreichten unbehelligt Vodica.

Nachmittags 4 Uhr schlug Mehmed Ali sein Hauptquartier auf der vom Gegner geräumten Position auf, woselbst auch die Division

Ismail Stellung nahm, während die Division Salich und die irreguläre Brigade Vorposten gegen Osikova, Vodica und Karadasch aussetzte.

Am 14. September wurde auch Vodica von der Division Salich besetzt, wie Detachements nach Osikova und Karadasch vorgeschoben.

Als am Abend von Vodica aus 2 Türkische Bataillone auf den bewaldeten Höhen nördlich Cerkovna Vorposten bezogen, warfen sich ihnen Russische Bataillone mit dem Bajonnette entgegen, vermochten jedoch trotz des stürmischen Andranges den Gegner nicht zu vertreiben; das nunmehr stattfindende Feuergefecht wurde auch während der Nacht lebhaft unterhalten. Gegen 140, grösztentheils durch die blanke Waffe verwundete Türken wurden in das in Kopace etablirte Feldlazareth des Oesterreichisch - Ungarischen Hilfsvereins überführt. —

Während die Türkische Südarmee in den nächsten Tagen vom Feinde unbehelligt die Position Osikova—Karadasch innehielt und ihre Streifzüge bis an den Banicka Lom ausdehnte, hatte auch die Nordarmee die Vorbewegung angetreten. Die Division Fuad ging am 12. September bei Stroko über den Cerni Lom und schlug an diesem Orte Lager auf, die Division Nedjib verblieb auf dem Plateau nordwestlich von Kaceljevo.

Indem auch in den folgenden Tagen diese Divisionen keinerlei Bewegung unternahmen, wurde die Division Assaf am 13. von Kaceljevo über Ablava vorgezogen, die Division Sabit dagegen auf dem Plateau nördlich von ersterem Orte zurückgehalten.

Am 14. September trat die erstgenannte Division über Oerendzik ihren Marsch an und war Mittags mit der Avantgarden-Brigade südlich Sinankiöj angelangt, als diese von Theilen des Russischen XII. Armee-Corps im Marsche aufgehalten und zur Entwicklung gezwungen wurde.

Nach fünfstündigem Gefecht konnten die Türken, nachdem auch mehrere Bataillone der zweiten Brigade herangezogen waren, zum Angriff übergehen und dem auf Gornji Monastir ausweichenden Gegner bis an den Banicka Lom folgen, woselbst die Division Assaf Vorposten aussetzte. Die Russen hatten im Gefecht bei Sinankiöj zahlreiche Artillerie gezeigt und durch verschiedene Cavallerie-Vorstöße ihre Infanterie, die sich jedes entscheidenden Vorgehens enthielt, gedeckt.

Am obengenannten Tage erhielt auch die Division Sabit von dem Muschir Achmed Ejub den Befehl über den Lom zu gehen und

in kleinen Tagemärschen Jenidzesi zu erreichen, daselbst aber so lange Halt zu machen, bis ihr weitere Befehle von ihm zuzingen.

Am 17. September hatte die Türkische Lom-Armee nunmehr folgenden Aufmarsch vollzogen:

Von der Armee Achmed Ejubs hatte die Division Fuad den Abschnitt von Stroko bis Ostrica besetzt und mit den Vorposten des Russischen XII. Corps bei Cernica Fühlung aufgenommen.

Von Ostrica bis jenseits Sinanklöj hatte sich die Division Assaf, mit Vorposten am Banicka Lom, angeschlossen, während sich die Division Sabit bei Jenidzesi befand und westlich Hödzekikiöj wie gegen Osikova Truppen vorgeschoben hatte. In Jenidzesi war das Hauptquartier Achmed Ejub's.

Die Division Nedjib verblieb in einer Aufnahmestellung um Kaceljevo auf dem rechten Ufer des Cerni Lom, während in nördlicher Richtung Verbindung haltend, die selbstständige Brigade Mustapha Zephi sich bis Kadikiöj ausgebreitet hatte.

Von der Südarkmee hatte sich nunmehr auch die Division Ismail der Division Salich auf dem Plateau westlich Vodica angeschlossen. Für jede der beiden Divisionen waren 3 Reserve-Bataillone, die aus Suchum Kale in Varna gelandet waren, im Lager von Kopace angelangt, woselbst sie vorläufig zur nöthigen Erholung belassen wurden. Die Vorposten der Division Salich standen bei Cerkovna, die Irregulären bei Karadasch, während von den Egyptern das Terrain gegen Osikova aufzuklären war.

Mehmed Ali hatte bisher vergeblich das Eintreffen der Division Sabit oder eine Meldung hinsichtlich ihres thatsächlichen Uebertritts zur Südarkmee erwartet und entschloss sich daher am 18. September Vormittags, nachdem er mit seiner Suite am Morgen desselben Tages ebenfalls ins Lager bei Vodica gegangen war, den Marschall Achmed Ejub selbst aufzusuchen und mit ihm behufs endlicher Regelung der erwähnten Angelegenheit Rücksprache zu nehmen, auch einen gemeinsamen Plan zum Angriffe auf das Plateau von Cairkiöj zu entwerfen. —

Achmed Ejub war mit der Abgabe der Division, wie bereits erwähnt, ganz einverstanden, hielt jedoch für unbedingt geboten, sie bei Osikova zu belassen, da seine Armee nur so in der Flanke gedeckt, an einen erfolgreichen Vorstoss oder eine zweckmäßige Abwehr denken konnte. Ein Abberufen der Division Sabit würde seinen Rückzug hinter die Linie des Cerni Lom zur sicheren Folge haben müssen.

Mehmed Ali war durch diese Aeuszerung des ihm untergebenen

Marschalls vor eine Alternative gestellt. Um einerseits Achmed Ejub abzusetzen, bedurfte er einer Vollmacht der Dari Choura, die ihm bei der gegenwärtigen Situation und der genauen Kenntniss von Land und Leuten seitens des Letzteren, der obenein reichlich soviel Einfluss bei der Dari Choura wie der Ober-General selbst besass, wohl unter keinen Umständen bewilligt würde.

Wenn er andererseits den Vorschlag seines Untergebenen ohne Weiteres annehme, glaubte Mehmed Ali sich seiner Autorität zu begeben, und auch seine Süd-Armee in eine sehr missliche Lage zu versetzen.

Der Ober-General entschloss sich daher zu einem Mittelwege: Vollzogene Thatsachen sollten ihren entscheidenden Einfluss auf die Widerstandsfähigkeit Achmed Ejub's ausüben. —

Mehmed Ali leitete das Gespräch auf andere Gegenstände und verabschiedete sich schliesslich von Achmed Ejub mit der ausgesprochenen Hoffnung, dass die guten Beziehungen zwischen ihnen in keiner Weise alterirt seien, sondern im Gegentheile der Austausch der verschiedenen Ansichten nur dazu geführt habe, die Gegensätze auszugleichen und die wechselseitigen Bande fester zu knüpfen, um so mehr als ihr Ziel als Truppenführer ein gleiches sei.

(Fortsetzung folgt.)

## XXIV.

### Umschau in der Militair-Literatur.\*)

**Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst an den Königlichen Kriegs-Schulen.** Auf Befehl der General-Inspection des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet von **Schueler**, Hauptmann à la suite der IV. In-

\*) Bei der im November-Heft erfolgten Besprechung der „Geschichte des Westpreussischen Kürassier-Regiments No. 5 von B. von Baerensprung ist durch einen Druckfehler die Angabe entstanden, dass die „Geschichte des Litthauischen Dragoner-Regiments No. 1“ von 1717—1794 der Arbeit zu Grunde gelegen habe, dies ist aber thatsächlich nur für die Zeit von 1717—1744 der Fall gewesen. — Auch glaubte der Recensent, dass der in der Militair-Literatur rühmlichst bekannte geheime

genieur-Inspection, Lehrer an der Kriegs-Schule Anklam. — Berlin. Ernst Siegfried Mittler u. Sohn.

Mit dem vorliegenden, seit Anfang October d. J. zur Ausgabe gelangten, auf höheren Befehl bearbeiteten Leitfaden ist, abgesehen von Neu-Auflagen, die Reihe der gedruckten Lehrmittel für die Kriegs-Schulen beendet, die letzte genetische Skizze, die der Fortification, abgeschafft und damit für die Ausbildung der Portepée-Fähnriche in den militairischen Berufs-Wissenschaften ein groszer Schritt vorwärts gethan.

Die Fortification bereitet den zur Kriegs-Schule kommenden Offizier-Aspiranten relativ die meisten Schwierigkeiten, da sie ihnen durchweg neue, dem bisherigen Gesichtskreise ferner liegende Begriffe bietet, für die nur die Wenigen, deren Regimente in Festungen bzgl. mit Pionier-Bataillonen zusammen stehen, ungefähre Anschauungen mitbringen. Es befriedigt daher der Leitfaden der Befestigungskunst ein von allen Seiten um so mehr kundgegebenes Bedürfniss, als einestheils verschiedene Abschnitte der bis dahin als alleiniges Lehrmittel dienenden genetischen Skizze von 1874, bereits vollständig veraltet, für den Unterricht nicht mehr verwendbar waren, andererseits die äusserst knappe Fassung derselben, namentlich dem weniger befähigten Schüler keinen ausreichenden Anhalt bei seiner häuslichen Thätigkeit bot. Beide Umstände zwangen den Schüler zu einem mehr oder weniger ausgedehnten Nachschreiben und fesselten ihn also an die Feder.

Diese Uebelstände beseitigt der „Leitfaden der Befestigungskunst“, so dass wir sein Erscheinen mit groszer Freude begrüsst haben. Wenn sich auch schon seit einigen Jahren der Wunsch nach einem derartigen Buch geltend machte, so lag es doch auf der Hand, dass, um ein für längere Zeit gültiges Werk zu schaffen, die Fertigstellung des neuen Pionier-Handbuches massgebend sein müsste.

Wenden wir uns nun dem Buche selbst zu, das durch gediegene Ausstattung, deutlichen Druck, übersichtliche Anordnung, sorgfältige Ausführung der Abbildungen und fließenden Styl auch äusserlich

---

Staats-Archivar Dr. Lehmann nur derjenige gewesen sein konnte, welcher bei den archivalischen Forschungen hilfreiche Hand geleistet habe, und war eine diesbezügliche Bemerkung gemacht worden. Diese Annahme beruht einer nachträglich eingegangenen Mittheilung gemäss auf einem Irrthum, und ist die im Vorworte enthaltene Angabe, dass der Königliche Staats-Anwalt Dr. Lehmann (Bruder des geheimen Staats-Archivars) dem Verfasser der Geschichte der Westpreussischen Kürassiere seine ausgedehnten Forschungen zur Verfügung stellte, somit nicht auf einen Druckfehler zurückzuführen.

einen sehr günstigen Eindruck macht, so müssen wir es besonders hervorheben, dass der Herr Verfasser sich lediglich auf das für den jungen Offizier der Infanterie und Cavallerie Unentbehrlichste beschränkt; es genügt vor Allem bei der permanenten Befestigung ein solches Maß von Kenntnissen, dass das Verständniß des Festungskrieges keine Schwierigkeiten findet.

Angenehm fällt es beim Durchblättern ferner auf, dass durch zahlreiche Hinweise auf die Leitfäden der anderen Disciplinen der enge Zusammenhang aller militairischen Fächer zum Ausdruck gebracht ist. Auch für die Verbindung von Theorie und Praxis, die bei der, auf den Kriegs-Schulen mit groszem Erfolg angewendeten, applicatorischen Methode eine Hauptrolle spielt, wird durch Anführung zahlreicher Beispiele aus der Kriegs-Geschichte gesorgt und ihre Benutzung durch Quellenangaben erleichtert.

Der Herr Verfasser hat den sehr umfangreichen Stoff in 4 Haupttheile gegliedert. (Einleitung; I. Theil. Bauten mit permanenten und provisorischen Mitteln; II. Theil. Bauten mit feldmässigen Mitteln; III. Theil. Festungskrieg). Diese Eintheilung ist eine von der bisher üblichen vollständig abweichende. Früher nahm man die Feldbefestigung an die Spitze des Vortrages und erörterte an ihren Formen die Grundbegriffe der Fortification, während sich die Einleitung der Hauptsache nach mit der definitiven, der permanenten, provisorischen und feldmässigen Befestigung beschäftigte. Anstatt nun dem Schüler die einfache Thatsache und die unterscheidenden Merkmale mitzutheilen, das Warum aber späteren Zeiten vorzubehalten, wurden demselben zur Begründung dieser Theilung eine Menge taktischer und strategischer Ideen (Aufgabe der Festungen, Verlauf eines Gefechtes u. dgl.) vorgeführt, für deren Verständniß ihm alle Vorbedingungen fehlten.

Der Leitfaden bringt in der Einleitung die Zwecke und Grundbegriffe der Befestigungskunst in einfachster Weise, losgelöst von allem, für den Fähnrich vorläufig zu hohem Beiwerk; dann folgt im I. Theil die permanente Befestigung. Diese Neuerung in der Eintheilung ist als ein entschiedener Fortschritt zu betrachten. Durch das neue Pionier-Handbuch hat die Feld-Befestigung eine vollständige Umwälzung erlitten. Wo wir früher scharf gebrochene Grundrisse, scharf markirte Profile verwendeten, sucht man jetzt durch Anwendung weicher Formen, sowohl des Grundrisses wie des Profils, die Bauwerke nach Möglichkeit der feindlichen Beobachtung zu entziehen. In Folge dessen ist es nicht mehr gut möglich, an der Feldbefestigung Begriffe wie todter Winkel, unbestrichener Raum u. d. m. zu

erörtern, ohne in der einen oder anderen Richtung den Schüler zu verwirren.

Durch das Voranstellen der permanenten Befestigung fällt ausserdem die Lehre von der Vertheidigungs-Einrichtung der Gefechtsstellungen in die 2. Hälfte des theoretischen Unterrichts, so dass dieser Abschnitt erst dann vorgetragen zu werden braucht, wenn die Ortsgefechte in der Taktik bereits aufgenommen sind. Der Lehrer der Fortification hat daher nicht, wie dies bei der früheren Eintheilung unvermeidlich war, dem Taktiker vorzugreifen, sondern er knüpft an dessen Vortrag an.

Verschiedene Ansichten der beiden Lehrer über Ortsgefechte u. dgl. bringen also nun für den Schüler keinen Nachtheil mehr, da sich in dieser Beziehung die Fortification der Taktik anzubequemen hat.

Die Einleitung giebt im § 1 die Definition der Befestigungskunst und die Disposition für die beiden ersten Theile. Der Verfasser entwickelt kurz die Nothwendigkeit einer Umgestaltung des Geländes zu eigenem Vortheile, bzl. zum Nachtheil des Gegners. Dies geschieht durch Bauten und Zerstörungen. Mit diesen will man:

1. Die Wirkung der Feuerwaffen vortheilhaft zur Geltung bringen, sich gegen die feindliche decken — Anlage von Deckungen;
2. den zum Nahkampf vorrückenden Angreifer aufhalten, Gegenstösze der eigenen Truppen fördern — Einrichten und Beseitigen von Hindernissen;
3. die Bewegung der Gefechtscolonnen zum Kampfplatz erleichtern, dem Feinde das Vorrücken erschweren, — Neubau, Ausbesserung und Zerstörung von Vorkehrungen;
4. den ruhenden Streitkräften und Streitmitteln die zur Erhaltung derselben im kriegstüchtigen Zustande nöthige Unterkunft und Pflege gewähren, — Herstellung von Lagerbauten.

Diese Reihenfolge: Deckungen, Hindernisse, Verkehrswege, Lagerbauten ist überall genau festgehalten.

Dann folgt die Eintheilung des ganzen Gebietes der Fortification in permanente, provisorische und flüchtige Befestigung. Es werden ganz kurz die wesentlichen Merkmale angegeben, jede Begründung dieser Theilung ist vermieden.

Der Satzsatz dieses § lautet: „Ist auf die eine oder andere Art eine Stellung für eine Schlacht, Gefecht u. dgl. vorbereitet, so heissen die Bauten Stellungen (Position), Befestigungen; soll aber ein Ort durch Umfassung desselben mit Vertheidigungs-Anlagen gesichert werden, so nennt man sie Orts-Befestigungen.“

Während man sonst unter einer Positions-Befestigung lediglich eine mit feldmässigen Mitteln hergestellte Vertheidigungsstellung verstand, will der Verfasser diesen Begriff auch auf permanente und provisorische Anlagen ausgedehnt wissen. Wir haben in den Küstenbefestigungen, deren Zweck nur die Abwehr des Seeangriffes ist, (Colberg) permanente Positions-Befestigungen. Ebenso entsteht bei jeder lange Zeit währenden Cernirung im Laufe derselben eine provisorisch ausgebaute Cernirungs-Stellung, also eine provisorische Positions-Befestigung.

Der Begriff „Orts-Befestigung“ wird auch auf feldmässige Anlagen angewendet, eine Erweiterung desselben, die im Hinblick auf Plewna Niemand eine unberechtigte nennen kann. Flüchtige Orts-Befestigungen kommen ferner nur zur Sicherung wichtiger Etappenorte im insurgirten feindlichen Lande vor.

Ehe wir nun zum Kapitel A. Deckungen übergehen, seien uns einige allgemeine Bemerkungen gestattet.

Wir würden es lieber gesehen haben, wenn die §§ 12 und 13 (Böschungen und Benennung der Linien und Flächen eines Erdkörpers) als Kapitel für sich den Deckungen vorangestellt worden wären. Ein groszer Theil dieser Benennungen wird schon von Anfang an gebraucht, muss also jetzt im Voraus erklärt werden.

Dann vermissen wir eine Erklärung der, zum Verständniss des Folgenden nicht zu entbehrenden, artilleristischen Begriffe z. B. Einfallwinkel, directer und indirecter Schuss u. dgl. m.

Der Herr Verfasser theilt die Deckungen in stehende Deckungen (Schutzwehren) bzgl. liegende Deckungen (Hohlbauten) ein und leitet die Nothwendigkeit der einen oder anderen Art von dem Einfallwinkel der feindlichen Geschosse her. Die für liegende Deckungen früher übliche Bezeichnung „Kopfdeckungen“ ist mit Recht vermieden worden, da der Leitfaden für den Unterricht der Infanterie im Feld-Pionierdienst hiermit einen anderen Begriff verbindet (Rasen bzgl. Sandsack-Scharten).

Die Deckungen gegen Sicht (Schirme, Masken) haben nur nebenbei Erwähnung gefunden, obgleich man heute, bei der gesteigerten Trefffähigkeit und Schusswirkung sämmtlicher Feuerwaffen, um so mehr Werth darauf legen muss, dass der Feind die Entfernung nicht schätzen und seine Schüsse nicht beobachten kann. Auf diesen Punkt ist z. B. im § 7 hingewiesen. Auch die §§ 31 und 34 stellen Masken als durchaus nothwendig hin zum Schutz der Wege zwischen Kernumwallung und Forts einer Landfestung bzgl. um bei offenen Küstenbefestigungen die Sichtbarkeit der, durch die eigenthümliche

Traversirung gebildeten, Scharten zu beschränken. Ebenso ist es in den neuesten Vorschriften über die Armirung von Festungen ausdrücklich hervorgehoben, dass Glacis und Rayons nur in so weit frei zu machen sind, als die Baumpflanzungen u. s. w. nicht als Masken für Caponieren, Zwischenbatterien u. dgl. dienen sollen.

Die Feldebefestigung bedient sich gleichfalls in ausgedehnter Weise der Deckungen gegen Sicht. Jeder Erdaufwurf soll durch Bedeckung mit Bodenerzeugnissen des Vorfeldes unkenntlich gemacht werden. Bei der Einrichtung eines Waldrandes wird mit zuerst der Saum durch Strauchpackungen verdichtet, um das Innere gegen Einsicht zu schützen.

Ueber die Stärke der stehenden Deckungen erfahren wir, dass sie „von der Feuerwaffe, welcher sie widerstehen soll, der Dauer der Beschiezung, der Schussweite und der Art wie Beschaffenheit des Deckungsmaterials“ abhängig ist. Die für Erde, Mauerwerk und Eisen angegebenen Maasse sind die bekannten (für Erde gegen Gewehrfeuer 0,50 – 1,00 m; gegen Feldgeschütz 3,00 – 4,00 m; gegen Festungsgeschütz 5,00 – 7,00 m; gegen Schiffs- und Küstengeschütz 10,00 – 12,00 m). Weniger bekannt dürften die hier angeführten Deckungen aus Schnee sein. Schnee ist nur als Schutzwehr zu benutzen, wenn er sich ballen lässt und muss dann gegen Gewehrfeuer 2,00 m, gegen Feldgeschützfeuer 8,00 m Deckungsstärke erhalten.

In Bezug auf die Höhe der stehenden Deckungen heisst es, dass sie danach zu bestimmen sei:

1. ob bzgl. in wie weit man sich nur gegen Sicht und directes Feuer schützen will, oder
2. ob und bis zu welchem Maasse ausserdem noch eine Sicherung gegen indirectes Feuer bezweckt wird.

Früher verstand man unter directem Schuss das Feuer auf sichtbare, aufrecht stehende Ziele, während der indirecte Schuss gegen verdeckte Objecte gerichtet war. Die neuere Erklärung ist die, dass beim indirecten Schuss eine besondere Combination von Ladung und Elevation erforderlich ist, um die vor dem Ziele liegende Deckung unter Erreichung des grössten Einfallwinkels genau zu überschieszen (die Flugbahn des Geschosses wird also durch 3 Punkte, Geschütz-mündung, deckende Kante und Treffpunkt bestimmt). Hat man aber nur Geschütz-mündung und Treffpunkt in Rechnung zu ziehen, so ist der Schuss, selbst wenn sich eine Deckung vor dem Ziele befindet, ein directer.

Nach der älteren Auffassung war es also richtig, von einer Deckung gegen Sicht und directen Schuss zu sprechen. Jetzt lässt

sich Beides nicht mehr zusammenfassen. Der Herr Verfasser hat in dem ganzen Buche diesem Umstande Rechnung getragen, er unterscheidet stets Deckung gegen Sicht bzgl. Deckung gegen Artilleriefeuer, so dass wir die vorher unter 1. angeführte Deckung gegen Sicht und directes Feuer nur für einen fatalen Druckfehler halten können.

Die geringsten Deckungshöhen betragen für stehende Infanterie 1,80 m, für unbespannte Protzen 1,50 m, für abgesessene Cavallerie 2,00 m und für aufgesessene Cavallerie 2,50 m. Diese Höhen dienen indessen nur zum Schutz gegen Sicht, wenn die Verhältnisse des Vorfeldes ein besonderes verticales Defilement entbehrlich machen. Gegen indirectes Feuer sind sie ausnahmslos zu steigern. Sowohl das verticale Defilement wie die Bestimmung der Deckungshöhe für den indirecten Schuss werden in einfachster Weise abgehandelt.

Mit dem im § 9 über die Benennung der verschiedenen Profile Gesagten können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Es heisst dort: „Die Erdbrustwehren werden entweder durch das natürliche Gelände gebildet, indem man den Stand des Schützen (Geschützes) in dasselbe einschneidet, oder man schüttet sie an. Im ersteren Falle ist der Stand des Schützen (Geschützes) eingeschnitten; steht aber der Schütze (Geschütz) auf dem gewachsenen Boden oder über demselben, so wird der Schützen- (Geschütz-) Stand horizontal bzgl. erhöht genannt.“ Die Beziehung der Bezeichnungen „eingeschnitten, horizontal, erhöht“ auf den Stand des Schützen ist neu. Man bezog diese Benennungen bisher auf das Profil der Deckung und hatte danach eingeschnittene, horizontale und erhöhte Schutzwehren. Hierbei schreibt sich der Begriff horizontale Deckung davon her, dass man die ganze erforderliche Höhe durch eine Anschüttung auf dem Bauhorizont erreichte. Die Artillerie nennt daher eine solche Batterie auch „Horizont-Batterie.“ Bei dem erhöhten Profil dient ein zu diesem Zweck besonders hergestellter Erdkörper, der Wall, als Unterlage für die Brustwehr, so dass dieselbe also über den Bauhorizont gehoben ist.

Uns scheint namentlich der horizontale Geschützstand nicht bestimmt genug; jede Geschützbank, also Standort für Geschütze, soll eine horizontale Oberfläche erhalten!

In den Schützengraben besitzen wir eingeschnittene Deckungen, bei denen die Brustwehr theils durch das natürliche Gelände, theils durch eine Anschüttung gebildet wird (halbeingeschnitten). Bei der Feldschanze dagegen steht der Schütze 0,50 m über dem Erdboden, ohne dass die Deckung eine erhöhte genannt werden kann.

Das im Uebrigen über die Formen des Grundrisses, das horizontale Defilement, die Einrichtung der Deckungen zur Vertheidigung, den todtten Winkel und unbestrichenen Raum Angeführte ist bekannt. Unter den Mitteln zur Unschädlichmachung des Letzteren hätte die Anlage von Hindernissen Erwähnung finden können.

Von den liegenden Deckungen erfahren wir, wie dies in der Einleitung nicht anders möglich war, nur, dass sie zum Schutz gegen grosze Einfallwinkel (über 30°) nothwendig werden, aus gewölbten Holz- oder Eisendecken bestehen und in ihrer Stärke von der Auseinanderstellung (Spannung) der stützenden Wände abhängig sind.

Man theilt die liegenden Deckungen in Unterkunftsräume und Unterstände ein. Erstere sollen dauernd belegt werden und müssen stets granat- und bombensicher sein. Letztere dienen nur zum vorübergehenden Schutz.

Ueber die Hindernisse, Verkehrswege und Lagerbauten lässt sich der Herr Verfasser nur ganz kurz aus. Er definirt bei den Ersteren den Begriff des sturmfreien Hindernisses als eines solchen, das mit feldmässigen Mitteln nicht zu durchbrechen ist und giebt in Bezug auf Communicationen wie Lagerbau an, dass das hierbei Auszuführende lediglich Kriegsthätigkeit ist.

Der I. Theil behandelt die Bauten mit permanenten und provisorischen Mitteln. Er zerfällt in 3 Abschnitte (Permanente Befestigung, Uebersicht des Entwicklungsganges der permanenten Befestigung und provisorische Befestigung).

Der Verfasser geht mit der ihm eigenen Kürze sofort auf den Zweck der permanenten Befestigung ein. Dieser ist, „den Besitz eines für die Kriegführung wichtigen Ortes derart zu sichern, dass die Behauptung desselben einer Minderheit gegenüber einer Mehrzahl möglich ist.“ Dann zählt er die hierzu erforderlichen Anlagen auf, ohne deren Nothwendigkeit erst aus den verschiedenen Angriffsarten herzuleiten (siehe genet. Skizze § 133).

„Diese Anlagen bestehen aus:

1. einer guten Aufstellung und Deckung für Artillerie und Infanterie (Wall),
2. einem sturmfreien, wohl vertheidigten Hinderniss (Graben mit grundsätzlich flankirender Vertheidigung),
3. Bauten zur Bewachung und Sicherung desselben (gedeckter Weg, Thorpassagen),
4. Vorkehrungen zur Verhinderung des feindlichen Ausbreitens und Festsetzens im Inneren (Abschnitt u. dgl.),

5. Deckungen für die nicht im Dienst befindlichen Streitkräfte und Streitmittel (granatsichere Kasernen, Magazine u. s. w.).  
Ausserdem bei einzelnen wichtigen Plätzen:
6. Einrichtungen zur Sicherung des Ortes gegen feindliche Beschieszung, wodurch gleichzeitig eine active Vertheidigung in erhöhtem Masse unterstützt wird. (Vorgeschobene Werke: Forts, Zwischenwerke.)

Im Kapitel A. wird die Einrichtung der Hauptbestandtheile permanenter Befestigungen erörtert.

Wir erhalten hier in der oben angegebenen Reihenfolge eine Darstellung der augenblicklich auf dem Gebiete der permanenten Befestigung in Deutschland gültigen Formen. Aeltere Einrichtungen (z. B. die frühere Walleinrichtung) sind, selbst wenn sie sich noch in unseren Festungen vorfinden, in den zweiten Abschnitt verwiesen. Wir können dieser Anordnung nur zustimmen. Es ist durchaus nothwendig, dass man dem Anfänger die Fortification so einfach wie möglich vorführt. Hat er erst die jetzige Regel in sich aufgenommen, so wird er nachher sich um so leichter mit den durch frühere Bauausführungen hervorgerufenen Ausnahmen abfinden.

Noch Eins möchten wir hier hervorheben. Der Verfasser hat sich bemüht, die zahllosen, gerade bei der permanenten Befestigung gebräuchlichen, Fremdworte möglichst zu beseitigen. Wo sich ein ebenso bezeichnendes deutsches Wort finden liess, ist diesem stets der Vorzug gegeben. Ausdrücke, wie *Commendement*, *Banquet*, *Han-gards*, *Revetements* u. dgl. sind durch Ueberhöhung, Auftritt, Bereitschaftsräume, Bekleidungsmauer u. s. w. ersetzt worden. Wir können nur wünschen, dass dies gute Beispiel überall Nachahmung finden möge.

Als gedeckte Geschützstände zur Aufnahme feuernder Geschütze sind lediglich gepanzerte, kasemattirte Batterien, Panzerdrehthürme und kasemattirte Mörserbatterien angeführt, da dem gezogenen Geschütz gegenüber sich derartige Gebäude nur dann noch halten lassen, wenn sie entweder durch Panzerung oder durch tiefe Lage hinter Deckungen geschützt werden.

Die Unterbringung der Munition ist durch neuere Bestimmungen, die auch die altbekannten Bezeichnungen verändern, geregelt worden. Das Wesentlichste möge hier Platz finden:

Zur Aufnahme der täglichen Verbrauchs-Munition dienen Kartuschräume und Geschossräume. Erstere werden, wenn Schutzhohlräume (Hohltraversen) vorhanden sind, in den Flügelmauern derselben hergestellt (Kartuschnischen), sonst von der Artillerie im

Bedarfsfalle mittelst Schutzgalerien in die hinteren Böschungen der Erdtraversen eingebaut. Letztere führt stets die Truppe bei der Aufstellung der Geschütze aus. Zwischen je 2 Geschützen liegt in der Brustwehr ein hohler Raum.

Um die tägliche Verbrauchs-Munition zu ergänzen bezgl. herzustellen, befinden sich unter dem Walle die Ladesysteme und Speciallaboratorien.

Zu jedem Ladesysteme gehört: eine Geschossladestelle, ein Verbrauchsgeschossmagazin (früher Geschossraum genannt) zur Aufnahme geladener Eisenmunition und ein Verbrauchs-Pulvermagazin (für fertige Kartuschen, Mörserladungen und Pulver zum Füllen der Geschosse). Für bequeme Verbindung mit dem Walle muss durch Aufzüge gesorgt sein.

Die Speciallaboratorien sind zum Füllen der Kartuschen und Laden der Shrapnels bestimmt. Sie bestehen aus 2 hellen Arbeitsräumen (im Nothfall auch als Schlafsäle für Mannschaften zu benutzen) und einem Hand-Pulver-Magazin. Die fertigen Kartuschen und Shrapnels werden sofort in die Verbrauchs-Magazine überführt. Dieselben müssen daher mit den Special-Laboratorien in gesicherter Verbindung stehen.

Die Hauptmasse der Munition, „die gesammte Munitions-Ausrüstung“, wird in Geschoss-Magazinen und Kriegspulver-Magazinen untergebracht. Erstere sollen ungeladene, ummantelte Geschosse aufnehmen. Ein Raum dieser Art liegt am Besten neben jedem Ladesysteme, in directer Verbindung mit der Ladestelle; die übrigen sind nach Umständen zu vertheilen.

Der Ausdruck „Ladesystem“ ist nicht erwähnt, dagegen sind die Geschoss-Magazine unter den Anlagen zur Sicherung der in Bereitschaft zu haltenden Munition aufgeführt, während dieselben in den § 28 (Anlagen zur Sicherung aller nicht im Dienst befindlichen Streitkräfte und Streitmittel) gehören.

Beim Graben bringt der Verfasser für die freistehenden Mauern neue, kürzere Bezeichnungen. Er unterscheidet: Scharten-, Bogen- und Hindernissmauer. Die früheren Bezeichnungen sind: einfach krenelirte Mauer, krenelirte Bogen- und Pallisaden-Mauer.

Zu dem tenaillirten wie bastionirten Grundriss hätte hinzugefügt werden können, dass Beide für trockene Gräben mit bekleideten Escarpen jetzt nicht mehr anwendbar sind, weil das Mauerwerk niemals gegen Artilleriefener zu decken ist. Verwendet man dagegen nasse Gräben, so wird auch heute noch das bastionirte System be-

nutzt (Spandau); allerdings sieht eine moderne bastionirte Front den Vauban'schen Constructionen sehr wenig ähnlich.

In Bezug auf die Auszenwerke heizt es S. 24:

„Die heutige Befestigung dringt auf möglichste Einfachheit der Werke. Man vermeidet daher die Voreinanderschlebung von Anlagen, welche die Vertheidigung erschweren oder die Beziehungen der Werke zu einander unklar machen und begnügt sich mit einer starken, zusammenhängenden Umwallung.“

Die Verhinderung des feindlichen Ausbreitens und Festsetzens im Innern der Festung bezwecken Abschnitte und Reduits. Zu Letzteren rechnet der Verfasser auch die Citadellen, die „gleichsam als Reduit einer ganzen Festung dienen.“

Forts mit Anschlussbatterien und Zwischenwerke bilden die vorgeschobenen Werke. Die Zwischenwerke sind Stützpunkte zur Sicherung des Raumes zwischen je 2 Forts und zum Schutz der dort zu erbauenden Zwischenbatterien. Um die Munitionsversorgung der Letzteren zu ermöglichen, legt man auf den wahrscheinlichsten Angriffspunkten weiter rückwärts Munitionszwischendepots permanent an. Diese bestehen aus Ladesystemen, Special-Laboratorien, Geschoss-Magazinen und Wachlokalen.

Kapitel B. (Zusammenstellung einzelner Fronten und Werke zu Festungen) theilt die Land-Festungen ein in: 1. solche, welche ausser der Kern-Umwallung noch eine vorgeschobene, durch einen Fortgürtel gebildete selbständige Vertheidigungslinie haben — Fortfestungen; 2. solche, welche im Groszen und Ganzen nur eine Vertheidigungslinie bilden — Festungen mit einer Umwallung; und 3. Sperrforts.

Die „Fortfestungen“ sind eine Erfindung des Verfassers, der uns damit um einen kurzen, bestimmten Ausdruck für die sonst üblichen Umschreibungen groszer Waffenplatz, Armee-Festung u. dgl. bereichert.

Die „Küstenbefestigung“ hat ihr besonderes Kapitel erhalten, in welchem die durch die Natur des Küstenkrieges bedingten Aenderungen angeführt werden. Man unterscheidet die Küstenbefestigungen als befestigte Küstenpunkte und befestigte Kriegshäfen. Erstere schützen nur gegen den Seeangriff, letztere sind auch nach der Landseite hin befestigt und gleichen hier den Fortfestungen. Die Werke zur Aufnahme von Rohrgeschützen können offene Küstenbatterien, Panzerbatterien oder Panzerdrehtürme sein. Küsten-Mörser finden in Mörser-Batterien ihren Platz. Neben den Werken wendet

man bei Ein- und Durchfahrten Absperrungen (Seeminen oder todte d. h. Netz-, Tau- u. dgl. Sperren) an.

Den Schluss des Abschnitt I. bilden Erörterungen über die Aufgaben, welche den Festungen bei der heutigen Kriegführung zufallen.

Von Abschnitt II., der eine ganz gedrängte Uebersicht des Entwicklungsganges der permanenten Befestigung giebt, können wir es uns nicht versagen, die Schlussbemerkung wörtlich anzuführen. Dieselbe lautet:

„Schöpfungen der permanenten Kriegsbaukunst sollen zwar für eine lange Dauer dienen, können aber nur die zur Zeit ihres Entstehens geltenden militairischen Anschauungen und Erfahrungen zum Ausdruck bringen. Es kann daher nicht ausbleiben, dass bei den Fortschritten in den anderen Zweigen der Kriegskunst und Technik jederzeit und in jedem Lande Festungen vorhanden sind, welche den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr vollständig entsprechen. Indess bleibt bei allen Vertheidigungsanlagen in erster Linie der Geist der Besatzung, sowie der Charakter des Kommandanten und nicht die Zahl der voreinander liegenden Werke, Tiefe der Gräben oder Höhe der Wälle von Einfluss. Je einfacher die Befestigungsformen sind, um so besser werden die Vertheidiger davon Gebrauch machen können.“ ρξ.

(Schluss folgt.)

### 1. Vorbereitung für das Examen zur Kriegs-Akademie. —

Ein Rathgeber zum Selbststudium. Von v. Wedell, Premier-Lieutenant und Adjutant im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment No. 10. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit 15 Planskizzen und 2 Anlagen. Berlin 1878. C. Feicht. (Verlag der Militair-Zeitung.) — 8°. — 135 S.

### 2. Leitfaden für den Unterricht auf der Kapitulantenschule.

Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet. Von M. v. Wedell, Lieutenant und Adjutant im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment No. 10. Dritte umgearbeitete und verbesserte Auflage. Berlin 1878. C. Feicht. (Verlag der Militair-Zeitung.) — 8°. — 102 S. Mit Beilagen.

Beide vorstehend aufgeführte, in militairischen Kreisen bereits vortheilhaft bekannte Werke liegen bereits in neuer Auflage vor.

Was das erste derselben anbetrifft, so erschien die erste Auflage anonym. Die Anerkennung, welche das Buch allseitig gefunden,

haben den Verfasser wohl veranlasst, nunmehr mit seinem Namen an die Oeffentlichkeit zu treten. Ueber den Werth des Werkes hat die Nachfrage nach demselben und die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage wohl das beste Urtheil gesprochen. Es bleibt mir daher nur übrig, den Inhalt kurz zu skizziren.

In dem ersten Capitel giebt der Verfasser in einigen Worten den Zweck und die Aufgabe der Kriegs-Akademie an, nebst den officiellen Bestimmungen über die Zulassung zum Examen und die Prüfung selbst. Das zweite Capitel enthält die Vorschläge für die Vorbereitung auf das Examen, welchen sich im dritten Capitel die Ausführung der in den Jahren 1860—1878 im Examen zur Kriegs-Akademie gestellten Aufgaben anschliessen. Diese beiden Capitel bilden den wichtigsten Theil des Buches.

Mit groszer Sachkenntniss sind für die Vorbereitung in den einzelnen Fächern die richtigen Winke gegeben, da der Verfasser persönlich die Kriegs-Akademie besucht hat und aus eigener Anschauung seine Erfahrungen sammeln konnte. Vermisst habe ich bei Angabe der empfehlenswerthen Lehrbücher zum Studium der Taktik diejenigen vom Hauptmann Meckel, welchen wohl unter allen neueren taktischen Lehrbüchern eine der ersten Stellen gebühren dürfte. Im Uebrigen wüsste ich den Ausführungen des Verfassers, welcher in kurzer Form alles Wesentliche giebt, nichts hinzuzufügen.

Das vierte Capitel bringt das Examen-Programm, das fünfte Einiges über den Lehrgang auf der Kriegs-Akademie und das sechste weist auf die Wichtigkeit des Studiums der Kriegsgeschichte nach der Verdy'schen Methode hin. Den Schluss bilden einige Bemerkungen und Verfügungen, welche den die Kriegs-Akademie besuchenden Offizier betreffen.

Fünfzehn deutlich ausgeführte Planskizzen zu den taktischen Aufgaben sind dem Buche beigefügt, wodurch eine ganz wesentliche Verbesserung und Bereicherung dieser zweiten Auflage herbeigeführt worden ist.

Nach einer Anmerkung sind in der Verlags-Buchhandlung Collectionen dieser Pläne zu mässigem Preise zu haben, was den Offizier in den Stand setzt, sich im Einzeichnen der Truppen und Anfertigung von Renvois u. s. w. zu üben. Ausserdem sollen im Herbst jeden Jahres Nachträge erscheinen über neu erschienene Lehrbücher und die Aufgaben des letzten Examens.

Zum Schlusse möchte ich die Besorgniss zurückweisen, welche der Verfasser im Vorworte zur ersten Auflage hegt, dass sein Buch unter die Kategorie der „Pressen“ ... besser wohl „faulen Knechte“

gezählt werden möge. Richtig gebraucht, kann das Buch nur vortheilhaft wirken; denn es bringt einem Uebelstande einigermaßen Abhülfe, der bisher von Vielen schwer empfunden wurde. Ein Leichtes ist die Vorbereitung zum Examen für die Kriegs-Akademie in Berlin oder in anderen grossen Garnisonen, wo es weder an Rathgebern noch an Hilfsmitteln fehlt. Ungleich schwieriger ist die Vorbereitung in einer kleinen Garnison, wo der beste Wille zur Arbeit manchmal an der Unmöglichkeit scheitert, die nothwendigen Hilfsmittel herbeizuschaffen. Sind diese aber endlich angelangt, so weiss der junge Offizier aus den Bergen von Gelehrsamkeit kaum herauszufinden und vergisst vielleicht trotz des grossen Eifers das Wesentlichste. Diese Offiziere werden dem Verfasser ganz besonders Dank wissen, dass er ihnen den vortrefflichen Rathgeber geschaffen.

Das zweite Buch erlebt bereits die dritte Auflage. Es ist nicht wesentlich verschieden von seinen Vorgängern, abgesehen von einzelnen Aenderungen und Erweiterungen, die ich nur als vortheilhaft begrüßen kann. So hat z. B. die Geographie von Deutschland eine Neubearbeitung erfahren. Die systematischere Zusammenfassung des Lehrstoffes wird zur Folge haben, dass sich die Schüler ihn schneller zu eigen machen als bisher. Die an dieser Stelle im vorigen Jahre geschehenen Vorschläge haben Berücksichtigung gefunden ebensowohl bei der Geographie, wie bei der Geschichte. Die Signaturen bei dem Capitel über das Croquiren sind wesentlich bereichert worden.

In dem Anhang, welcher ein Verzeichniss gebräuchlicher Fremdwörter enthält, giebt der Verfasser die Aussprache von *Alignement* durch „Alinjeman (k)“ wieder, ebenso wünscht er „Kordon (k)“, „Räjon (k)“, und „Trän (k)“ ausgesprochen zu haben. Ich wüsste keinen Grund, weshalb diese Worte nicht „Alinjemang, Kordong“ u. s. w. lauten sollten, ebenso, wie der Verfasser die Aussprache von „enfiliren“ durch angfiliren, „Pension“ durch „Pangsion“ u. s. w. wiedergiebt. —

Allen Kapitulanten-Schulen sei dieser Leitfaden auf das Wärmste empfohlen, da er der beste ist von allen bisher erschienenen. —

Der Verlagsbuchhandlung gebührt die vollste Anerkennung für die saubere und schöne Ausstattung beider Werke bei mässigem Preise.

---

**Dislocations-Karte der Kriegsmacht des deutschen Reichs im Frieden.** Entworfen nach den besten Quellen von **G. v. Tröltzsch,**

Hauptmann. Maaszstab 1 : 1 700 000. Stuttgart 1879.  
Karl Aue. — 4<sup>o</sup>. — Ein Blatt. Preis 6 Mk.

Von demselben Verfasser, welcher die vortheilhaft bekannte Dislocationskarte des Französischen Heeres herausgegeben hat, liegt uns obige Karte vor. Mit anerkenneuswerthem Fleitze und groszer Sachkenntniss ist das betreffende Material zusammengetragen und verwerthet worden. Trotz des fast überreichen Stoffes, welchen die Karte bietet, ist dieselbe klar und übersichtlich. Auszer allen wichtigen Angaben über die Kriegsmacht, die Eisenbahnen, Wasserstraszen u. s. w. sind die eingetragenen Tiefenzahlen der Ost- und Nordsee zu erwähnen, welche die Grenzen der Fahrbarkeit für Kriegsschiffe bilden. Bei den Nachbarländern sind die Grenzbefestigungen eingetragen.

## Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften.

(15. October bis 15. November.)

- Bonin, A. v.**, Generalmajor z. D. Festungen und Taktik des Festungskrieges in der Gegenwart. Militairische Betrachtungen. Mit einer Skizze. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 80 S. — 1,60 Mark.
- C. A.**, Eintheilung und Standquartiere des Deutschen Reichs-Heeres mit namentlicher Angabe der Corps-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Abtheilungs-Commandeure. Stabs-Offiziere, Stadt- und Festungs-Commandanten, Artillerie- und Ingenieur-Offiziere der Plätze und Landwehr-Bezirks-Commandeure etc., nebst einem Anhang, enthaltend eine Uebersicht der kaiserlichen Marine mit Angabe der Namen, sowie der Stärke und Verwendung der einzelnen Fahrzeuge. Mit Berücksichtigung der Allerhöchst genehmigten Formations- und Dislocations-Veränderungen, revidirt bis zum 26. October 1878. Zwölfter Jahrgang. (Zweite Ausgabe). — Berlin 1878. A. Bath. — 8<sup>o</sup>. — 74 S.
- Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des groszen Generalstabes. Zweiter Theil. Geschichte des Krieges gegen die Republik. Heft 14.

- Die Sicherung der Einschlieszung von Paris bis Mitte December. Mit Plänen, Skizzen und Karten. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — Text S. 579—690. — Anlagen S. 283—342. — Titel und Register zum ersten Bande des zweiten Theils. — 5 Mark.
- Eiswaldt**, Rittmeister und Compagnie-Chef im Garde-Train-Bataillon. Dienst-Unterricht für den Traingefreiten und Traingemeinen. Zugleich ein Unterrichtsbuch für Unteroffiziere. Zweite, nach den neuesten Verordnungen berichtigte und durch Kapitel zum Unterricht für Unteroffiziere vermehrte Auflage. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — kl. 8<sup>o</sup>. — 139 S. — 1 Mark.
- Eiswaldt**, Rittmeister und Compagnie-Chef im Garde-Train-Bataillon. Dienst-Unterricht für den Trainsoldaten. Zweite, nach den neuesten Verordnungen berichtigte Auflage. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — kl. 8. — 86 S. — 0,60 Mark.
- Fea, Pietro**. Storia dei Bersaglieri con alcune idee sul loro impiego in guerra del generale Alessandro Lamarmora. — Firenze 1879. — Tipografia della Gazzetta d'Italia. — 8<sup>o</sup>. — 321 S.
- Fireks, W., Freiherr v.**, Hauptmann im 4. Garde-Regiment zu Fuss, commandirt als Adjutant zur 1. Garde-Infanterie-Division. Taschen-Kalender 1879 für das Heer. Zweiter Jahrgang. — Berlin. Verlag von A. Bath. — 415 S. — 4 Mark (im Abonnement 3 Mark).
- Hofmann von Wellenhof**, k. k. Militair-Intendant, Abtheilungsvorstand im k. k. techn. und administr. Militair-Comité. Die Feld-Verpflegung im Deutschen Heere. Dargestellt nach den Erfahrungen im Feldzuge 1870/71 und im Vergleiche zu unseren Einrichtungen. Nach einem im militair-wissenschaftlichen Verein zu Wien im März 1878 gehaltenen Vortrage. Wien 1878. Seidel u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 65 S.
- Holmgren, Frithiof**, Professor der Physiologie an der Universität Upsala. Die Farbenblindheit in ihren Beziehungen zu den Eisenbahnen und der Marine. Deutsche autorisirte Uebersetzung. Mit 5 Holzschnitten und 1 Tafel. Leipzig 1878. F. C. W. Vogel. — 8<sup>o</sup>. — 162 S. 3 Mk. 80 Pf.
- Kriegsartikel, Die für das Heer, mit Erklärungen, als Anleitung für den Unterricht der Mannschaften aller Waffen, von einem Frontoffizier. Berlin 1879. Verlag von A. Bath. — 8<sup>o</sup>. — Preis 0,40 Mk.

- Militair-Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1875.** II. Theil. Ueber Anordnung des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums, bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des technischen und administrativen Militair-Comité. Wien 1878. Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. — 4<sup>o</sup>.
- Mittler u. Sohn, E. S.** Verzeichniss militairischer Werke einbe-griffen: Marine Literatur aus dem Verlage der Königl. Hofbuch-handlung von E. S. Mittler u. Sohn. Berlin SW., Kochstr. 69/70. (1816—1878). Berlin 1878. — 8<sup>o</sup>. — 110 S. (Gratis.)
- Müller, Wilhelm,** Professor in Tübingen. Generalfeldmarschall Graf Moltke 1800—1878. Mit dem Portrait Moltke's. Stutt-gart 1878. L. Krabbe. — 8<sup>o</sup>. — 277 S.
- Paris, F. A.,** Generalmajor z. D. Dienst- und Notiz-Kalender für Offiziere aller Waffen. 1879. Neunzehnter Jahrgang. Magde-burg. Verlag von E. Baensch jun. — 415 S. Text. — Pr. 4 Mk.
- Pfeffer, Max,** Hauptmann und Compagniechef im Brandenburgischen Pionier-Bataillon No. 3. Der Dienst als Festungsbeamter. Eine Zusammenstellung der bezüglichlichen Bestimmungen. Mit Genehmigung der Königl. General-Inspection des Ingenieur-Corps und der Festungen. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 81 S. Preis 0,80 Mk.
- Rüstow, W.,** Eidg. Oberst, Ehrenmitglied der Königl. Schwedischen Academie der Kriegswissenschaften. Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Handbuch zum Nachschlagen, zum Selbststudium und für den Unterricht an höheren Militair-schulen. Dritte mit einer Schilderung des Amerikanischen Bürger-krieges vermehrte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage. Neunte und zehnte Lieferung. Zürich 1879. Friedrich Schult-heiss. — 8<sup>o</sup>. — S. 193—384.
- Sachsen's Militair - Vereins - Kalender auf das Jahr 1879.** Herausgegeben von der Redaction des „Kamerad“ (F. W. Stanb). Pirna. Verlag der Expedition des Militair-Vereins-Kalenders. — 4<sup>o</sup>. — 50 Pf.
- Schmedes, Ernst,** k. k. Major im 4. Infanterie-Regiment, Lehrer an der technischen Militair-Akademie in Wien. Ausbildung des Infanterie-Zuges für das Gefecht und den Patrullendienst. Wien 1878. Seidel u. Sohn. — 8<sup>o</sup>. — 114 S.

## XXIV.

## Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. October bis 15. November.)

**Militair-Wochenblatt (Nr. 87—93):** Die Operationen in Bosnien bis zur Einnahme von Serajewo. — Der Siegesanzug der rumänischen Truppen in Bukarest am 20. October 1878. — Ueber Truppenmengen. — Die taktische Verwendung der chasseurs forestiers in Frankreich.

**Neue Militairische Blätter (November-Heft):** Cavalleristische Betrachtungen, angeregt durch v. Verdy's: „Die Cavallerie-Division im Armee-Verbande.“ — Die französische Marine-Artillerie des Modell 1870, zusammengestellt nach dem Manuel du Matelot Canonnier pro 1877, verglichen mit der deutschen Schiffs-Artillerie neuerer Construction. — Militairisch-politische Studien aus der neuesten Geschichte Spaniens. — Ueber die Gefechtsfähigkeit der Fusz-Artillerie mit der Handfeuerwaffe.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 41—45):** Das Kaiser-Manöver des XI. Armee-Corps. — Das Militair-Eisenbahnwesen in Frankreich und Deutschland. — Ein Ausflug an die Grenze. — Die Besetzung Bosniens und der Herzegowina durch die Oesterreichischen Truppen bis zur Einnahme von Serajewo. — Die Kartographie auf der Pariser Welt-Ausstellung. — Noch einmal der Untergang der Panzer-Fregatte „Groszer Kurfürst.“ — Ueber Ergänzung, Geist, Ausbildung und Leistungen der deutschen Offiziere. — Die Königlich Sächsischen Militair-Bibliotheken.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 42—46):** Die Generalstabs-Uebungs-Reisen in den Festungen. — Patentirtes Taschen-Niveau und dessen Vervollkommnung als Universal-Instrument. — Die Vereine zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger und die neue Kriegs-Sanitäts-Ordnung. — Ueber die Bedeutung der Disciplinarstrafordnungen für das Heer und die Kaiserliche Marine unter besonderer Berücksichtigung der Keller'schen Erläuterungen. — Ameri-

kanisches Urtheil über Bajonet und Säbel im Russisch-Türkischen Kriege. — Preussische, in Oesterreichischen Händen befindliche Fahnen und die Oesterreichische „Militair-Zeitung.“ — Schieszversuche mit Shrapnels Krupp'scher Construction. — In wie weit kann das Telephon nach den neuesten Verbesserungen im Dienste der Vertheidigung von Festungen angewendet werden. — Zur Hebung der Panzerfregatte „Groszer Kurfürst.“

**Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 37—40):** Ueber Militair-Geschäfts- oder Brief-Styl. — Feldmarschall Fürst Blücher. — Die Thätigkeit der Landwehr im Feldzuge 1870/71. — Die Feld-Ausrüstung des Infanterie-Lieutenants. — Die dreitägige Schlacht bei Philipopol. — Die Marsch- und Kampfformen der deutschen Infanterie.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft X.):** Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe „Leipzig“, „Elisabeth“ und „Medusa“. — Vergleichende Uebersicht der Witterung des Monats Juni 1878 in Nordamerika und Centraleuropa.

**Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (X. Heft):** Die Kämpfe um Plewna. — Ueber Befestigungen. — Die Einnahme von Nikopolis am 15. und 16. Juli 1877. — Türkische Kula von Dobo.

**Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad“ (No. 85—93):** Neue Mannschafts-Kochheerde. — Abrüstung und Reducirung. — Unsere Militärjustiz. — Das italienische Kriegsbudget für 1879. — Oesterreich-Ungarns Verhältniss zu Serbien und Montenegro. — Die flüchtige Befestigung während des letzten Insurrectionskrieges. — Militairische Parlaments-Mitglieder. — Die Heimkehrenden.

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 84—91):** Stapellauf des „Tegethoff.“ — Unsere neue Cavallerie-Taktik. — Feldzeugmeister Philippovic und die Aerzte. — Ein Ruf nach Vermehrung der technischen Truppen. — Das Kriegsbudget pro 1879.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 84 bis 91):** Was soll mit Novi-Bazar geschehen? — Das Treffen bei Bandin-Odzak und Senkovic. — Englische Maschinen für Kriegszwecke. — Feldmarschall Radetzky über die orientalische Frage. — Die groszen Herbstmanöver in Frankreich. — Das Gefecht bei Peçi. — Die pecuniäre Lage des Cavallerie-Offiziers. — Militairisches von der Pariser Weltausstellung. — Die Nothwendigkeit von Defensionsmitteln in den Occupationsländern. — Die Adjustirung unserer Armee. — Die während des Feldzuges hervorgetretenen Mängel unserer

Heereseinrichtungen. — Ueber die Entwaffnung der ostindischen Tributärfürsten. — Ueber die Einführung der Militairtaxe.

**Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (10. Heft):** Studie über die Berechnung von Unterzügen. — Uebungen im Batteriebau und im Schieszen.

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. X):** Die Neuerung der Schraubenschiffe. -- Chronometer-Studien und Anwendung der Wahrscheinlichkeits-Theorie auf die Chronometrie.

**Le Spectateur militaire (15. October 1878):** Betrachtungen über die Herbstmanöver 1878. — Geschichte des orientalischen Krieges. — Die Ausübung des Bequartirungsdienstes in der Italienischen Armee. — Die Telemeter.

**(15. November 1878):** England und Russland in Central-Asien. — Der Spectateur militaire auf der Weltausstellung. — Die Feuerwaffen und deren Munition auf der Weltausstellung.

**Journal des Sciences militaires (15. October 1878):** Stationnements-Taktik. — Uebungen im praktischen Unterricht der Infanterie-cadres. — Die Strazzen Indiens.

**L'Avenir militaire (Nr. 528—534):** Die Manöver von 1878. — Die Armee auf der Ausstellung. — Neu-Caledonien. — Die Adjutanten des Geniecorps. — Das Patent der Unteroffiziere und der Einjährig-Freiwilligen. — Die Rolle der Jägerbataillone. — Die Revision des Cadregesetzes. — Die Frage der 4. Bataillone. — Die Gebirgsjäger. — Die Stationnements-Taktik des Generals Lewal. — Das Kriegsbudget für 1879. — Die Fleischlieferungen.

**Revue d'Artillerie (October 1878):** Geschichtliches über die in Calais gemachten Studien in Bezug auf die gezogenen Feldgeschütze. — Ueber die Bewegung der oblongen Geschosse in der Luft. — Neuere Versuche mit Krupp'schen Geschützen von groszem Caliber. — Die Mitrailleusen auf der Ausstellung. — Hebeamaschinen für Geschosse.

**(November 1878):** Neuer Typus der Belagerungsgeschütze. — Die Artillerie auf der Ausstellung von 1878. — Das neue Russische Gewehrpulver.

**Revue maritime et coloniale (November 1878):** Die nächtlichen Beobachtungen. — Bericht über eine Mission nach Dahomey. — Competenz der allgemeinen Polizeigewalt des Marine-Departements. — Die Deutsche Kriegsmarine und ihr Uebungsbudget 1878—1879. Versuche, die in England mit Stahlblech für Kessel und Schiffe angestellt wurden. — Die Marine-Akademie von 1752—1765. — Studie über die Colonie von Guadeloupe.

**Russischer Invalide (Nr. 217—241):** Die Hauptstrassen von Indien nach Afghanistan. — Das electriche Licht auf der Pariser Ausstellung 1878. — Die Bulgarischen Druschinen. — Ueber die Thätigkeit des Comités zur Errichtung einer freiwilligen Flotte.

**Wajenny Sbornik (October-Heft):** Erinnerungen an den Polnischen Krieg von 1831. — Ueber die Mittel zur Verminderung der Verluste beim Angriffe der Infanterie mit Rücksicht auf die Feuerwirkung. — Cavalleristische Bemerkungen. — Ueber den Zustand der Ingenieurkunst in der Russischen Armee, Campagne 1877—78. — Das Uralische Kosakenheer. — Das Avantgarden-Detachement, Erinnerungen an den Feldzug.

**Russisches Artillerie-Journal (October-Heft):** Prüfung der neu eingeführten stählernen Feldgeschütze im Vergleich zu den Broncegeschützen des früheren Systems. — Die Verwendung der Festungs-Artillerie im Verlauf eines entscheidenden Artilleriekampfes. — Der Dienst der Artillerie im Felde. — Versuche mit der gepanzerten Krupp'schen Kanone.

**Russisches Ingenieur-Journal (Juli-Heft):** Die Prüfung der mechanischen Theorie des galvanischen Stroms.

**Morskoi Sbornik (October-Heft):** Vorschläge zur Organisation der höheren seemännischen Ausbildung in Russland.

**L'Esercito (Nr. 119—132):** Das Monument Victor Emanuels in S. Martino. — Das Englisch-Indische Heer. — Wollt Ihr Italien? Gedenkt der Armee! — Das Ministerium Cairoli und die Armee. — Das neue Kriegs-Ministerium. — Eine neueste Studie über die Französische Armee. — Die Insurrection in Macedonien. — Die militärische Disciplin bei den modernen Armeen. — Der Krieg in der Krim (1854—1855). — Die Recrutirung der Linien-Infanterie.

**Rivista militare italiana (October-Heft):** Bericht über die Anordnungen zur Vertheidigung der Alpenregion. — Das Repetirgewehr des Hauptmanns Bertoldo. — Der Unterricht in der Topographie bei den Truppenkörpern. — Die Vertheidigung Siciliens.

**Giornale di Artiglieria e genio (September-Heft):** Mittheilungen über die Pariser Weltausstellung mit Bezug auf die Genie-Waffe. — Dynamit-Transport auf Parkwagen. — (October-Heft): Einige wichtige Punkte in Betreff der Artilleriewaffe, wie sie auf der Weltausstellung in Paris sich ergeben haben. — Bericht über die Schiessversuche, welche am 2. und 3. Juli 1878 auf dem Krupp'schen Polygon bei Meppen ausgeführt wurden.

**Rivista marittima (November-Heft):** Die Offensiv-Defensiv-Flotte. — Schwedens arktische Expedition. — See-Taktik.

**Army and Navy-Gazette (Nr 986—990):** Die Afghanischen Schwierigkeiten. — Das Ostindische Geschwader. — Der officielle Besuch auf Cypern. — Vergleichende Dampfversuche. — Die Russische Marine. — Die Admiralitäts-Circulars. — Feldschieszen. — Das Klima auf Cypern. — England und Afghanistan. — Schiffferei und Pilotenführung. — Napoleons Ideen über Indien.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2391—2394):** Die Afghanischen Wirren. — Die Englische Flotte in den Türkischen Gewässern. — Die Erziehung von Schiffsbaumeistern. — Schiffszusammenstöße auf See. — Russland und Afghanistan. — Ein Amerikanischer Blick auf die moderne Europäische Artillerie. — England und Afghanistan. — Die Marine. — Indien und Afghanistan.

**Army and Navy Journal (Nr. 788—793):** Feld-Artillerie-Versuche. — Die Waffen in Kriegszeiten. — Indische Angelegenheiten. — General Benet's Bericht. — Das Garret-Torpedoboot. — Internationales Bootwettfahren in Rio. — Admiral Paulding. — Moderne Artillerie.

**La Belgique militaire (Nr. 403—407):** Die Infanterie — gelegentlich des letzten Circulars des neuen Kriegsministers. — Die Nationalvertheidigung. — Lanzenträger oder Dragoner. — Die Militair-Pensionen. — Die Armee und die Throneide.

**De Militare Spectator (Nr. II):** Der militairärztliche Dienst im Felde. — Die Formeln von Sarrau zur Berechnung der Schnelligkeit sich fortbewegender Geschosse. — Das Beobachten der Schüsse im Festungskriege. — Ueber die Indische Brigade.

**De Nieuwe Militaire Spectator (Nr. II):** Einige Bemerkungen über die geschichtliche Darstellung. — Ueber Adjutantendienst. — Vorschlag zu einer Beobachtungsweise der Treffer bei Schieszübungen auf dem Schiffe.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 42—45):** Entwurf zu einem Dienstreglement für die eidgenössischen Truppen. — Die Gefechtsübungen bei Basserstorf und Brütten am 23. und 24. September 1878. — Betrachtungen über den Truppenzusammenzug der II. Division und der 5. Infanterie-Brigade zwischen Freiburg und Bern vom 15. bis 20. September. — Ueber die Disciplin.

**Revue militaire suisse (Nr. 19 u. 20):** Afghanistan. — Truppenversammlung von 1878. — Bajonet oder Säbel im Russisch-Türkischen Kriege.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Heft 9 u. 10):** Ueber Versuche mit Panzern.

**Norsk Militaers Tidsskrift** (41. Bd. 10. Heft): Erinnerungen an den Russisch-Türkischen Krieg. — Ueber die taktische Ausbildung von Infanterie-Offizieren.

**Memorial de ingenieros** (No. 20—22): Don Sebastian Fernandez de Medrano als Militairschriftsteller. — Die Benutzung des Wassers aus dem Canal von Vento zur Speisung der Wasserleitung der Stadt Habana. — Bemerkungen über die Spanische Militair-Commission in Guatemala. — Erfahrungen mit dem Gruson'schen Metall.

**Revista militar** (No. 19 u. 20): Ueber den indirecten Schuss. — Der aktive Dienst im Heere. — Die Englischen Kriegsartikel. — Das Französische Heer. — Der Orientkrieg.





32101 063967630

